Mil. g. 79 g (2

Mil. g. 79 g (2

STUDIEN

ÜBER

AUSSEREUROPÄISCHE KRIEGE

JÜNGSTER ZEIT.

VON

SPIRIDION GOPČEVIĆ.

MIT 5 KARTEN UND 6 PLÄNEN

Gopčević
Studien

LEIPZIG,
VERLAG VON B. ELISCHER.
1887.

2
138/HS

Mil. g. 79 g (2

KRIEGSGESCHICHTLICHE STUDIEN.

KRIEGSGESCHICHTLICHE STUDIEN

VON

SPIRIDION GOPČEVIĆ.

ZWEITE REIHE.

STUDIEN

ÜBER

AUSSEREUROPÄISCHE KRIEGE JÜNGSTER ZEIT.

MIT 5 KARTEN UND 6 PLÄNEN.

LEIPZIG,
VERLAG VON B. ELISCHER.
1887.

STUDIEN

ÜBER

AUSSEREUROPÄISCHE KRIEGE

JÜNGSTER ZEIT.

VON

SPIRIDION GOPČEVIĆ.

MIT 5 KARTEN UND 6 PLÄNEN.

LEIPZIG,
VERLAG VON B. ELISCHER.
1887.

W6/64/94

Das Übersetzungsrecht bleibt dem Verfasser vorbehalten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Herrn Oberst

DRAGUTIN FRANASOVIĆ

K. serb. Minister des Äussern,

dem eifrigen, uneigennützigen Patrioten

und hochgeschätzten Freunde,

in inniger Zuneigung und Verehrung

gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

„Auch aus den Fehlern Anderer kann man lernen!"

Von diesem Grundsatze ausgehend, hat der Verfasser drei von den Engländern in Afrika und Asien geführte Kriege in den Bereich seiner Betrachtungen gezogen, weil wir aus jenen lernen können, wie man nicht Krieg führen soll. Jene Feldzüge gewinnen ausserdem noch durch den Umstand an Interesse, dass wir mit der Kriegsführung jener beiden Generale bekannt werden, auf welche die Engländer heute ihre ganze Hoffnung setzen und die im nächsten Kriege Englands mit einer europäischen Macht (z. B. Russland) Britanniens Heere anführen werden.

Diesen drei Studien hat der Verfasser eine vierte über den südamerikanischen Krieg beigesellt, erstens weil dieser an sich interessant ist und zweitens weil auch aus ihm der denkende Leser eine Menge nützlicher Lehren ziehen kann.

Die zweite Studie ist nicht ausschliesslich militärischen, sondern auch historisch-politischen Inhalts und enthält verschiedene persönliche Erinnerungen. Da letztere der Schilderung eine gewisse Unmittelbarkeit geben, wird dem Verfasser diese Ausnahme wohl verziehen werden.

Die Karten zu Afganistan und der Plan von Chartum wurden dem Verfasser von Herrn Bruno Schwabe in Basel,

dem Verleger der „Schweizerischen Militär-Zeitung“*) in liebenswürdiger und uneigennütziger Weise zur Verfügung gestellt, wofür ihm hiermit seinen verbindlichsten Dank ausspricht

Berlin im April 1887.

der Verfasser.

*) Die vier Studien dieser Sammlung erschienen sämmtlich zuerst theils in dem genannten Blatte, theils in „Unserer Zeit“, sind jedoch behufs Herausgabe in Buchform bedeutend vermehrt und verbessert worden.

Bemerkung. Zur Schreibung der orientalischen Namen hat der Verfasser die sich hierzu besser eignenden südslavischen Lautzeichen verwendet. Demnach lautet in orientalischen Namen:

c immer wie **tz**
č „ „ **tsch**
s „ „ **ss**
z „ „ weiches **s**
š „ „ hartes **sch**
ž „ „ weiches **sch** (franz. **j**)
v „ „ **w**
h nach einem Vokal und vor einem Consonanten sowie am Ende eines Wortes wie **ch** (z. B. Ahmed, Mahmud = Achmed, Machmud), sonst wie **h** (z. B. Hassan, Salihije). Ist es hingegen ausnahmsweise wie **ch** auszusprechen so haben wir es auch mit **ch** wiedergegeben z. B. in Chediv, Chartum, Fellachen etc.

In türkischen Worten liegt die Betonung gewöhnlich auf der letzten, in arabischen auf der vorletzten Silbe.

INHALTSVERZEICHNISS.

Seite

I. Die Landoperationen im südamerikanischen Kriege 1879—84 1
Die Streitkräfte der Kriegführenden 3
Die Expedition von Pisagua 9
Das Gefecht bei Los Dolores 13
Das Gefecht von Tarapacá 18
Das Gefecht bei Los Angeles 26
Die Schlacht bei Tacna 30
Die Erstürmung von Arica 39
Die Expedition Lynch 46
Die Expedition nach Lima 53
Die Schlacht bei Chorillos 57
Die Schlacht bei Miraflores 67
Die Besetzung von Lima 74
Kämpfe mit Cáceres und Iglesias 83
Ende des Krieges 87

II. Die Ereignisse in Aegypten 1882 93
Die frühere Missregierung 95
Beginn der ägyptischen Wirren 102
Ahmed Arabi und sein Einfluss 106
Die Militärrevolten 111
Das Gemetzel vom 11. Juni 115
Folgen des Gemetzels 121
Vor der Beschiessung 126
Die Beschiessung von Alexandria 134
Folgen der Beschiessung 147
Besetzung von Alexandria. Dessen Anblick 156
Die Engländer in Alexandria 163
Die Gefechte bei Alexandria 169
Die Ereignisse am Suezkanal 175
Die beiderseitigen Streitkräfte 177

Seite

Wolseley übernimmt den Oberbefehl 183
Das Gefecht bei Tell-el-Mahuta 190
Das Gefecht bei Mahsame 192
Das erste Gefecht bei Kassasin 194
Das zweite Gefecht bei Kassasin 202
Die Schlacht von Tell-el-Kebir 208

III. Die Engländer im Sudan 1883—85. 215

Einleitendes 217
Marsch nach El Teb 219
Das zweite Treffen bei El Teb 224
Das Treffen bei Tamanieb 229
Gordons Kämpfe 233
Die Belagerung von Chartum 236
Ausrüstung der Nilexpedition 244
Beginn der Bewegungen 252
Stewarts Operationen 258
Das Gefecht bei Abu Klea 260
Die Gefechte bei Metamme 263
Wilson's Fahrt nach Chartum 269
Der Fall von Chartum 272
Folgen des Falls von Chartum 280
Rückzug der Colonne Buller 283
Operationen der Colonne Earle 287
Wolseley's Rückzug. Schluss 289

IV. Der englische Feldzug in Afganistan 1878—1881. 293

Der Conflict 295
Die afganischen Streitkräfte 297
Die englischen Streitkräfte 301
Schwierigkeiten der Rüstungen 306
Das Expeditionscorps 309
Bemerkungen 316
Afganische Kriegführung 321
Die Einnahme von Ali Mesdžid 324
Vormarsch nach Daka-Lalpur 330
Operationen des General Roberts 334
Die Schlacht bei Peivar 338
Vormarsch nach Šutargardan 347
Operationen des Quetta-Corps 349
Kleine Expeditionen und Marsch nach Džellalabad 353
Der Ueberfall der Mangals 357
Die Expedition nach Chost 360
Die Engländer in Kandahar 367
Streifzüge nach Kelat-i-Gilzai und Girišk 369

Seite

Ueberfall der Vaziri auf Tank 370
Šir Ali's Tod 372
Verschiedene Gefechte 374
Der Friede von Gandamak 380
Die Kämpfe in Afganistan 1879—1881 383

Karten:

1. Uebersichtskarte zum Südamerikanischen Kriege.
2. Karte des Wadi Tumilat.
3. Karte von Nubien.
4. Karte zum Feldzug in Afganistan.
5. Karte zum Angriff auf Ali Mesdžid.

Pläne:

1. Los Dolores; 2. Tacna; 3. Chorillos; 4. Miraflores; 5. Alexandria; 6. Chartum.

I.

Die Landoperationen im südamerikanischen Kriege von 1879—84.

Erste Periode.

Die Streitkräfte der Kriegführenden.

Der südamerikanische Krieg begann bekanntlich am 14. Februar 1879 mit der Besetzung des bolivianischen Hafens Antofagasta durch 500 Chilenen unter Oberst Emilio Sotomayor, welcher auch die reichen Silberminen von Caracoles besetzte. (Aus den chilenischen Arbeitern der Minen bildete er später zwei der besten Bataillone der Nordarmee). Die Veranlassung hiezu gaben willkürliche Massnahmen der bolivianischen Regierung, wodurch sich Chile in seinen vertragsmässigen Rechten verkürzt sah. Am 23. März kam es bei der Besetzung von Calama durch die Chilenen zum ersten Scharmützel, worauf die peruanische Regierung einen geheimen Vertrag veröffentlichte, durch welchen Peru und Bolivia sich zu gegenseitiger Hilfeleistung verpflichtet hatten. Trotzdem zögerte Peru noch mit der Kriegserklärung, da es erst seine Rüstungen vollenden wollte. Chile kam ihm daher am 5. April mit einer Kriegserklärung zuvor.

Chile galt von jeher als die geordnetste Republik des spanischen Amerika. Sie ist die einzige, welche von jenen permanenten Revolutionen und Anarchien verschont geblieben, die in den anderen südamerikanischen Republiken jede Entwicklung hindern. Die Finanzen sind am geordnetsten, das Volk überragt die anderen Südamerikaner an Intelligenz, Arbeitsamkeit, Unternehmungsgeist und Tapferkeit. In den sechziger Jahren führte es unerschrocken einen ebenso energischen als glücklichen Krieg gegen das über-

mächtige Spanien. Die chilenische Armee befand sich ebenfalls in einem für Amerika vorzüglichen Zustande, obschon die Zahl der regulären Streitkräfte eine sehr bescheidene war. Chile verfügte nämlich nur über 2440 Mann des stehenden Heeres. Dessen Sollstand war 1879:

5 Bataillone Infanterie zu 4 Compagnien à 100 Mann = 2000 Mann;

2 Regimenter Cavallerie zu 4 Schwadronen à 89 Mann = 712 Mann;

1 Regiment Artillerie zu 6 Batterien à 103 Mann = 618 Mann;

1 Compagnie Pionniere 120 Mann;

zusammen 3450 Mann, 36 Geschütze.

Der Effectivstand betrug jedoch blos 1400 Mann Infanterie, 530 Mann Cavallerie, 410 Mann Artillerie und 100 Mann Pionniere.

Die Ergänzungstruppen betrugen per Bataillon 300, per Batterie 31 Mann, so dass sich der Sollstand des regulären Heeres auf 3500 Mann Infanterie, 712 Reiter, 804 Mann Artillerie und 120 Pionniere, zusammen 5136 Mann, 36 Kanonen stellt.

Die Miliz erster Klasse umfasste 6292 Mann, 72 Kanonen, nämlich:

9 Bataillone Infanterie à 4 Compagnien à 100 Mann = 3600 Mann,

14 Schwadronen Cavallerie à 93 Mann = 1288 Mann,

2 Regimenter Artillerie à 6 Batterien à 107 Mann, 6 Kanonen, = 1285 Mann, 72 Kanonen,

1 Compagnie Pionniere, 120 Mann.

Dazu kommen wieder an Ergänzungstruppen per Bataillon 300, per Batterie 27 Mann, so dass sich die Gesammtstärke der Miliz erster Klasse auf 9316 Mann, 72 Kanonen stellt, wovon auf die Infanterie 6300, auf die Cavallerie 1288, auf die Artillerie 1608 und auf die Pionniere 120 Mann kommen.

Die Miliz zweiter Klasse belief sich auf 19,652 Mann, 48 Kanonen inclusive Ergänzungstruppen, nämlich:

22 Bataillone Infanterie à 4 Compagnien à 175 Mann = 15,400 Mann,

30 Schwadronen Cavallerie à 98 Mann = 2940 Mann,

8 Batterien Artillerie à 134 Mann, 6 Kanonen, = 1072 Mann, 48 Kanonen,

2 Compagnien Pionniere à 120 Mann = 240 Mann,

Alles zusammen konnte somit Chile ein Heer von 34,104 Mann und 156 Kanonen aufbringen, nämlich:

36 Bataillone Infanterie à 700 Mann = 25,200 Mann,

52 Schwadronen Cavallerie à 89—98 Mann = 4940 Mann,

26 Batterien Artillerie à 6 Geschütze, 134 Mann = 3484 Mann,

4 Compagnien Pionniere à 120 Mann = 480 Mann.

Da Chile 2,136,724 Einwohner zählte und die Zahl der waffenfähigen Männer mindestens 200,000 beträgt, so lässt sich begreifen, dass mit den genannten 34,000 Mann die Wehrkraft des Landes noch lange nicht erschöpft ist. Thatsächlich stellten die Chilenen in den sechziger Jahren über 60,000 Mann gegen Spanien auf, nämlich 5018 Mann Linie und 54,992 Mann Miliz. Letztere zerfiel in 28,762 Infanteristen, 23,422 Reiter und 2708 Artilleristen.

Das Offiziercorps der Linie zählte 1879: 8 Generale, 7 Oberste, 29 Oberstlieutenants, 38 Majore, 99 Capitäne, 217 Lieutenants, zusammen nur 398 Offiziere, von denen 34 Stabs- und 104 Oberoffiziere in die Miliz vertheilt wurden. Letztere besass noch überdies gegen 1000 selbstgewählte Offiziere, die keine Kriegsschule besucht hatten.

Da wir uns nur mit den Landoperationen beschäftigen, können wir hier von einer eingehenden Schilderung der chilenischen Seemacht absehen und wollen bloss bemerken, dass sie 1879 aus 2 vortrefflichen Casemattschiffen, 4 Corvetten, 1 Schooner und 4 Raddampfern bestand, zusammen 11 Dampfer mit 54 Geschützen (12 270pfdr., 11 130pfdr.,

3 70pfdr., 20 40pfdr., 4 32pfdr., 4 20pfdr.), 2900 nominellen Pferdekräften und 1534 Mann Besatzung.

Wie traurig sah es dagegen mit den bolivianischen Streitkräften aus! Obschon an Bevölkerung Chile übertreffend, konnte Bolivia im Verlaufe des Krieges doch nicht mehr als 8000 Mann auftreiben — und was für Soldaten! Die höchst indolente Bevölkerung, in Folge ihrer Abgeschlossenheit in der Kultur weit zurück, sollte 32,000 Mann in die Miliz stellen, thatsächlich konnte aber nicht viel mehr als der sechste Theil zu den Fahnen getrommelt werden. Die „reguläre“, d. h. stehende Armee zählte 3208 Mann, von denen jedoch nur 976 Gemeine waren (dagegen 1 Marschall, 8 Generale, 129 Oberste, 230 Oberstlieutenants und Majors, 1038 Oberoffiziere und 826 Unteroffiziere.) Da natürlich Jeder lieber Offizier als Gemeiner sein will und ein Patent billig zu erwerben war, konnte sich der grösste Einfaltspinsel, wenn er Geld hatte, ein Oberstenpatent kaufen oder erschleichen. Die bolivianischen Soldaten wetteiferten mit ihren Offizieren in Bezug auf Feigheit.

Besser sah es wohl in Perú aus, doch konnte auch diese Republik mit Chile keinen Vergleich aushalten. Die Bevölkerung zählte über drei Millionen Seelen, war jedoch geistig und moralisch den Chilenen weitaus unterlegen. In Peru wie in Bolivia waren die Aufstände an der Tagesordnung, fast kein Präsident endete eines natürlichen Todes, die Finanzen waren zerrüttet, das Heer und die Beamten demoralisirt. Auch in Peru war fast Jedermann Offizier, so zwar, dass auf 4200 Gemeine 3870 Offiziere kamen. Unter letzteren befanden sich 1 Marschall, 4 Divisions- und 28 Brigade-Generale sowie 500 Stabsoffiziere. Anfang 1879 zählte die stehende Armee nur 4200 Mann, obschon der Sollstand 7826 Mann, 60 Geschütze betragen hätte, nämlich:

8 Bataillone Infanterie à 700 Mann = 5600 Mann (effectiv 2885 Mann),

3 Regimenter Cavallerie à 400 Mann = 1200 Mann (effectiv 758 Mann),

1 Regiment Feldartillerie à 4 Batterien à 125 Mann = 500 Mann (effectiv 270 Mann),

1 Regiment Gebirgsartillerie à 4 Batterien à 64 Mann = 256 Mann (effectiv 155 Mann),

1 Schwadron reitende Artillerie à 2 Batterien à 135 Mann = 270 Mann (effectiv 132 Mann).

Jedes Bataillon hatte 3 Compagnien, die Cavallerie formirte je 1 Husaren-, Ulanen- und Jägerregiment, von den Geschützen waren bloss 36 gezogen, 24 dagegen glatt.

Die Polizei sollte 5408 Mann stark sein, belief sich jedoch thatsächlich auf 1200 Polizisten (*vigilantes*) und 1000 Landgendarmen.

Die Miliz sollte 40,000 Bürger umfassen, doch sollen nur 5000 Mann wirklich vorhanden gewesen sein. Im Moment der Kriegserklärung konnte Peru demnach bloss 10,400 Mann, 60 Kanonen aufstellen, und selbst die Completirung der Lücken vorausgesetzt, gelangen wir auf eine Streitmacht von nur 18,300 Mann. Es sollen jedoch im Laufe des Krieges ausserdem noch 25,000 Mann in die Miliz eingereiht worden sein.

Die peruanische Seemacht bestand aus 1 alten Panzercorvette, 3 Monitors, 2 Panzerbatterien, 2 alten Fregatten, 5 Corvetten, 1 Kanonenboot und 1 Raddampfer. Von diesen 15 Dampfern waren jedoch nur 2 Panzerschiffe, 2 Corvetten und 1 Kanonenboot im Stande, in die See zu stechen. Zur Bemannung waren bloss 1200 Matrosen und Seesoldaten nebst 300 Offizieren vorhanden.

Bezeichnend ist der Umstand, dass die Peruaner den Uniformschnitt für den Haupturheber der deutschen Siege gehalten haben. Bis 1871 hatte man dem französischen Uniformschnitt gehuldigt, seither wurde der preussische eingeführt.

Ueber die beiderseitige Kriegführung im Allgemeinen kann man sagen, dass die Chilenen sich wie Männer, die Alliirten (selbstverständlich gab es genug Ausnahmen) meistens wie soldatenspielende Kinder benahmen. — Unter letz-

teren erwiesen sich fast alle Offiziere als Caricaturen von Feldherrn, die Chilenen hingegen brachten einen befähigteren General (Baquedano) und zahlreiche tüchtige Commandanten hervor.

In Bolivia, welches zunächst von Chile bedroht war, brachte der Präsident, General Daza, 6000 Mann auf die Beine. Er übernahm den Oberbefehl, da er sich für eine Art Hannibal hielt. Graf D'Ursel schildert ihn hingegen (in seinem Buche „Sud-Amérique") als ein ganz unwissendes, anrüchiges Subject von sehr beschränkten Anlagen. Als er am 17. April La Paz verliess, um, wie er sagte, mit seinen Helden binnen zwei Monaten Chile zu vernichten, folgten ihm 6000 grösstentheils zerlumpte Soldaten, bewaffnet mit Gewehren aller Systeme (vom Steinschloss angefangen) und 9000 Weiber und Kinder. Bei den Alliirten war es nämlich Sitte, dass der Soldat seine Familie mit sich ins Feld nahm. Die Rabonas (Soldatenfrauen) waren den Alliirten ein ebenso unentbehrliches Anhängsel, wie den Anglo-Indiern ihre vielen Diener.

Am 30. April vereinigte sich Daza in Tacna mit seinen peruanischen Alliirten, deren Oberbefehl nominell der Präsident Prado innehatte. Thatsächlich commandirte jedoch der General Don J. Buendia die „Armee von Tarapacá", welche auf 9000 Mann gebracht werden sollte.

In Chile war man auch nicht unthätig gewesen. Man beschloss die Aufstellung von drei Corps zu 10,000, 8000 und 2000 Mann und ordnete an, dass der Effectivstand der Bataillone auf 1200 Mann erhöht werde. Aus den aus Peru und Bolivia vertriebenen Chilenen wurden zu Antofagasta 5 Bataillone und ein 6. in Valparaiso gebildet. Die Miliz wurde neu uniformirt und mit Comblain-Gewehren, die Cavallerie mit Winchester-Carabinern und französischen Säbeln, die Artillerie mit Krupp-Kanonen und Mitrailleusen bewaffnet. Gleichzeitig bestellte man in den besten Fabriken Europa's Waffen und Munition prima Qualität gegen baare Bezahlung. Elektrisches Licht, Heliographen, kurz alle mo-

dernen Erfindungen wurden in Gebrauch genommen, und in den kleinsten Kleinigkeiten erwies sich wie im Grossen die bedeutende Ueberlegenheit der Chilenen. Hier alles Ordnung und Sorgfalt, bei den Alliirten Unordnung, Verwirrung, Nachlässigkeit.

Die Expedition von Pisagua.

Das erste Halbjahr nach der Kriegserklärung verging ohne Kämpfe zu Land.*) In diese Zeit fällt der Seekrieg, welcher den Peruanern 1 Panzercorvette, 1 Monitor und 1 Kanonenboot, den Chilenen 1 Corvette und 1 Transportdampfer kostete. Letztere behielten die Suprematie zur See und blokirten die peruanische Küste.

Inzwischen war die chilenische Armee in Antofagasta auf 16,000 Mann herangewachsen. General Don Erasmo Escala führte den Oberbefehl. Der Kriegsminister Sotomayor, obschon dem Kriegsdienst fremd, stand ihm als „Rathgeber“ bei.

Am 26. October 1879 schiffte sich Escala mit 10,000 Mann auf 19 Schiffen ein, den Rest in Antofagasta zurücklassend. Es galt, den Krieg auf peruanisches Gebiet zu tragen. Als Landungspunkt war Pisagua in Aussicht genommen.

Die alliirte Macht im Süden Peru's war mittlerweile auf 18,000—20,000 Mann angewachsen, jedoch sehr zersplittert. Prado hatte sein Hauptquartier in Arica, Daza in Tacna, der Rest stand in Tarapacá. In Pisagua befanden sich bloss 1200 Alliirte — grösstentheils Bolivianer — unter dem bolivianischen General Villamil. Am Tage des Gefechtes war jedoch zufällig auch der Generalissimus Buendia anwesend.

Pisagua liegt in der südöstlichen Ecke einer halbmondförmigen Bai**), deren Ufer bis auf wenige Stellen von steilen

*) Der Leser darf nicht ausser Auge lassen, dass Juni—September die Wintermonate der südlichen Erdhälfte sind.

**) Vergleiche hier und in der Folge die Kartenbeilage.

Klippen eingesäumt sind. Die beiden vorspringenden Ausläufer der Bai waren mit je einer Strandbatterie gekrönt.*) Ueber die hinter dem Strand 200 Meter hoch ansteigenden Felsenhöhen führt eine Eisenbahn in vielen Serpentinen hinan.

Der chilenische Angriffsplan ging dahin, dass sich 2000 Mann direct in Pisagua ausschiffen sollten, während der Rest in der südlich gelegenen Bai Junin zu landen hatte. Warum man nicht die ganze Armee in Junin ausschiffte, und die Besatzung von Pisagua durch die Kriegsschiffe dort festhielt, ist mir nicht verständlich. Die Chilenen hätten sich dadurch jedenfalls viele Verluste erspart.

Am 2. November bei Tagesanbruch erschien das chilenische Geschwader vor Pisagua. Um 7 Uhr früh eröffneten Panzercorvette „Cochrane" und Corvette „O'Higgins" das Feuer gegen die Südbatterie, während Corvette „Magallanes" und Schooner „Covadonga" die Nordbatterie beschossen. In weniger als einer Stunde waren beide Batterien zum Schweigen gebracht.

Unterdessen hatte man die klippenreiche Bai recognoscirt und drei sandige Einschnitte entdeckt, welche eine Landung möglich machten. Zu diesem Zwecke änderten die Schiffe ihre Stellungen. „Magallanes" und „O'Higgins" nahmen zwischen den drei Einschnitten auf 700 Meter Position und verjagten durch heftiges Granatfeuer die dort hinter den Klippen versteckten Alliirten. „Cochrane" bombardirte die Stadt und zwang dadurch die Besatzung zum Rückzug. Jetzt ruderten 17 Schaluppen ans Land und schifften in den nördlichen zwei Einschnitten 450 Chilenen aus, befehligt von Major Don Ricardo Santa Cruz vom Bataillon Atacama. Wenige Minuten später landete der Rest der Chilenen im südlichen Einschnitte.

*) Nach Angabe der Chilenen sollen diese mit gezogenen 100-Pfündern armirt gewesen sein.

Beide Abtheilungen wurden jedoch von lebhaftem Feuer der hinter den Felsen und Klippen sich deckenden Gegner begrüsst und erlitten bei ihrem energischen Drauflosgehen harte Verluste. Der ersten Colonne ging überdies vorzeitig die Munition aus.

In diesem Dilemma griffen die Kriegsschiffe rettend ein, indem sie über die Köpfe der Chilenen hinweg Granaten in die feindlichen Positionen warfen, was die Alliirten zum Rückzug bewog. Die Chilenen folgten hitzig nach und trieben die Gegner auch aus ihren Aufnahmsstellungen auf den Höhen hinter dem Strande.

Nach fünfstündigem Kampfe sahen sich die Chilenen im ungestörten Besitze der Stadt und ihrer reichen Vorräthe an Destillirmaschinen, — in jenen wasserlosen Gegenden von höchster Wichtigkeit! — Waggons, Locomotiven, Proviant etc., sowie 70 Gefangenen. Diese gewaltsame Landung kostete den Chilenen 350 Mann, also über ein Sechstel! Das Hauptcorps hingegen landete am selben Tage in Junin ohne Widerstand. Man hätte somit den Angriff auf Pisagua ersparen können. Die Alliirten sollen ausser den 70 Gefangenen noch 250 Mann verloren haben.

Nach dem Kampfe besetzten die Chilenen das Hospicio auf den Höhen oberhalb der Stadt und sandten von dort aus am 5. November 175 berittene Jäger unter Oberstlieutenant Don J. F. Vergara in das Innere, um den Zustand der Bahnlinie zu erforschen. Vergara erbeutete verschiedene von den Flüchtlingen zurückgelassene und noch brennende Vorräthe, fand die Eisenbahn intact und das, einer graslosen Salpeterwüste gleiche Land ganz verlassen. Jenseits Dolores, bei Germania stiess er jedoch auf eine stärkere peruanische Abtheilung (6. November). Durch verstellte Flucht lockte er sie in die Ebene, machte dann Kehrt und fiel den Feind mit dem Säbel an. Die verdutzten Peruaner hielten nicht Stand, sondern ergriffen die Flucht. Ihr Chef und 60 Soldaten wurden niedergesäbelt, etliche

30 gefangen und die Verfolgung 3 Leguas weit fortgesetzt. Die Chilenen verloren bloss einige Leute.

Seit diesem Gefechte zeigte sich die Ueberlegenheit der chilenischen Cavallerie immer mehr und machte sie bald den Alliirten zum Schrecken.

Die Eisenbahn wurde nun in Betrieb gesetzt und bald fanden sich in Los Dolores 6000 Chilenen unter dem Generalstabschef Oberst Don E. Sotomayor concentrirt. Kleinere Abtheilungen standen bis Pisagua echelonirt, woselbst 6000 Mann die Reserve bildeten. Sammt den in Antofagasta lagernden 5000 Mann zählte jetzt die chilenische Armee 20,000 Streiter.

Die Verzettelung der chilenischen Streitmacht dürfte wohl durch die Schwierigkeit der Verpflegung in dem wüsten Lande veranlasst worden sein; trotzdem lässt es sich nicht gut rechtfertigen, dass man in Dolores eine so kleine Streitmacht dem zu erwartenden Angriffe der Alliirten aussetzte, während in Antofagasta ganz zwecklos 5000 Mann zurückbehalten wurden. Seit Lahmlegung der peruanischen Seemacht war kein Handstreich auf Antofagasta zu befürchten und ein paar hundert Mann hätten hier vollauf genügt. Das war jedenfalls ein Fehler der Chilenen, der um so unbegreiflicher wird, wenn man erfährt, dass diese durch die in Beschlag genommenen Telegraphenbücher über die Stellung, Stärke und Absichten des Gegners genau informirt worden waren. Durch die Landung in Pisagua war nämlich die alliirte Armee getrennt worden. 12,000 Peruaner und 2000 Bolivianer unter Buendia standen südlich von Pisagua in Iquique, 4000 Bolivianer und 2000 Peruaner unter Daza und Prado nördlich in Arica-Tacna. Wenn die 14,000 Alliirten im Süden sich auf die 6000 im Norden zurückziehen wollten, mussten sie Dolores passiren. Nun hatte man 20,000 Mann, stellte aber davon blos 6000 auf den bedrohten Punkt! Hätten die Chilenen ihre ganze Armee zwischen Dolores und Tarapacá concentrirt, so wäre Buendia der Rückzug abgeschnitten gewesen. Da wegen des

wüsten Landes an einen südlichen Marsch nicht zu denken war und die Cordilleren einem östlichen Rückzug nach Bolivia fast unbesiegbare Hindernisse entgegenstellten, so wäre bei der numerischen und moralischen Ueberlegenheit der Chilenen die Gefangennahme der feindlichen Armee fast zweifellos geworden. Dann konnte aber durch eine Landung bei Ilo auch das Corps von Arica-Tacna zwischen zwei Feuer genommen und gefangen werden, worauf eine Landung bei Callao sofort den Krieg beendet hätte.

Das Gefecht bei Dolores.

Sotomayor hatte kaum seine Stellung bei Dolores befestigt, als ihn seine Vedetten benachrichtigten, dass sich im Norden feindliche Streitkräfte zeigten. In der Meinung, das Corps Daza's rücke heran, um sich, wie verabredet, mit Buendia zu vereinigen, sandte er 2000 Mann nach Norden, um die Sachlage zu erkennen. Diese Abtheilung kehrte jedoch bald mit der Nachricht zurück, dass sich blos einige Streifbanden gezeigt hätten. Dagegen wurde jetzt von den südlichen Vedetten gemeldet, dass Buendia's Truppen im Anmarsch seien.

Durch den Unverstand der chilenischen Oberleitung sah sich somit Sotomayor der Gefahr ausgesetzt, von einer mehr als dreimal stärkeren Streitmacht zwischen zwei Feuer genommen und vernichtet zu werden. Er telegraphirte allerdings sofort nach Pisagua um Verstärkungen, doch konnte bei den bescheidenen Mitteln der Bahn das Eintreffen der chilenischen Hauptmacht vor Abend des 19. November nicht erwartet werden. Unter diesen Umständen zeugt es für Sotomayor's grosses Selbstvertrauen, wenn er trotzdem nicht wich, sondern sich anschickte, mit allen seinen Kräften sich einer Vereinigung der beiden feindlichen Corps zu widersetzen.

Es scheint, dass er sich dem Wahn hingegegen, Daza's Angriff werde zuerst erfolgen und die sich im Süden zeigenden Truppen seien blos die Avantgarde der Peruaner, welche

man durch Demonstrationen hinhalten könne, bis Daza geschlagen sei. Anders liessen sich wenigstens Sotomayor's Dispositionen nicht begreifen. Er sandte nämlich Major Amunátegui mit 2000 Mann nach der 3 Leguas südlicher gelegenen Station Santa Catalina, um den Vormarsch des Feindes zu hemmen.

Dort angekommen, erfuhr jedoch Amunátegui am 18. November Abends, dass es sich keineswegs um eine Avantgarde, sondern um die ganze 12,000 Mann starke Armee Buendia's handle, welche in Eilmärschen von Iquique heranrücke, um Daza bei Dolores die Hand zu reichen. Amunátegui that also das beste, was er thun konnte; er sandte sofort einen Eilboten zu Sotomayor und zog sich dann in der Nacht auf Dolores zurück, wo er am 19. November bei Tagesanbruch ankam. Wie es sich später herausstellte, marschirten die Peruaner blos 1 Legua (5,55 Kilometer) von den Chilenen entfernt parallel mit diesen, ohne davon eine Ahnung zu haben. Mit dem Aufklärungsdienst scheint es daher sehr schlecht bestellt gewesen zu sein.

Die Stellung der Chilenen bei Dolores war nicht schlecht gewählt. Oestlich von der Bahn, zwischen den Stationen Dolores und Porvenir, erheben sich aus der Ebene zwei isolirte Berge und ein kleiner Hügel. Letzterer liegt dicht an der Bahn und beherrscht das zwischen den Bergen liegende Thal. Er war mit zwei Bataillonen und einer halben Batterie besetzt. Der südlichere, sich dicht ober Dolores erhebende Berg war von zwei Batterien occupirt, zu deren Vertheidigung an den Abhängen drei Bataillone standen. Ein viertes befand sich als Reserve in Dolores, rückte jedoch während des Gefechtes auf den Berg, dessen Name Encañada ist. Der nördliche Berg, S. Francisco genannt, bildete die Hauptstellung der Chilenen und war von 4 Bataillonen und $1^1/_2$ Batterien besetzt. 2 Schwadronen hielten am östlichen Ausgang des kleinen Thales.

Die Alliirten hätten nun ihre doppelte Uebermacht benutzen können, um die Chilenen von zwei Seiten anzugreifen.

Der Angriffsplan Buendia's muss jedoch höchst stümperhaft genannt werden. Von Süden kommend wäre es das Natürlichste gewesen, den Berg Encañada anzugreifen, umsomehr als ja Daza von Norden her kommen sollte. Das Nächstliegende wäre sodann eine Umgehung nach Westen gewesen, um Sotomayor am Rückzug nach Pisagua zu hindern. Man konnte auch bei dieser Gelegenheit den kleinen Hügel erstürmen. Statt dessen schwenkte Buendia nach Norden ab, indem er die chilenische Stellung östlich umging und seine Schlachtlinie nördlich von S. Francisco formirte. Dadurch sicherte er sich allerdings im Falle einer Niederlage den Rückzug zu Daza, aber bei seiner Uebermacht durfte Buendia überhaupt nicht an Rückzug denken. Er musste sich sagen, dass er mit seinem Angriffsplan wohl die Chilenen aus ihren Stellungen treiben, ihnen jedoch keineswegs den Rückzug auf Pisagua abschneiden könne. Wohl machte er während des Gefechtes eine Bewegung, welche diesen Zweck im Auge hatte, doch waren die hiezu verwendeten Kräfte viel zu gering, um Ernstliches zu leisten. Er sandte nämlich von seiner bei Porvenir stehenden Reserve 2 Bataillone über die Bahn, um einen jenseits derselben (westlich von S. Francisco) befindlichen Hügel zu besetzen. Die Chilenen sandten jedoch von Encañada aus 1 Bataillon hin und obschon jetzt die peruanische Cavallerie ebenfalls von Porvenir her herantrabte, gelang es doch den Chilenen, die Alliirten vom Hügel zu vertreiben und auf Porvenir zurückzuwerfen.

Wir haben aber damit der Schilderung des Kampfes vorgegriffen.

Am Morgen des 19. November entwickelte sich die alliirte Armee nördlich von S. Francisco, 2 Kilometer von der chilenischen Stellung entfernt. Doch zögerte Buendia mit dem Angriffe, da er das Eintreffen Daza's abwarten wollte. Dies ist ein neuer Beweis für seine Unfähigkeit, denn in der einmal eingenommenen Stellung hatte das Eintreffen Daza's keinen taktischen Werth, wogegen das An-

langen des chilenischen Hauptcorps befürchtet werden musste. Es war daher auch von Sotomayor unklug, um 3 Uhr Nachmittags selbst das Gefecht mit einer Kanonade zu eröffnen. Bei seiner Minderzahl setzte er sich dadurch einer Niederlage aus und selbst, wenn er den Sieg behielt, konnte dieser nimmer so erfolgreich werden, als wenn er das Eintreffen Escala's abwartete, der in wenigen Stunden anlangen musste.

Die Alliirten standen in der Ebene, die Chilenen auf den Anhöhen; die alliirte Artillerie hatte somit einen schweren Stand. Um seine Truppen nicht nutzlos im Feuer stehen zu lassen, befahl Buendia einen Angriff auf die Batterien am S. Francisco. Sonderbarerweise verwendete er jedoch hiezu bloss 2 combinirte Bataillone, während der Rest der Armee eine Demonstration gegen die chilenische rechte Flanke machte. Die beiden combinirten Bataillone gingen tapfer vor, schwenkten rechts ab und begannen den S. Francisco in der linken Flanke der Chilenen zu ersteigen. Wegen des todten Winkels waren sie hiebei vor dem Artillerie-Feuer der Chilenen geschützt. Auf dem Gipfel angelangt, sahen sie sich plötzlich von den Bataillonen „Coquimbo“ und „Copiapó“ mit dem Bajonett angefallen und hinabgestürzt. Zweimal kehrten die Peruaner zum Angriff zurück, doch jedesmal begegneten sie den Bajonetten der Chilenen. In diesem Augenblick beging ein bolivianisches Bataillon, welches Buendia zur Verstärkung nachgesandt, die Unvorsichtigkeit, auf die Chilenen Feuer zu geben, wobei es aber mehr Verheerungen unter den Peruanern als unter den Chilenen anrichtete. Dies erhöhte natürlich noch die Verwirrung und die Chilenen hatten nun leichte Mühe, die drei feindlichen Bataillone in wilder Flucht den Abhang hinunter in die Ebene zu jagen, wo sie wieder in den Schussbereich der chilenischen Artillerie kamen.

Inzwischen waren von Encañada zwei Bataillone in die Ebene hinabgestiegen und brachen nebst der chilenischen Cavallerie um den östlichen Abhang des S. Francisco her-

um hervor, gerade den demonstrirenden Verbündeten in die linke Flanke. Dadurch gerieth deren Centrum in Unordnung und kam zum Weichen.

Zur selben Zeit waren die Eingangs erwähnten zwei Bataillone von dem chilenischen Reservebataillon vom Hügel vertrieben worden und zogen sich mit der peruanischen Cavallerie auf Porvenir zurück. Bevor sie jedoch hier anlangten, kam ihnen der Befehl zu, den Angriff auf die linke Flanke der Chilenen zu wiederholen. Aber die Krupp-Batterie auf der Höhe vereitelte dies und so befand sich um 5 Uhr Abends das ganze alliirte Heer auf dem Rückzug. Die chilenische Artillerie belästigte denselben, so lange sie es vermochte, doch unternahm Sotomayor keine ernstliche Verfolgung. Dies kann man ihm nicht so sehr zum Vorwurf machen, denn die Schlappe der Alliirten war keine so ernstliche, als dass er ahnen konnte, das feindliche Heer befinde sich in völliger Déroute. Wohl aber hätte er durch seine Cavallerie mit den Retirirenden Fühlung behalten sollen. Dann hätte er noch spät Abends von der traurigen Verfassung des Feindes Kenntniss bekommen und Escala, der um diese Zeit mit dem Hauptkorps angekommen war, hätte durch Entsendung seiner Cavallerie die ganze feindliche Armee aufreiben können.

Der Rückzug der Alliirten, welcher anfangs in leidlicher Ordnung begonnen hatte, war nämlich ohne Ursache in immer grössere Déroute übergegangen. Als Abends noch ein sehr dichter Nebel eintrat (*Camanchaca* genannt), bekamen die Alliirten Angst jetzt angegriffen zu werden und so entstand eine ganz ungerechtfertigte Panik, welche fast zur Auflösung der Armee führte. Ohne Grund liess man 12 Geschütze, unzählige Waffen, Munition, Vorräthe und dgl., sowie 100 Verwundete zurück (darunter 1 General und 1 Oberst) und lief vor einer eingebildeten Verfolgung davon. Die Bolivianer, welche von den Peruanern beschuldigt wurden, durch ihr unzeitiges Feuer den Verlust des Gefechtes herbeigeführt zu haben, trennten sich von diesen entrüstet und

schlugen seitwärts den Weg über die Cordilleren nach Bolivia ein. Die Cavallerie machte sich ihre Beweglichkeit zunutze, um schneller durchzubrennen, so dass Buendia am 20. Morgens keinen einzigen Reiter mehr zur Verfügung hatte. Ein Theil der peruanischen Infanterie lehnte sich gegen seine Führer auf und schlug eigenmächtig den Weg nach Arica ein. Der Rest wurde vom Generalstabschef Suárez nach Tarapacá geführt, wo die Reorganisation stattfinden sollte. Ebendorthin wurden auch die 1500 bis 2000 Mann berufen, welche Buendia vor seinem Abmarsch in Iquique zurückgelassen hatte. Sie marschirten am 22. November ab, doch ohne ihren General Lavalle, der sich den Anstrengungen eines so gefährlichen Marsches nicht gewachsen fühlte und heimlich an Bord eines englischen Kriegsschiffes entwich. Iquique wurde am 23. November von 125 Chilenen besetzt und dabei 47 Gefangene in Freiheit gesetzt.

Das Gefecht bei Dolores hatte den Alliirten 500 Todte und Verwundete, 1500 „Vermisste“ und 100 Gefangene sowie 12 Kanonen gekostet, den Chilenen bloss 62 Todte und 187 Verwundete.

Das Gefecht von Tarapacá.

Statt die Flüchtigen zu verfolgen, entsandte Escala 400 Reiter unter Sotomayor südwärts, um bis Iquique zu streifen. Durch diese Abtheilung erfuhr er, dass sich die Besatzung von Iquique nach Tarapacá gewendet habe. Gleichzeitig meldete Oberstlieutenant Vergara, welcher am 24. November mit 400 Reitern gegen Tarapacá gestreift hatte, dass dortselbst blos 1500—2000 deroute Peruaner lägen. Escala bedachte nicht die Möglichkeit, dass mittlerweile die 5. peruanische Division (Rios) von Iquique in Tarapacá eingetroffen sein könnte, und hielt daher eine Streitmacht von 2285 Mann und 8 Kanonen für vollkommen ausreichend, Tarapacá zu überfallen. Oberst Arteaga wurde

also am 25. November mit 1885 Mann und 8 Kanonen zu Vergara gesandt und mit dem Oberbefehl beauftragt.

In Tarapacá war jedoch die Stärke der peruanischen Truppen mittlerweile auf 5000 Mann angewachsen. Sie hatten sich jetzt einige Tage ausgerastet und von ihrem Schrecken erholt. Suárez stellte ihnen das Schmähliche ihrer Feigheit vor und sie brannten vor Verlangen, an den Chilenen Rache zu nehmen.

Buendia hielt sich zwar in Tarapacá vor Verfolgung völlig sicher, doch fand er es für gerathener, die Stadt zu räumen und sich auf Arica zurückzuziehen. Daher liess er am 26. November eine 1400 Mann starke Avantgarde in zwei Colonnen aufbrechen. Er selbst wollte anderen Tages mit dem Reste folgen.

In derselben Nacht (zum 27. November) sollte jedoch der chilenische Ueberfall stattfinden. Hätte Arteaga diesen auch nur in der primitivsten Weise ausgeführt, so ist es wahrscheinlich, dass der Ueberfall gelungen wäre, denn Buendia hatte im Gefühl seiner Sicherheit das Ausstellen von Vorposten für überflüssig gehalten.

Arteaga wollte aber recht schlau sein und verdarb damit Alles.

Am 26. November um 11 Uhr Nachts machte er mit seinen 2285 Mann 3 Leguas von Tarapacá Halt und liess seine vom Marsch ermüdeten Truppen etwas rasten. Dann theilte er sie in drei Colonnen von ungleicher Stärke. Die Hauptcolonne sollte direct im Thale vorgehen, während die beiden Seitencolonnen die beiderseitigen Anhöhen erklimmen und auf denselben weiter marschiren sollten, um dem überfallenen Feinde den Rückzug unmöglich zu machen.

Die Idee war gut gemeint, aber die Ausführung desto schlimmer. Arteaga konnte sich doch an den Fingern ausrechnen, dass die Seitencolonnen bei der Schwierigkeit des Marsches auf den zerrissenen Anhöhen unmöglich weniger als 5 Stunden zur Zurücklegung der 3 Leguas benöthigen würden. Da er sie erst um 3 Uhr Morgens aufbrechen liess,

wie konnten sie vor Tagesanbruch in Tarapacá sein? Zudem scheint er seine Soldaten für Maschinen gehalten zu haben, da er ihnen zumuthete, nach einem Tagesmarsch in der heissen Wüste noch einen fünfstündigen Nachtmarsch über Felsblöcke zu unternehmen und unmittelbar darauf in den Kampf zu treten. Das ist Soldatenschinderei und Arteaga hätte verdient wegen seiner Gedankenlosigkeit vor das Kriegsgericht gestellt und abgesetzt zu werden.

Die eine Seitencolonne, 400 Mann stark, verirrte sich während des Nachtmarsches im dichten Nebel und kam um 8 Uhr früh nördlich der Stadt heraus. Der Führer dieser Colonne überblickte das Thal und die Stadt, sah das peruanische Korps unter Waffen und entnahm aus der allgemeinen Ruhe, dass die beiden anderen Colonnen noch nicht eingetroffen seien. Was war da selbstverständlicher, als sich den Blicken des Feindes zu entziehen und sich so lange ruhig zu verhalten, bis die anderen Colonnen den Kampf begonnen? Denn an eine Ueberraschung konnte doch nicht mehr gedacht werden; wollte Arteaga sich trotzdem schlagen, so that er viel besser daran, von den Höhen herab seine Artillerie wirken zu lassen. Die Peruaner hatten nämlich keine Geschütze.

Statt dessen hielt sich der beschränkte Kommandant wörtlich an seine Instruction, welche besagte, er solle das Thal durchschneiden und die Höhen auf der anderen (Süd-) Seite erklimmen. (Auch eine räthselhafte Instruction, denn da die Südhöhen ohnehin von der zweiten Colonne occupirt werden sollten, wozu dieses Manöver? Sollte dann vielleicht die zweite Colonne ihrerseits auch das Thal durchschneiden und die Höhen auf der Nordseite erklimmen??)

Selbstverständlich bemerkten die Peruaner den von den Höhen herabsteigenden Feind und da sie dessen Schwäche erkannten, warfen sie sich ihm entschlossen entgegen. So sahen sich denn 400 brave Chilenen durch die Sorglosigkeit Arteaga's und durch die Bornirtheit ihres Führers gezwungen, gegen 3600 Peruaner Stand zu halten.

Geradezu räthselhaft erscheint es, dass die im Thale marschirende, von Arteaga selbst geführte Hauptcolonne mit der Cavallerie und Artillerie noch nicht zur Stelle war. Ueberhaupt sind alle Berichte über dieses Treffen höchst unklar und verworren. Nirgends ist erwähnt, wann die beiden anderen Colonnen in das Gefecht eingegriffen. Mitten im officiellen Bericht heisst es plötzlich, dass man „überall", „auf den Höhen und im Thale" mit Erbitterung gekämpft habe und dass die Peruaner vier chilenische Kanonen eroberten. Dann heisst es weiter, dass die Lage der Chilenen eine höchst kritische gewesen sei, bis endlich um 1 Uhr Nachmittags Major Wood mit 115 Reitern erschienen sei und durch einen schneidigen Angriff der Lage eine andere Wendung gegeben habe. „Dieses Reitercorps hatte wegen der schwierigen Terrainbildung an dem Kampfe auf den Abhängen nicht theilnehmen können, war jetzt herabgestiegen und bildete eine Angriffscolonne, um sich die versprengten Soldaten sammelnd," heisst es im officiellen Bericht. Darnach sollte man annehmen, dass die Reiter bisher auf den Höhen umhergeklettert — fürwahr ein neuer Beweiss für Arteaga's Ungeschicktheit!

Um 2 Uhr endlich zogen sich die Peruaner zurück und liessen die Chilenen im Besitz der Stadt. Letztere hielten das Gefecht für beendet und zerstreuten sich im Thale, um ihre Pferde zu tränken, ihre Wunden zu waschen und sich auszuruhen. Bloss 400 Mann wurden zur Beobachtung auf die Höhen gesandt.

Da, um 4 Uhr, tauchten plötzlich dichte Massen Peruaner auf, warfen die auf den Höhen stehenden Chilenen hinab und griffen mit Ungestüm Tarapacá an. Die Tags zuvor aufgebrochene, 1400 Mann starke peruanische Avantgarde war nämlich — von Buendia zurückberufen — eben zurückgekehrt und die nun auf 4500 Mann angewachsenen Peruaner fielen neuerdings über die schon stark decimirten Chilenen her. Letztere setzten sich heldenmüthig zur Wehr und suchten sich in den Häusern zu vertheidigen. Sie

wurden aber bald daraus vertrieben, als die Peruaner die Dächer in Brand steckten. Nun versuchten die Chilenen sich durchzuschlagen und mit grossen Verlusten gelang ihnen dies auch, ohne dass die Peruaner sie zu verfolgen wagten.

Die Chilenen hatten über ein Drittel ihrer Truppen verloren, nämlich 18 Officiere, 525 Mann todt, 21 Officiere, 191 Mann verwundet, 1 Officier, 55 Mann gefangen, 4 Kanonen und 1 Fahne.*) Dagegen nahmen sie 8 Officiere und 21 Mann an peruanischen Gefangenen mit sich. Der Verlust der Peruaner wird auf ebenfalls 800 Mann veranschlagt.

Zufrieden mit diesem Siege und fürchtend, die Chilenen möchten bald mit stärkeren Kräften wiederkommen, ordnete Buendia noch um 11 Uhr Nachts den Rückzug auf Arica an. Da er die 4 eroberten Kanonen nicht mitnehmen konnte, indem es seine Absicht war, den Rückzug auf den Abhängen der Cordilleren zu bewerkstelligen, vergrub er sie. Ebenso liess er die Waffen und Munition der Gefallenen und 16 Officiere, 200 Mann seiner eigenen Truppen zurück, welche in Folge ihrer Wunden nicht im Stande waren zu marschiren. Da alle Einwohner von Tarapacá geflohen waren, hätten diese hülflosen Verwundeten elendiglich umkommen müssen, wenn nicht glücklicherweise die Chilenen anderen Tags die Stadt besetzt hätten. General Don Manuel Baquedano, welcher in Abwesenheit Escala's interimistisch den Oberbefehl führte, war nämlich sofort nach Erhalt der ersten Nachricht noch am Abend des 27. mit 5000 Mann Infanterie, 500 Reitern und 18 Kanonen von Dolores aufgebrochen und so klug gewesen, Aerzte und Verbandzeug in genügender Zahl mitzunehmen. Trotzdem hatte sich ein grosser Theil der Verwundeten schon verblutet.

Die Chilenen entdeckten glücklich die 4 vergrabenen Kanonen und sammelten noch 500 Gewehre auf dem Schlachtfelde zusammen.

*) Dieselbe wurde später naeh der Eroberung Tacna's in einer Kirche gefunden.

Obschon die Distanz zwischen Tarapacá und Arica bloss 40 Leguas beträgt, dauerte der Rückzug der Peruaner doch 20 Tage. Aus Furcht vor der chilenischen Cavallerie, welche die Ebene beherrschte, hielten sich nämlich die Peruaner beständig auf den Abhängen der Cordilleren, auf ungebahnten Wegen Abgründe und Schluchten passirend, und Entbehrungen aller Art ausgesetzt. Hunderte gingen auf diesem schrecklichen Rückzuge zu Grunde, andere zerstreuten sich, einige tödteten sich sogar selbst aus Verzweiflung. Dabei waren alle Bande der Disciplin gelockert. Nach der Ankunft in Arica waren von den 20,000 Mann, welche die Alliirten vor dem Gefechte bei Pisagua besessen, nur mehr 14,000 zerlumpte, demoralisirte und erschöpfte Soldaten übrig. Jeder denkende Mensch musste sich sagen, dass der Krieg bereits verpfuscht sei. Was konnten die Alliirten von diesen demoralisirten Schaaren, was von neu aufgetriebenen Milizen erwarten, gegen einen Feind, der mit 20,000 Mann siegreich im Lande stand, die Provinzen Tarapacá und Cobija besetzt hielt, die Herrschaft zur See besass, die Küsten blokirte und eventuell noch 20,000 Mann frische Truppen heranziehen konnte? Hätten die Alliirten damals Frieden geschlossen, so wären sie mit den beiden verlorenen Provinzen und einer kleinen Kriegsentschädigung davongekommen und hätten sich viele Opfer erspart.

Statt dessen erhob jetzt die Revolution in Peru und Bolivia das Haupt.

Daza war am 11. November mit 2500 Bolivianern von Tacna aufgebrochen, um Buendia in Dolores die Hand zu reichen. Am 16. kam er in Codpa (19^0 s. B.) an, wo ihm jedoch der Muth entsank. Und da er eben ein Telegramm von Prado erhalten hatte, in welchem dieser seine Besorgniss wegen Daza's Weitermarsch aussprach, nahm er dies zum Vorwand, den Rückmarsch anzuordnen. Seine Truppen waren damit unzufrieden, doch wusste Daza sie zu beschwichtigen. Die in Codpa zurückgelassenen Posten waren es, die vor dem Gefecht bei Dolores Sotomayor so

beunruhigt und ihm die Meinung beigebracht hatten, Daza werde ihn eher als Buendia angreifen.

In Arica traf Daza mit Prado zusammen und berieth sich mit ihm. Die Aufregung war eine grosse. Prado sah sich genöthigt, Buendia und Suárez abzusetzen und vor ein Kriegsgericht zu stellen. Der ränkesüchtige Contreadmiral Montero erhielt den Oberbefehl.

Prado wurde bei seiner Rückkehr nach Lima sehr kühl empfangen, und der ehemalige, wegen Vergeudung der Staatsgelder entlassene Finanzminister Dr. Don Nicolás de Piérola ein unruhiger und ehrgeiziger Revolutionär, sprach offen von der Nothwendigkeit eines Regierungswechsels. Prado bekam Angst und schiffte sich heimlich am 18. December nach Europa ein, wobei er aber nicht vergass, sich zuvor aus den Staatskassen ein Reisegeld von 5 Millionen Mark zu nehmen. Nach seiner Flucht brach in Lima Revolution aus, indem vier Bataillone für die Ernennung Piérola's eintraten. Nach mehrtägigen Kämpfen, welche 300 Todte kosteten, hielt Piérola am 23. December seinen feierlichen Einzug in Lima, von Allen, selbst von seinem Feinde Montero als Dictator anerkannt.

Piérola entwickelte thatsächlich grosse Energie und suchte Gambetta's „Widerstand *à l'outrance*“ nachzuahmen. Freilich mit demselben negativen Resultate: er verlängerte wohl den Widerstand noch um fast drei Jahre, doch um den Preis des vollständigen Ruins seines Vaterlandes.

Inzwischen hatte Montero in Arica seine Ränke bereits begonnen. Zuerst wollte er sich den Einfaltspinsel Daza vom Halse schaffen. Da er aber nicht wusste, wie sich dessen Leib-Bataillon benehmen würde, beschloss er, zu einer List zu greifen. Er lud Daza zu sich nach Arica, angeblich um den Kriegsplan zu berathen. Daza kam am 27. December und schlug vor, mit seinen Truppen nach Bolivia zurückzumarschiren und die Chilenen bei Antofagasta im Rücken anzugreifen. Dabei war es ihm jedoch nur darum zu thun, der in La Paz drohenden Revolution

zuvorzukommen, seine Autorität wiederherzustellen und dann, fern vom Schuss, auf den Lorbeeren zu rasten.

Während Daza so seinen „Kriegsplan" entwickelte, zettelten jedoch Montero's Agenten in seinem Lager einen Aufstand an, welcher zur Absetzung Daza's führte. Letzterer erfuhr hievon erst, als er schon am Bahnhofe war. Er kehrte natürlich um und bat Montero um Schutz, nicht wissend, dass dieser selbst der Anstifter gewesen. Montero zuckte die Achseln, und da bald darauf die Nachricht kam, in La Paz sei eine Revolution ausgebrochen und man wolle Daza tödten, so ergriff dieser die Flucht nach Europa. Statt ihm wurde Oberst Camacho, ein tadelloser Charakter (in Bolivia eine grosse Seltenheit!) zum Commandanten der Truppen und General Campero zum Präsidenten von Bolivia gewählt.

Damit schliesst die erste Periode des südamerikanischen Krieges.

Zweite Periode.

Das Gefecht bei Los Ángeles.

Das Jahr 1880 fand die kriegführenden Theile in grossen Rüstungen zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten begriffen. Der erste Feldzug hatte für die Alliirten unglücklich geendet; aber in Anbetracht dessen, dass Peru und Bolivia ihrem Gegner Chile $2^1/_2$ Mal überlegen waren (was Bevölkerung betrifft), konnten sie noch immer auf Aenderung des Kriegsglückes hoffen, wenn sie ihre äussersten Kräfte anstrengten. In Peru betrieb auch der energische Diktator Piérola die Rüstungen mit Eifer und es gelang ihm, binnen kürzester Zeit die Armee auf 18,000 Mann zu verstärken. Dagegen war General Campero, der neue Präsident von Bolivia, weit weniger emsig. Er sah wenig Hoffnung, die verlorene Provinz Cobija wieder zu gewinnen und fand sich nicht bewogen, Peru besonders thatkräftig zu unterstützen, umsomehr, als der Krieg bolivianisches Territorium gänzlich aus dem Spiele liess.

Um so eifriger rüstete dagegen Chile.

Die bisherigen Bataillone wurden in Regimenter verwandelt, deren jedes in 2 Bataillone zu 4 Compagnien à 150 Mann zerfiel. Man hatte jetzt über 20,000 Mann, welche in 4 Divisionen von ungleicher Stärke getheilt wurden. Artillerie und Cavallerie, worin die Chilenen ihren Gegnern weitaus überlegen waren, wurden vermehrt, die Kriegs- und Transportschiffe ausgebessert, das Trainwesen neu organisirt, Tragthiere angekauft und Schaluppen zu Landungen hergestellt. Obwohl die Seeoperationen

ausserhalb des Rahmens dieser Skizzen liegen, sei doch als Probe der ausserordentlichen Anstrengungen der Chilenen erwähnt, dass im Laufe des Krieges zu den 11 Kriegsdampfern noch 18 Dampfer, 4 Torpedoboote und 12 Segelschiffe gekauft oder gemiethet wurden. Von der peruanischen Flotte, welche im Laufe des Krieges gänzlich vernichtet wurde, kamen blos 3 Dampfer in den Besitz der Chilenen; 22 wurden theils im Kampf, theils von den Peruanern selbst in den Grund gebohrt. Die Chilenen verloren 7 Dampfer.

Der Feldzugsplan der Chilenen war trefflich und durch die Sachlage bedingt. Von der alliirten Armee standen 14,000 Mann in Tacna und 4000 in Arica. Ein Blick auf die Karte genügt, um zu bemerken, dass die Chilenen durch Besetzung der Linie Ilo-Moquegua im Stande waren, den Peruanern den Rückzug auf Lima abzuschneiden. Dies wurde auch im Rathe der Chilenen beschlossen und schon am 30. December 1879 landete Major Martinez mit 550 Mann in Ilo, um die Gegend zu recognosciren. Ohne Widerstand besetzte Martinez Ilo und das naheliegende Pacocha, den Endpunkt der Bahn nach Moquegua. Zwei Züge wurden geheizt und mit einer Gemüthsruhe, als befände man sich auf einer Landpartie, dampften die Chilenen nach Moquegua — 100 Kilometer weit — in das Innere. Die 450 Mann starke Garnison zog sich, als die Chilenen Abends ankamen, kampflos zurück. Martinez liess sich von der Stadt eine Ladung Proviant geben und kehrte am 1. Januar 1880 wieder nach Pacocha zurück. Die Peruaner hatten wohl an zwei Stellen die Schienen aufgerissen, doch wurde dies rechtzeitig bemerkt und reparirt. Am 2. Januar schiffte sich Martinez wieder ein.

Nach dieser Recognoscirung traf man in Chile Anstalten zu einer grösseren Expedition. Wähnend, die Gesammtstärke der Alliirten in Tacna und Arica übersteige nicht 8000—9000 Mann, hielt man ein Expeditionscorps von 14,800 Mann für vollkommen ausreichend. (4 Divisionen zu 2 Re-

gimenter à 2 Bataillone Infanterie, 1 Schwadron Reiter, 2 Batterien, 2 Compagnien Pioniere und das Geniecorps). 6000 Mann blieben in der Provinz Tarapacá zurück.

Am 24. Februar 1880 wurden 10,000 Mann auf 16 Schiffen in Pisagua eingeschifft und am 26. in Pacocha gelandet. Die schnellsten Schiffe kehrten dann zurück und holten die in Pisagua vorläufig zurückgebliebenen 4800 Mann ab. General Baquedano führte den Oberbefehl. In Pacocha hatten die Peruaner nichts zerstört, so dass durch diesen Leichtsinn die Chilenen nicht nur vierzehntägige Arbeit ersparten, sondern auch werthvolle Beute machten.

Um die Aufmerksamkeit der Peruaner abzulenken, beschloss man eine Diversion zu unternehmen. Am 8. März schifften sich 2000 Chilenen unter Oberst Barbosa in Pacocha ein, landeten in Islay, wo sie 25 Gefangene machten und marschirten dann nach Mollendo. Die hiesige peruanische Besatzung zog sich per Bahn zurück, worauf die Chilenen diese zerstörten und nach Pacocha zurückkehrten, wo sie am 14. März eintrafen.

Inzwischen hatte man erfahren, dass Moquegua von 2000 Mann unter Oberst Gamarra besetzt sei, welcher nördlich von der Stadt eine uneinnehmbare Position bei Los Angeles bezogen habe. Baquedano ging mit der Cavallerie von Pacocha recognoscirend vor und besetzte am 20. März Moquegua, nachdem ihm die 2. Division nachgekommen war.

Baquedano hätte nun allerdings hier 1000 Mann zur Beobachtung Gamarra's zurücklassen und mit dem Rest seiner Truppen gegen Tacna weitermarschiren können. Aber einerseits hielt er es für sicherer, erst den Feind von Los Angeles zu vertreiben, und zweitens schmeichelte es seiner Eigenliebe, die für uneinnehmbar geltende Position zu nehmen.

Los Ángeles sind zwei steile Berge, zwischen denen die Strasse nach Torata in Zickzacklinien läuft. Im Norden werden sie von den übrigen Bergen durch den Torata-Fluss

getrennt, im Westen und Süden beherrschen sie die Ebene, im Osten schliessen sich andere unzugängliche Berge an, so dass eine Umgehung unmöglich schien. Ein Frontalangriff gehörte jedoch zu den gefährlichsten Unternehmungen, denn Piérola selbst war überzeugt, dass sich dort 500 Mann leicht gegen 10,000 vertheidigen könnten. Thatsächlich hatten die Ereignisse von 1823 und 1874 dazu beigetragen, den Ruf der Position von Los Angeles über alle Zweifel zu heben.

Baquedano hatte aber die Gegend recognoscirt und erfahren, dass ein anderer Weg (nach Tumilaca) östlich von der Strasse nach Torata mit derselben fast parallel laufe. Er schloss daraus auf die Möglichkeit, in den Rücken der Peruaner zu kommen und traf demgemäss seine Anstalten.

Am Abend des 21. März liess er 1000 Mann aller Waffengattungen von Moquegua auf dem genannten Weg nach Tumilaca marschiren. Er selbst mit 1000 Mann und 12 Kanonen nahm in der Ebene zwischen Moquegua und Los Angeles Stellung; ein Bataillon (Copiapó) brach um Mitternacht auf und marschirte längs des Torata-Flusses in der Absicht, den Peruanern in die rechte Flanke zu kommen. Letztere hatten sich auf den beiden Kuppen von Los Angeles verschanzt, 400 Mann Reserve auf einem dahinter liegenden Berge stehen und 100 Mann auf den Berg detachirt, um dessen Fuss sich der Weg nach Tumilaca windet.

Gegen 2 Uhr Nachts vernahm man plötzlich Gewehrfeuer. Eine peruanische Abtheilung war nämlich von Los Angeles hinabgestiegen, um die chilenischen Vorposten zu überfallen, war jedoch auf Baquedano's Avantgarde gestossen und von derselben zurückgetrieben worden.

Bei Tagesanbruch tauchte plötzlich das Bataillon Copiapó im rechten Flügel der Peruaner auf und griff sie in den Verschanzungen an. Gleichzeitig eröffnete Baquedano aus seinen 2 Batterien das Feuer gegen die Verschanzungen.

Eine Stunde mochte so der Kampf gewährt haben, als

Gamarra von seiner Reserve die Meldung erhielt, sie sei im Rücken von einer starken chilenischen Colonne mit Artillerie angegriffen und ausser Stande, sich zu halten. In Folge dessen ordnete Gamarra einen hastigen Rückzug an und überliess den Chilenen die Position von Los Angeles. Er hatte nur 28 Todte, etliche 70 Verwundete und 64 Gefangene (darunter 8 Offiziere) verloren. Ueber den chilenischen Verlust ist nichts bekannt, doch dürfte er eher grösser als geringer gewesen sein. Baquedano verfolgte die Peruaner bis Torata und zersprengte sie völlig. Dann kehrte er triumphirend zurück.

Obschon an sich von keiner grossen Bedeutung, machte die Wegnahme dieser traditionellen Position doch einen ganz ausserordentlichen Eindruck bei Freund und Feind und verlieh Baquedano einen gewissen Nimbus, den seine späteren Siege noch erhöhten. Gamarra hingegen wurde von Piérola vor ein Kriegsgericht gestellt.

Die Schlacht bei Tacna.

Die Zuversicht der Chilenen war natürlich durch den Sieg bei Los Angeles nur gestählt worden und die öffentliche Meinung verlangte energisches Vorgehen gegen Tacna. Um sie einstweilen zu beschwichtigen, wurde Escala abberufen und Baquedano mit dem Oberkommando betraut.

Baquedano war aber nicht nur ein energischer, sondern auch ein vorsichtiger General, d. h. er ging nicht blind drauf los, sondern liebte es, schon im Vorhinein alle zu erwartenden Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Der Marsch auf Tacna bot jedoch deren viele.

Die Gegend zwischen Pacocha und Tacna gleicht nämlich einer afrikanischen Wüste. Bis auf die Thäler des Locumba und Sama findet man keinen Grashalm, keine menschliche Behausung, keinen Tropfen Wasser. Die Ausläufer des Gebirges sind steinig und kahl, die Ebenen mit Flugsand bedeckt, der das Marschiren äusserst beschwerlich

macht, besonders wenn noch die tropische Sonne ihre glühendenden Strahlen niedersendet.

Baquedano hatte daher mit den Zurüstungen zum Marsche längere Zeit vollauf zu thun. Es galt die enorme Zahl Karren und Lastthiere für den Train aufzubringen — beispielsweise musste die Armee den ganzen Wasservorrath im Massstab von 40,000 Liter per Tag mitführen! — Lebensmittel und Fourage für den ganzen Marsch zu sammeln und die Kranken durch Gesunde zu ersetzen. Durch das im Ilo-Thal herrschende Sumpffieber war nämlich die chilenische Armee so mitgenommen worden, dass die Transportschiffe einige Tage su thun hatten, die Kranken nach Pisagua und Iquique zu schaffen und von den dortigen Reserven Ersatzmänner zu bringen. Baquedano verlegte auch sein Hauptquartier aus Gesundheitsrücksichten nach Hospicio, einer genau zwischen Ilo und Moquegua liegenden Bahnstation.

Inzwischen streifte die chilenische Cavallerie voraus, um die Gegend zu recognosciren. Das Gleiche that die peruanische Cavallerie, so dass es zu kleinen Zusammenstössen kam. Bei Locumba liess sich dabei ein 25 Mann starkes chilenisches Piquet überraschen und aufreiben.

Um ähnlichen Vorkommnissen vorzubeugen, sandte Baquedano am 7. April Oberst Vergara mit 500 Reitern gegen Locumba. Vergara fand weder dort, noch in den 40 Kilometer nördlich gelegenen Orten Ilabaya und Mirabe Spuren des Feindes, erfuhr jedoch, dass der peruanische Oberst Albarracin mit 400 Guerrilleros zwischen Buenavista und Sama im gleichnamigen Thale stehe. Da Albarracin den Ruf hatte, einer der besten Guerrilla-Führer zu sein, beschloss Vergara, ihn zu überfallen.

Am 17. April Nachts brach er auf und erschien am 18. um 10 Uhr Morgens vor Buenavista. Die peruanische Infanterie suchte sich in den Häusern zu verschanzen, während die Cavallerie den Chilenen den Uebergang über den Samafluss streitig machen wollte. Die Chilenen aber griffen

letztere in der Flanke an und brachten sie zum Weichen, worauf die peruanische Infanterie, statt einfach in den Häusern zu bleiben, diese verliess und ihrer Cavallerie nachfolgte. Natürlich war dies den chilenischen Reitern hochwillkommen; sie chargirten den Feind, warfen ihn über den Haufen, säbelten 150 Mann nieder und machten über 100 Gefangene, ohne selbst mehr als 3 Mann zu verlieren. Sie folgten den Flüchtigen bis nahe Tacna und kehrten dann unbelästigt zurück.

Dieses Gefecht machte auf die Alliirten mehr Eindruck, als es verdiente, denn Albarracin genoss ein grosses Prestige, das er mit einem Male verlor. Ja, Montero behandelte ihn sogar als Feigling. Seither wagte sich aber kein peruanischer Spähertrupp mehr aus dem Lager von Tacna.

Jetzt schickte sich Baquedano zum Vormarsch an. 2000 Mann liess er im Hospicio zurück, um sich den Rücken zu sichern, mit dem Reste brach er divisionsweise auf, so zwar, dass die 3. Division das Hospicio erst verliess, als die beiden anderen schon in Locumba angekommen waren (27. April). Diese Massregel war durch die Eigenart der Gegend geboten.

Die Recognoscirungen hatten gezeigt, dass die Strecke Locumba-Buenavista für den Transport der Artillerie inpraktikabel sei. Baquedano sah sich daher gezwungen, die Artillerie mit der 4. Division in Ite, an der Mündung des Locumba, auszuschiffen, von wo sie im Thale des Sama bis Buenavista hinaufmarschirte. Oberst Velasquez, der neue Generalstabschef, entledigte sich dieser schwierigen Aufgabe mit Geschick. Es galt nämlich, zur Erklimmung der steilen Uferhöhen von Ite aus einen Weg herzustellen, so dass die 4. Division sich erst am 10. Mai mit Baquedano in Buenavista vereinigen konnte. Letzterer verfügte dort über 13,372 Mann, 40 Kanonen, davon 1200 Reiter und 550 Artilleristen.

Um die Truppen sich etwas erholen zu lassen und um

von den bei Ite ankernden Schiffen neue Vorräthe zu beziehen, rastete Baquedano zwischen Buenavista und Yaras einige Tage. Am 20. Mai starb dort plötzlich der Kriegsminister Sotomayor, betrauert von den Soldaten.

Wenden wir nunmehr unseren Blick nach dem Lager der Alliirten.

Nach officiellen peruanischen Berichten standen um jene Zeit 10,000 Peruaner und 4000 Bolivianer in Tacna unter Befehlen des Contreadmirals Montero bezw. Oberst Camacho, sowie 4000 Alliirte in Arica unter Befehl des Oberst Bolognesi. Die officiellen chilenischen Berichte jedoch geben seltsamerweise niedrigere Zahlen an, nämlich 10,000 Mann für Tacna und 2500 Mann für Arica.

Wie dem nun sei, in Tacna betrachteten sich Montero und Camacho mit Misstrauen und letzterer bat daher inständigst seinen Präsidenten, den General Campero, nach Tacna zu kommen und den Oberbefehl zu übernehmen. Campero langte auch am 19. April Nachts an, hielt am 22. grosse Revue ab, und beschloss am 27. den Abmarsch nach Sama, da es seine Absicht war, der chilenischen Armee entgegenzugehen und sie während des Marsches zu schlagen.

In der That hätte sich ihm damals eine treffliche Gelegenheit hiezu geboten, da Baquedano kaum 11,000 Mann und kein einziges Geschütz bei sich hatte. Schon nach zweistündigem Marsche stellte sich jedoch heraus, dass es der alliirten Armee unmöglich war, im eigenen Lande weiter zu marschiren, da man weder ein entsprechendes Trainwesen hatte, noch die Artillerie weiter bringen konnte. Dies ist um so beschämender, als die Chilenen einen 15mal längeren und beschwerlicheren Marsch mustergültig machten, obschon sie alles nöthige Material erst von Chile kommen lassen mussten.

Campero sah sich also zur demüthigenden Selbsterkenntniss gezwungen, dass seine Armee nicht marschfähig sei und in Tacna hilflos den Angriff des Gegners abwarten müsse.

Dazu kam noch, dass die Alliirten über Befinden, Stärke und Absichten der Chilenen gänzlich im Unklaren waren, während diese durch ihre Cavallerie und Spione über Stellung und Stärke des Gegners genau informirt waren. So z. B. wussten sie auch ganz gut, dass die bolivianische Cavallerie mit — Maulthieren beritten war und dass General Llores mit 2000 Bolivianern erwartet werde. Um diese Verstärkung in Bolivia festzuhalten, machte die in Calama (Provinz Cobija) stehende chilenische Besatzung eine kleine Demonstration, als beabsichtige sie einen Einfall in Bolivia. Dadurch erreichte sie thatsächlich, dass Llores festgehalten wurde.

Campero, welcher von den Chilenen für den fähigsten und ernstesten aller alliirten Generale gehalten wird, hatte vor Tacna eine, wie er glaubte, unbezwingliche Stellung eingenommen, über welche er selbst folgendermassen berichtet:

„Wir standen auf einem Plateau, das vor uns durch einen Rand geschützt war, von dem, gegen den Feind zu, eine Art Glacis abfiel. Ein anderes ähnliches befand sich hinter uns, so dass wir nach zwei Seiten hin dominirten. Unsere Flanken waren durch Terrainfalten gesichert, welche wegen ihrer Sandigkeit schwer zu passiren gewesen wären. Daher konnte uns auch die feindliche Cavallerie nicht überflügeln, ohne sich einer Schlappe auszusetzen. Ein einziger Angriff auf diesem Terrain hätte genügt, die Pferde so zu ermüden, dass sie dem Anfalle einfacher Tirailleurs nicht hätten widerstehen können. Die chilenische Kavallerie hätte daher blos gegen unseren rechten Flügel einen Frontalangriff unternehmen können. Ebenso wenig Thätigkeit bot sich der chilenischen Artillerie, wenigstens für den Beginn der Schlacht. Unser Plateau beherrschte nämlich vollkommen das Vorfeld und unsere zwei Schlachtlinien inclusive Reserve waren dem Feinde völlig unsichtbar, so dass sein Ziel nur auf Geradewohl genommen werden konnte. Auch für einen Rückzug bot das Terrain Vortheile, da es den

Feind hinderte, uns mit seiner Uebermacht zu überflügeln. In Bezug auf strategischen Werth war sonach unsere Stellung so trefflich, als man es nur verlangen konnte. Dazu kommt noch, dass ich ihr die Form eines mit den Hörnern nach dem Feind gekehrten Halbmondes gegeben hatte, um die Chilenen zur Entwicklung einer ausgedehnten Schlachtlinie zu zwingen.“

Ausserdem setzte Campero noch seine Hoffnung auf das Eintreffen einer von Lima avisirten neuen peruanischen Armee, befehligt von Oberst Leiva, die sich indess auf eine schwache Rekrutenabtheilung beschränkte, welche bloss bis Arequipa kam.

Am 22. Mai liess Baquedano seinen Generalstabschef Velasquez mit einer kombinirten Colonne aufbrechen, um die feindliche Stellung zu erkennen. Velasquez entledigte sich seines Auftrages mit Geschick. Er nahm auf Schussweite Stellung und eröffnete eine Kanonade, welche sofort von den Alliirten beantwortet wurde. Dadurch gelang es ihm, nicht nur die feindliche Position aufzunehmen, sondern auch die Stärke und Vertheilung der Artillerie zu erfahren. Da zudem auch kein Ausfall erfolgte, schloss Velasquez auf die Absicht des Gegners, sich auf strikte Defensive zu beschränken und befriedigt trat er den Rückzug an, ohne einen Mann verloren zu haben.

Die Alliirten waren davon überrascht, bildeten sich ein, die ganze chilenische Armee habe den Rückzug angetreten und wollten sie verfolgen. Campero hatte Mühe, sie zum Bleiben zu bewegen. Montero, von dessen militärischen Fähigkeiten er eine sehr geringe Meinung hatte, vertraute er den rechten Flügel an, dessen durch ein festes Werk verstärkte Stellung am wenigsten zu besorgen hatte. Camacho erhielt den wichtigen linken Flügel, der bolivianische Oberst Castro-Pinto das Centrum, wo sich auch Campero aufhielt.

Am 25. Mai setzte sich Baquedano in Bewegung und übernachtete 11 Kilometer von der feindlichen Stellung.

Ohne die Unvorsichtigkeit zweier Maulthiertreiber, welche sich mit ihren Tragthieren eigenmächtig entfernten und von den peruanischen Vorposten gefangen wurden, hätten die Alliirten gar keine Ahnung von der Nähe ihrer Feinde gehabt. Nun waren aber die Gefangenen geriebene Kerle, welche Campero über die Stellung der Chilenen irreführten und ihm erzählten, ihre Stärke betrage über 22,000 Mann und 60 Geschütze. Campero fürchtete jetzt, es möchte ihm Angesichts solcher Uebermacht doch vielleicht unmöglich sein, seine starke Stellung zu behaupten, daher fasste er den verzweifelten Plan, die Chilenen noch in der Nacht zu überfallen.

Um Mitternacht brach die ganze Armee auf, gerieth jedoch nach zweistündigem Marsch in Folge des dichten Nebels so in Unordnung, dass Campero Halt machen und die 3 Corpscommandanten zum Kriegsrath berufen musste. In diesem behauptete Montero, man sei zu weit nach rechts, Camacho, man sei zu weit nach links abgekommen und Castro-Pinto gestand, er kenne sich gar nicht mehr aus. Da zudem die Truppen unsicher wurden und sich wenig zum Weitermarsche geneigt zeigten, hielt es Campero für das Klügste, umzukehren und seine alten Stellungen wieder einzunehmen, was auch um 5 Uhr früh der Fall war.

Während sich so die Alliirten um ihre Nachtruhe brachten und nutzlos ermüdeten, rasteten sich die Chilenen gemüthlich aus und brachen am 26. Mai bei Tagesanbruch frisch gestärkt auf.

Ursprünglich lag es in Baquedano's Absicht, den rechten Flügel der Alliirten zu umgehen und ihre Stellung aufzurollen; aber der Umstand, dass dies einen Tag mehr gekostet hätte und kein Wasser mehr vorhanden war, bestimmte ihn zu einem Frontalangriff.

Zu diesem Zwecke theilte er seine Armee in 5 Colonnen. Jene des linken Flügels und des Centrums bestand aus je 3, jene des rechten Flügels und der ersten Reserve aus je 4, jene der zweiten Reserve aus 5 Bataillonen von durch-

schnittlich 600 Mann Stärke. Die Cavallerie stand auf beiden Flügeln, die Artillerie fuhr auf 4 Hügeln parallel der feindlichen Stellung auf, das Hauptquartier befand sich bei der ersten Reserve.

Als die Chilenen in Schussweite kamen, verschwanden eben die letzten Alliirten hinter ihren Schanzen und erhielten von der chilenischen Artillerie einige Kugeln nachgeschickt. Doch wurde es 10 Uhr, ehe sich die ganze chilenische Armee in Reih' und Glied befand. Zuerst eröffnete die chilenische Artillerie die Schlacht, doch gingen ihre Geschosse theils zu hoch, theils trafen sie die Deckungen der Alliirten, so dass diese fast gar keine Verluste erlitten und ihr Generalstabschef, der bolivianische General Perez, über die nutzlose Verschwendung der theuern Munition schlechte Witze machte, bis ihm ein chilenisches Geschoss den Kopf wegriss.

Als Baquedano sah, dass sein Artilleriefeuer unwirksam und nicht im Stande sei, den Feind zu erschüttern, entschloss er sich nach 11 Uhr zum direkten Angriff.

Mit Jubelgeschrei warfen sich die 3 vordersten Colonnen — 6000 Bajonette — auf die feindliche Stellung. Die rechte Flügelcolonne, weil dem alliirten linken Flügel am nächsten, kam zuerst in das Handgemenge. Ihr gegenüber standen (incl. Reserve) 9 grösstentheils bolivianische Bataillone und die bolivianische Maulthier-Cavallerie nebst 6 Geschützen. Die Centrumscolonne hatte es mit dem hohen, von 8 Kanonen und 6 Bataillonen (incl. Reserve) besetzten Plateau zu thun, hinter dem eine Redoute den Alliirten zum Sammelplatz diente. Die linke Flügelcolonne kam wegen der weiteren Entfernung viel später heran; ihr gegenüber standen (incl. Reserve) 6 ausschliesslich peruanische Bataillone mit 6 Kanonen in einem grossen Erdwerk und einer kleineren Redoute. Die Bataillone der Alliirten waren jedoch durchschnittlich bloss 500 Mann stark.

Der linke Flügel der Alliirten war der einzige Punkt, an dem ein Angriff Erfolg versprach, doch hatten es hier

die 2400 stürmenden Chilenen mit 4500 Alliirten zu thun. Unter diesen Umständen wäre es den Chilenen wohl schlimm ergangen, wenn nicht durch die unmotivirte, feige Flucht des einzigen dort stehenden peruanischen Bataillons („Victoria“) unter den Bolivianern Unordnung entstanden wäre. Campero bemühte sich vergebens, die Fliehenden aufzuhalten; selbst als er seinen Leuten befahl, die Peruaner mit Schüssen zurückzutreiben, hatte dies keinen Erfolg. Er sah sich daher genöthigt, die Reserve heranzuziehen, welcher es auch gelang, 2 chilenische Bataillone zurückzuwerfen.

In diesem kritischen Momente griff die auf dem chilenischen rechten Flügel stehende Cavallerie rettend ein und hielt die Bolivianer so lange auf, bis die erste Reservecolonne, 3 Bataillone stark, zur Verstärkung herangekommen war (das 4. Bataillon blieb zum Schutze des Hauptquartiers zurück). Mit derselben wurden gleichzeitig eine halbe Batterie und mehrere Mitrailleusen herangezogen und der Angriff mit neuer Kraft aufgenommen. Die 5 Bataillone der 2. Reserve rückten gleichzeitig in die bisherige Stellung der 1. Reserve vor.

Hatten die Bolivianer schon das Eingreifen der 1. Reserve mit Unruhe wahrgenommen, so sank ihr Muth vollends, als sie in der Ferne die festen Reihen der 2. Reserve erblickten, welche sich bereit zeigten, die Zahl der Stürmenden zu vermehren. Obschon sie sich bisher ganz brav geschlagen hatten, ermattete doch ihre Zuversicht mit ihren Kräften. Um 2 Uhr Nachmittags war der ganze linke Flügel der Alliirten im Rückzug begriffen, der immer mehr in wilde Flucht ausartete, besonders da jetzt auch die andern Theile des alliirten Heeres wichen. Die 2. Reserve der Chilenen, welche bisher keinen Schuss abgegeben, besetzte die feindlichen Stellungen, während die im Feuer gewesenen Truppen die Verfolgung bewerkstelligten.

Die Chilenen eroberten 12 Kanonen, 5 ganz neue Mitrailleusen, 5—6000 Gewehre, machten 2500 Gefangene,

darunter 1 General und 10 Oberste, bezahlten aber den Sieg mit dem beträchtlichen Verluste von 2128 Mann, nämlich 23 Officiere, 463 Mann an Todten und 84 Offiziere, 1558 Mann an Verwundeten. Unter den Todten befand sich Oberstlieutenant Santa-Cruz.

Was den Verlust der Alliirten betrifft, so varriiren die Angaben. Nach bolivianischer Angabe erlitt die bolivianische Division einen Verlust von 1200 Todten und 900 Verwundeten, darunter 2 Generale. Die Peruaner sollen 6 Oberste, 7 Oberstlieutenants, 71 andere Officiere und 800 Mann an Todten, 1 Oberst, 8 Oberstlieutenants, 92 andere Officiere und 2000 (?) Mann an Verwundeten verloren haben. Nach Angabe des peruanischen Generalstabschefs Oberst Velarde sollen von der ganzen Armee bloss 2800 Mann entkommen sein, nämlich 1500 Peruaner und 1300 Bolivianer (unter erstern 1 General und 23 Oberste!)

Campero und Montero hatten anfangs versucht, die Flüchtlinge in Tacna zu sammeln, doch sahen sie das Erfolglose ihres Bemühens ein und zogen sich zurück, Montero mit den Peruanern nach Tarata und Puno, Campero mit den Bolivianern nach La Paz.

Einige Flüchtlinge plünderten Tacna, betranken sich und wollten dann die Stadt vertheidigen, doch als sich die Chilenen zum Angriff anschickten, zerstreuten sich die Marodeure und die Sieger konnten ungestört ihren Einzug halten.

Die Erstürmung von Arica.

Arica war der einzige Punkt, welchen die Peruaner noch im Süden inne hatten. Oberst Bolognesi, ein alter intelligenter und sehr ehrenwerther Officier, führte den Oberbefehl über die ungefähr 300 Officiere*) und 2200 Mann**) starke peruanische Besatzung. Die Befestigungen bestanden im Norden der Stadt aus drei auf Anhöhen lie-

*) Darunter 12 Oberste.

**) Darunter 70 Reiter, 350 Artilleristen.

genden Batterien zu je 2 Geschützen (nach chilenischen Angaben 100-, 150- und 300pfünder, nach peruanischer Behauptung 32pfünder); im Nordosten aus einer das Spital umschliessenden Reihe Verschanzungen; im Südwesten aus einem starken Fort, Morro genannt, welches sich auf einem 170 Meter hohen Felsen aus dem Meere erhob und mit 1 300pfünder, 4 150pfündern und 2—3 70pfündern armirt war; im Südosten aus zwei Redouten, die östlichere mit 4, die südlichere mit 2 Geschützen ähnlicher Kaliber bestückt und ebenfalls auf Felsenhöhen gelegen. Ausserdem lag noch der mit 2 500pfündern bestückte Monitor „Manco Capac" im Hafen und diente als schwimmende Batterie.

Das chilenische Geschwader hatte schon seit längerer Zeit Arica blokirt und zeitweilig beschossen, aber immer erfolglos. Es bestand gegenwärtig aus dem Casemattschiff „Cochrane", der Corvette „Magallanes", dem armirten Transportschiff „Loa" und dem Schooner „Covadonga".

Bolognesi, von Montero über den Ausgang der Schlacht von Tacna in Unkenntniss gelassen, erfuhr erst am 31. Mai durch anlangende Flüchtlinge die complete Niederlage und Zersprengung der Alliirten. Er musste sich daher auf einen baldigen Angriff gefasst machen und in Anbetracht der starken Befestigungen war er auch überzeugt, dass es ihm gelingen werde, Arica noch lange zu vertheidigen — vielleicht bis zum Anlangen einer Entsatzarmee. Er war entschlossen, sich bis auf's Aeusserste zu halten und im Augenblicke des Unterganges sich mit dem Feinde in die Luft zu sprengen. Daher hatte er sämmtliche Festungswerke unterminiren lassen. Weniger schön war es, dass er die Leitungsdrähte nach den Minen, resp. die electrische Batterie zur Entzündung derselben im Spital concentrirte welches durch das rothe Kreuz vor dem Feinde geschützt war.

Inzwischen hatte Baquedano gleich nach der Besetzung Tacna's seine Vorbereitungen zum Marsch auf Arica getroffen. Innerhalb 5 Tagen war die Bahn bis zur zerstörten Brücke über den Chacallata (8 Kilometer nördlich von Arica) hergestellt.

Am Abend des 1. Juni traf ein chilenisches Cavallerieregiment bei der genannten Brücke ein, steckte das Lager für die nachkommende Division aus und begab sich dann auf dem einzigen existirenden Pfade zum Flusse hinab, um die Pferde zu tränken. Plötzlich liess sich eine entsetzliche Detonation vernehmen. Der Boden zitterte und Alles verschwand in Staub und Steinhagel. Die Pferde gingen fast sämmtlich durch und der Kommandant, Major Vargas, sah sich mit seinem Trompeter und zwei Soldaten allein. Letztere drei waren verwundet. Vargas liess „Sammeln“ blasen, wartete jedoch das Eintreffen seiner Leute nicht ab, sondern sprengte drei Männern nach, welche eben auf dem anderen Ufer des Flusses eine Hütte verliessen und davonliefen. Es gelang ihm, zwei davon einzufangen und vor der Wuth der Soldaten zu schützen, welche sie massakriren wollten. Der eine Gefangene war peruanischer Ingenieur und gestand, dass die Explosion durch eine Dynamitmine verursacht worden sei, deren in nächster Nähe noch neun vorhanden seien, und dass es die Absicht der Peruaner war, die ganze chilenische Armee in die Luft zu sprengen. Auch theilte er mit, dass die ganze Umgebung von Arica unterminirt sei.

Glücklicherweise hatte er die Mine zu früh entzündet, so dass sich der ganze Verlust der Chilenen auf drei Verwundete beschränkte. Sofort wurden alle Leitungsdrähte abgeschnitten, die Minen aufgesucht und unschädlich gemacht und am 2. Juni konnten die Chilenen unangefochten ihr Lager aufschlagen. An demselben Tage waren nämlich die 3130 Mann, welche in der Schlacht von Tacna nicht zum Schusse gekommen waren, per Bahn angelangt. Andern Tages folgte Baquedano mit einem Infanterieregiment und vier Batterien nach, so dass sich die Gesammtstärke seiner Truppen auf 5300 Mann und 24 Kanonen belief.

Am 4. liess Baquedano den grössten Theil seiner Truppen um die Berge nördlich der Stadt herummarschiren und in

einem geschützten Thale, 6 Kilometer von Arica, lagern, während er selbst und sein Stab die feindlichen Befestigungen recognoscirten. Er fand bloss einen 3 Kilometer östlich derselben liegenden Hügel zur Aufstellung der Artillerie geeignet und liess dort am 5. bei Tagesanbruch 12 Geschütze auffahren. Da es ihm jedoch an Belagerungsartillerie mangelte, die Befestigungen Arica's sehr stark waren und ein Sturm demgemäss grosse Opfer gekostet hätte, liess er durch Major Cruz-Salvo die Festung zur Uebergabe auffordern, indem er die Unmöglichkeit eines Entsatzes betonte. Aber Bolognesi wollte von nichts hören.

Die chilenische Batterie eröffnete nun das Feuer, musste es aber, der Ueberlegenheit des Feindes halber, bald einstellen. Inzwischen bekamen einige Peruaner Angst und desertirten. Ein Major und ein Kapitän fielen jedoch den Chilenen in die Hände und gaben Baquedano eine genaue Mittheilung über die Vertheidigungsmittel der Peruaner.

Baquedano sah dadurch seine Hoffnungen wesentlich herabgestimmt, beschloss jedoch, bevor er zum Aeussersten schritt, durch einen combinirten Angriff zu Wasser und zu Lande den Muth der Vertheidiger zu erschüttern.

Am 6. Juni um 1½ Uhr Nachmittags näherten sich die chilenischen Schiffe der Stadt und eröffneten ein heftiges Bombardement, während schon um 11 Uhr Vormittags die Landbatterien zu donnern begonnen hatten. Aber nachdem die Schiffe 80 Granaten abgegeben, zogen sie sich wieder zurück, denn die „Covadonga“ hatte zwei Leckschüsse unter der Wasserlinie und musste nach Pisagua remorquirt werden, während auf dem „Cochrane“ eine durch die Stückpforten dringende Granate 28 Mann kampfunfähig gemacht hatte.

Das Misslingen dieses Angriffes bestärkte Baquedano in seinem Vorsatze, Arica durch einen Handstreich zu nehmen. Nach Einbruch der Dunkelheit brachen 3100 Mann Infanterie heimlich auf, marschirten längs des Bergabhanges

und um einen am linken Ufer des Azapa-Flusses gelegenen Hügel herum in ein Thal, wo sie durch drei Kuppen vor den zwei südöstlichen peruanischen Batterien geschützt waren. Die Entfernung bis zu diesen betrug vom Halteplatz noch 3 Kilometer, bis zum Fort Morro 5½ Kilometer. Oberst Lagos führte das Commando.

Der Angriffsplan war kurz: 1200 Mann bleiben am Halteplatz in Reserve, 1200 Mann greifen die grössere, 700 Mann die kleinere Ostbatterie an, das halbe Cavallerieregiment wartet ab, um die flüchtigen Peruaner zu verfolgen, die Artillerie verhält sich ruhig, vom Norden her rücken 900 Mann gegen die drei Nordforts, die andere Hälfte des Cavallerieregiments bleibt dahinter auf der Lauer nach den zu erwartenden Flüchtlingen.

Bevor man jedoch den immer gewagten Handstreich versuchte, sandte man am 6. Juni Abends den gefangenen peruanischen Ingenieur mit einer neuen Sommation in die Festung. Bolognesi schloss daraus nur auf die Ohnmacht der Chilenen und da ihn der Ausfall des heutigen Artilleriekampfes mit neuen Hoffnungen erfüllt hatte, schlug er rund ab.

Am 7. Juni vor Tagesanbruch setzten sich die 1900 zum Angriff auf die südlichen Befestigungen erkorenen Soldaten in Bewegung und erstiegen die beiden Ostbatterien. Mit den Bajonneten rissen sie die Schanzsäcke auf, so dass der Sand herausrann*) und dadurch Breschen öffnete, durch welche sie in die Werke drangen. Obschon von den Peruanern mit einem heftigen Feuer begrüsst, zauderten sie doch keinen Augenblick, sondern stachen nieder, was sich ihnen in den Weg setzte. Nur wenige entrannen nach dem 2 Kilometer weiter rückwärts gelegenen Fort Morro.

Hier befehligte der Ex-Commandant der im Gefecht bei Iquique zu Grunde gegangenen Panzer-Corvette

*) Aehnlicher mit Sand gefüllter Säcke bedienten sich die peruanischen Soldaten in der Schlacht bei Tacna zum Schutz ihrer Person gegen das Flintenfeuer.

„Independencia,“ Capitän Moore, und hierher war auch Bolognesi geeilt, als ihn der Kriegslärm alarmirt hatte.

Es währte nicht lange, so sah er sich von den Chilenen angegriffen, welche nach Eroberung der beiden Schanzen den Flüchtlingen auf dem Fusse gefolgt waren.

Mit Heldenmuth warfen sich Bolognesi und Moore den Stürmenden entgegen — umsonst! Schon haben die Chilenen die Wälle erstiegen und es entspinnt sich ein wüthendes Handgemenge, in dem die genannten Vertheidiger und der chilenische Oberst San Martin den Heldentod sterben. Was nicht unter den Streichen der Chilenen fällt oder sich ergiebt, sucht vergebens durch die Flucht zu entrinnen. In der Eile stürzen die Flüchtlinge über die schroffen Felsen und finden dort ihren Tod.

Der Morro ist in den Händen der Chilenen!

In diesem Augenblicke lassen sich in der Ferne dicht nach einander drei furchtbare Explosionen vernehmen und hohe Feuergarben steigen zum Himmel.

Jetzt erinnern sich die Chilenen der peruanischen Drohungen, im Falle der Eroberung alle Festungswerke mit den eingedrungenen Feinden in die Luft zu sprengen. Offenbar hat die Nordcolonne die Nordforts genommen und ist nun mit diesen in die Luft geflogen! Im nächsten Augenblick kann mit dem Morro und den beiden Ostbatterien dasselbe geschehen! Wüthend stürzen sich die chilenischen Soldaten auf die Gefangenen,*) um sie zu massakriren, und nur mit Mühe gelingt es den Offizieren, diese zu schützen. Die Peruaner, denen es jedenfalls auch nicht darum zu thun ist, so schnell in den Himmel zu kommen, erzählen jetzt, dass die Leitungsdrähte zu den Minen im Spital münden, und sofort wird eine Abtheilung hingeschickt, dasselbe zu besetzen. Sie kommt noch rechtzeitig an, die hier befindlichen Peruaner gefangen zu nehmen und die Drähte abzuschneiden.

*) 60 Offiziere und 300 Soldaten.

Sehen wir zu, wie es der Nordcolonne erging.

Kaum hatte das Feuer in den Ostbatterien angezeigt, dass die Chilenen dort im Kampfe begriffen seien, als sich die 900 Mann der Nordcolonne auf die Enceinte warfen, diese überstiegen und nun in die drei Nordbatterien drangen. In demselben Augenblicke flogen diese aber in die Luft und mit ihnen — 200 Peruaner! Letztere hatten nämlich dem Ingenieur bei der electrischen Batterie den Auftrag gegeben sich bereit zu halten. Sie wollten sich nämlich erst zurückziehen und die Chilenen in die Batterien eindringen lassen. Der Ingenieur missverstand jedoch seinen Befehl, drückte den Taster nieder und — bereitete 200 der Seinigen das Grab! Von den Chilenen waren bloss einige Wenige, die sich schon im Innern befanden, mitgerissen worden.

Gleichzeitig drang die chilenische Cavallerie durch die Enceinte in die Stadt und säbelte in den Strassen nieder, was mit den Waffen in der Hand angetroffen wurde. Die Peruaner suchten sich in den Häusern zu vertheidigen, worauf die Chilenen diese anzündeten. Der Rest der Kämpfenden ergab sich jetzt.

Die ganze Erstürmung hatte nicht mehr als eine Stunde gedauert und kostete den Chilenen 3 Offiziere, 114 Soldaten an Todten, 18 Offiziere, 237 Soldaten an Verwundeten. Von der Besatzung wurden 1328 Mann (davon 118 Offiziere) gefangen, 1000 waren gefallen oder in die Luft geflogen, der Rest verwundet. Bis auf 7 Geschütze, welche dem Dynamit zum Opfer gefallen waren, erbeuteten die Chilenen Alles, was die Festung enthielt, darunter 1500 schwere Geschosse und 1500 Karabiner.

Der Monitor „Manco Capac" hatte anfangs die Chilenen beschossen, als er aber sah, dass die Eroberung vollzogene Thatsache sei, dampfte er gegen die chilenische Escadre, aber nicht etwa um eines der feindlichen Schiffe in seinen Untergang zu verwickeln, sondern um unrühmlich versenkt zu werden. Da die sich in Booten rettende Mannschaft von den neutralen Schiffen als feig abgewiesen wurde,

ergab sie sich den chilenischen Schiffen. Bloss eine Dampfbarkasse entkam nach Ite, wurde aber dort zerstört und die Besatzung gefangen genommen.

So war denn von allen Vertheidigern Arica's kein Einziger entkommen!

Nach der Eroberung beschäftigten sich die Chilenen mit dem Aufsuchen der 84 noch geladenen Minen, was auch ohne Unfall gelang.

Die schwer verwundeten Gefangenen wurden nach Callao geschafft und den Peruanern zurückgegeben.

Die Expedition Lynch.

Nach der Eroberung von Arica trat in den Operationen zu Lande eine längere Pause ein. Die chilenischen Truppen bezogen Winterquartiere und beschränkten sich darauf, die besetzten Gebiete von den ab und zu auftauchenden Guerillabanden frei zu halten. Nach Ablauf des Winters wollte man den Krieg mit neuen Kräften aufnehmen.

Mitte Juli lief in Tacna die Nachricht ein, dass fünf auf der Jagd befindliche Offiziere von peruanischen Guerilleros unversehens angegriffen und zwei von ihnen gefangen worden seien. Baquedano liess daher am 19. Juli Oberst Barbosa mit 1 Bataillon, 75 Reitern und 2 Kanonen gegen Tarata aufbrechen. Am 21. stiess diese Colonne auf den Feind, welcher sich in unangreifbarer Position befand. Barbosa plänkelte mit ihm so lange herum, bis eine Umgehungsabtheilung von 200 Mann Infanterie und 50 Reitern den Peruanern in den Rücken gekommen war. Letztere zerstreuten sich hierauf mit Hinterlassung von 26 Todten und 24 Gefangenen, unter welchen sich der Commandant, Oberst Prado (Sohn des peruanischen Ex-Präsidenten) befand. Die Chilenen wollen nur 1 Todten gehabt haben.

Nach diesem Gefechte durchstreifte Barbosa die ganze Gegend und säuberte sie von allen Banden.

Piérola beschäftigte sich den Winter hindurch mit der Reorganisation der peruanischen Armee. Von seinen

Alliirten hatte er nichts mehr zu hoffen, denn seit Tacna liessen sich die Bolivianer nicht mehr im Felde sehen. Dies hemmte jedoch des Diktators Thätigkeit keineswegs.

Am 27. Juni bereits hatte er sämmtliche Bewohner von Lima unter die Waffen gerufen. Oberst Echeñique erhielt das Commando über diese neuzubildende „Reserve-Armee“ und Oberst Tenaud wurde deren Generalstabschef. Sie sollte in 10 Infanteriedivisionen, 1 Cavallerie- und 1 Artilleriebrigade zerfallen. Am 9. Juli ernannte Piérola die Commandanten dieser Truppenkörper und bestimmte gleichzeitig deren Zusammensetzung. Letztere sollte nach Ständen erfolgen. So z. B. hatten sämmtliche Juristen und Deputirten in die 1., der gesammte Handelsstand (*en gros et en détail*) in die 2., alle Studirenden und deren Professoren in die 3. Division etc. eingereiht zu werden. Dagegen liesse sich nun nichts sagen; wohl aber ist es höchst komisch, dass Piérola voraussetzte, die Wasserträger, Fischer, Kutscher und Wagenbesitzer seien geborene Reiter und die Löschmänner, Wagner, Karrenführer, Werkmeister und — Kuppler geborene Artilleristen. Wenigstens sollte aus diesen Professionisten die Cavallerie- und Artilleriebrigade gebildet werden! Das Dekret bestimmte auch die Woche vom 11.—17. als den Zeitpunkt der Einschreibung sämmtlicher Bürger.

Trotzdem blieb das Resultat weit hinter den Erwartungen zurück, indem sich statt 50,000 bloss 18,000 Mann einschreiben liessen und unter diesen befanden sich viele, welche bloss aus Furcht gekommen waren, aber keineswegs die Absicht hatten, auch nur eine Unze Blut für das Vaterland zu vergiessen.

Ausser diesen Truppen verfügte Piérola noch über 4000—5000 Mann, welche in Arequipa standen, nämlich 1500 von Tacna entkommene Flüchtlinge, 2000 Mann der vielbesprochenen Division Leiva und 500—1500 Mann, welche frisch ausgehoben worden oder sonst noch aus dem Innern kamen. Da sich Montero „entfernt“ hatte und

jeder der 30 oder 40 Oberste den Oberbefehl haben wollte, bog sich diesen der Präfekt Dr. Solar bei.

In Chile rüstete man nicht minder emsig. Es handelte sich um nichts Geringeres als um die Eroberung Lima's, welche sich die chilenische Regierung viel schwieriger und gefährlicher vorstellte, als sie war. Wenn nicht die öffentliche Meinung einen so starken Druck ausgeübt hätte, wäre wahrscheinlich statt der Eroberung Lima's jene von Arequipa in das Programm des nächsten Feldzuges aufgenommen worden. Da aber auch Baquedano für eine Expedition nach Lima stimmte, gab endlich die chilenische Regierung nach und traf Anstalten, die Armee auf 42,000 Mann zu bringen, von denen 25,000 Mann das Expeditionscorps, 6000 Mann die Besatzungen des eroberten Gebietes, der Rest die in Chile verbleibende Reserve bilden sollte. Ebenso wurden neue Schiffe angekauft oder gemiethet, beträchtliche Vorräthe aufgestapelt, kurz, mit aller nur denkbaren Vorsicht und Voraussicht gerüstet. Um auch mehr Geld aufzutreiben und Peru gleichzeitig zu schädigen, beschloss man einen Flibustier-Raubzug — die famose Expedition Lynch.

Ohne mich über die völkerrechtliche Seite dieser Expedition auszulassen (die Chilenen berufen sich in ihrer Vertheidigung auf Bluntschli's Autorität), will ich ihre Erfolge in Kürze schildern.

Am 4. September 1880 schifften sich 1900 Mann Infanterie, 400 Reiter, 3 Krupp'sche Bergkanonen, 100 Mann Genie etc., zusammen 2600 Mann, 3 Kanonen, auf den Transportschiffen „Itata“ und „Copiapó“ in Arica ein. Die Corvetten „Chacabuco“ und „O'Higgins“ dienten als Escorte. Der Linienschiffscapitän Lynch führte den Oberbefehl.

Am 10. September ging Lynch im Hafen von Chimbote (375 Kilometer nördlich von Lima) vor Anker, besetzte die Stadt ohne Widerstand und drang bis Virú (auf dem halben Wege nach Trujillo vor). Die reichsten

Plantagenbesitzer wurden aufgefordert, binnen drei Tagen 100,000 Piaster zu zahlen, widrigenfalls ihre Besitzungen zerstört würden. Gerne hätten die Eigenthümer bezahlt, doch am 11. September erliess Piérola ein wuthschnaubendes Dekret, in dem er Alle, die den Chilenen Contribution zahlen würden, als Hochverräther und ihre Besitzungen für konfiscirt erklärte. In Folge dessen sahen sich die Bedauernswerthen zwischen Hammer und Ambos gestellt und gezwungen, ruhig der Vernichtung ihres Vermögens zuzusehen. Die Chilenen plünderten und zerstörten die Plantagen, sprengten die Gebäude in die Luft und nahmen 200 befreite chinesische Sklaven mit sich. Ebenso zerstörten sie alles Staatseigenthum und brannten die Douane nieder.

Erfahrend, dass in Supe (südwärts) Waffen und Munition für die Peruaner gelandet worden seien, fuhr Lynch am 13. Nachmittags mit 400 Mann dorthin, vermochte aber bloss 200,000 Patronen in Beschlag nehmen. Da er sie nicht transportiren konnte, liess er sie gleich den Gebäuden zerstören und kehrte nach Chimbote zurück. Nachdem noch die nach Huaraz führende Bahn zerstört worden, schiffte sich Lynch am 17. wieder ein und lauerte dem Dampfer „Islay“ auf, welcher Kriegskontrebande führen sollte. Man fand auch wirklich, als der Dampfer am 18. angehalten wurde, für 7,290,000 Piaster neu fabricirtes Papiergeld und für 375,000 Piaster Briefmarken. Die Chilenen waren schlau genug, darüber zu schweigen und beides in Peru in Umlauf zu bringen, so dass sich dieser Fang als ausserordentlich lukrativ eswies (1 Piaster Silber gilt über 4 Mark; das Papier stand etwas niederer).

Nach diesem wichtigen Fang steuerte Lynch nach den Inseln Lobos, um die Verschiffung des Guano zu verhindern und landete am 19. im Hafen von Payta, ganz im Norden von Peru. Hier kaperte er den Dampfer „Isluya“ und drang mit Cavallerie bis zur Bahnstation Huaca vor. Nachdem er die Bahn zerstört, kehrte er nach Payta zuzurück und legte dieser Stadt eine Contribution von 10,000

Piaster auf. Die Einwohner wagten aus Furcht vor Piérola nicht zu zahlen und so konfiscirte Lynch alle peruanischen Waaren, steckte die Staatsgebäude in Brand und wandte sich am 22. nach Süden. Am 24. erschien er vor Eten, wo er trotz der höchst schwierigen Landung ausschiffte.

Während die Soldaten der ersten Schaluppe einzeln an's Land stiegen, tauchten 200—300 Peruaner auf, welche auf grosse Entfernung zu feuern begannen. Obschon erst 35 Chilenen sich am Ufer befanden, thaten sie doch, als sei es ihre Absicht energisch drauf los zu gehen, worauf die Peruaner die Flucht ergriffen. Trotzdem waren Abends erst 550 Mann ausgeschifft, so dass die Peruaner für einen nächtlichen Ueberfall grosse Chancen gehabt hätten.

Andern Tages forderte Lynch den Präfecten von Lambayeque auf, 150,000 Piaster zu zahlen, widrigenfalls man Alles zerstören werde. Gleichzeitig drohte er, für alle von den Peruanern angerichteten Schäden Repressalien zu nehmen und für jeden durch Dynamit oder sonstige unehrliche Mittel beschädigten Chilenen drei Peruaner füsiliren zu lassen.

Der Präfect erliess eine kriegerische Proklamation, worauf er schnell die Flucht ergriff. Infolge dessen ging Lynch feindlich vor. 100 Mann unter dem Ingenieur Stuven gingen auf Suche des Bahnmaterials aus. Lynch selbst mit 600 Mann marschirte am 26. nach Chiclayo, welches am 28. verbrannt wurde, da es sich weigerte, 20,000 Piaster zu zahlen. Dies erschrekte die Peruaner und Lambayeque zahlte gutwillig 4000 Piaster, Ferriñafe 1000. Auch die einzelnen Gutsbesitzer zahlten. Mittlerweile hatte Stuven das Bahnmaterial aufgespürt, die Bahn in Thätigkeit gesetzt und am 4. Oktober die Besetzung von Eten ermöglicht. Die Bahnverwaltung erkaufte sich die Rückstellung ihres Materials mit 3250 Lst.

Nach dieser Heldenthat marschirte Lynch südwärts bis S. Pedro, das ganze Gebiet brandschatzend, und wandte sich hierauf gegen Trújillo, wo angeblich 4000 von Piérola selbst geführte Peruaner stehen sollten. Am 17. wurde

Lynch thatsächlich bei Chicama angegriffen, doch zerstreuten sich die Peruaner nach dem ersten Kanonenschuss und hinterliessen 2 Gefangene. Bei Payan gab es ein neues Scharmützel, welches den Peruanern 1 Todten kostete. Dagegen wurde ein verirrter chilenischer Soldat von zwei Bauern todtgeprügelt. Lynch liess jedem der Thäter 120 Ruthenstreiche geben.

Ascope sollte von beträchtlichen peruanischen Streitkräften besetzt sein, doch zerstreuten sich diese, sobald Lynch mit 500 Mann anrückte. Im Marsche auf Trújillo begriffen erhielt Lynch Befehl, nach Chile zurückzukehren. Er heimste daher noch die Contributionen der Umgebung ein und trat dann den Rückweg an, am 1. November in Quilca (nördlich von Islay) ankernd.

Das Resultat dieses Flibustierzuges ergab für die Chilenen 29,050 Lst., 11,428 Silberpiaster, 5000 Papierpiaster, Gold- und Silberbarren, Waaren jeder Art (2500 Säcke Zucker, 600 Säcke Reis etc.), Tabak, Baumwollballen und 1 Dampfer. Mit der Beute vom „Islay" repräsentirte die ganze Beute einen Werth von ungefähr 38 Millionen Mark. Der Schaden, welchen Lynch in Nordperu ausserdem angerichtet, wird auf 120 (?) Millionen*) geschätzt. 400 von den Peruanern als Sklaven gehaltene Chinesen wurden befreit, so dass viele Plantagen der Arbeitskräfte entbehrten.

Während dieser Zeit waren auch im Süden Peru's die Waffen nicht ganz unthätig geblieben. Die Peruaner hatten Moquegua besetzt und suchten die Chilenen zu necken. Durch Plakate verkündeten sie, dass jeder mit den Waffen sich stellende chilenische Soldat 80 Mark, ein unbewaffneter 40 Mark erhalten solle. Ausserdem wurde ihnen Arbeit garantirt. Aber kein Chilene fand sich bewogen, deshalb zu desertiren, wohl aber beschloss man einen Zug gegen Moquegua.

Am 2. October brach Oberstlieutenant Salvo mit 600

*) Nach andern Angaben 70 Millionen Mark.

Mann von Pacocha auf. Unterwegs stiessen 1 Schwadron und 1 Bergbatterie zu ihm. Am 6. Mittags zog er in Moquegua ohne Widerstand ein, nachdem sich die peruanischen Vorposten zerstreut hatten. Anderntags legte Salvo der Stadt eine Contribution von 100,000 Piastern in Silber und einem Quantum Naturalien auf, minderte jedoch die Summe auf 60,000 Piaster herab, welche bis 14. gezahlt wurden. Kaum waren die Chilenen wieder abgezogen, als der peruanische Präfcct von Arequipa erschien und der Stadt eine Strafe von 60,000 Piastern auferlegte!!!

Im October fanden zu Arica verschiedene Friedensverhandlungen statt, und zwar unter nordamerikanischer Vermittlung, nachdem jene Englands abgelehnt worden. Chile erklärte sich zum Frieden bereit, verlangte jedoch Abtretung alles Landes von Peru südlich des 19. Breitegrades und von Bolivia die Küste bis jenseits des Atacama-See's. Ferner Zahlung von 20 Millionen Piaster (80 Millionen Mark) seitens der Alliirten, Rückgabe des gekaperten Dampfers „Rimac", sowie alles den chilenischen Ansiedlern weggenommenen Eigenthums; Aufhebung der Allianz zwischen Peru und Bolivia, sowie der Bestrebungen zur Bildung einer Konföderation; Arica sollte geschleift werden und Handelshafen bleiben; bis zur Ausführung des Vertrages sollten Tacna, Moquegua und Arica besetzt bleiben.

Die Peruaner waren thöricht genug, diese ohnehin nicht allzu harten Bedingungen zu verwerfen, und so blieb den Chilenen nichts übrig, als die geplante Expedition nach Lima durchzuführen.

Damit beginnt aber die dritte Periode des Krieges.

Dritte Periode.

Die Expedition nach Lima.

Als die Friedensverhandlungen am 27. Oktober 1880 scheiterten, verfügte Baquedano im Lager von Tacna über 20,000 Mann, eine Zahl, welche ihm zur Eroberung von Lima ausreichend erschien. Aber die stets mit ängstlicher Vorsicht vorgehende Regierung erlaubte ihm nicht eher seine Expedition anzutreten, als bis die geplante Stärke von 42,000 Mann effektiv vorhanden war.

Von dieser Ziffer sind 10,000 Mann abzurechnen, welche in Chile als Reserve standen (18 Bataillone, 2 Schwadronen, 1 Artilleriebrigade) und 5500, welche das eroberte Gebiet zu schützen hatten und von Oberst Arteaga befehligt wurden. Für die geplante Expedition blieben also noch 26,000 Mann mit 4000 Pferden, 80 Kanonen und 8 Mitrailleusen übrig, ohne 361 Aerzte, Beamte etc. zu rechnen. Ein so starkes Heer hatte noch keine südamerikanische Republik vereinigt gehabt.

Nachstehend die Ordre de Bataille:

Général-en-chef: Don Manuel Baquedano.

Generalstabschef: General Maturana.

Generalinspektor: General Saavedra.

1. Division: General Villagran (8600 Mann).*)

 1. Brigade: Schiffskapitän Lynch.

 2. Brigade: Oberst Amunátegui.

*) 2. und 4. Linienregiment, $5^1/_2$ Milizregimenter (Chacabuco, Talca, Colchagua, Atacama, Coquimbo, Melipilla) 1 Cavallerieregiment (450 Mann), 2 Feld- und 2 Gebirgsbatterien.

2. Division: General Sotomayor (7800 Mann).
1. Brigade: Oberst Gana.*)
2. Brigade: Oberst Barbosa.**)
3. Division: Oberst Lagos (6500 Mann).
1. Brigade: Oberst Barceló.***)
2. Brigade: Oberst Urriola.†)
Reservebrigade: Oberstlieutenant Martinez (3100 M.)††)
Cavallerie: Oberst Letelier.
Artillerie: General Velasquez.

Am 15. November wurde der Sommerfeldzug mit der Einschiffung der 1. Division eröffnet. Sie erfolgte auf 15 Dampfern und 7 Segelschiffen zu Arica. Am 19. landete man in Paracas bei Pisco (14. Breitegrad). Hier soll der peruanische Oberst Zamudio 100 Reiter, 200 Gendarmen und angeblich 1700 Nationalgarden befehligt haben, doch zerstreuten sich die Schaaren nach den ersten Schüssen des „Chacabuco" und Pisco konnte am 20. besetzt werden. Die Brigade Gana langte dann am 30. November auf 8 Schiffen an. Es braucht nicht erst erwähnt zu werden, dass die Chilenen die ganze Umgebung bis Ica (72 Kilometer südöstlich) und Chincha alta (30 Kilometer nördlich von Pisco) besetzten.

Als eigentlicher Ausgangspunkt des Marsches war aber nicht Pisco, sondern die unter dem 12° 30′ südl. Breite liegende Bai von Chilca ausersehen, und um dort keinen Schwierigkeiten zu begegnen, liess Baquedano die 1. Division zu

*) 1 Linienregiment (Buin), 2 Milizregimenter (Esmeralda und Chillan) und 2 Batterien.

**) 3 Milizregimenter (Lantaro, Valdivia, Curicó), 2 Batterien. Bei der 2. Division ebenfalls noch 1 Cavallerieregiment.

***) 3 Milizregimenter (Quillota, Victoria, Caupolican), 2 Batterien.

†) 3 Milizregimenter (Concepcion, Santiago, Aconcagua), 1 Regiment Seesoldaten (Navales), 2 Batterien. Bei der 3. Division auch noch 1 Cavallerieregiment.

††) Zapadores (Sappeurs), 3. Linienregiment, 1 Milizregiment (Valparaiso), 1 Batterie.

Land dahin marschiren. Sie brach auch am 13. December auf, aber während die Brigade Lynch resolut vordrang, blieb Villagran mit der 2. Brigade weit zurück. Lynch bestand bei Cañete ein Scharmützel, das ihm einen Gefangenen kostete. Oberst Sevilla war nämlich von Piérola beauftragt worden, mit einer Guerillaschaar den Marsch des Feindes so viel als möglich zu beunruhigen. Es gelang ihm auch, Lynch viele Hindernisse in den Weg zu legen, doch beschränkte sich der Gesammtverlust der Chilenen auf 2 Todte und 3 Verwundete. Dagegen züchtigte Lynch alle Sevilla schützenden oder unterstützenden Orte mit Brand und Contributionen und brachte ausser 200 Ochsen, 600 Eseln und einigen Pferden noch 1000 befreite chinesische Sklaven mit, welche dann freiwillig die Armee als Lastträger begleiteten und grosse Dienste leisteten.

Am 25. December langte Lynch in Curayacó, nördlich von Chilca an, wurde von Baquedano belobt, zum Contreadmiral befördert und zum Kommandanten der 1. Division ernannt, während Villagran ungnädig nach Chile entlassen wurde.

Baquedano selbst mit der halben Armee hatte sich am 14. December in Arica auf 25 Fahrzeugen eingeschifft und war am 18. in Pisco gelandet. Hier schiffte man alle Truppen ein, bis auf das Bataillon Quillota, welches nebst 3 Kanonen und 2 Mitrailleusen (800 Mann) vorläufig hier bleiben sollte; dann ging es nach Chilca, doch da man unterdessen die bessere Bai von Curayacó ausfindig gemacht, ging man am 22. dort vor Anker. 100 Reiter wurden sofort gegen Lurin geschickt und kamen mit der Nachricht zurück, dass dort 400—500 Peruaner ständen. Infolge dessen wurde andern Tags die Brigade Gana hingeschickt, welche sich nach wenigen Schüssen der Stadt bemächtigte, worauf der Rest der Armee nachkam. Von den die Umgebung durchstreifenden Abtheilungen wurde bloss eine bei Manchay am Oberlauf des Lurin angegriffen und musste sich mit 2 Todten und einigen Verwundeten zurückziehen.

Andern Tags (24.) brach Oberstlieutenant Dublé Almeida mit 500 Mann gegen Manchay auf, trieb nach einem lebhaften Feuer die peruanischen Vorposten zurück und machte 4 Gefangene, von denen er erfuhr, dass es Oberst Sevilla war, der ihm gegenüber stand.

Am 25. unternahm Oberstlieutenant Setelier mit 1 Schwadron eine Rekognoscirung gegen Norden, bekam mit dem Feinde Fühlung und kehrte heil zurück.

Am 27. Nachts wollte Sevilla die Brigade Barbosa überfallen, verbrannte sich aber dabei die Finger, indem er selbst mit 5 Offizieren und 97 Mann gefangen wurde, während sich seine Leute nach Verlust von 1 Offizier und 15 Mann zerstreuten. Andern Tags meldeten sich jedoch 9 Offiziere und 120 Mann freiwillig gefangen. Seitens der Chilenen waren Major Olano gefallen, 4 Mann verwundet.

An demselben Tage (28. December) fand sich die ganze chilenische Armee in Lurin vereinigt.

In den nächsten Tagen rasteten die Truppen von den Strapazen aus; bloss einzelne Abtheilungen unternahmen gegen Lima zu scharfe Rekognoscirungen. Lynch und Lagos spähten auf der „Magallanes“ die Küstenbefestigungen ab, Baquedano selbst machte am 6. Januar 1881 einen rekognoscirenden Vorstoss und da er sich von der Stärke der peruanischen Stellungen bei Chorillos überzeugte, sandte er am 8. Barbosa mit 2000 Mann und 4 Kanonen nach Osten, um zu sehen, ob nicht eine Umgehung und ein Angriff auf Lima von Osten her möglich wäre.

Barbosa brach am 8. Abends auf, rastete in Manchay bis 1 Uhr Morgens und marschirte dann bis Ate und ganz nahe an das südöstlich von Lima gelegene Fort Bartolomé heran. Ueberall fand er die Wege mit automatischen Minen belegt, welche unter den Tritten der Soldaten explodirten und viele verwundeten.

Am Ausgang des Thales stiess er auf peruanische Cavallerie, die er, obschon gleichzeitig vom Fort beschossen, schnell angriff und zerstreute. Die Peruaner liessen dabei

3 Offiziere und 20 Mann auf dem Platze. Barbosa hätte nun einen Handstreich auf Lima ausführen können, wenn er stärker gewesen wäre; so aber musste er sich wieder zurückziehen. Diese Rekognoscirung hatte ihm 1 Todten und 14 Verwundete gekostet — grösstentheils in Folge der Minen.

Baquedano ersah hieraus zwar die Möglichkeit, Lima von Osten anzugreifen, doch scheute er, einen Flankenmarsch Angesichts eines verzweifelten und auf 30,000 Mann geschätzten Feindes durchzuführen, umsomehr als er dabei auf die Cooperation des Geschwaders verzichten musste, und der Flankenmarsch mehr Zeit und Schwierigkeiten wegen des Trains verursacht hätte. Er entschloss sich daher für einen Frontalangriff, umsomehr als er von Tacna her wusste, wie sehr er sich auf seine Truppen verlassen könne.

Die Schlacht bei Chorillos.

Piérola hatte inzwischen, gleich Gambetta, neue Armeen aus der Erde gestampft. Im November 1880 konnte er verkünden, dass Peru über vier Armeen verfüge, nämlich: die „Südarmee" in Arequipa, zuerst von Leiva, später von Latorre befehligt und höchstens 5000—6000 Mann stark; die „Centralarmee", 5 Divisionen, befehligt von Oberst Vargas; die „Nordarmee", 5 Divisionen, befehligt von General Vargas-Machuca; die „Reservearmee", 10 Divisionen und 2 Brigaden unter Oberst Echeñique. Die Stärke der letzteren drei „Armeen" wurde von den peruanischen Blättern auf zusammen 50,000 Mann angegeben und auch die Chilenen glauben, dass die „Reservearmee" 18,000 Mann, die beiden anderen je 10,000 Mann gezählt haben. Nun stellte es sich aber heraus, dass alle Reichen oder sonst Protektion geniessenden Bürger unbeschränkten Urlaub erhalten hatten, so dass die Zahl der „Reservisten" höchstens 12,000 Mann betrug. Was aber die beiden „Linienarmeen" betrifft, so ist es schwer anzunehmen, dass sie zusammen mehr als 10,000 bis 12,000 Mann gezählt haben,

denn die grosse Zahl der Divisionen rührt lediglich von der grossen Zahl der Obersten her, welche alle eigene Kommandos führen wollten und mit denen es sich Piérola nicht verderben durfte. In meiner Ueberzeugung bestärkt mich noch dessen Dekret vom 22. December 1880, in welchem er die 10 Divisionen beider „Linienarmeen" in 4 zusammenzog, befehligt von den Obersten Iglesias (Kriegsminister), Suárez, Cáceres und Dávila. General Buendia und die Obersten Orbegoso und Leiva wurden Generaladjutanten. Piérola selbst übernahm den Oberbefehl. Die ganzen in Lima koncentrirten Streitkräfte dürften kaum 24,000 Mann*) überstiegen haben. Die Zahl der Geschütze betrug 300, meistens Positionsgeschütze, der Flotte und den Arsenalen entnommen. Die leichteren waren in der letzten Zeit selbst verfertigt worden und ziemlich schlecht.

Die Befestigungen, welche Piérola angelegt hatte, zerfielen in drei Abschnitte: Chorillos, Miraflores, Lima.

Die erste Linie lief auf den Hügelketten, welche an der Punta Solar im Süden beginnen, sich längs der Küste bis zum Morro Solar hinziehen, dann im rechten Winkel nach Osten abbiegen, Santa Teresa einschliessen und dann wieder im rechten Winkel nach Norden verlaufen. San Juan blieb dabei innerhalb der Schanzenlinie, welche erst an der Strasse von Pachacamac nach Lima endete. Sie bestand aus Erdbrustwehren und Sandsäcken und soll mit 120 Geschützen armirt gewesen sein. Zwei oder drei Passagen waren durch kleine Schanzen geschlossen, deren Walldurchmesser 1—1½ Meter stark war, während der Graben 1 Meter Tiefe hatte. Die Hügel, auf welchen die Schanzenlinie lief, hatten nur bis zu 40 Meter Höhe über der Sandebene. Eine Reihe Mamelons mit Brustwehren verband sie mit dem Morro Solar, dessen höchster Punkt

*) Charakteristisch ist der Umstand, dass sich beispielsweise im Juristenbataillon allein 32 — Exminister befanden. Und alle noch waffenfähig!

280 Meter über dem Meere ist. Der Morro del fraile war mit 2 70pfünder Parrot-, 1 300pfünder Rodman- und 1 20pfünder Armstrong-Geschütze armirt, da er die Schiffe beschiessen sollte. Die ganze Ebene bis zum Ufer ist durch Lehmmauern (tapias) von $1—1\frac{1}{5}$ Meter Höhe durchschnitten, deren Durchmesser 40 Centimeter beträgt. Vom Rio Surco aus laufen auch eine grosse Zahl Bewässerungskanäle, so dass sich den Bewegungen der Angreifer manche Hindernisse in den Weg stellten.

Noch stärker war die zweite Vertheidigungslinie, obgleich noch nicht ganz vollendet. Sie lief in einer fast geraden, 7 Kilometer langen Linie von der Batterie Ugarte an der Bucht von Miraflores (welche innerhalb der Linie blieb), bis zur vierten Surco-Brücke (von der Mündung in den Rimac an gerechnet) und hatte somit in der östlichen Hälfte den Fluss Surco vor der Front. Es waren 8 Werke vorhanden, Halbredouten von 100 Meter Länge, 4 Meter Grabentiefe und Sandsack-Brustwehren. Gegen Osten verlief die Linie unvollendet, was aber nichts sagen will, da sich der Kampf nur auf der 5 Kilometer langen Weststrecke abspielte. Die Armirung soll aus 80 bis 100 Geschützen aller Art bestanden haben. Die Hauptschwäche dieser Linie lag jedoch in den Intervallen zwischen den Redouten, welche lediglich aus Tapias bestanden, die zwar den Vertheidiger gegen Gewehrfeuer, nicht aber gegen Artillerie schützten und von Pferden übersprungen werden konnten. Ebenso boten sie dem Uebersteigen durch entschlossene Angreifer keine Schwierigkeiten. Einmal überstiegen, wurden die Redouten im offenen Rücken angegriffen. Von den 7 Brücken über den Rio Surco war keine einzige zerstört worden und doch bot er von Valverde bis zum Rimac wegen seiner 4 Meter Breite ein bemerkenswerthes Hinderniss.

Als dritte Vertheidigungslinie sind die Forts Bartolomé, Cristóbal und Piño, sowie die Enceinte von

Lima zu betrachten, deren Armirung sich zusammen aus 80 bis 100 Geschützen zusammengesetzt haben soll.

Die chilenische Artillerie bestand aus 12 8,7 cm Krupp M. 79—80, 32 7,5 cm Krupp (Feld) dito, 23 dito Gebirgsgeschütze, 6 6,6 cm Armstrong M. 80 (Feld), 4 6 cm Gebirgsgeschützen und 6 Gatling-Mitrailleusen, welche jedoch nicht zum Schusse kamen, da die Chilenen sie geringschätzten. Jedes Feldgeschütz war mit 8 Pferden bespannt, die Batterie zählte 6 Kanonen, 125 Mann, 80 Pferde. Jedes Gebirgsgeschütz erforderte 6 Maulthiere, davon 2 für die Munition und 1 Reservethier.

Die Zahl der an der Schlacht von Chorillos wirklich theilnehmenden Chilenen betrug 23,129 Kombattanten mit 77 Geschützen. Wenn wir von den 24,000 Peruanern die Besatzungen von Callao (2000 Mann) und der beiden rückwärtigen Vertheidigungslinien abrechnen, können wir die Stärke der wirklich an der Schlacht theilnehmenden Peruaner auf 18,000 Mann mit 120 Geschützen veranschlagen.

Nachdem sich Baquedano gegen die Meinung seiner Unterbefehlshaber für den Frontalangriff entschieden hatte, unternahm er am 10. Morgens eine letzte Rekognoscirung mit seinem Stabe, dem er die Angriffslinie bezeichnete.

Am 12. Januar 1881 gegen Abend brachen die einzelnen Divisionen von Lurin auf und marschirten gegen Chorillos. Baquedano selbst mit dem Hauptquartier setzte sich um $10^1/_2$ Uhr in Bewegung. Um $1^1/_2$ Uhr früh langte er am Fusse der Mesa Tablada an, wo er die erste Stellung einnahm.

Um $3^1/_2$ Uhr früh (13. Januar) setzte sich die 1. Division neuerdings in Bewegung. In Schlachtordnung, die Plänklerkette voran, näherte sie sich entschlossen dem rechten Flügel der Peruaner und nahm um 5 Uhr zwischen Villa und der Lagune Aufstellung. Auf dem linken Flügel stand das Regiment Chacabuco, an welches sich gegen die Mitte zu das 4. Linienregiment anschloss. Neben diesem stand das Regiment Talca, welches nebst dem Regiment

Colchagua das Centrum bildete. Den äussersten rechten Flügel bildete das 2. Linienregiment und daneben (an das Centrum anschliessend) das Regiment Atacama. Zwischen dem Regiment Chacabuco und der Küste stellten sich das Regiment Coquimbo und das Bataillon Melipilla auf, mit der Front gegen die Redoute auf der Punta Solar (P auf dem Plane).

Diese Aufstellung fordert den schärfsten Tadel heraus, denn es gehört wirklich ein riesiges Selbstvertrauen dazu, sich Angesichts eines Feindes von unbekannter Stärke, dessen befestigte Stellung einen rechten Winkel bildet, so aufzustellen, dass eine Lagune und die Meeresküste unmittelbar im Rücken liegen bleiben und der linke Flügel den Feind geradezu zum Flankenangriff, Enfiliren und Aufrollen einladet. Einem anderen Gegner gegenüber wäre die 1. Division rettungslos verloren gewesen. Es ist richtig, dass sich die Chilenen den Peruanern gegenüber sehr viel herausnehmen konnten, denn diese waren durch ihren jämmerlichen Zustand, wie durch ihre Minderzahl auf die Defensive angewiesen; aber wenn Baquedano mit diesen Faktoren rechnete, weshalb sträubte er sich so sehr gegen den Rath seiner Offiziere, die beiden peruanischen Vertheidigungslinien zu umgehen und Lima von Osten her anzugreifen? Wenn er der Unbeweglichkeit und Unfähigkeit seines Gegners so sicher war, dass er bei Chorillos damit rechnete, weshalb besorgte er dann bei Umgehung des Feindes einen Flankenangriff? Baquedano ist zwar ein fähiger und schneidiger General, aber er gehört zu jenen, welche nichts nach den Opfern fragen, die zur Erlangung des Sieges nothwendig sind. Nun wird wohl Niemand zweifeln, dass ein Angriff auf Lima von Osten her nicht schwieriger, noch gefährlicher gewesen wäre, als Baquedano's Manier, den Stier bei den Hörnern anzufassen. Der Unterschied wäre nur der gewesen, dass diese Art des Angriffes keine 5000 Mann gekostet hätte, wie die Schlachten von Chorillos und Miraflores, dass Lima noch um ein paar Tage früher

gefallen wäre und dass sich die bei Miraflores und Chorillos stehende Armee hätte ergeben müssen. Baquedano's Eigensinn — oder Eigenliebe kostete 17,000 Menschen das Leben oder die geraden Glieder. Diesen Vorwurf kann man dem gefeierten Sieger nicht ersparen.

Um 5 Uhr begannen die Peruaner das Feuer, welches anfangs von der Artillerie der 1. Division und der Reserve erwidert wurde, aber bald aufhörte, da der Nebel die Chilenen am Zielen hinderte. Inzwischen war die 1. Division kühn vorgegangen, hatte Villa besetzt und schickte sich zum Angriff auf die Hügel J und K an. Da besonders von J das Feuer sehr heftig war, schloss sich um $5^3/_4$ Uhr die Reserve (Regiment Valparaiso, Sappeurs und 3. Linienregiment) an den rechten Flügel der 1. Division an und nahm den Kampf mit den Hügeln J und I auf.

Um $6^1/_4$ Uhr hört das Feuer der Peruaner auf, denn die 1. Division hat eben die Hügel K und J mit dem Bajonnet genommen. Sie schwenkt sodann rechts ab, um die Reserve zu unterstützen, welche eben I genommen hat und sich auf Hügel H wirft. Nachdem dieser ebenfalls erobert, wendet sich die Reserve gegen San Juan, wo sie in Erwartung neuer Ordres Halt macht. Die 1. Division hingegen, nachdem sie die Erfolge der Reserve gesehen, schwenkt links ab und greift den Hügel L an. Nach erbittertem Kampfe weichen die Vertheidiger nach X zurück und die 1. Division überlegt, ob sie M (den Morro Solar) angreifen soll. Die Regimenter Coquimbo und Melipilla haben unterdessen die Punta Solar (P) erstürmt, statt aber dann die nördlicheren Schanzen anzugreifen und damit der 1. Division die Erstürmung des Morro Solar zu ermöglichen, machen sie Halt und warten neue Befehle ab — als ob es, wie die Sachen standen, deren erst bedurft hätte!

Gegenüber der Punta Solar ankerten die chilenischen Schiffe (Monitor „Huascar“, Casemattschiff „Blanco Encalada“, Corvette „O'Higgins“ und Kanonenboot

„Pilcomayo“) und beschossen die Batterien an der Küste, doch ohne sonderlichen Erfolg.

Von 7¹/₄—8 Uhr wurde das Feuer der 1. Division und der Reserve immer schwächer. Die ermüdeten Chilenen sammelten und erholten sich in den genommenen Werken P, L, K, J, I, H und in San Juan.

Inzwischen war auch die 2. Division in den Kampf getreten. Anfangs verirrte sie sich in Folge des Nebels und kam erst nach 5¹/₂ Uhr bei C an, wo sie sich in Schlachtordnung entwickelte und gegen den Hügel F vordrang (6 Uhr). Voran befanden sich die zwei in Plänkler aufgelösten Bataillone des 1. Linienregiments (Buin) und dahinter das Regiment Esmeralda in gleicher Formation. Als Reserve folgte das Regiment Chillan in Marschkolonnen.

Das 1. Regiment rückt unter dem Klange der Hörner, von der Artillerie unterstützt, so prächtig vor, als befände es sich auf dem Exerzierplatze. Erst auf 500 Meter giebt es die erste Salve ab, fällt dann das Bajonnet und erstürmt im ersten Anlaufe den Hügel F — freilich mit einem Verluste von 35 Prozent! Kanonen werden in die genommene Stellung eingeführt und gegen den Hügel E gerichtet, dessen 4 Geschütze sehr belästigten. Dann schwenkt „Buin“ links ab, vertreibt die Peruaner von dem Hügel G und stösst in San Juan zur Reserve.

Das Regiment Esmeralda war 800 Meter hinter Buin gefolgt. Sein 1. Bataillon brach links von diesem über den Graben zwischen F und G und blieb ebenfalls in San Juan. Das 2. Bataillon erstürmte die Linien zwischen E und F und folgte dann dem 1. Bataillon.

Das Regiment Chillan lösste sich beim Näherkommen ganz in Plänklerketten auf, erstürmte den Hügel E und stiess dann in der Richtung nach San Juan zu den Uebrigen. Hier sammelte sich von 7¹/₂—9 Uhr die Brigade Gana.

Inzwischen war auch die ursprünglich hinter der Mesa Tablada gestandene Brigade Barbosa nach Norden abgerückt. Die Regimenter Lantaro und Curicó erstürmten dann im

Vereine mit Chillan den Hügel E. Lantaro verfolgte die Fliehenden nach Norden (Palma), Curicó nach Westen (R) zu.

Um diese Zeit (7½ Uhr) gab Baquedano den berittenen Schützen und den Carabineros Befehl zur Verfolgung gegen Norden. Letztere wandten sich gegen Tebes, erstere gegen Palma. Den Säbel in der Faust und das schauerliche Kriegsgeschrei (Chivateo) ausstossend, rasten diese wilden Reiter hinter den Flüchtlingen her, säbelten nieder, was ihr Arm erreichen konnte und kehrten erst nach San Juan zurück, als das Terrain ihrer Verfolgung Einhalt gebot. Dann erst bemerkten sie den Verlust ihres Kommandanten Oberstlieutenant Yavar.

Die 3. Division kam erst sehr spät in das Gefecht, da sie sich ebenfalls im Nebel verirrt hatte. Die Plänkler der Regimenter Navales und Santiago vertrieben die peruanischen Guerilleros vom Hügel D und folgten dann ebenfalls in der Richtung nach San Juan. Die Brigade Barceló jedoch hatte sich vollständig von der Brigade Urriola getrennt und wurde, wie wir gleich sehen werden, im Süden beschäftigt.

Der rechte Flügel der Chilenen hatte somit vollständig gesiegt und vorläufig keinen Feind mehr zu bekämpfen. Baquedano zeigte sich auf dem Schlachtfelde und wurde allseitig acclamirt. Dabei entdeckte er einen Peruaner, welcher sich im Wasser versteckt hielt, liess ihn hervorziehen und befahl ihm, die Orte anzugeben, wo Minen verborgen seien. Deren waren aber so viele fast über die ganze Front zerstreut, dass die Peruaner selbst ihren Fundort nicht genau anzugeben wussten. Diese Minen thaten indess den Chilenen wenig Schaden und waren daher für die Peruaner eher nachtheilig, da sie dieselben hinter ihren Schanzen zurückhielten und soweit jeden Ausfall unmöglich machten.

Kehren wir zur 1. Division zurück.

Lynch sah, dass es bloss galt, den Morro Solar zu nehmen, um den Sieg zu entscheiden. Daher liess er seine Regimenter zum Angriff auf M vorgehen (8½ Uhr). In

diesem Augenblick aber begannen die schweren Geschütze des Morro Solar zu donnern und die steilen, zerklüfteten Felsen vereitelten eine rasche Ersteigung. Die Chilenen geriethen hierdurch erst in Schwanken, dann in Unordnung. Die Peruaner merken dies, fallen aus und werfen das 4. und 2. Linienregiment, sowie das Regiment Atacama zurück. Das 2. Linienregiment löst sich fast vollständig auf und die Peruaner erobern die zwei Werke um Z zurück. Lynch beschwört vergebens seine Leute, nochmals anzugreifen. Erschöpft und decimirt ist ohne Eintreffen frischer Truppen von ihnen nichts zu erwarten.

Von 10 bis 10½ Uhr beschränken sich die Chilenen auf Vertheidigung, dann trifft die Brigade Barceló (3. Division) ein und greift M an. Die Zapaderos und das 3. Linienregiment gehen gegen X vor, die Regimenter Coquimbo und Melipilla rühren sich endlich auch wieder und erstürmen die Südwerke des Morro Solar. Die Chilenen athmen wieder auf.

Inzwischen hat sich (um 9½ Uhr) die 2. Division von San Juan gegen Chorillos in Bewegung gesetzt; ihre Artillerie eröffnet das Feuer gegen diese Stadt; die Brigade Gana (Regiment Esmeralda an der Spitze), gefolgt von der Brigade Urriola schickt sich zum Sturme auf dieselbe an. Die Cavallerie hält abwartend mitten auf der Ebene bei San Juan.

Um 10½ Uhr entbrennt die schon stark ermattete Schlacht mit neuer Heftigkeit. Die Regimenter Aconcagua und Santiago erstürmen die Südosthöhen des Morro Solar, Coquimbo und Melipilla die Südhöhen, die Zapaderos und das 3. Linienregiment dringen in der Schlucht zwischen M und N vor und um 11 Uhr tobt das Feuer mit seltener Heftigkeit. Major Jarpa führt seine 3 Bergbatterien vor Chorillos auf und schiesst mit Kartätschen auf peruanische Infanterieabtheilungen, welche auf 50 Schritte vor den Geschützen vorbeizukommen suchen. Um Mittag feuern die Feldbatterien Nieto und Montauban gegen den Morro del Fraile.

Zu derselben Zeit greift die wieder gesammelte Division Lynch den Morro Solar von Z nach M an, doch kommen ihr die Brigade Barceló und das Regiment Coquimbo in der Eroberung zuvor. Die ganze 1. Division und der grösste Theil der 3. erstürmen hierauf die Höhen N, so dass der letzte Rest der Peruaner auf den Morro del Fraile (O) und die Stadt Chorillos zusammengedrängt ist. Einige Peruaner, welche vom Morro del Fraile nach dem Strande zu entkommen suchen, fallen unter den Kugeln des Regiments Buin.

Inzwischen spielten sich jedoch in der Stadt grässliche Scenen ab. Die Peruaner wollten sich nicht ergeben, verschanzten sich in den Häusern und empfingen die eindringenden Chilenen mit Schüssen. Ein entmenschter Strassenkampf entspinnt sich. Alle Fenster, Terrassen und Azoteas (flache Dächer) sind mit feuernden Peruanern besetzt; die Chilenen stossen mit dem Kolben Thüren und Fenster ein, dringen in die Häuser und stechen Alles, was ihnen in den Wurf kommt, mit dem Bajonnet nieder. Pardon wird weder verlangt noch gegeben. Frauen und Kinder, so weit solche noch vorhanden, erliegen der Wuth der erbitterten Sieger. Um schneller fertig zu werden, stecken die Chilenen die Stadt in Brand, aber viele Peruaner ziehen es vor, in den Flammen umzukommen, als von der Hand ihrer Feinde zu sterben. In einem grossen Gebäude wehren sich etwa 30 Peruaner wie Verzweifelte. Die Chilenen senden einen gefangenen peruanischen Offizier hinein, um den Rasenden das Nutzlose ferneren Widerstandes begreiflich zu machen. — Die erbitterten Peruaner tödten ihren eigenen Landsmann!

Dieser letzte verzweifelte Widerstand währt aber nicht lange. Was nicht vor dem Feinde gefallen, kommt in den Flammen um.

Um diese Zeit dampfte von Miraflores her ein Panzerzug mit 2000 Mann Verstärkung heran, von Piérola abgesendet. Er wurde jedoch mit so heftigem Artilleriefeuer begrüsst, dass er zurückkehren musste.

Jetzt waren nur noch die 2000 Vertheidiger des Morro del Fraile übrig. Sie hielten sich noch bis 2 Uhr, dann streckten sie die Waffen.

Piérola hatte schon um Mittag das Schlachtfeld verlassen.

Hätte Baquedano die nutzlos in Chile zurückgelassene 10,000—12,000 Mann starke Reserve bei sich gehabt, so wäre es ihm ein Leichtes gewesen, mit diesen frischen Truppen die Linien von Miraflores zu nehmen und noch am 13. Abends in Lima einzuziehen. So aber hatte er noch eine zweite Schlacht zu liefern.

Die Schlacht bei Chorillos kostete beiden Theilen schwere Opfer. Die Chilenen hatten 3309 Mann verloren (nämlich 797 Todte, 2512 Verwundete), darunter 5 Oberstlieutenants. Grösser war jedoch der Verlust der Peruaner, welcher auf 1700—2000 Gefangene, 5000 Todte und 5000 bis 8000 Verwundete angegeben wird. Dass diese Angaben nicht sehr übertrieben sind, lässt sich aus einer verlässlichen peruanischen Angabe schliessen, nach welcher von der ganzen Armee blos 7000 Mann entkamen. Dies würde einem Verluste von 11,000 Mann entsprechen. 120 Geschütze und eine Anzahl Fahnen und Waffen fielen in die Hände der Sieger. An Commandanten verloren die Peruaner 3 Generale (verwundet) und 24 Oberste (12 gefangen, darunter der Kriegsminister und Piérola's Bruder, 8 todt, 4 verwundet).

Von der chilenischen Artillerie schossen 54 Geschütze; manche bis zu 150 Mal, andere blos 5—6 Mal.

Chorillos brannte 3 Tage lang; blos 3 Häuser blieben unversehrt.

Die Schlacht bei Miraflores.

Baquedano glaubte, die letzte Niederlage werde Piérola mürber gemacht haben und schlug ihm daher am 14. Januar vor, Friedensverhandlungen einzugehen. Der Deputirte Errázuriz, Sekretär des Kriegsministers, und der gefangene perua-

nische Minister begaben sich zu Piérola, der sich eben in Miraflores befand, wurden jedoch abgewiesen, da der Diktator nur mit Generalbevollmächtigten unterhandeln wolle. Um Mitternacht trafen zwei neutrale Offiziere im chilenischen Hauptquartier ein und verlangten für das diplomatische Corps eine Zusammenkunft mit Baquedano. Um 7 Uhr früh (15. Januar) fand diese bei Chorillos zwischen den Ministern von England, Frankreich und San Salvador und Baquedano statt. Letzterer verlangte als Basis eines Waffenstillstandes die Ueberlieferung von Callao. Die Minister erklärten sich bereit, Piérola in diesem Sinne zu bearbeiten, verlangten jedoch Waffenruhe bis Mitternacht, was auch Baquedano zugestand, sich indess das Recht zu Truppenbewegungen vorbehaltend.

Tags zuvor hatte die 1. Division vor Chorillos und die 3. Division bei Barranco Stellung genommen, während die 2. Division zwischen Chorillos und San Juan lagerte. Das Regiment Esmeralda deckte das mit Verwundeten überfüllte Spital. Nach Abschluss der Waffenruhe rückte die 3. Division zwischen Barranco und Miraflores vor, bis auf 1 Kilometer vor der Schanze B. Die Regimenter Santiago und Navales bildeten die Plänklerkette. Die 1. Division sollte das Centrum, der Schanze C gegenüber, die 2. Division den rechten Flügel, gegenüber der Schanze D, einnehmen. Dies war die Disposition Baquedano's für den Fall, dass eine zweite Schlacht nöthig werden sollte. Mit dem Geschwader hatte er vereinbart, dass es bei Eröffnung der Feindseligkeiten die Bai von Chorillos verlasse und den peruanischen rechten Flügel resp. dessen Stützpunkt, Batterie Ugarte, enfilire.

Die Gebirgsartillerie sollte den einzelnen Divisionen zugetheilt werden. Die Feldartillerie setzte sich am 15. Januar früh in Bewegung, um vor dem brennenden Barranco eine wirksame Stellung einzunehmen; zu diesem Zwecke legte sie im Vorfeld Mauern und Buschwerk nieder.

Andrerseits bemerkte man auch in den peruanischen

Linien grosse Bewegung und von Lima her kamen viele Züge mit Truppen an, welche sich in den Schanzen ausbreiteten.

Viele chilenische Offiziere meinten, man dürfe dies nicht dulden, und Oberst Velasquez, der seine Artillerie schon schussfertig hatte, erbot sich die Truppennachschübe auf feindlicher Seite zu hindern. Baquedano aber hielt streng an seiner Zusage und wollte von keinem Angriffe hören. Da er jedoch bemerkte, wie sehr seine Artillerie exponirt war, liess er die Cavallerie bei Barranco Stellung nehmen.

Inzwischen hatten sich die Commandanten der englischen, französischen und italienischen Südseegeschwader und die europäischen Minister von Lima nach Miraflores begeben, um mit Piérola wegen des Friedens zu verhandeln. Um 2 Uhr Nachmittags, als Alle berathend beim Gabelfrühstück sassen, begannen plötzlich die Kanonen zu donnern und ein Geschoss nach dem anderen schlug in Miraflores ein. Die Admirale und Minister mussten ihre Tafel im Stich lassen und zu Fuss nach Lima zurücklaufen, während um sie her ein Hagel von Granaten einschlug. Es ist einem glücklichen Zufall zuzuschreiben, dass Niemand getroffen wurde.

Sehen wir, wie dieser Zwischenfall entstand.

Baquedano gab sich der Ueberzeugung hin, dass die Waffenruhe von den Peruanern respektirt werden würde und zögerte, die 1. und 2. Division jetzt schon in die Schlachtlinie treten zu lassen, damit die Peruaner im Ungewissen blieben, welche Stellung jene in der bevorstehenden Schlacht einnehmen würden. Die Folge zeigte, dass Baquedano übel daran that, so fest auf das Einhalten der Waffenruhe zu vertrauen und die Aufstellung seiner Armee zu verzögern. Einem fähigeren Feinde gegenüber hätte Baquedano sein Vertrauen mit einer Niederlage bezahlt.

Freilich kann man Baquedano nicht von aller Schuld an dem Bruche der Waffenruhe freisprechen. Er ritt nämlich mit seinem Stabe so nahe an die feindliche Linie heran,

dass die in der Redoute C stehenden Peruaner, durch diese unverblümte Rekognoscirung ihrer Stellungen gereizt, auf ihn Feuer gaben. Allerdings zog sich Baquedano sofort zurück, doch nachdem einmal das Feuern begonnen, liess es sich schwer einstellen machen, es wirkte ansteckend, immer mehr Peruaner schossen ihre Flinten ab, bis schliesslich die ganze Linie im Feuer stand.

Chilenischerseits war man im ersten Augenblick wohl verblüfft, doch fasste man sich rasch, erwiderte das Feuer und Velasquez war sehr zufrieden, dass er seine Artillerie donnern lassen konnte.

Die Chilenen haben behauptet, Piérola hätte diese Ueberraschung heimtückisch geplant, um sich die Zersplitterung der chilenischen Armee zunutze zu machen. Die Möglichkeit hiervon ist nicht ausgeschlossen, denn Piérola war wenig skrupulös in der Wahl seiner Mittel und die Verzettelung des Feindes gar zu verlockend. Andrerseits darf man jedoch nicht übersehen, dass es von Baquedano ein Fehler war, so nahe an die feindlichen Linien heranzugehen und zu rekognosciren, denn da der grösste Theil der peruanischen Soldaten aus unwissenden Rekruten oder Fanatikern bestand, so konnte er sich denken, dass man sich nicht ruhig verhalten werde.

Die Chilenen waren über diese Ueberrumpelung wüthend und schrieen, man müsse Alles umbringen *(Traicion! matemos á todos!)* und die berittenen Grenadiere stellten sich schlagfertig hinter der Infanterie auf.

Um zwei Uhr, als die Schlacht begann, befanden sich die Chilenen in einer sehr unangenehmen Lage. Obschon durch die von Pisco herangezogenen 800 Mann verstärkt,*) standen doch nur die 3. Division, die Cavallerie und Artillerie, zusammen etwa 8000 Mann, den Peruanern gegenüber

*) Diese 800 Mann und 3 Kanonen hatten vorher bei Humay die vom Präfekten Zamudio gesammelten Guerrilleros zersprengt und waren dann abberufen worden, kamen jedoch zu spät, um an der Schlacht von Chorillos noch theilzunehmen.

und hatten den ersten Anprall auszuhalten. Die Peruaner hingegen waren 12,000 Mann stark, und das Bewusstsein, dass diese Schlacht entscheidend sein werde, gab ihnen ungewöhnliche Kraft.

Das chilenische Geschwader, zu dem noch der kleine Dampfer „Toro“ gestossen, eröffnete gleich nach Eintreffen des am Lande befindlichen Contreadmirals Riberos um $2^3/_4$ Uhr das Feuer gegen die Batterie Ugarte. Später dampfte es näher heran und enfilirte die Linien von Miraflores, wobei besonders das Werk B stark litt. Trotz der bewegten See gelang es nämlich der Schiffsartillerie einen Theil der Flanke zu zerstören, welche, einstürzend, den Graben ausfüllte.

Inzwischen waren die Peruaner aus ihren Linien hervorgebrochen, und auf die 3. Division eingedrungen. Um dem Feuer des Geschwaders auszuweichen, zogen sie sich mehr links, wodurch zugleich die 3. Division in Gefahr gerieth, überflügelt und gegen den Meeresstrand getrieben zu werden. Glücklicherweise trafen jetzt die einzelnen Theile der Reserve nach und nach ein, und hielten die Fortschritte der Peruaner etwas auf.

Trotzdem war die Lage gefährlich und Velasquez hielt seine Artillerie für so gefährdet, dass er sie 1500 Meter weiter rückwärts auffahren liess, um den unvermeidlich scheinenden Rückzug der Chilenen besser decken zu können. Nebenbei sei erwähnt, dass die chilenische Artillerie an diesem Tage mit erstaunlicher Präcision schoss.

Bevor jedoch der verhängnissvolle Befehl zum Rückzug gegeben wurde, traf die 1. Division auf dem Kampfplatz ein, stellte sich rechts von der 3. Division auf und ging gegen das Werk C vor. Die Bataillone Melipilla und Artillería de marina jedoch kamen zu weit nach rechts, verirrten sich und langten erst nach Beendigung der Schlacht bei Valverde an. Die Brigade Barbosa marschirte ebendorthin, doch war die Distanz zu gross, als dass ihr Eintreffen rechtzeitig erfolgen konnte. Die Brigade Gana, statt

aus eigenem Antriebe nach dem Schlachtfelde zu marschiren, wartete bei Chorillos das Eintreffen von Befehlen ab.

Ein französischer Offizier, welcher sich im chilenischen Hauptquartier befand, erzählt, dass die chilenische Armee am 15. Januar ein ganz anderes Schauspiel geboten habe als zwei Tage zuvor. Am 13. Ordnung und strenge Disziplin, am 15. Unordnung. „Viele Soldaten sind von ihrem Corps getrennt und kämpfen isolirt, andere rasten gemächlich hinter Hecken, vor Kugeln und Sonne geschützt, andere wieder stehlen sich in die plötzlich verlassenen Offizierszelte und leeren dort die Trinkvorräthe, daher der Anblick betrunkener Soldaten nichts Ungewöhnliches“.

Der grosse Verlust an chilenischen Offizieren in der Schlacht bei Miraflores rührt hauptsächlich davon her, dass diese sich gezwungen sahen, um die zerstreuten Soldaten zu sammeln, sich an deren Spitze zu stellen. Der genannte französische Offizier bemerkt in Bezug auf die Verwundeten, dass Chilenen wie Peruaner mit seltenem Stoicismus ihre Schmerzen ertrugen und er selten Verwundete klagen gehört habe, selbst wenn sie noch so sehr verstümmelt waren.

Die Festigkeit der 3. Division (Lagos) entschied das Resultat des Tages. Mit der Ankunft der 1. Division (Lynch) schwand für die Peruaner die Möglichkeit des Sieges. Zwar suchten sie durch Hinüberziehen der Cavallerie und anderer Truppentheile nach dem linken Flügel die 1. chilenische Division zu umfassen, doch scheiterten diese Versuche durch den Angriff der chilenischen „Carabineros de Yungay“. Die peruanische Cavallerie wich dem Choc aus und die Mauern hinderten den Cavallerieangriff auf die peruanische Infanterie. Aber trotzdem hatte dieser den Erfolg, dass er dem Vorrücken der Peruaner (um $4^1/_4$ Uhr) Einhalt gebot, während umgekehrt jetzt der Vormarsch der Chilenen begann.

L a g o s lässt 3 Regimenter mit gefälltem Bajonnet losbrechen und die erste Linie der Tapias erstürmen. Nach diesem Erfolge setzt sich die ganze 3. Division

nebst der Reserve in Bewegung, ersteigt die Courtinen rechts und links der Schanze B, nimmt diese dann im Rücken und breitet sich weiter nach A und C aus ($5^1/_4$ Uhr). Inzwischen ist die 1. Division gegenüber dem Werke C in unangenehme Lage gekonmen. Die Truppen befanden sich in Unordnung als sie, wie sie kamen, in das Gefecht traten, daher fehlte ein rechter Zusammenhalt und zum Ueberfluss ging plötzlich die Munition aus. Die Artillerie des Majors Gana, welche bei Tebes stand, sah sich aus demselben Grunde zum Einstellen des Feuers gezwungen. Um in dieser Verlegenheit etwas zu thun, gehen die Carabineros neuerdings zum Angriff vor, geführt vom Kriegsminister selbst. Das Terrain ist aber wegen der vielen Mauern sehr ungünstig und die Reiter müssen sich, bevor sie an die feindliche Linie gelangt, wieder zurückziehen um einen praktikablen Weg zu suchen. Dabei werden sie von den Geschützen des Forts S. Bartolomé mit Präcision beschossen. Dieselben Geschütze feuern auch mit Erfolg gegen die bei Tebes stehende chilenische Gebirgsartillerie.

Các e r e s und D á v i l a sammeln im Centrum die letzten Kräfte, um einen Stoss gegen die chilenische 1. Division zu machen; bevor es jedoch dazu kommt, werden sie von der 3. Division in der rechten Flanke gefasst und ihnen das Werk C entrissen. Es dauert nicht lange, so werden auch die Schanzen D und E im Rücken angegriffen und erobert. Damit sind die peruanischen Linien genommen und ihre Vertheidiger ausser Stande, vor Lima noch Widerstand zu leisten. Die bei V a l v e r d e stehende peruanische Reserve sieht sich in die allgemeine Flucht mitgerissen, bevor sie zum Schusse gekommen.

Um 6 Uhr ist die Schlacht beendet. Ein Panzertrain, welcher in diesem Augenblicke von Lima her andampfte, musste, von der chilenischen Artillerie beschossen, wieder zurückkehren. Blos das Fort S. B a r t o l o m é feuerte noch bis zum Einbruch der Nacht.

Die 1. Division macht bei P a l m a Halt, die 3. Divi-

sion bei Miraflores, das in Flammen steht, die 2. Division dahinter. Die chilenische Armee befindet sich trotz des Sieges in grosser Unordnung und ganze Corps kehren eigenmächtig nach Chorillos zurück, um abzukochen, wobei es Unzufriedenheit erregt, dass manche Abtheilungen keine Lebensmittel bekommen. Eine entschlossene Armee hätte den Chilenen eine furchtbare Niederlage beibringen können.

Die beiderseitigen Verluste waren gross, blieben aber hinter jenen bei Chorillos zurück. Jene der Chilenen beliefen sich auf 499 Todte und 1625 Verwundete, zusammen 2124 Mann; jene der Peruaner werden auf 2000 Todte, 1000 Verwundete und ebenso viel unverwundete Gefangene nebst 70 Geschütze geschätzt. Die Chilenen verloren unter Anderen den Oberst Martinez und den Oberstlieutenant Marchant.

Die Besetzung von Lima.

Piérola kam um 7 Uhr Abends in Lima an und suchte die Reste des geschlagenen Heeres zur Vertheidigung der Forts zu bewegen. Aber schon fand er keine geneigten Ohren mehr. Die Peruaner hatten jetzt genug. Sie sahen ein, dass jeder fernere Widerstand nutzlos sei und nur die unglückliche Lage Peru's verschlimmern müsse. Kaum 200 Mann zeigten sich geneigt bei Piérola auszuharren und da dieser überdies bemerkte, dass die Stimmung gegen ihn eine sehr erregte war, weil man ihn offen beschuldigte, durch seine Halsstarrigkeit das Land ruinirt zu haben, hielt er es für gerathener, sich auf die Flucht zu begeben. Aus seiner Revolutionslaufbahn wusste er nur zu gut, dass man in Peru mit gestürzten Diktatoren und Präsidenten wenig Federlesens mache und eine Kugel wohlfeil sei. Er nahm sich nicht einmal die Zeit, die Staatsarchive und seine Privatkorrespondenz zu vernichten, so dass beides mit verschiedenen kompromittirenden Papieren in die Hände der Chilenen fiel. Nachdem er blos nach Callao telegraphirt, man solle die Kriegsschiffe und Geschütze vernichten, ver-

liess er mit den 200 ihm gebliebenen Getreuen um 11 Uhr Nachts die Stadt und floh nach Canta, um in den Bergen ein Asyl zu suchen.

Zu derselben Stunde sandte Baquedano einen Emissär nach Lima, um dem diplomatischen Corps anzuzeigen, dass er sich in Folge des verrätherischen Angriffs der Peruaner seiner Zusagen enthoben halte und von Lima unbedingte Uebergabe verlange, widrigenfalls er es bombardiren werde.

Bevor jedoch dieser Sendbote sein Ziel erreichte, erhielt Baquedano ein Gesuch des diplomatischen Corps um eine neue Conferenz. Baquedano ging darauf ein, und am 16. Januar Mittags fand im chilenischen Hauptquartier bei Chorillos die Zusammenkunft statt. Ausser den fremden Admirälen wohnte auch der Bürgermeister von Lima, Don Rufino Torrico derselben bei.

Nach kurzer Debatte einigte man sich auf bedingungslose Uebergabe der Stadt. Doch sollte der Einzug der chilenischen Truppen erst nach 24 Stunden stattfinden, damit Torrico die noch in Lima stehenden Truppen entwaffnen und die Ordnung herstellen könne. Auch erbot er sich, Callao zur Uebergabe zu bereden.

In Lima ging es inzwischen bunt zu. Ein Theil der Flüchtenden hatte dort die Waffen niedergelegt, aber Andere machten Skandal, plünderten die Schnapsläden, betranken sich und verübten allerlei Excesse. Auch kommunistische Regungen zeigten sich. Manche deklamirten laut gegen die Reichen, welche zur Vertheidigung des Vaterlandes keinerlei Opfer gebracht, während die Armen allein durch den Krieg betroffen worden seien.

In der Nacht vom 16. zum 17. erreichten die Excesse in Lima den Höhepunkt. Zuerst wurden die Läden der chinesischen Lebensmittelverkäufer erbrochen, geplündert und angezündet. Dann wandten sich die Excedenten gegen die Läden der reichen Chinesen, deren Juwelen-, Filigransachen- und Stoffmagazine ein gleiches Schicksal erfuhren. 300 Chinesen, die sich nicht gutwillig ruiniren lassen

wollten, wurden ermordet. Einer der reichsten chinesischen Kaufleute erlitt einen aktenmässig konstatirten Schaden von 140,000 L. St.! In den Strassen nahe der Brücke wurden auch italienische Magazine geplündert und ein Italiener ermordet. Neun Strassen lagen am Morgen des 17. Januar voll Leichname.

Bei Tagesanbruch eilten zwar die Löschtrains herbei, die entstandenen Brände zu hemmen; aber die Excedenten widersetzten sich dem, griffen die Pompiers mit Schüssen an, zwangen sie zum Rückzug und steckten dann die eroberte Feuerspritze in Brand.

Jetzt begannen die Fremden und die Reichen zu besorgen, es möchten sich die Gräuel der Pariser Kommune wiederholen. Daher eilten sie zu Torrico und verlangten Waffen, um sich gegen die Meuterer zur Wehre zu setzen. Nachdem sie sich bewaffnet, rückten sie gegen die Petroleurs und es kam zu scharfen Scharmützeln, besonders in der Calle de Hoyos. Trotzdem belief sich der von dem Gesindel angerichtete Schaden auf 24 Millionen Mark.

In Callao spielten sich ganz dieselben Scenen ab. Nachdem Piérola die Garnison für die bevorstehende Schlacht von Miraflores an sich gezogen, blieb die Stadt dem Pöbel überlassen, der am 16. Januar Abends zu revoltiren begann. Unter den Rufen: „*Viva el Perú!*“ fiel er über die chinesischen und italienischen Läden her, plünderte und verbrannte sie, vernichtete dann die Kriegsschiffe und zerstörte Kanonen und Festungswerke. An 500 Personen sollen ermordet worden sein und der angerichtete Schaden wird auf 20 Millionen Mark geschätzt. Schliesslich mussten sich auch hier Fremde und Reiche bewaffnen, um den Ausschreitungen des Pöbels Einhalt zu thun. Die Seeleute der peruanischen Kriegsschiffe hatten es vorgezogen, auf Booten den Hafen zu verlassen und sich dem chilenischen Blokadegeschwader zu ergeben.

Durch Torrico von diesen Gräueln in Kenntniss gesetzt, bildete Baquedano aus den bestaussehenden Truppen (Buin,

Zapaderos, Bulnes und zwei Cavallerieregimenter) eine Division von 4000 Mann, welche unter General Saavedra am 17. Januar um 4 Uhr Nachmittags in Lima einrückte. Saavedra wurde Präfect, das Bataillon Bulnes, welches ohnehin schon in Santiago de Chile Polizeidienste geleistet, that hier ein Gleiches. Am 18. Januar wurde dann Callao durch die Division Lynch besetzt und die mit den Waffen in der Hand betroffenen Plünderer sofort erschossen. Baquedano selbst hielt am 18. Januar Morgens ohne Prunk seinen Einzug in Lima. Bei dieser Gelegenheit wurde seine Escorte beschossen; man glaubte schon an Verrath, doch stellte es sich bald heraus, dass die Kugeln von der Bürgergarde herrührten, welche sich im Gefechte mit den aus den Gefängnissen entsprungenen Verbrechern befand.

Nachdem die Verwundeten untergebracht und die Ruhe und Ordnung wiederhergestellt, ging man an das Einsammeln der Beute. Die Sammlungen des Artilleriemuseums, die Maschinen der Pulverfabrik, 10.000 Peabodygewehre, 1500 Remington-, 4000 andere Gewehre, 6 Millionen Patronen, 105 Feld- und Gebirgsgeschütze, 19 Mitrailleusen und 98 Festungsgeschütze vom 32pfünder bis zum 1000pfünder bildeten die Beute des Siegers.

Was an gestohlenen Waaren den Plünderern entrissen werden konnte, wurde auf der Präfectur ausgestellt, damit die Geplünderten sich ihr Eigenthum wieder holen konnten.

Mehr als 1000 Einwohner waren nach dem Orte Ancon geflüchtet und blieben hier bis zum 19. Januar, an welchem Tage der chilenische Kriegsminister Vergara mit Truppen zur Besetzung eintraf und die Flüchtlinge repatriirte.

Die ersten Verfügungen der Chilenen betrafen die Auslieferung sämmtlicher, in Privatbesitz befindlicher Waffen, Einführung des Standrechtes für Excedenten, Ertheilung von Pässen für alle darum Ansuchende und Auflegung von Subscriptionsbogen zur Unterzeichnung der Erklärung, während des gegenwärtigen Krieges nicht mehr gegen Chile Waffen

tragen zu wollen. Unter dieser Bedingung durften nämlich alle activen Mitglieder der peruanischen Armee im Lande bleiben. Bezeichnend ist, dass nicht weniger als 5 Generale, 94 Oberste, 65 Oberstlieutenants, 500 andere Offiziere und viele Tausende von Soldaten obige Erklärung unterschrieben. Ausserdem setzte die chilenische Regierung auch alle Gefangenen in Freiheit, welche sich unterzeichneten.

Viele Sorge machte den Chilenen das Aufsuchen der unzähligen Land- und Seeminen, welche die Peruaner allenthalben mit erstaunlicher Sorglosigkeit verstreut hatten. So z. B. fiel ein nach Chorillos reisender peruanischer Arzt einer Landmine, eine Badegesellschaft bei Callao einer Seemine zum Opfer.

Piérola hatte gehofft, dass sich noch viele Tausende kampflustige Peruaner mit ihm in Canta vereinigen würden. Er war entschlossen, den Krieg bis auf die letzte Patrone fortzusetzen. Diesen Entschluss müsste man heroisch und bewunderungswürdig nennen, wenn es sich darum gehandelt hätte, die Freiheit gegen fremde Unterdrücker zu vertheidigen. Wie aber die Sachen standen, bedrohte Chile nicht im Geringsten die Freiheit der Peruaner, die Sache Peru's war unabänderlich verloren, weiterer Widerstand musste nur die Friedensbedingungen härter machen, die Lage des aus tausend Wunden blutenden Landes verschlimmern. Chile verlangte allerdings die Abtretung der Provinzen Tarapacá und Tacna, aber was liess sich dagegen machen? Peru hatte einmal den Krieg mit allen seinen Consequenzen auf sich genommen und musste diesen Fehler sühnen. Fernerer Widerstand konnte die verlorenen Provinzen nicht wiedergewinnen, war also zwecklos. Zudem ist auch die Lage der Annektirten durchaus keine üble zu nennen — im Gegentheil! Unter chilenischer Herrschaft winkt ihnen eine viel schönere Zukunft als unter dem verkommenen peruanischen Regime. Man vergleiche nur die sociale und kommerzielle Lage Chile's mit jener Peru's vor dem Kriege und man wird den bedeutenden Unterschied zwischen einer guten und

einer schlechten Regierung erkennen, Man kann auch die Annektirten Peru's nicht mit solchen Europa's vergleichen, welche von einer ihnen fremden Rasse beherrscht werden. Die Peruaner gehören derselben Rasse an, wie die Chilenen, sprechen genau dieselbe Sprache, haben dieselbe Religion, dieselben freiheitlichen Institutionen, kurz die annektirten Peruaner werden zu Chile in demselben Verhältnisse stehen, wie vordem zu Peru, d. h. dieselben Rechte haben wie alle Chilenen und keineswegs sich als Besiegte oder Unterjochte fühlen.

Von diesen Betrachtungen ausgehend, muss man das Benehmen Piérola's scharf verurtheilen. Nicht aus übertriebenem Patriotismus, sondern lediglich aus Herrschsucht führte er den Kampf bis auf's Aeusserste. Dahin zielt auch sein erstes von Canta erlassenes Dekret, in welchem er erklärte, der Sitz der Regierung sei von nun an immer dort, wo er selbst sich befinde. Gleichzeitig ernannte er den Linienschiffskapitän García y García zum Generalsecretär der Diktatur und Minister sämmtlicher Portefeuilles; den Obersten Echeñique zum Oberchef der Departements des Centrums; den Contreadmiral Montero zu jenem des Nordens. Die weiteren Dekrete hatten Eintreibung von Contributionen zum Zweck, welche der Diktatorial-Regierung die Existenz ermöglichen sollte. Ebenso schrieb Piérola an das diplomatische Corps zu Lima, dass er seine Herrschaft aufrecht erhalte.

Am 22. Januar verliess er Canta, überschritt die Cordilleren und blieb einige Tage in Tarma, wo er die Lächerlichkeit beging, einen Präfekten für Lima zu ernennen Am 31. Januar wandte er sich dann nach Jauja, wo er sich als „Sieger“ feiern liess und die Herausgabe einer Zeitung unternahm. Am 14. Februar liess er sich durch die Bewohner eines nahen Dorfes ebenfalls feiern und „für seine wackere Haltung in den letzten Schlachten“ zum „General“ ernennen. Allerdings verdient es Erwähnung, dass die Mehrzahl der Bewohner jener inneren Departements aus armen unwissenden Indianern besteht.

Einige Freischärler, welche sich in der Gegend von Lima zeigten, wurden mit leichter Mühe zersprengt. Ebenso sah sich Montero im Norden zur Flucht gezwungen, als die Chilenen sich der Küste bemächtigten. Natürlich vergass er nicht auf Mitnahme der öffentlichen Gelder, was bei derlei „Vertheidigungen" immer die Hauptsache ist.

Inzwischen begannen aber die in Contribution gesetzten Bewohner des Innern einzusehen, dass bei den gegenwärtigen Verhältnissen ihre Opfer nur nutzlos gebracht seien und die Stadt Huánuco sagte zuerst Piérola den Gehorsam auf. Darüber beunruhigt, hielt es der Diktator für gerathener, sich mit den Chilenen auszugleichen und er suchte deshalb um englische Mediation an. Aber die Chilenen weigerten sich jetzt, mit ihm zu unterhandeln und auch ein zweiter Versuch scheiterte kläglich. Am 22. Februar erhielt er die Nachricht, dass Chile mit ihm nichts mehr zu thun haben wolle und dass Lima einen neuen Präsidenten (García Calderon) gewählt habe, mit welcher provisorischen Regierung Chile den Frieden verhandeln werde. Natürlich machte sich Piérola's Wuth in zornigen Dekreten Luft, aber seine papierenen Proteste blieben unbeachtet und am 12. März leistete García Calderon den Eid der Treue. Die neue Regierung wurde jedoch nicht allgemein anerkannt. Besonders Solar, welcher die in Arequipa stehenden 5000 bis 6000 Peruaner*) befehligte und Piérola's Freund war, weigerte sich dessen. Die Anhänger der provisorischen Regierung wurden vervehmt und es kam zu bewaffneten Zusammenstössen, welche einen Bürgerkrieg in Aussicht stellten. Anfang April wurden von Oberst Lagos peruanische Insurgentenschaaren zersprengt und seine Truppen drangen bis Cerro de Pasco vor, Piérola zu weiterer Flucht nöthigend. Im Mai kam es gleichfalls noch zu Scharmützeln.

Chile hatte unterdessen bereits mit der Rücksendung seiner Armee begonnen. Bis auf 4000 Mann in den annek-

*) Darunter befanden sich 27 Oberste und Oberstlieutenants.

tirten Provinzen Tacna, Tarapacá und Cobija, 6000 Mann in Lima und Umgebung und 3000 Mann in Norden (Trújillo) kehrte Alles zurück. Saavedra übernahm statt des abgegangenen Baquedano den Oberbefehl. Sein Erstes war, Lima eine monatliche Contribution von vier Millionen Mark zum Unterhalt der Armee aufzuerlegen. Für die nicht einlaufenden Beträge sollte der dreifache Werth an Privateigenthum zerstört werden. Die Summen gingen auch pünktlich ein. Ausserdem genoss Chile noch die Einkünfte der Zollämter und der Guano-Inseln, so dass es alle Mittel in Händen hatte, Peru mürbe zu machen. Trotzdem und obgleich der Congress von Chorillos am 10. Juli die provisorische Regierung bestätigte, währte es dennoch über zwei Jahre ehe es zum Friedensschlusse kam. Zwar wurde schon am 29. Juli 1881 die provisorische Regierung zum Abschlusse eines „ehrenvollen“ Friedens ermächtigt, aber die Intriguen des nordamerikanischen Gesandten Hurlbut bewogen die Peruaner sich lange Zeit den chilenischen Friedensbedingungen als „zu hart“ zu widersetzen. Die Vereinigten Staaten spielten dabei eine um so klägliche Rolle, als ihre Marine so herabgekommen war, dass sie sich mit der chilenischen keinesfalls hätte messen können, Chile somit jede ernste Einmischung der Union sich energisch verbitten konnte.

Da García Calderon seit dem Erscheinen Hurlbuts Chile gegenüber zurückhaltender auftrat, machte Contreadmiral Lynch, welcher jetzt die Besatzungstruppen befehligte, kurzen Prozess, entwaffnete am 5. September die Truppen der provisorischen Regierung, stürzte diese selbst am 28. September und liess García Calderon nebst dessen Minister des Aeussern am 6. November verhaften und nach Chile schleppen.

Piérola hatte inzwischen fortgefahren, sich als Dictator zu gebärden. Am 17. Mai war er in Cuzco angekommen und hatte dort eine seiner gewöhnlichen halb lächerlichen, halb grausamen Komödien gespielt. Hierauf hatte er sich nach La Paz begeben, wo er am 3. Juni ankam, aber von den Bolivianern sehr kühl aufgenommen wurde. Am

28. Juli eröffnete er dann in Ayacucho eine „Nationalversammlung," welche ihn, nachdem er feierlich seine Dictatur niedergelegt, zum „Präsidenten der Republik" erwählte. Diese possenhafte „Nationalversammlung" wurde am 12. September geschlossen, nachdem sie Piérola in Anerkennung seiner militärischen Unfähigkeit zum „Divisionsgeneral" und seinen „Minister für Alles" García y García in Anerkennung seiner feigen Flucht während des Seegefechtes von Punta Angamos (8. December 1879) zum Contreadmiral ernannt hatte.

Piérola suchte nun mit den Chilenen in Unterhandlungen zu treten, aber Hurlbut brachte ihn durch einen Brief um viele Anhänger, so zwar, dass auch die Besatzung von Arequipa, die zeitweilige Abwesenheit Solars benutzend, am 7. October von Piérola abfiel, García Calderon als Präsidenten anerkannte und Oberst José de la Torre zum Oberbefehlshaber wählte. Puno, Moquegua und Cuzco folgten diesem Beispiele. In seiner Verlegenheit suchte Piérola durch Ernennung Monteros und Cáceres' zu Ministern, diese an sich zu fesseln. Contreadmiral Montero residirte nämlich als Oberbefehlshaber des Nordens in Cajamarca und Brigade-General Andres Cáceres als Oberbefehlshaber von Mittelperu in Chosica, 40 Kilometer von Lima an der Andenbahn. Montero erklärte sich jedoch am 23. October und Cáceres am 24. November gegen Piérola, so dass dieser endlich sein Spiel verloren gab und am 28. November 1881 in Tarma nebst seinen letzten Anhängern García y García und Solar die Regierung niederlegte.

Vierte Periode.

Kämpfe mit Cáceres und Iglesias.

Dadurch, dass sich Oberst de la Torre, Contreadmiral Montero und Brigadegeneral Cáceres für die von den Chilenen gestürzte provisorische Regierung (García Calderon) erklärt hatten, stellten sie sich den Chilenen feindlich entgegen. Im October 1881 hatte Lynch nur 9567 Mann zur Verfügung, von denen 1059 krank waren und 2600 in den Hafenstädten Nordperus lagen. Um den neuen Feldzug energisch führen zu können, verlangte er Verstärkungen, erhielt auch solche und verfügte demnach in Lima und Umgebung Ende 1881 wieder über 15,498 Mann.

Am 1. Januar 1882 sandte Lynch $4^1/_2$ Bataillone, 1 Schwadron und 2 Krupp'sche Gebirgsbatterien (3000 Mann, 8 Kanonen) durch das Thal Carabaya auf Canta, um die Peruaner zu umgehen und im Rücken zu fassen, während Oberst Gana am 4. Januar mit 1516 Mann aufbrach, um den Feind in der Front festzuhalten.

Cáceres befand sich eben in Chosica, wo 2 Bataillone am 1. Januar ein Pronunciamiento zu Gunsten Piérolas gemacht hatten. Vom Flankenmarsch der Chilenen erfahrend, liess er am 3. Januar seine Vorhut schleunigst auf Matucana zurückgehen, gab aber schon anderntags diese ausgezeichnete Vertheidigungsstellung auf und zog sich bis nach der Bahnstation Chicla (125 Kilometer von Lima) zurück, mehrere seiner Geschütze in Matucana zurücklassend. Auch Chicla wurde am 7. von Gana besetzt und Cáceres floh nach Tarma, wo er am 11. eintraf und seine auf 2000 Mann herabgekommene Schaar zu sammeln suchte.

Als Lynch darum erfuhr, rief er seine Truppen zurück, doch war Gana bereits zu weit vorgedrungen und Oberstlieutnant Jarpa gar bis Oroya gestreift. Man beschloss daher Cáceres weiter zu verfolgen. Am 26. Januar brachen 1832 Mann zu Fuss, 250 Reiter, 111 Artilleristen und 100 Mann Train, zusammen 2293 Mann mit 8 oder 12 Kanonen neuerdings auf, besetzten am 23. nach einem kleinen Gefechte Oroya und zersprengten am 25. eine 200 Mann starke Freischaar bei Ayllabamba, worauf sie Tarma und drei Tage später Jauja besetzten. Gana übergab am 1. Februar den Befehl an Oberst del Canto welcher gegen den bei Huancayo stehenden Cáceres in zwei Colonnen vorging. Cáceres wurde auf dem Rückzug am 5. Februar bei Pucará (5 Leguas südlich von Huancayo) angegriffen und mit Verlust von 124 Mann (einschliesslich 37 Gefangene) aus drei starken Stellungen geworfen, was den Chilenen 15 Todte und 24 Verwundete kostete. Cáceres erreichte am 10. Februar Huancavelica, von wo aus er die bei Ayacucho unter Oberst Panizo stehende „Süddivision" zur Mitwirkung auffordern liess. Panizo war jedoch Anhänger Piérola's und erklärte sich gegen Càceres, so dass es zwischen beiden am 22. Februar südlich von Ayacucho zu einem vierstündigen Kampfe kam, der mit der Vernichtung der „Süddivision" endete.

Während nun, durch die nordamerikanischen Ränke erschwert, die Friedensverhandlungen nutzlos weitergeführt wurden, brachten die Pfaffen das unwissende Volk des Innern, besonders die Indianer zum Aufstand gegen die Chilenen. Oberst del Canto bestand am 6. April bei Acostambo und am 8. bei Ñahuerpuquio blutige Gefechte gegen diese Freischaaren, deren gefangene Führer in Huancayo erschossen wurden. Darnach herrschte längere Zeit Ruhe, bis Cáceres Ende Juni mit seinen mittlerweile wieder gesammelten Streitkräften im Bezirk Junin auftauchte und durch die Pfaffen neuerdings Freischaaren zusammentrommeln liess. Am 8. Juli marschirte er auf Mar-

caballe und Pucará, während er dem Obersten Gastó befahl, die chilenische Besatzung von Concepcion zu überfallen. Am 9. wurden die Chilenen in Marcaballe angegriffen und zogen sich vor der Uebermacht über Pucará und Saballanga auf La Puerta zurück (südlich von Huancayo), wo sie sich mit del Canto vereinigten.

Gastó hatte mittlerweile mit 2 Compagnien Regulärer und 1500 Mann Freischärlern Concepcion angegriffen, woselbst sich nur 77 Chilenen befanden. Nach einstündigem Kampfe war die Stadt genommen und die Chilenen auf die Kaserne beschränkt, in welcher sie sich heldenmüthig vertheidigten. Um $6^1/_2$ Uhr Abends mussten die Peruaner wegen Munitionsmangel den Angriff einstellen. Als sie jedoch 12 Stunden später Munition und Verstärkungen bekommen hatten, griffen sie neuerdings die Kaserne an. Die Chilenen machten, nachdem sie die letzte Patrone verschosssen hatten, einen Ausfall mit blanker Waffe und fielen dabei bis auf den letzten Mann. Der zwanzigstündige Kampf soll den Peruanern 800 Mann gekostet haben. Wenige Stunden später traf del Canto zum Entsatz ein und verjagte die Peruaner, welche er noch durch seine reitenden Jäger verfolgen liess.

Am 11. Juli räumte del Canto Concepcion, nachdem er es zur Strafe für die Betheiligung der Bewohner am Kampfe angezündet hatte und zog sich auf Tarma zurück, wo er am 15. eintraf. Am selben Tage verloren die Peruaner in einem misslungenen Angriffe auf Tarmatambo 22 Todte und am 16. ein anderes peruanisches Bataillon, das nebst 2000 Freischärlern San Juan angriff, über 100 Todte. Trotzdem wurde del Cantos Lage bedrohlich, da Cáceres sich brüstete, über 2 Divisionen und 12 Freischaaren-Bataillone mit 8 gezogenen Geschützen zu verfügen, womit er gegen Tarma anrückte. Del Canto räumte in Folge dessen diese Stadt am 18. Juli und trat den Rückzug an. Am 24. zog er in Pachacaca die 500 Mann starke Abtheilung von Cerro de Pasco an sich, nachdem die 230 Mann starke Bedeckung

seines Krankentransportes Tags zuvor eben zurecht gekommen war, die von 1500 Freischärlern angegriffene Besatzung von San Bartolomé — 1 Compagnie — zu retten. Erst in Chosica machte del Canto Halt.

Cáceres hatte unzweifelhaft verschiedene Erfolge errungen, welche geeignet waren, den Peruanern neuen Muth einzuflössen. Aber dennoch musste jeder Denkende sich sagen, dass solche kleine Erfolge nutzlos waren und die Sache nur verschlimmerten. Auf Sieg zu hoffen, war geradezu lächerlich und je länger sich der Krieg hinauszog, desto härter mussten die Friedensbedingungen, desto trauriger der Zustand des Landes werden. Schon war die beiderseitige Kriegführung immer grausamer geworden. Die Peruaner trugen die Köpfe der gefallenen Chilenen auf Piken aufgespiesst umher und die Chilenen rächten sich, indem sie alle gefangenen Freischärler erschiessen liessen und alle Ortschaften verbrannten. Bei Cañete, San Juan, Chavalino und Cerillo wurden die Freischaaren von den Chilenen zersprengt.

Auch im Norden hatte der Aufstand um sich gegriffen. General Miguel Iglesias, der bei Chorillos als Kriegsminister Piérola's gefangen genommen worden und sein Ehrenwort gegeben hatte, nicht mehr gegen Chile zu kämpfen, brach dieses und nahm die Feindseligkeiten auf, indem er seinem Bruder, dem Obersten Lorenzo Iglesias befahl, mit 500 Mann eine von San Pablo nach San Luis ziehende 300 Mann starke Chilenen-Abtheilung zu überfallen. Dies geschah auch am 13. Juli, aber Iglesias wurde geschlagen, verlor seinen Train, 1 Obersten, 10 Offiziere und 200 Mann, während die Chilenen, deren Verlust nur 32 Mann betrug, ruhig weiter marschirten.

Die Chilenen schickten nun dem Oberstlieutenant Carvallo Orrego (der im Norden befehligte) Verstärkungen und gingen schärfer vor. Chiclayo wurde wieder besetzt, dort eine Freischaar zersprengt, die Gefangenen erschossen und der Stadt ein Strafgeld von 30,000 Soles (120,000 Mark)

auferlegt. Carvallo Orrego selbst marschirte am 3. August mit 907 Mann und 2 Kanonen von San Pedro nach Cajamarca, das er vom 8.—27. besetzt hielt, um Strafgelder einzutreiben und das versteckte Kriegsmaterial zu vernichten (350,000 Patronen fand man z. B. in zwei Kirchen). Am 29. zerstörte er Chota, das sich zuerst erhoben hatte, wechselte von Iglesias 13 Gefangene aus und kehrte am 9. September mit einer Beute von 250 Maulthieren und 45,620 Soles (182,500 Mark) nach S. Pedro zurück.

Inzwischen hatten die Chilenen entdeckt, dass verschiedene hochgestellte Peruaner (Ex-Finanzminister Quimper, Oberst Recabárren, Ex-Alcalde Canevaro etc) an den Ueberfällen der chilenischen Besatzungen betheiligt gewesen seien. Viele wurden am 8. August verhaftet, andere entflohen. Zehn Tage später erliessen die Chilenen drakonische Bestimmungen über das Privateigenthumsrecht der Peruaner, wodurch letztere mürbe gemacht und die Zahlung der Kriegssteuer von 100,000 Soles (400,000 Mark) monatlich gesichert werden sollte.

Ende des Krieges.

General Iglesias sah ein, dass unter diesen Umständen der Frieden je eher desto wünschenswerther sei, sagte sich von Montero los und erliess am 31. August das Manifest von Montan, in welchem er für den Frieden um jeden Preis eintrat. Unbekümmert um die Wuthausbrüche Cáceres' und Monteros setzte er seine Bemühungen fort, berief für Weihnachten eine Versammlung der 7 Nordbezirke ein, welche sein Friedensprogramm billigte und ihn am 30 December zum Präsidenten der Republik ausrief. Am 1. Januar 1883 leistete Iglesias den Eid als solcher. Die Chilenen traten mit ihm in Verhandlungen, räumten jene Bezirke, die sich für ihn erklärt hatten, um ihm mehr Anerkennung zu verschaffen und beschlossen aus demselben Grunde, seinen Nebenbuhler Cáceres zu vernichten.

Ende März war Cáceres mit 900 Mann in Chancay

erschienen, was den Chilenen Anlass zu einem Kesseltreiben gab. Oberst Arriagada brach mit 2 Bataillonen, 60 Reitern und 4 Geschützen von Lima auf, ebenso Oberst Leon García am 6. April mit 1800 Mann von Chosica, und del Canto folgte am 24. April mit 2 Bataillonen, 45 Reitern und 2 Geschützen. Cáceres trat den Rückzug auf Chicla an, wobei es zu zwei Zusammenstössen kam, die ihm 39 Todte und 1 Kanone, den Chilenen 4 Todte, 12 Verwundete kosteten. Del Canto besetzte Chicla am 6. Mai, während García Leon 70 Freischärler erschiessen liess und am 28. April Oberst Mujica bei Huatamanga schlug, was letzterem 62 Todte kostete. Nachdem er am 21. Mai Tarmatambo genommen, wurde Cáceres am 15. Juni in dem Kessel von Huaylas eingeschlossen. Er hätte sich ergeben müssen, wenn es ihm nicht gelungen wäre Arriagada zu überlisten und zum Rückzug auf Huallanca zu veranlassen, wo dieser sich am 5. Juli mit del Canto vereinigte, nachdem er 130 Todte und 28 Vermisste verloren und 574 Verwundete und Kranke hatte.

Inzwischen war der chilenische Oberst Gorostiaga mit 900 Mann und 4 Kanonen Cáceres stets auf den Fersen geblieben und hatte Verstärkungen an sich gezogen, durch welche er auf 1650 Mann und 7 Kanonen kam. Càceres beschloss, durch einen kühnen Angriff ihn sich vom Halse zu schaffen. Am 8. Juli griff er mit 3800 Mann, 11 Kanonen Huamachuco an, es kam jedoch nur zu einer Kanonade, welche auch am 9. Juli fortgesetzt wurde. Erst am 10. entspann sich eine ernstere Schlacht, die mit der vollständigen Vernichtung Cáceres' endete, der alle Geschütze und 800 Todte verlor (darunter 1 General und 7 Oberste) während sich der chilenische Verlust auf 56 Todte und 124 Verwundete beschränkte.

Oberst Urriola besetzte nun Ayacucho und Cáceres floh nach dem Apurimac zu. Nun fand Iglesias immer weitere Anerkennung; am 18. October 1883 auch von

der chilenischen Regierung, mit der er zwei Tage später zu Ancon Frieden schloss.

In diesem Frieden bekam Chile die Provinz Tarapacá — 51,480 qu. Kilometer mit 47,551 Einwohnern — für immer, und die Provinz Tacna — 22,500 qu. Kilometer mit 28,300 Einwohnern — auf 10 Jahre, wonach eine Volksabstimmung entscheiden soll, ob Chile oder Peru die Provinz erhalten. Der leer ausgehende Theil erhält aber von dem andern dafür 10 Millionen Pesos = 40 Millionen Mark. (Ausserdem bekam Chile auch das bolivianische Küstengebiet, 158,000 qu. Kilometer mit 22,254 Einwohnern durch den Vertrag vom 4. April 1884). Als Kriegskosten erhält Chile die Hälfte des Guano-Ertrages. Ausserdem musste Peru während der Dauer der chilenischen Besetzung monatlich 300,000 Soles (1,200,000 Mark) Unterhalt zahlen.

Am 22. October räumten die Chilenen Lima und Callao, und Iglesias hielt seinen Einzug in die Hauptstadt. Gleich darauf erliess er an Montero und die Seinen eine Aufforderung, die Waffen niederzulegen und sich den neuen Verhältnissen zu fügen. Bevor aber jener Aufruf seinen Bestimmungsort erreichte, hatten die chilenischen Waffen die Entscheidung herbeigeführt.

Der chilenische Oberst Velasquez war nämlich Anfang October von Tacna aufgebrochen, hatte den peruanischen Oberst Somocurcia von Alto de la Villa bei Moquegua vertrieben und war dann bis Omate vorgedrungen. Drei Leguas dahinter war das peruanische Heer aufgestellt: Oberst Godines mit 12 Bataillonen, 1 Schwadron und 12 Geschützen auf den Höhen von Yamata bis Huasacache. Der hier stehende rechte Flügel (4 Bataillone 2 Geschütze) wurde am 22. October von Velasquez durch eine Kriegslist umgangen und dadurch Godines zum Rückzug auf Arequipa veranlasst. Hier hielt Montero am 24. October Kriegsrath, der den Rückzug nach dem Innern und Entwaffnung der Nationalgarde beschloss. Darüber kam es jedoch zu einer Erhebung der letzteren. Montero und

sein Stab wurden beschossen, es gab eine Menge Todter und Verwundeter und Montero entfloh, beschützt von einem einzigen Bataillon, (das er aber schon in Chiguata auflöste), nach Bolivia.

In Folge dieser Ereignisse ergab sich Arequipa am 29. October kampflos den Chilenen, welche am 4. November auch Puno am Titicaca-See besetzten und überhaupt während dieses ganzen Feldzuges keinen Mann verloren, dagegen 12 Geschütze und 6000 Gewehre erbeutet hatten.

Nunmehr entschloss sich auch die bolivianische Regierung zur Unterwerfung, indem sie am 4. April 1884 mit Chile einen ungünstigen Frieden schloss, durch den sie unter anderm auch die Küstenprovinz verlor. Cáceres in Ayacucho erkannte im Juli den Frieden als „vollzogene Thatsache“ an und Canevaro in Südperu folgte seinem Beispiele. Ende August 1884 verliessen dann die letzten chilenischen Truppen unter Viceadmiral Lynch Peru.

Werfen wir einen Rückblick auf den Krieg, so fällt uns eine seltsame Aehnlichkeit zwischen ihm und den Ereignissen von 1870|71 in die Augen. In beiden erfochten die Angreifer Sieg auf Sieg. In beiden weigerten sich die Besiegten nach den ersten, aber schon das Hoffnungslose der Lage zeigenden Niederlagen den Frieden abzuschliessen und verloren in Folge dessen statt einer Provinz deren zwei. In beiden fand nach dem ersten Kriegsabschnitt ein Sturz der resp. Regierungen statt. In beiden wurden durch die Energie eines Diktators Armeen aus der Erde gestampft und der Widerstand bis auf's Aeusserste fortgesetzt. In beiden sah die Hauptstadt den Feind in ihren Mauern und kam es dann zu kommunistischen Greueln. In beiden legte auch der Sieger schliesslich die härtesten Friedensbedingungen auf. Die Ursachen der Siege und Niederlagen waren ebenfalls in beiden Fällen dieselben, Deutsche und Chilenen siegten in Folge der Ueberlegenheit ihrer Organisation, der Schulung ihrer Offiziere und der Vollkommenheit ihrer Artillerie. Fran-

zosen und Peruaner unterlagen in Folge der durch Missregierung verursachten Korruption, welche alle Gesellschaftsklassen angesteckt hatte, sowie wegen der Unordnung in der militärischen Organisation, die es den Gegnern leicht machte, überall mit überlegenen Kräften aufzutreten. Zum Ueberfluss besassen die Sieger einen Miniature-Moltke — Baquedano, die Besiegten keinen sich über das Niveau der Gewöhnlichkeit erhebenden General.

Nur in Einem besteht zwischen den beiden Ereignissen ein Unterschied: Frankreich hat sich wie ein Phönix neugestärkt und verjüngt aus der Asche erhoben und hält den Sieger beständig in Sorge und Aufmerksamkeit; Peru dagegen ist schwach und hinfällig geblieben und lässt wohl noch auf Jahrzehnte hinaus seinen Gegner ruhig und sorglos.

II.

Die Ereignisse in Aegypten 1882.

Die frühere Missregierung.

Wenn ich vor Schilderung der Ereignisse des Jahres 1882 in der Geschichte Aegyptens etwas zurückgreife, so geschieht dies zu dem Zwecke, dem Leser das Verständniss der natürlichen Entwickelung der Dinge zu erleichtern. Um die grossen Umwälzungen in Aegypten zu begreifen, ist es nöthig, einen flüchtigen Blick auf die Misswirthschaft der letzten Herrscher jenes unglücklichen Landes zu werfen.

Die Wirksamkeit des Gründers der gegenwärtigen Dynastie, des energischen Mehemed Ali, dürfte wohl allen Lesern bekannt sein. Nach der kurzen Regierung seines Adoptivsohnes Ibrahim, eines bemerkenswerthen Feldherrn, kam dessen Neffe Abbas zur Herrschaft. Dieses Scheusal schien die Aufgaben eines Regenten mit jenen eines Henkers verwechselt zu haben. Tausende, ob schuldig oder unschuldig, wurden von ihm nach dem „heissen Sibirien", den Minen von Fasoql, verbannt, wo sie dem langsamen Fiebertode anheimfielen; unzählige Weiber wurden in den Nil geworfen, Mamluken und andere vergiftet, das Volk bedrückt und ausgesogen. Endlich wurde der Wüstling durch einen Mamluken aus der Welt geschafft (1854).

Sein Onkel Said, der ihm in der Regierung folgte, war mehr Narr als blutdürstiger Tyrann. Er schwärmte für „Civilisation", worunter er indess nur die überflüssigsten Luxusgegenstände und — moderne Mordinstrumente verstand. Als er 1859 mit seinen neuen gezogenen Kanonen die ersten Schiessproben abhalten wollte, machte man ihn aufmerksam, dass die massenhaft zusehenden Fellachen und Arbeiter zu Schaden kommen würden. Der Despot antwor-

tete gleichmüthig: „Desto besser, wenn wir lebende Zielobjecte haben! Uebrigens verstehe ich nicht, wie ihr euch über das Niederschiessen einiger Fellachen ereifern könnt; haben doch unlängst die Kaiser Napoleon und Franz Josef ebenfalls zu ihrem *bon plaisir* gegen 100,000 ihrer Unterthanen niedermetzeln lassen.“ Dass Said den Bau des Suezkanals erlaubte und dazu 20,000 Fellachen als Frohnarbeiter commandirte, kann ihm nicht als Verdienst angerechnet werden; denn er betrachtete die Sache lediglich als gutes Geldgeschäft.

Der eigentliche Thronfolger Said's wäre dessen Bruder Ahmed gewesen. Noch vor Said's Tode wusste jedoch der ehrgeizige Ismail, der Sohn Ibrahim's, sich seines Oheims auf echt orientalische Weise zu entledigen. Nubar Paša, schon damals Ismail's Freund und böser Dämon, war zu jener Zeit Eisenbahndirector. Er und Ismail heckten zusammen folgenden Streich aus: Ismail lud seine beiden Oheime Ahmed und Halim zu einer Vergnügungstour nach Suez. Arglos nahmen beide an. Am Bahnhof theilte ihnen Nubar Paša mit, dass Ismail momentan durch Unwohlsein verhindert sei, mitzufahren, er werde andern Tags nachfolgen; die beiden Prinzen mögen sich jedoch dadurch nicht von der Abreise abhalten lassen. Nubar Paša fand ebenfalls einen Vorwand, nicht mitfahren zu müssen, und so fuhren denn Ahmed und Halim allein mit dem Separatzuge, der nur aus einem Waggon bestand.

Die Bahn überschreitet den Nil bei Kafr Zajat auf einer Schiebebrücke. Beim Herannahen des Zuges wurde nun diese geöffnet, angeblich um eine Nilbarke durchzulassen, und der Zug fiel in den Nil. Ahmed ertrank; Halim hatte sich noch rechtzeitig durch einen Sprung gerettet.

Auf diese Weise gelangte Ismail nach dem Tode Said Paša's zur Regierung. Von diesem Augenblick an trat er zu seinem jüngern Bruder Mustafa Fazil in ein feindliches Verhältniss. Letzterer war nämlich nach türkischer Sitte und gemäss den Bestimmungen des Fermans von 1841 der

rechtmässige Nachfolger Ismail's, welcher indess lieber seinem Sohne Tevfik die Krone hinterlassen hätte. Mustafa Paša, den heimtückischen Charakter seines Bruders wohl kennend, hielt sich im Exil fern vom Schusse auf. Zwischen beiden Brüdern begann nun ein Schachspiel am goldenen Horn. Einen Moment lang schien es, als ob Mustafa Fazil die Partie gewonnen hätte; denn der Sultan gab ihm ostentative Beweise seiner Freundschaft und ernannte ihn zum Finanzminister, während an Ismail Paša eine geharnischte Note erging, in welcher vollständige Unterwerfung unter den kaiserlichen Willen, Auslieferung der Panzerschiffe und Hinterlader, sowie Reduction der Armee auf 18000 Mann verlangt wurde. Von den Mächten im Stich gelassen, musste Ismail nachgeben, doch hielt er sich damit noch nicht für matt gemacht. Er wechselte nur seine Operationsmethode. Durch seine zahlreichen Spione und Creaturen am Bosporus wusste er, dass die scheinbare Vorliebe des Sultans für Mustafa Fazil bloss Schwindel sei. Abd-ul-Aziz hatte ihn lediglich deshalb zum Finanzminister ernannt, weil — das neue Finanzministerium-Palais wegen Geldmangels nicht eingerichtet war und der reiche ägyptische Prinz auf diese Weise gezwungen wurde, die kostspielige Einrichtung aus eigener Tasche zu bestreiten. Nachdem dies geschehen — ernannte der Sultan schmunzelnd einen anderen Finanzminister!

Ismails Agent am goldenen Horn, Riaz Paša, verstand es meisterhaft, das Intriguennetz zu knüpfen (1872). Er theilte nach allen Seiten massenhaft Bachšiš aus und vergass natürlich nicht des Sultans Sohn Jussuf Izeddin, die Sultanin-Validé und den Obersten der Eunuchen. Auch der Grossvezir Mahmud Nedim sollte bestochen werden, doch verlangte derselbe nicht weniger als 10 Millionen Mark, was Ismail etwas stark fand. Er führte daher die Sache auf andere Art durch. Nachdem er sich in oben erzählter Weise den Boden vorher geebnet, erschien er 1873 am Bosporus als Gast des Sultans, dem er ein Geschenk von 50,000

Bayerische Staatsbibliothek München

Hinterladern brachte. Gerührt darüber, gab Abd-ul-Aziz seinem Grossvezir den Laufpass und ernannte Midhat Paša zum Zadrazam. Dieser war auch mit geringerem Bachšiš zufrieden und wirkte im Interesse Ismail's, so dass der letztere, nachdem er noch dem Sultan selbst einen Bachšiš von 20 Millionen Mark gegeben, alle seine Wünsche erfüllt sah. Er erhielt den Titel eines „Chediv," die Abänderung der Erbfolge zu Gunsten seines Sohnes, die Erlaubniss, sich wieder eine Armee und Flotte von beliebiger Stärke anzuschaffen u. dgl.

Nunmehr Sieger auf allen Linien, that sich der neugebackene Chediv noch weniger Zwang an als zuvor. Die Verschwendungen nahmen unglaubliche Dimensionen an. Schon gelegentlich der Eröffnung des Suezkanals fanden zu Ehren der Kaiserin Eugenie Feste statt, welche heute wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht klingen. Sie verschlangen nach der geringsten Schätzung 40 Millionen Mark. So z. B. liess der Chediv eine prachtvolle vergoldete Nilbarke mit blauseidenen Segeln von nie dagewesener Herrlichkeit bauen, welche von der Kaiserin nicht einmal benutzt wurde. Der Palast Gezire ist ein Feenschloss, in welchem ausser den edeln Metallen, Marmormosaik, Elfenbein, Krystall und die kostbarsten Stoffe den Blick blenden. Er soll 25 Millionen gekostet haben. Unter andern enthält er drei Kamine, welche 300,000 Mark kosteten und ganz zwecklos sind, da in Aegypten niemals geheizt wird. Den Gästen standen damals 500 Häuser zur Verfügung; über 2000 Geladene konnten in Gezire an der Tafel theilnehmen; Champagner und die theuersten Weine flossen in Strömen, Gänseleberpasteten von der Grösse der Hutschachteln, Berge von Torten und Delicatessen, Wagenladungen von kostbarem Silberzeug zeugten von der „Civilisation" des modernen Pharao. Als Eugenie und der Prinz von Wales mit dem Chediv in sechsspänniger vergoldeter Prachtcarrosse, mit goldgestickten keuchenden Läufern voraus, von einer goldschimmernden Cavalcade gefolgt, durch die zu den Pyra-

miden führende Allee rollten, ahnten sie wohl nicht, dass diese vier Kilometer lange Baumstrasse auf Befehl des Despoten von 30,000 Fellachen in wenigen Wochen hergestellt worden war, dass diese Frohnarbeiter statt des Lohnes Peitschenhiebe erhalten hatten und viele von ihnen den Anstrengungen und der Grausamkeit ihrer Aufseher erlegen waren!

Uebrigens nicht bloss damals benahm sich Ismail als sinnloser Verschwender und Despot. Feste und Vergnügungen folgten ununterbrochen aufeinander über ein Decennium hindurch. Einmal liess der Chediv zu seiner Bequemlichkeit über den Nil eine 400 Meter lange Brücke nach Gezire schlagen, und solange dieselbe stand, musste die Schiffahrt feiern. Als er im Februar 1874 seine Tochter Senab verheirathete, suchte er sich selbst zu übertreffen. Diamanten und sonstige Edelsteine gab es scheffelweise. Die Zufahrtsstrassen zum Palais wurden mit Rosenöl gesprengt. Was jene achttägigen Festlichkeiten kosteten, mag man aus dem Umstande ermessen, dass allein für 400,000 Mark Stearinkerzen verbrannt wurden. Dass bei ähnlichen Gelegenheiten mit fremdem Eigenthum wenig zart umgegangen wurde, kann nicht befremden, wenn man vernimmt, dass selbst der Finanzminister, um den Zugang zu seinem Palast zu erleichtern, eine Anzahl Privathäuser eigenmächtig niederreissen und deren Bewohner auf die Gasse werfen liess!

Man wird verblüfft fragen: ja woher nahm denn der Verschwender diese kolossalen Summen? Die Antwort ist leicht: vom dummen Volk! So weit die ägyptische Geschichte zurückreicht, finden wir keine Epoche, in welcher die Aegypter sich von ihren Herrschern nicht hätten geduldig tyrannisiren lassen. Die Hyksos, Pharaonen, Kleopatra, die Römer, die Araber, die Mamluken, die Franzosen und jetzt die Despoten der Dynastie Mehemed-Ali durften ungestraft das Volk aussaugen, zu Frohndiensten zwingen,

kurz auf jede Weise misshandeln.*) Natürlich machte sich Ismail die Dummheit seiner Unterthanen zunutze. Es herrschte bis zu seiner Absetzung ein Raubsystem in des Wortes verwegenster Bedeutung. Es galt für ein Verbrechen, reich zu sein, wenn man nicht etwa selbst zu den „upper ten thousand" gehörte (die übrigens in Aegypten sich auf kaum ein Zehntel dieser Zahl beliefen). Unter den frechsten Vorwänden raubten die Mitglieder der Regierung und Beamten die Besitzenden aus. Die Steuereintreiber rissen willkürlich den Fellachinnen die Kupferringe aus den Ohren und schleppten ihr Kupfergeschirr vom Herd weg. Den Fellachen trieb man die Thiere von den Weiden und Feldern und stahl ihnen die Ernte. Hatten sie nichts, so steckte man ihren Kopf in ein enges Holz und schleppte sie als „freiwillige" Rekruten fort. Als schon alle Mittel erschöpft waren und die Gelder nur noch spärlich flossen, ersann man die raffinirtesten Steuern und Finanzoperationen. So z. B. führte ein Finanzminister eine Steuer auf Geburten und Todesfälle ein (dem Manne wäre auch anderswo geholfen gewesen!), und entzückt über den Beifall des Chediv, schritt er zu einer noch schlauern „Finanzoperation": er verkündete, dass jedermann gegen Erlag von zwei Piastern ermächtigt sei, unentgeltlich aus den vicekoniglichen Kornkammern Getreide zu beziehen. Das Volk drängte sich selbstverständlich massenhaft zu den Zahltischen, um die letzten Spargroschen auszuliefern. Natürlich war es nicht des Ministers Schuld, wenn sich dann herausstellte, dass die Kornkammern l e e r waren. Die Leute bekamen weder einen Para noch ein Körnchen je zu Gesicht.

Man wird fragen: wie ist es denn nur möglich, dass man in Europa von dieser grauenhaften Misswirthschaft so wenig erfuhr? Dass sich infolge dessen noch immer genug

*) Al-Hakim z. B., der im 12. Jahrhundert regierte, pflegte bei jedem Spazierritt allen ihm begegnenden Unterthanen eigenhändig den Kopf abzusäbeln.

Capitalisten fanden, welche bei den zahlreichen ägyptischen Anleihen ihr Geld hergaben? Dass die meisten Zeitungen nicht genug von der „Cultur“ und weisen Regierung Ismail's zu erzählen wussten? . . .

Das Räthsel ist bald gelöst. Die meisten der in Aegypten ansässigen Europäer standen sich gut dabei. Die Schaar fremder Abenteurer lebte von des Chediv Freigebigkeit und Verschwendung; die andern zehrten von des Volkes Mark. Die Diplomaten konnten unmöglich einen Monarchen denunciren, der sie mit seiner Liebenswürdigkeit erdrückte, ihnen zu Ehren unaufhörliche Feste gab. Die europäische Presse war theils von den zahlreichen Agenten des Chediv gewonnen, theils liess sie sich in Unkenntniss der wahren Sachlage von Spiegelfechtereien und Comödien bethören. So wie später gelegentlich der Constitutionscomödie Midhat Paša's, so liessen sich auch bei Gründung der „Deputirtenkammer“ die europäischen Journale hinters Licht führen. Allerdings war schon §. 1 geeignet, denkende Leute stutzig zu machen; denn er besagte, dass die Kammer sich bloss mit den innern Angelegenheiten zu befassen habe und ihre Vorschläge der Entscheidung des Chediv vorbehalten bleiben sollten; in Europa fand man jedoch diesen Unsinn ganz in der Ordnung, da „die Aegypter ja unreif seien und der Bevormundung durch ihren Fürsten bedürften“.

„Leben und leben lassen“ war Ismail's Devise, und daher priesen ihn alle Schmarotzer als „Perle der Monarchen“. Ein griechischer Bankier, welcher durch den Chediv Hunderte von Millionen verdient, regte grossmüthig die Idee an, Ismail noch bei Lebzeiten (1875) ein Marmordenkmal zu setzen. Eine halbe Million Francs war bald beisammen, doch gab der Chediv nicht seine Zustimmung dazu. Allgemeines Erstaunen! Wie? Der eitle Chediv? . . . Jetzt ist das Räthsel gelöst! Ismail begnügte sich mit Aufstellung seiner Büste im Alexandriner Börsensaal und — steckte die für das Marmordenkmal bestimmte Summe in die Tasche!

Das Schlaraffenleben konnte jedoch nicht ewig in ungetrübter Seligkeit verfliessen. Die Reaction stand drohend vor der Thür und es begann jetzt eine Kette von Verwicklungen, die schliesslich ungeahnte Dimensionen annahmen.

Beginn der ägyptischen Wirren.

Als Ismail zur Einsicht kam, dass in allen Kassen Ebbe herrschte und die Steuerschraube sich absolut nicht weiter zuziehen liess, verkaufte er am 25. November 1875 seine 176,602 Suezkanal-Actien für 80 Millionen Mark an die englische Regierung. Gleichzeitig erbat er sich von derselben einen tüchtigen Finanzmann zur Ordnung der ägyptischen Finanzen. Der Generalzahlmeister Cave wurde hierzu ausersehen und Ende December 1875 nach Kairo geschickt. Der Chediv war jedoch mit ihm nicht zufrieden, denn Cave verlangte unbedingte Einschränkung des Hofstaates, während sich doch Ismail unter einem „tüchtigen" Finanzminister einen Mann vorgestellt hatte, der es verstand dem Lande noch fernerhin solche Summen zu erpressen, wie sie der Chediv zur Befriedigung seiner Verschwendungssucht benöthigte. Die grosse „Finanzreform" bestand somit darin, dass im Mai 1876 die Zahlung der Coupons eingestellt wurde. Natürlich wurde dadurch der Chediv dem Abendlande plötzlich ebenso ein Gegenstand des Abscheus als vordem der Bewunderung. England gab allerdings einen Vorschuss zur Bezahlung der Coupons an die meisten englischen Gläubiger, doch waren darum der Skandal und die Noth nicht geringer. Der erst seit einem Jahre functionirende europäische Gerichtshof in Alexandria erklärte die Klage der Gläubiger des Chediv an dessen Privatkasse für begründet und verhängte über Ismail's Palast zu Ramle den Sequester. Mit seltener Frechheit verbot der Chediv die Execution, worauf sich der Gerichtshof auflöste. Der Finanzminister wurde nach Dongola verbannt und dort nach seiner Ankunft „gestorben", sein Vermögen confiscirt. Die Mächte liessen sich ruhig den Schimpf bieten und zogen

sich hierdurch Ismail's Verachtung zu, der es von nun an immer toller trieb.

Anfangs hatte er die europäischen Finanzmänner durch falsche Zahlen getäuscht; dann gewährte er ihnen Einblick in die in greulicher Unordnung befindlichen Bücher; schliesslich machte er aus der Zahlungsunfähigkeit kein Geheimniss. Im Mai 1878 drängten ihn die Mächte zur Bildung eines Reform-Ministeriums unter Nubar Paša, in welches der Engländer Wilson und der Franzose Blignières eintraten. Dieses Ministerium war dem Chediv tödtlich verhasst und er dachte über Mittel nach, sich dasselbe vom Halse zu schaffen. Das Ministerium hatte wohlweislich alle denkbaren Ersparnisse eingeführt, sich aber hierdurch bei allen davon betroffenen Volksklassen unliebsam gemacht. Besonders war dies bei der Armee der Fall, welche ihm die Entlassung von 6000 ausgedienten Kriegern ohne Zahlung des rückständigen zweiundeinhalbjährigen Soldes übel nahm. Als daher im Februar 1879 noch 1600 Offiziere ohne Zahlung des Soldes verabschiedet werden sollten, benutzte Ismail diese Verfügung zur Ausführung seines Planes. Er setzte sich mit vier Obersten*) der entlassenen Offiziere in Verbindung und man verabredete ein Complot. Am 18. Februar rotteten sich 500 entlassene Offiziere und 2000 entlassene Soldaten vor dem Finanzministerium zusammen und verlangten Auszahlung des Soldes. Als diese Forderung wegen Geldmangels abgeschlagen wurde, rissen die Meuterer den eben anlangenden Nubar Paša aus dem Wagen und prügelten ihn tüchtig durch. Das Gleiche widerfuhr Wilson, als er Nubar zu Hülfe kam. Da hierauf beide von der Menge gefangen gehalten wurden, begaben sich die Generalconsuln zum Chediv, den sie endlich bewogen, mit ihnen zu kommen und die Menge zu haranguiren. Nothgedrungen musste nun Ismail auch den Befehl zur Zerstreuung der Massen durch Waffengewalt geben; doch versprach er schon andern Tags

*) Darunter befanden sich Arabi Bej und Tulba Bej.

die Zahlung des Soldes und entliess am 20. Februar Nubar Paša auf dessen Ansuchen.

Ueber dieses abgekartete Attentat darf man sich nicht wundern, wenn man weiss, dass Ismail schon früher einmal ein gefährlicheres gegen sich selbst in Scene gesetzt. Um sich nämlich mit Chic seiner Widersacher entledigen zu können, ohne sich in Europa zu discreditiren, liess er in seine Theaterloge eine kleine Pulvermine legen und eine Viertelstunde vor seiner Ankunft in die Luft sprengen. Natürlich wurden nach diesem „Attentat" alle missliebigen Personen eingesperrt oder verbannt. Dass er sich übrigens vor wirklichen Attentaten nicht sicher fühlte, geht daraus hervor, dass er eine Zeit lang aus weiter Entfernung zusah, wie sein Secretär die an ihn gerichteten Briefe öffnete, um bei etwaiger Explosion einer Miniaturhöllenmaschine keinen Schaden zu nehmen. Ebenso hielt er sich einen eigenen Vorkoster der Speisen, um gegen Vergiftung gesichert zu sein.

Nach der Komödie vom 18. Februar hatten die Mächte die unglaubliche Schwachheit, sich von Ismail immer ärger verhöhnen zu lassen. Anfang April berief er eine Versammlung von ägyptischen Notabilitäten und legte ihr einen neuen Finanzplan vor. Gleichzeitig entliess er Wilson und Blignières, ernannte seine Creatur Šerif Paša zum Ministerpräsidenten, verfügte an Stelle der europäischen Finanzcontroleure die Errichtung eines ägyptischen „Staatsrathes" und erhöhte das Kriegsbudget um 16 Millionen Mark. Ebenso sandte er Talaat Paša mit zehn Kisten Gold nach Stambul, um durch Bestechung Gazi Osman Paša's und anderer Würdenträger vom Sultan die Zustimmung zur Erklärung des Staatsbankrotts zu erlangen. Am 22. April erliess er zudem mehrere schon darauf lossteuernde Finanzdecrete.

Noch immer liessen sich die Westmächte solche Verhöhnung durch einen afrikanischen Despoten gefallen, und schwiegen auch still, als Ismail die verlangte Aufnahme von Europäern in das Ministerium rundweg abschlug. Da

trat die deutsche Regierung aus ihrer Reserve hervor und beschämte die Westmächte. Am 17. Mai erliess sie einen energischen Protest gegen die Wirthschaft des Chediv, in den nun auch die andern Mächte einstimmten. Ismail glaubte die Verhöhnung Europas auch fernerhin fortsetzen zu können und liess die Proteste unbeachtet. Da riss aber endlich den Mächten die Geduld und sie legten Ismail den Gedanken nahe, zu Gunsten seines Sohnes Tevfik abzudanken. Der Chediv lächelte nur geringschätzig, war aber nicht wenig betroffen, als er sich am 25. Juni auf Veranlassung Deutschlands durch einen kaiserlichen Ferman abgesetzt sah. Die Pforte hatte nämlich diese Gelegenheit benutzt, den Ferman von 1873 zurückzunehmen und jenen von 1841 anstatt dessen wieder geltend zu machen. Da die zehn Kisten Talaat's schon vertheilt waren, hatte man somit zwei Fliegen auf einen Schlag getödtet, und die Weisen am Goldenen Horn rieben sich vergnügt die Hände. Indess nicht lange! Denn die Mächte protestirten gegen die Schlauheit der Pforte und bewirkten den Erlass eines neuen Fermans, durch den dem neuen Chediv Tevfik Paša verschiedene Privilegien gewährt wurden.

Tevfik zeigte sich gefügiger als sein Vater. Er nahm Baring und Blignières als Finanzcontroleure an und zeigte sich redlich bemüht, dem Ordnen des Finanz-Chaos keine Schwierigkeiten zu bereiten. Sein Premier Riaz Paša war ebenfalls vom besten Willen beseelt und man brachte es so weit, dass das ägyptische Budget einen Ueberschuss aufwies, obschon 40 Proc. der Einkünfte zur Zahlung der Coupons nöthig waren. Auch der an Stelle Baring's getretene Colvin machte sich um das Ordnen der Finanzen verdient, und so war alle Hoffnung vorhanden, Aegypten werde sich endlich erholen, als das Auftreten eines einzigen Mannes Alles über den Haufen warf und das Land an den Rand des Verderbens brachte.

Dieser Mann war Ahmed Arabi.

Ahmed Arabi und sein Einfluss.

Ahmed Arabi ist nicht, wie einige Zeitungen wissen wollten, spanischer, italienischer oder gar deutscher Abkunft, sondern der Sohn eines gemeinen Fellachen. Er spricht nur arabisch, konnte bis vor kurzer Zeit weder lesen noch schreiben und hat überhaupt keine Bildung genossen, auch keine militärische. Wie mir ein Bekannter Arabi's sagte, hat dieser von den europäischen Staaten und Machtverhältnissen auch nicht den leisesten Begriff. Zur Illustration dessen erzählte er mir folgende Anekdote, deren Wahrheit er verbürgte. Im Jahre 1870 erkundigte sich Arabi bei einem Freunde, wie es denn komme, dass Frankreich und Deutschland ohne Erlaubniss ihres Oberherrn, des Sultans, Krieg führen dürften? . . . Sieben Jahre später äusserte er seinen Unwillen, dass die türkische Flotte nicht zur Beschiessung — Moskaus schreite, und 1878 meinte er, der Padiša sollte Oesterreichs Frechheit, in Bosnien einmarschirt zu sein, mit der Belagegerung Wiens bestrafen.

Wie kommt es aber, dass Arabi Carrière machte und eine solche Rolle spielen konnte? wird mancher mit den Verhältnissen des Orients unbekannte Leser fragen. Nun, im Orient ist alles möglich; es giebt dort keine Logik*), und daher tritt gewöhnlich das von logisch denkenden Menschen am wenigsten Erwartete ein. Was speciell Arabi betrifft, so kam er als Knabe an den Hof Said-Paša's, dem seine hübsche Erscheinung auffiel und der ihn deshalb nach orientalischer Sitte (oder vielmehr Unsitte) zu seinem „Liebling“ machte. Unter Ismail's Regierung war es Arabi's Frau, welche ihm einen „Rücken“ (Protector) schuf; auf welche

*) Diesen den Orientalen eigenthümlichen Mangel an Logik charakterisirt Schweiger-Lerchenfeld trefflich mit folgenden Worten: „Der echte Türke weiss nichts von Logik. Stellt man ihm die bekannte Schlussformel auf: ‚Alle Menschen sind gut; Cajus ist ein Mensch — folglich ist er gut,‘ so wird jener die Folgerung etwa so gestalten: ‚Cajus (oder Ahmed) ist ein Mensch — folglich ist er kein Pferd!“

Weise, ist meinem Gedächtniss entfallen; ich hörte die Geschichte von einem in Kairo ansässigen Arzt, welcher in das ganze Getriebe gut eingeweiht war. Auf diese Weise brachte es Arabi bis zum Obersten, ohne je Pulver gerochen zu haben. Wir haben gesehen, wie sich Ismail seiner zuerst bediente, um durch den Krawall das unangenehme Ministerium los zu werden.

Seit jenem Tage war Arabi Bej in der Armee sehr populär. Mehrere fanatische Mollas, Ulemas u. dgl. beschlossen, dies für sich auszunutzen. Sie stellten Arabi vor, dass er eine bedeutende Rolle spielen könnte, wenn er sich zur Trompete der öffentlichen Meinung hergeben und an das Volk eng anschliessen wollte. Sie erhitzten seine Phantasie mit ihren fanatischen Predigten und gewannen ihn schliesslich ganz für sich. Die fanatischen türkischen Pfaffen und die verlotterte Soldateska schlossen nun einen Bund, dessen Hauptbestrebung war, alle Europäer aus Aegypten zu jagen, um nach alttürkischem Muster eine mohammedanische Willkürherrschaft wieder einzuführen. Aegypten sollte in die Barbarei voriger Jahrhunderte zurückgeworfen werden. Dieser finstere Bund wurde zur Zeit der Absetzung Ismail Paša's geschlossen und beide Theile machten sich rüstig an's Werk. Die Geistlichkeit predigte von nun an auf allen Strassen wie in den Mošeen gegen die Irreligiösität des Volkes, suchte dessen Fanatismus und blutdürstige Instincte zu wecken und hetzte bei jeder Gelegenheit gegen die Europäer. Unglücklicherweise gaben ihnen letztere selbst genug Handhaben zu Angriffen. Eine grosse Zahl der Fremden bereicherte sich thatsächlich auf Kosten des Landes, die Verschwendungssucht Ismail's und die Schwäche Tevfik's geschickt ausnutzend. Eine natürliche Folge der moralischen und geistigen Ueberlegenheit der „Franken" war es, dass dieselben fast alle hervorragenden Stellen innehatten. Alle sahen sie mit unbeschreiblicher Verachtung auf die Eingeborenen herab und geberdeten sich als Herren. Dass die Verschwendung vieler reicher Europäer das darbende

Volk mit Neid und Unwillen erfüllte, ist ebenfalls begreiflich. Dennoch wäre ohne die Hetzereien der mohammedanischen Geistlichkeit das friedliche Verhältniss zwischen Mohammedanern und Christen schwerlich je getrübt worden, da sich erstere schon seit Jahrzehnten an die Superiorität der letztern gewöhnt hatten und insbesondere die beschränkten Fellachen jeden Weissen für einen Halbgott ansahen. Zudem war die Religiösität der ägyptischen Mohammedaner wirklich sehr lax und vom Fanatismus weit entfernt.

Dies alles änderte sich jetzt mit der fanatischen Agitation. Die Mollas wurden nicht müde, jene Koranstellen zu wiederholen, in welchen die Vernichtung aller Ungläubigen anbefohlen wird. Um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, stellten die Prediger dem Volke vor, dass durch die Vertreibung der Ungläubigen nicht nur ein gottgefälliges Werk verübt würde, sondern dass eine solche That auch direct von ungeheuerem Vortheil für das Volk wäre, indem nicht nur alle Stellen künftig mit Einheimischen besetzt, sondern diese selbst durch das eingezogene Vermögen der verjagten Franken bereichert würden.

Es lässt sich denken, dass solche Worte bei dem unwissenden Volke nicht auf unfruchtbaren Boden fielen. Zwischen Einheimischen und Fremden entstand eine Spannung, die von Tag zu Tag immer grössere Dimensionen annahm und schliesslich in glühenden Hass ausartete. Das verhängnissvolle Zaudern der Mächte und die Feigheit der ansässigen Fremden flössten zudem den Aegyptern immer mehr Selbstbewusstsein ein.

Was speciell Arabi Bej betrifft, so wurde er von den Mollas als der Mann der Vorsehung hingestellt, als das Werkzeug des Allmächtigen, durch welches die „ungläubigen Schweine“ aus dem Lande verjagt werden würden. Kein Wunder, dass er unter solchen Umständen täglich an Popularität gewann.

Nun sahen aber die hellern Köpfe unter den Verschworenen recht gut ein, dass es galt, besonders schlau

zu manövriren, wenn man eine europäische Intervention vermeiden wollte. Man rechnete allerdings stark auf die Rivalität und Eifersucht der Mächte, doch konnte man sich darin so täuschen wie wenige Jahre zuvor der Sultan; denn auch die Orientalen kennen den Spruch vom Krug, der zum Brunnen geht. Ein europäischer Renegat flüsterte daher den Verschworenen den Rath ein, durch irgend ein Schlagwort dem grossen europäischen Publikum Sand in die Augen zu streuen. Und so ging denn bald die Parole nach allen Winden: „Aegypten den Aegyptern!"

Und so wie vordem bei allen Constitutions- und Civilisationskomödien, so gab es auch jetzt eine erkleckliche Anzahl Europäer, welche sich durch diese leeren Worte hinters Licht führen liessen und gerührt von den Nationalitäts- und Freiheitsbestrebungen der armen geknechteten Aegypter sprachen und schrieben.

Ich bin gewiss auch ein Vertreter des Axioms, dass jede Nationalität, ob gross oder klein, das Recht haben sollte, sich selbst zu regieren, ohne einer andern gezwungenermassen dienstbar zu sein; aber von dem ägyptischen Nationalitätenschwindel habe ich mich doch nicht täuschen lassen, auch nicht, bevor ich Aegypten aus eigener Anschauung kennen lernte. Denn es gibt ja gar keine ägyptische Nation! Im ganzen ägyptischen Reiche gibt es noch mehr Nationalitäten als in Oesterreich, und selbst im eigentlichen Aegypten zerfallen die Bewohner in Fellachen, Kopten, Stadtaraber, Beduinen, Berberiner, Neger, Türken, Levantiner und ansässige Fremde jeder Nation. Diese verschiedenen Volksklassen hassen, verachten und feinden sich nach Herzenslust an. Was versteht man also unter der „ägyptischen Nation?" Die rechtmässigen Eigenthümer des Landes sollten eigentlich die Kopten sein (als Nachkommen der alten Aegypter), doch sind sie in der Minderzahl (400,000 Seelen). Die Majorität der Bewohner hingegen, die Fellachen, welche drei Viertel der Bevölkerung bilden, sind geistig so be-

schränkt, dass sie den Menschen des Urzustandes gleichen und jedes politischen Gedankens unfähig sind. Die Stadtaraber nehmen wohl unter dem mohammedanischen Theil der Bevölkerung den ersten Rang ein, doch ist ihre Zahl (300,000) zu unbedeutend. Noch weniger zahlreich (200,000 Seelen) sind die Beduinen, in welchen manche Forscher die Nachkommen der Hyksos erkennen wollen. Die Berberiner (Nubier), etwa 100,000 Köpfe stark, gehören fast ausschliesslich der dienenden Klasse an. Die Levantiner (eingewanderte syrische Christen und deren Nachkommen) sind auch nicht viel zahlreicher, stehen aber in sehr üblem Ruf und sind eine ganz demoralisirte Kaste. Die Türken (80,000) sind ebenso indolent wie ihre Brüder in Asien und können ebenso wenig als die 50,000 Neger als Representanten der „ägyptischen Nation“ gelten. Aus welchen Elementen setzt sich also eine solche zusammen?

Mit dieser Beleuchtung hoffe ich den Schwindel mit der angeblichen „nationalen Idee,“ welche Arabi und Consorten nach der Meinung naiver Abendländer verfochten haben sollen, ad absurdum geführt zu haben. Und selbst wenn wirklich eine ägyptische Nation und demgemäss eine nationale Idee existirt hätte, so war gewiss der einfältige, feige Arabi der letzte Vertreter und Verfechter derselben.

Wenn man Kleines und Grosses vergleichen will, so kann man Mehemed Ali mit Ludwig XIV., Ismail mit Ludwig XV., und den schwachen, gutmüthigen, aber energielosen Tevfik mit Ludwig XVI. vergleichen. Arabi wäre dann eine Caricatur Hébert's oder Santerre's. Marat fände sich jedoch durch den blutdürstigen T u l b a Paša trefflich vertreten. Letzterer war schon bei der Militärrevolte vom 18. Februar 1879 einer der vier Obersten und seither unzertrennlicher Gefährte Arabi Bej's, auf den er einen verhängnissvollen Einfluss ausübte. Tulba Bej war ebenso unwissend wie Arabi, aber desto fanatischer und grausamer, wie wir im Verlaufe dieser Schilderung sehen

werden. Er hegte einen blinden Hass gegen die Europäer und liess offen die Ermordung derselben predigen.

Die Militärrevolten.

Nachdem die Verschworenen über ein Jahr lang gewühlt und gehetzt, hielten sie es an der Zeit, die Sache in Fluss zu bringen. Eine Gelegenheit hierzu fand sich bald. Der Kriegsminister Osman Paša Rifki bevorzugte seine čerkessischen Landsleute im Offizierscorps zum Nachtheil der Araber. Die hierüber entstandene Unzufriedenheit machten sich Arabi Bej und Tulba Bej zunutze, indem sie im Verein mit Ali Bej Fehmi dem Kriegsminister hierüber einen unverschämten Brief schrieben (Januar 1881). Selbstverständlich sollten sie dafür vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Doch am 1. Februar, als die drei verhafteten Obersten verhört werden sollten, marschirte das 1. Garderegiment aus der Abeddin-Kaserne, erstürmte das Kriegsministerium, prügelte den Minister und die Mitglieder des Kriegsgerichts durch und führte die befreiten Obersten triumphirend in die Kaserne zurück. Die übrigen Truppen verweigerten den Gehorsam, als sie zum Angrifi auf Abeddin commandirt wurden, und so blieb dem Chediv nichts übrig, als Osman Paša durch Sulejman Paša Daut zu ersetzen und den Rebellen vollkommene Straflosigkeit zuzusichern.

Der erste Streich war glänzend gelungen und die Verschworenen bereiteten einen zweiten vor. Als Provocation diente das Verlangen einer Erhöhung der Armee auf 18,000 Mann und der Einreihung von 1000 in Kairo lebenden verabschiedeten Offizieren in dieselbe. Wenn man nicht die eben begonnene Gesundung des Budgets zunichte machen wollte, konnte man diesem Begehren nicht entsprechen. Dadurch entstand aber in der Armee eine Gährung gegen Riaz Paša, welche von den Verschworenen noch geschürt wurde.

Um den drohenden Sturm zu beschwören, suchte der

Chediv Arabi Bej durch Anerbieten des Pašatitels und des Kriegsministeriums zu ködern. Gern hätte der eitle Mann angenommen, wenn er nicht hätte fürchten müssen, er werde hierdurch seine ganze Popularität einbüssen und sich für immer unmöglich machen. Nicht aus Bescheidenheit, sondern weil er nicht anders konnte, verhielt sich Arabi ablehnend.

Jetzt wurde dem Chediv bange und er beschloss energisch aufzutreten. Der Polizeipräfect erhielt den Auftrag, Arabi Bej zu verhaften, und dessen Regiment Befehl, nach Alexandria abzumarschiren.

Das war Wasser auf die Mühle der Verschworenen! Sie haranguirten die Soldaten und brachten es dahin, dass am 9. November 1881 5000 Mann mit 18 Geschützen vor den Palast des Chediv marschirten und sofortige Entlassung Riaz Pašas, Erhöhung der Armee auf 18,000 Mann, Ertheilung einer Verfassung und Einberufung einer Deputirtenkammer verlangten. Tevfik, welcher sich vergeblich bemüht hatte, einige Bataillone für sich zu gewinnen, war wehrlos und musste goldene Berge versprechen. Doch gelang es der Intervention des englischen Consuls Cookson, die Meuterer zu Modification ihrer Forderungen zu bewegen. Riaz Paša wurde durch den erbärmlichen Šerif Paša ersetzt, dem es gelang, den Chediv mit den Rebellen zu versöhnen, so dass die Dislocation der Truppen anstandslos vor sich ging. Die Furcht vor einer europäischen Intervention (damals langten mehrere Panzerschiffe in Alexandria an) trug ebenfalls das Ihrige dazu bei. Die von der Pforte beabsichtigte Intervention scheiterte infolge der Collectivnote vom 7. November.

Die neu eingesetzte Deputirtenkammer sollte sich nicht in die Befugnisse der europäischen Controleure mengen. Dies that sie aber Anfang 1882, indem sie Besprechung des Budgets verlangte. Die Westmächte protestirten und das neue Ministerium Mahmud Barudi gab scheinbar nach. Im Februar nämlich hatten die Verschworenen den Chediv zur

Bildung dieses Ministeriums gezwungen, in dem Arabi Bej als Kriegsminister die erste Rolle spielte und fast alle andern Minister seine Creaturen waren.

Aber nicht die ganze Armee war mit Arabi's neuer Herrschaft zufrieden. Die čerkessischen und türkischen Offiziere fühlten sich jetzt ihrerseits zurückgesetzt und machten im April nach Arabi's Muster Krawall. Der Kriegsminister bekam Angst, liess 40 čerkessische Offiziere, darunter mehrere Oberste, kriegsrechtlich degradiren und nach dem Sudan verbannen, wo eben zu jener Zeit der falsche Prophet „Engel El-Mahdi" einen erfolgreichen Aufstand angezettelt hatte. Dem Chediv war es natürlich nicht recht, dass er auf diese Weise der einzigen ihm ergebenen Offiziere beraubt werden sollte. Im Einverständniss mit dem Sultan verwies er daher die 40 Offiziere nach Stambul.

Arabi Bej seinerseits, trotz seiner Zaghaftigkeit von den Verschworenen fortwährend vorwärts getrieben, wagte jetzt am 11. Mai (der „Elfer" ist, wie wir sehen werden, sehr ominös in der jüngsten Geschichte Aegyptens: am 11. Mai Staatsstreich, am 11. Juni Christenmassacre, am 11. Juli Bombardement, am 11. September Vorbereitung zur Schlacht von Tell-el-Kebir) einen Staatsstreich. Er erklärte, der Chediv habe durch Anrufung der grossherrlichen Intervention die nationalen Interessen und Rechte preisgegeben, und berief eigenmächtig die Kammer ein, um wegen Unfähigkeit Tevfik's dessen Absetzung zu beantragen.

Die Situation wurde jetzt ernstlich gefahrdrohend.

Die Kammer weigerte sich, auf ungesetzmässige Weise zusammenzutreten, und der Chediv seinerseits wollte dazu nicht seine Zustimmung geben. Der Sultan erbot sich zur Vermittlung, was der Chediv als Eingriff in seine Rechte ablehnte.

Ueber die Haltung der Kammer, welche das Schlagwort von der „nationalen Idee" Lügen strafte, erbittert, drohte Arabi derselben mit einer Militärrevolution. Da traf wie

ein Blitz aus heiterm Himmel in Kairo die Nachricht ein, Freycinet habe am 12. Mai eine Flottendemonstration vorgeschlagen, welcher England drei Tage später zugestimmt habe. Schon am 20. Mai warfen sieben englische Kriegsschiffe unter Viceadmiral Sir Frederick Beauchamp Seymour und fünf französische unter Viceadmiral Conrad im Hafen von Alexandria Anker, gleichzeitig die sonderbare Erklärung erlassend, diese Massregel trage keinen feindseligen Hintergrund; es handle sich blos um Wiederherstellung der Macht des Chediv, Entfernung Arabi's und seiner Partisane, sowie Festigung des europäischen Einflusses.

Augenblicklich waren alle Parteien geeinigt und man machte gemeinsam gegen die Ungläubigen Front. Der Sultan, aufgebracht über Gladstone's wohlgemeinten Rath, sich jeder Intervention zu enthalten, wollte Derviš-Paša nach Alexandria senden, um den Chediv mit den Rebellen behufs gemeinsamer Abwehr der europäischen Intervention zu versöhnen. Diese Mission war eigentlich überflüssig, denn schon am 15. Mai erhielten alle Rebellen Pardon unter Beibehalt ihrer Stellungen. Am 17. forderte daher Mahmud-Paša und am 22. die Pforte die Mächte auf, angesichts der wiederhergestellten Ordnung ihre Schiffe zurückzuziehen. Als diese aber blieben, trafen Arabi und Tulba demonstrativ Vertheidigungsmassregeln, indem sie die Befestigungen Alexandrias ausbesserten und gegen die Schiffe Strandbatterien errichteten. Auf den energischen Protest Admiral Seymour's befehl der Chediv Einstellung dieser Arbeiten, wodurch er neuerdings mit seinem Ministerium in Fehde gerieth. Letzteres sandte am 26. Mai eine Deputation an den Sultan, um die Absetzung Tevfik's zu Gunsten seines Onkels Halim-Paša zu erlangen.

Unterdessen klagte man in Frankreich Freycinet wegen der verunglückten Demonstration an und befürwortete eine Botschafterconferenz in Konstantinopel. Am 2. Juni gaben die übrigen Mächte ihre Zustimmung, vorauf der Sultan schnell Derviš Paša auf die Radjacht *Izeddin*

schaffen und nach Alexandria führen liess, um den Mächten sagen zu können, die Conferenz könne erst zusammentreten, wenn es sich herausgestellt, dass Derviš-Paša's Mission ebenfalls resultatlos geblieben sei. Trotz Frankreichs Einsprache gaben sich die Mächte damit zufrieden.

Insgeheim machte England einen Versuch, Arabi Paša zu gewinnen. Es bot ihm im Einverständniss mit dem Chediv Generalstitel und ein Geschenk von 2 Millionen Mark an, wenn er sich für ewige Zeiten aus Aegypten verbannen wolle.

Arabi lehnte ab. Sein Ehrgeiz strebte jetzt nach Höherem. Er wollte Chediv werden! Thatsächlich hatte er im Mai viele Chancen. Der österreichische Generalconsul, Baron Kosjek, und der deutsche, Baron Saurma, waren der Wirren so überdrüssig, dass sie ernstlich die Frage erörterten, ob es nicht besser wäre, Arabi an Stelle des schwachen Tevfik zum Chediv zu ernennen. Hätte er sich zu Garantien bezüglich der europäischen Controle und des guten Einvernehmens zu den Mächten verstanden, so wäre Arabi heute Chediv! Allein er wagte es nicht mehr auf eigene Faust zu handeln. Er war jetzt nur noch die Drahtpuppe Tulba Bej's und der übrigen Verschworenen. Sein Unterhandeln mit den Mächten hätte ihn der allgemeinen Volkswuth ausgesetzt; er musste also in sein Verhängniss rennen, er wollte oder nicht.

Derviš Paša landete am 7. Juni und zeigte sich gegen Arabi sehr ungnädig, als dieser nicht auf seine Vorschläge eingehen wollte. Arabi wurde dadurch höchst beunruhigt; er fühlte den Boden unter seinen Füssen weichen und plante in seiner Verzweiflung einen neuen Schachzug, welcher ihn und das ganze Land ins Verderben stürzen sollte.

Das Gemetzel vom 11. Juni.

Schon seit mehreren Monaten hatte Tulba Bej öffentlich die Ermordnng aller Europäer predigen lassen. Sein

eifrigster Agent war der „Heilige“ Nadim, ein zerlumpter schmutziger Vagabund, welcher im Mai ein Volkslied verfasste, in dem die bevorstehenden Massenmorde der Ungläubigen gefeiert wurden. Dies fiel natürlich auf und man verlangte vom Polizeipräfecten Alexandrias, Kandil, die Verhaftung dieses gefährlichen Subjects. Nun war aber Kandil selbst einer der Verschworenen und Arabi's Partisan. Er erwiderte daher mit seltener Frechheit: ein Individuum Namens Nadim existire nicht; er sei daher nicht in der Lage, es zu verhaften! Die Consuln machten ihn entrüstet darauf aufmerksam, dass Nadim eine stadtbekannte Persönlichkeit sei und schon dadurch auffallen müsse, dass er als „Heiliger“ gewöhnlich splitternackt herumlaufe und, wie dies bei einem arabischen „Heiligen“ auch selbstverständlich, den Frauen auf offener Strasse Gewalt anthue. Von alledem behauptete jedoch Kandil nichts zu wissen und Nadim durfte ungestört seine Agitation fortsetzen.

Nach dem Auftritt mit Derviš Paša hielt Arabi mit den übrigen Verschworenen Rath. Tulba Bej sprach sich für sofortige Inscenirung eines Gemetzels aus, um die Franken einzuschüchtern und die Mächte von einer Intervention abzuschrecken. Seiner Ansicht nach würden diese nämlich davon abstehen, sobald ihnen die Ueberzeugung beigebracht wäre, ihre Einmischung habe die sofortige Ermordung sämmtlicher Christen zur Folge.

Der zaghafte Arabi schrak anfangs vor einem so entscheidenden und verhängnissvollen Schritte zurück; Tulba wusste ihn aber mit folgenden Worten zu überzeugen: „Wenn du meinen Plan nicht annimmst, wird dich Derviš Paša im Einverständniss mit dem Chediv, dem Sultan und den Mächten absetzen, und unser ganzes Werk ist vernichtet. Es gilt jetzt zu zeigen, dass du und die Armee unentbehrlich seid. Aus diesem Grunde veranstalten wir ein Gemetzel und wenn einige hundert Ungläubige umgebracht sind, schreiten wir ein, machen Ordnung und können dann sagen: ‚Seht, ohne unsern Schutz wären sämmtliche

Franken von dem empörten Volke getödtet worden!‘ Dadurch zeigen wir also unsere Unentbehrlichkeit und behaupten das Feld.“

Arabi Bej fand diesen Plan vortrefflich, und man bestimmte den 11. Juni zur Ausführung. Demgemäss vertheilte man die Rollen und benachrichtigte alle Miteingeweihten.

Natürlich gab es unter diesen einige, welche nicht reinen Mund halten konnten und in geheimnissvollen Worten von dem bevorstehenden Gemetzel sprachen. Dadurch erhielten zwei in Kairo lebende Correspondenten englischer und französischer Blätter Wind, und sie telegraphirten schon am 9. Juni, dass sich ein grosser Schlag vorbereitete und man auf der Hut sein möge. Nichtsdestoweniger war man in Alexandria sorglos wie immer, da man die Eingeborenen für viel zu feig hielt, als dass sie sich an die gefürchteten Europäer wagen sollten.

Diese Sorglosigkeit sollte sich blutig rächen!

Der 11. Juni, ein Sonntag, hatte die halbe Stadt vor die Thore gelockt und zahlreiche Wagen rollten durch die schönen Strassen Alexandrias nach Ramle oder den Gärten am Mahmudijekanal. Um 2 Uhr Nachmittags tauchten plötzlich an verschiedenen Punkten der Stadt mit Knütteln (Nabuts) bewaffnete Araber auf, welche auf die ahnungs- und wehrlosen Europäer einhieben. Die ersten Opfer fielen in der Rue d'Ibrahim (Rue des Soeurs) unter den Streichen der aus dem berüchtigten Viertel Tartuš hervorgebrochenen Araber; doch auch an andern Stellen in der Rue Ras-ed-Tin, Rue Atarine, Rue de la Mosquée d'Ibrahim, Rue de la Douane u. s. w. begannen gleichzeitig die Metzeleien, sodass es also blos Sage ist, wenn man die Sache als eine Zufälligkeit, als Folge eines Streites hinstellen will. Die sonst stets unbewaffneten Araber tauchten auf einmal mit Waffen auf, und auch die sich sonst von der Stadt fern haltenden Beduinen waren auffallenderweise gerade an jenem Tage in besonders starker Zahl vertreten.

Ihnen war es jedoch weniger um das Ermorden der Europäer als um Plünderung zu thun; daher fielen sie über die fränkischen Buden und Läden her, von denen sie 200 gänzlich ausplünderten.

Von der Familie, bei welcher ich in Alexandria wohnte, waren an jenem Tage gerade die drei Töchter nach Ramle gefahren, obschon der arabische Kutscher sein Möglichstes gethan hatte, sie davon abzuhalten: ein Beweis, dass er um die Sache vorher gewusst! Als der Wagen gegen 6 Uhr Abends zurückkehrte, gerieth er in eine Schaar brüllender Araber, welche ihn mit geschwungenenen Nabuts umringten. Als sie sahen, dass er keinen Mann enthielt, schrien sie dem Kutscher zu: „Weshalb hast du diesen Harem heute vor die Stadt geführt? Du weisst doch, dass wir den Weibern nichts thun und ihre Gegenwart uns bloss hindert!"

Auch dieser Zwischenfall beweisst, wie weitverzweigt die Verschwörung war.

Inzwischen fielen die unbewaffneten Franken unter den Hieben der Araber. Eine Gesellschaft von 40 Personen hatte die im Hafen liegenden Schiffe besucht. Wie mir ein Freund erzählte, der sich mit seiner Frau unter dieser Zahl befand, sagte ihnen um 3 oder 4 Uhr Nachmittags der Schiffskommandant: „In der Stadt sind Unruhen ausgebrochen; wir haben Befehl zur Bereitschaft erhalten, ich muss Sie daher bitten, sich auszuschiffen."

Es geschah, und die ganze Gesellschaft landete am Douanenthor. Dasselbe war geschlossen, und der wachhabende Offizier, welcher meinen Freund persönlich kannte, bat ihn, im Boot zu bleiben, da in der Stadt ein Aufstand ausgebrochen sei.

„Was kann uns geschehen, wenn wir 40 Mann hoch durch die Stadt marschiren?" sagte ein Franzose. „Ich stimme dafür, ruhig weiter zu gehen!"

Die meisten andern waren derselben Ansicht, und so folgten blos mein Ereund, seine Frau und drei andere der wohlgemeinten Warnung des Offiziers. Die übrigen 35 liessen

sich das Thor öffnen und marschirten durch die Rue de la Douane in die Stadt.

Als sie nicht mehr zurückkamen, sagten die drei Franken: „Es scheint keine Gefahr mehr vorhanden zu sein, denn wenn unsern Bekannten etwas zugestossen wäre, würde sicherlich der eine oder andere zurückgelaufen sein.“

In dieser Voraussetzung gingen sie ebenfalls in die Stadt.

Mein Freund schämte sich, ganz allein zurückzubleiben, und folgte ihnen mit seiner Frau alsbald nach. Kaum waren sie einige Minuten gegangen, als sie an der Ecke der Rue Ras ed Tin ihre drei Bekannten unter den Bajonnetstichen ägyptischer Polizeisoldaten (Mustafizins) zusammenbrechen sahen. Natürlich rannten sie sofort zurück und fanden auch wirklich bei dem Offizier Schutz. Wie sich später herausstellte, wurden sämmtliche 35 vorangegangene Europäer am Ibrahim-Platz von Soldaten und Polizeimannschaft erschossen und erstochen. Kandil selbst hatte nämlich seinen Mustafizins Befehl ertheilt, dem Pöbel bei Ermordung der Franken zu helfen. Die vor dem Polizeigebäude stehende Wache schoss einen fliehenden Europäer nach dem andern nieder. Zwei Griechen, welche sich an den Polizeipräfecten um Schutz wandten, wurden von diesem zwar in den Hof gelassen, hier aber von den Polizisten mit dem Bajonnet niedergestochen. Auch in die Infanteriekaserne wurden alle Flüchtlinge eingelassen; doch später schloss man die Thore und metzelte die Unglücklichen nieder.*) Der englische, französische, italienische und griechische Consul wurden aus ihren Wagen gerissen und halb todtgeschlagen; bloss ein Zufall rettete sie. Der österreichische Consulats-Kavass bekam einen Säbelhieb. Ein englischer Schiffsoffizier wurde erschossen.

Einige entschlossene Europäer griffen zu den Waffen,

*) Unter ihnen befand sich auch ein Araber, dem seine fränkische Kleidung den Tod brachte.

verrammelten die Hausthore, stellten sich auf die Balkone und schossen auf die Araber hinab. Viele der letztern bezahlten ihre Schändlichkeiten mit dem Leben. Falls jetzt die 15 im Hafen liegenden Kriegsschiffe nur 1000 Mann ausgeschifft hätten, wäre es möglich gewesen, den Arabern eine Lection zu ertheilen, welche die Stadt vor den spätern Ereignissen bewahrt hätte. Es bleibt eine Schmach für Europa, dass seine Schiffe ruhig dem Gemetzel zusahen.

Natürlich entstand eine furchtbare Panik unter den Europäern. Massenhaft stürzten sie an den Strand, bezahlten horrende Preise für die Boote und flüchteten sich an Bord der zahlreichen im Hafen liegenden Schiffe, welche fast unter der Zahl der Flüchtlinge sanken. Auf dem Lloyddampfer *Diana* z. B. (auf dem ich nach Aegypten kam) befanden sich über 1000 Personen, welche wie Häringe zusammengepfercht waren. Die meisten waren froh, gegen Zahlung des ersten Platzes auf dem Verdeck campiren zu dürfen. Kleine Segelschiffe verlangten die höchsten Preise für Wegschaffung der Flüchtlinge. Es gebrach an Lebensmitteln für die zahllose Menge. Es wurde nach Triest um drei Schiffe und Lebensmittel telegrafirt, und so ging es auch auf den andern Schiffen zu.

In der Stadt hatte sich der Gouverneur Omer Paša Lütfi vergeblich bemüht, dem Morden Einhalt zu thun. Seine Stimme verhallte eindrucklos. Endlich, um 6 Uhr Abends, gelang es den Vorstellungen und Drohungen der Consuln, ernstliches Einschreiten der Truppen zu erlangen.

Ueber die Zahl der Opfer wird wohl niemals etwas Genaues bekannt werden, da so viele Europäer während und nach dem Gemetzel die Stadt verliessen, dass man die Zahl der Ermordeten nicht bestimmen kann. Die Schätzungen schwanken zwischen 400 und 1200. Von den Arabern fand man blos 5 Leichen; doch steht es fest, dass mindestens 100 (andere behaupten übertrieben gegen 700) im Kampfe fielen.

Folgen des Gemetzels.

Die Folgen des Gemetzels waren ganz andere, als dessen Anstifter erwartet hatten. Ein Schrei der Entrüstung ging durch Europa und in Aegypten brach eine allgemeine Panik aus, die sich in einer Massenauswanderung der Fremden manifestirte. In Port-Said, das doch sehr weit von Alexandria entfernt ist, flüchteten sich 400 Personen auf die Schiffe, aus Angst vor den Bewohnern der nahen Arabervorstadt. Aus Kairo kamen 800 Personen mittelst der Bahn, um das Land zu verlassen, und ebenso wurden alle Provinzstädte von den meisten Europäern geräumt.

Die grössten Dimensionen nahm die Auswanderung natürlich in Alexandria an. Die Zahl der vor dem 11. Juni in Aegypten befindlichen Europäer lässt sich auf 100,000 veranschlagen, von denen 38,000 Griechen, 20,000 Italiener, 20,000 Franzosen, 5000 Engländer, 5000 Oesterreicher, 1500 Spanier, 1200 Deutsche u. s. w. Einen Monat später, bei Beginn des Bombardements, war diese Zahl auf den tausendsten Theil herabgeschmolzen, d. h. nur einzelne Waghälse oder Eigensinnige waren in Alexandria und Kairo zurückgeblieben.

Arabi Bej war über diese Wirkung seines Manövers ganz erstarrt! Vergebens gab er die festesten Versicherungen, er werde die Ruhe und Ordnung künftig aufrecht erhalten; vergebens bedeckte er alle Strassen mit Plakaten, in denen er sich für die Sicherheit der Fremden verbürgte; vergepens haranguirte er persönlich die Auswandernden, versprach ihnen Ersatz der erlittenen Verluste, falls sie bleiben wollten, und flehte sie förmlich an, Aegypten nicht zu verlassen: alles umsonst! Man wusste, dass Arabi das Gemetzel persönlich angestiftet hatte, und schenkte den süssen Worten desselben keinen Glauben.

Arabi sah ein, dass die Massenauswanderueg sein Verderben sein müsse. Nicht etwa, weil ohne Europäer Aegyp-

ten in die Barbarei voriger Jahrhunderte zurückgeworfen werden musste (dies wäre ihm ja recht gewesen!), sondern weil er sich sagte, dass nach Auswanderung der Europäer die Mächte keine Rücksicht mehr zu nehmen brauchten. Er konnte nicht mehr drohen, die Fremden im Falle einer Beschiessung umbringen zu lassen, und diese selbst konnte ohne Schaden für die Europäer stattfinden.

Die Mächte waren zwar über das „*untoward event*" eines Gemetzels verblüfft; statt jedoch gleich energisch einzuschreiten, setzte man die ebenso müssigen wie langweiligen diplomatischen Verhandlungen fort. Der Sultan als „Schutzherr" sollte einschreiten, seine Schuldigkeit thun und dann gehen. Der Sultan wäre nun wohl geneigt gewesen, seine „Schuldigkeit" zu thun; nur mit dem „Gehen" war er weniger einverstanden, und um die Mächte zu verhöhnen, sandte er Arabi, der gleichzeitig zum General befördert worden, das Grosskreuz des Medšidjé-Ordens.

Die europäischen Vertreter in Aegypten lagen inzwischen miteinander in Fehde. Auf der einen Seite standen der österreichische und der deutsche, auf der andern die übrigen Generalconsuln. Baron Kosjek sagte mir, er betrachte das von ihm am 17. Juni zusammengebrachte neue Cabinet als einen Erfolg, weil Arabi Paša, wenn er auch das Kriegsministerinm beibehielt, doch seine stillschweigende Dictatur verlor, indem drei Mitglieder des neuen Ministeriums Ragib nicht Creaturen Arabi's waren. Für den Moment wäre es jedoch ganz und gar unmöglich gewesen, Arabi gänzlich zu beseitigen.

Baron Kojesk hatte damit allerdings recht; seine Schuld war es ja nicht, dass die Mächte sich so schwach zeigten, und dadurch die gewaltsame Beseitigung Arabi's unmöglich wurde.

Die Pforte in ihrer gewöhnlichen Treulosigkeit machte sich die Errichtung des Cabinets „Ragib" sofort zunutze, indem sie meinte, jetzt sei ja eine Conferenz ganz überflüssig. Das neue Cabinet stelle eine friedliche Lösung des

Conflicts dar, und da auch Derviš Paša's Mission sich immei günstiger anlasse, stehe zu erwarten, dass bald wieder alles im alten Gleise sein werde. Eine Conferenz würde ebenso wie die unglückliche Flottendemonstration blos schädigend wirken.

Da riss denn doch den Mächten die Geduld, und ohne sich um den Protest der Pforte zu kümmern, traten die Botschafter am 23. Juni in Konstantinopel zur ersten Conferenz zusammen.

Dem Sultan war es natürlich unangenehm, dass die Mächte ernste Anstalten zu einer Einmischung in „seinem" Reiche trafen, daher wollte er durch einen Nebenzug derselben die Spitze abbrechen. Er lud also Arabi Paša ein, sich freundlichst nach dem Jildiš-Kiöšk zu bemühen, damit der Sultan seine persönliche Bekanntschaft machen könne; übrigens erfordere es schon die Höflichkeit, dass sich Arabi Paša für das erhaltene Grosskreuz persönlich bedanken komme.

Arabi Paša erwiderte, er sei über die grossherrliche Gnade uud Gewogenheit tief gerührt, würde auch für sein Leben gern einmal das Goldene Horn schauen; doch sei der gegenwärtige Augenblick leider sehr ungelegen, denn die Armee würde ihn nicht fortlassen.

Die ironische Antwort hinderte jedoch den Sultau nicht, am 26. Juni den Mächten zu erklären, Arabi werde jetzt sicherlich kommen, seinen Dank abzustatten, und beabsichtigte dieser Tage eine diesbezügliche Proclamation an die Armee zu erlassen. Letztere sei mit der Abreise Arabi Paša's ganz einverstanden, habe ihre Ergebenheit für den Sultan betheuert, kurz alles sei in schönster Ordnung und daher die Conferenz das überflüssigste Ding der Welt.

Nach den bisherigen Erfahrungen musste es als Wunder erscheinen, dass sich die Mächte mit diesen glatten Worten nicht abspeisen, sondern die Conferenz weiter berathen liessen; wahrscheinlich weil man aus Aegypten sichere Nachricht hatte, dass Arabi nicht im geringsten die Absicht

habe, nach Konstantinopel zu gehen. Die Berathungen nahmen daher ihren Fortgang und gipfelten schliesslich darin, dass man am 8. Juli der Pforte vorschlug, sie solle mit gewaffneter Hand in Aegypten Ordnung schaffen; ein erstaunliches Resultat, wenn man erwägt, dass die Pforte ja nicht einmal im Stande war, im eigenen Hause die Ordnung aufrecht zu erhalten!

Glücklicherweise schwand die Furcht vor einer türkischen Intervention, als der Sultan diese rund ablehnte. Er hatte nämlich einen vertraulichen Brief Arabi Paša's erhalten, in welchem dieser unter der üblichen Versicherung seiner Ergebenkeit betonte, dass seine Armee fest entschlossen sei, die etwa landenden Türken als Feinde zu behandeln, da die Türkei kein Recht habe, Aegypten militärisch zu besetzen und die Aegypter eine türkische Interventionsarmee als Gehilfen der verhassten Ungläubigen betrachten würden.

Diese ernsten Worte schreckten den Sultan gründlich ab. Konnte er als „Chalif" aller Rechtgläubigen der islamitischen Welt das empörende Schauspiel bieten, wie seine Armee im Auftrage der Ungläubigen ein anderes mohammedanisches Heer bekämpfte? Dann hätte ja der Šejh-ül-Islam die schönste Gelegenheit, durch ein Fetva Abd-ul-Hamid des Thrones unwürdig zu erklären!

Aber auch noch ein anderer Umstand war es, der den Sultan in seiner ablehnenden Haltung bestärkte. Die Mächte hatten sich in einem Uneigennützigkeitsprotokoll verpflichtet, nicht auf eigene Faust vorzugehen, und betont, dass die Conferenz einen durchaus friedlichen Charakter habe. Wenn es also den Mächten selbst nicht Ernst war, weshalb sollte sich der Sultan für andere erhitzen?

Trotzdem hatte Abd-ul-Hamid die Rechnung ohne den Wirth, d. h. ohne die französische Kammer gemacht. In Frankreich war man nämlich über die ganze Affaire sehr unwillig geworden. Das unabsehbare tunesische Abenteuer war noch in frischer Erinnerung. Man hatte sich wegen

einer solchen zweideutigen Erwerbung die Feindschaft Italiens zugezogen, und daran war natürlich der böse Bismarck schuld, welcher Frankreich nach Tunis gelockt. Man behauptete nun, auch jetzt stecke er hinter der ganzen ägyptischen Frage; seine Absicht sei es, Frankreich auch mit England in Conflict zu bringen und auf diese Art gänzlich zu isoliren. Daher erhoben sich allerorts warnende Stimmen, welche zur Nichteinmengung und Aufrechthaltung des Friedens um jeden Preis riethen. Schon am 22. Juni sprachen sich drei Viertel der französischen Abgeordneten in diesem Sinne aus, und als am 8. Juli 7 Millionen für nothwendige Vorsichtsmassregeln bewilligt werden sollten, brach der Sturm loss, welcher Frankreich definitiv die Rolle eines um jeden Preis unthätigen Zuschauers zuwies.

In England machte man sich darüber keine Besorgnisse; im Gegentheil, vielleicht sah man Frankreichs Selbstentsagung mit heimlicher Freude, da man hiedurch freie Hand erhielt. Gladstone hatte sich endlich entschlossen, um jeden Preis den Wirren in Aegypten ein Ende zu machen, selbst auf die Gefahr hin, von den Mächten verlassen zu bleiben und mit dem Sultan in Krieg zu gerathen. Darin wurde er durch die Haltung der öffentlichen Meinung bestärkt, welche vom 26. Juni ab täglich kriegerischer wurde und energisches Vorgehen forderte.

England begann demgemäss eifrig zu rüsten und stellte insbesondere eine bedeutende Seemacht auf. Nach und nach sammelten sich an den ägyptischen Küsten 24 Panzerschiffe und 29 ungepanzerte Kriegsdampfer (September), während 22 Panzerschiffe und 146 ungepanzerte Kriegsdampfer in England als Reserve zurückblieben. Trotz dieser gewaltigen Seemacht wäre indess die Situation für England bedenklich geworden, wenn sich Frankreich plötzlich gegen Albion gekehrt hätte. Denn da die französische Flotte aus 48 flotten Panzerschiffen bestand, hätte sie entweder an der ägyptischen oder an der englischen Küste mit Uebermacht auftreten können. Die Folgen eines französischen Seesieges,

besonders an der englischen Küste, lassen sich leicht errathen. So stark also auch Englands Seemacht ist, so haben doch die damaligen Ereignisse ihre Unzulänglichkeit in gewissen Fällen dargelegt. Man scheint in England dieselbe Entdeckung gemacht zu haben; denn bald darauf erhob die „*Army and Navy Gazette*“ ihre gewichtige Stimme für eine ausgiebige Vermehrung der englischen Seemacht, und andere Blätter stimmten mit ein.

Glücklicherweise für England zog sich Frankreich kurz vor der Beschiessung gänzlich zurück und liess seinem Nebenbuhler freies Spiel.

Vor der Beschiessung.

In Alexandria stieg mittlerweile die Aufregung von Tag zu Tag. Die vordem so belebte Stadt glich jetzt einem Provinzdorfe. Man sah in den früher so glänzenden europäischen Vierteln nur hin und wieder einen Franken scheu über die Strasse huschen. Alle hundert Schritte stand ein ägyptischer Soldat mit scharfgeladenem Gewehr und aufgepflanztem Bajonnet — zum Schutze der Europäer. Bloss in den arabischen Stadttheilen ging es noch lebhaft zu. Von dem ehemaligen grossen Wagenverkehr war nur noch der Schatten vorhanden. Tausende von Arabern, welche früher von den Europäern gelebt hatten, sahen sich jetzt auf Hungersold gesetzt und verfluchten die ganze „nationale“ Bewegung. Da sie aber nicht laut gegen Arabi und Consorten zu fluchen wagten, verfluchten sie die Europäer. Die Soldaten ihrerseits waren wieder unwirsch, dass sie an Stelle der gewohnten Faulenzerei den ganzen Tag Wache stehen mussten. Ich war Zeuge einer komischen Scene, welche diesem Unwillen ihre Entstehung verdankte. Zwei Araber waren in Streit gerathen, es entstand eine Rauferei und die nächsten Schildwachen mussten einschreiten. Sie fassten die beiden Raufer, führten sie in eine Seitengasse und prügelten sie daselbst auf eigene Faust tüchtig durch, indem sie riefen: „Wartet, ihr Halunken, euretwegen müssen

wir den ganzen Tag Wache stehen! Da habt ihr's dafür!" Und der Kolben setzte sich von neuem in Thätigkeit.

Das beste Geschäft machten bei diesem Ausnahmezustande die Bootsführer. Sonst zahlte man für Aus- und Einschiffen 1 $^1/_2$—2 Frs.; jetzt, da so viele Tausende auswanderten, war unter 10 Frs. keine Barke zu haben. Dieser Preis steigerte sich jedoch in einzelnen Fällen und unter besondern Umständen bis auf 40 Frs.! Und selbst bei solchen horrenden Preisen ging es niemals ohne Zank wegen ausserordentlichen Bahšiš' ab. In jenen Tagen waren die Araber hochtrabend, frech und unverschämt, die Europäer demüthig und unterwürfig. Nach der Beschiessung war es natürlich gerade umgekehrt. Wenn wir z. B. dem Barkenführer 1 Fr. für die Fahrt gaben, dankte er noch kriechend.

Ein Plakat, von den meisten Consuln unterzeichnet, ermahnte alle Europäer eindringlichst, nicht in arabische Viertel zu gehen und keine Waffe zu tragen, damit die Araber nicht gereizt würden. (!) Waffen seien ja zudem überflüssig, da Se. Excellenz Arabi Paša die Sicherheit der Europäer verbürgt habe. (!)

Natürlich liessen sich die wenigsten durch so glatte Worte bethören. Freilich beschlagnahmten die Schildwachen alle sichtbaren Waffen der Europäer und selbst deren Spazierstöcke, aber fast jedermann trug heimlich einen Revolver bei sich. Trotzdem wäre es höchst gewagt gewesen, davon Gebrauch zu machen. Sogar ich, der ich von meinen vielen Reisen im Orient her gewohnt war, bei jeder Gelegenheit mir mit der Waffe Achtung zu verschaffen, sah mich veranlasst, Beleidigungen einzustecken, die ich sonst blutig gerächt hätte. Als ich einmal gegen meinen Willen auf den arabischen Bazar gerieth, begannen zerlumpte Jungen mich zu verhöhnen. Aus Klugkeit beachtete ich dies nicht, was sie jedoch als Furcht auslegten, daher sie immer zudringlicher wurden. Als sich endlich auch ein Erwachsener einmischte, nahm die Sache eine bedenkliche Wendung, und ich überlegte reiflich, ob ich, falls es zu Thätlichkeiten käme,

von meinem Revolver Gebrauch machen solle oder nicht. Wahrscheinlich wäre mein erster Schuss mein Todesurtheil gewesen; ich konnte daher von Glück sagen, dass sich der nächste Wachtposten meiner annahm und den ärgsten Skandalmacher verhaftete. Der österreichische Viceconsul, dem ich von dem Vorfall Anzeige machte, rieth mir, ich solle mich künftig weniger auf der Strasse sehen lassen, schon gar nicht in arabischen Vierteln, mein indisches Reisecostüm mit einer weniger „englisch" aussehenden Tracht vertauschen und gegebenenfalls versichern: „Ana nemsawi! habib ed arabi!" („Ich bin ein Oesterreicher; Freund der Araber.") Die Oesterreicher waren nämlich wegen der Haltung ihres Generalconsuls die den Arabern am wenigsten verhasste Nation.

Immer kleiner und kleiner wurde die Zahl der Europäer in Alexandria, und unsere Tischgesellschaft bestand schliesslich nur aus einem Dutzend Personen. Vom 7. Juli an wurde unsere Situation immer ungemüthlicher. Baron Kosjek sprach mir gegenüber seine Befürchtung aus, die Araber möchten so schlau sein und uns im letzten Augenblick als Geiseln zurückbehalten: eine wenig beneidenswerthe Lage! Wir alle erwarteten daher mit Ungeduld das Eintreffen des Lloyddampfers *Mars*, welcher die österreichische Colonie und deren Schutzbefohlene aufnehmen sollte. Jeden Augenblick mussten wir das Ausbrechen eines Aufstandes gewärtigen. Es kam die Nachricht, dass eine bedeutende Zahl Beduinen unweit der Stadt lagere, nm auf das erste Signal einzudringen, zu morden, zu brennen und zu plündern. Zwar befanden sich 10,000 Soldaten in der Stadt; aber wie, wenn diese sich mit dem Pöbel verbrüderten? Zudem konnte man ihnen schwerlich grosse Lust zumuthen, sich zum Schutze der Ungläubigen mit ihren Landsleuten herumzuschlagen. Dass die Soldaten zudem keine Helden waren, zeigt folgender Thatsache.

Der Koch des österreichischen Consulats, ein Araber, hatte mit der vor dem Gebäude stehenden Schildwache ein

Gespräch. „Glaubst du etwa, dass wir uns todtschiessen lassen, wenn es zum Kampfe kommt?“ sagte der Tapfere, „da irrst du dich! Wir haben Klügeres zu thun! Ich wenigstens werde beim ersten Schuss mein Gewehr wegwerfen und davonlaufen.“ — „So, und wer wird dann unser Consulat schützen?“ erwiderte lachend der Koch. — „Ja, da kann ich euch freilich nicht helfen! Ich glaube, ihr thätet am besten ebenfalls davonzulaufen.“

Am 9. Juli Abends erzählte ein Herr unserer Tischgesellschaft, er habe erfahren, dass wir vor einer Bartholomäusnacht stünden. Die beiden anwesenden Damen geriethen darob in grosse Angst, und die meisten Herren nicht minder. Ich machte den Vorschlag, das Haus zu verrammeln, abwechselnd die ganze Nacht zu wachen und unser Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Mein Rathschlag wurde befolgt, die Nacht ging ruhig vorüber, doch war ich der einzige im Hause, der trotz aller Aufregung schlafen konnte.

Uebrigens war den Arabern nicht minder bange als den Europäern, denn die Aussichten auf eine Beschiessung mehrten sich von Tag zu Tag. Natürlich liessen jene sich nichts davon merken und trugen scheinbar die grösste Zuversicht und Siegesgewissheit zur Schau. Der Polizeipräfect z. B. suchte mich mit echt orientalischer Gewandtheit anzulügen. Auch ohne sein Spitzbubengesicht würde ich ihm nicht die Hälfte seiner Märchen geglaubt haben. Zuerst erzählte er mir von „neunläufigen“ Torpedos, die im Hafeneingange versenkt seien und das Auslaufen der Schiffe unmöglich machen würden. Der gute Türke schien sich also unter Torpedos eine Art Kanonen vorzustellen! Ferner faselte er von den umfassenden Vertheidigungsmassregeln der Aegypter und sprach von der „Gefangennehmung“ der Schiffe, wie von einer Sache, deren Ausführung lediglich vom guten Willen Arabi Paša's abhänge. Nachdem er schliesslich noch den Heldenmuth der Truppen gepriesen, machte er seinen Salam und schritt würdevoll zur Thür

hinaus, in dem süssen Bewusstsein, einen Ungläubigen weidlich angelogen zu haben.

Am Morgen des 10. Juli stieg die Aufregung in Alexandria auf ihren Höhepunkt. Die Scenen, die sich daselbst abspielten, muss man selbst gesehen haben; beschreiben lassen sie sich nicht!

Das österreichische Consulat hatte noch in der Nacht zu allen Schutzbefohlenen seine Kavassen geschickt, um ihnen zu sagen, dass für nächsten Morgen die Ankunft des *Mars* zu erwarten sei und dass das Vertauschen der österreichischen Handelsflagge am Flaggenstock des Consulats mit der Kriegsflagge das Zeichen sei, der *Mars* laufe eben in den Hafen ein. Es wurde ein so unauffälliges Zeichen gewählt, um nicht die Aufmerksamkeit der Araber zu erregen. Wir fürchteten nämlich ganz ernstlich, man werde uns als den letzten Rest der europäischen Colonie zurückbehalten, um durch die Drohung unserer Niedermetzlung die Engländer von der Beschiessung abzuhalten. Die Einschiffung musste also möglichst unbemerkt vor sich gehen.

Die letzten Tage vor der Beschiessung hatte ich im „Hôtel des Messageries“ gewohnt, wo ich schliesslich der letzte Gast war. Der Wirth drängte auf meine Einschiffung, um das Hôtel schliessen zu können. Ich trieb mich daher auf dem Mehemed Ali Platz umher, bis ich das ersehnte Signal gewahrte. Dann nahm ich schnell einen Wagen und fuhr zum Hafen. Noch fürchtete ich im letzten Augenblick zurückgehalten zu werden, doch gelangte ich glücklich an Bord des *Mars*, wo ich bleiben wollte, bis ich von Admiral Seymour die Erlaubniss zum Einschiffen auf seinem Flaggenschiffe erhalten.

Auf dem *Mars* war die gesammte österreichische und deutsche Colonie (noch 600 Personen) zusammengepfercht. In manchen Cabinen mussten Herren und Damen miteinander schlafen. Diese waren aber noch glücklich zu schätzen, denn der grösste Theil der Passagiere musste sich mit dem dritten Platz, dem offenen Verdeck, bequemen, andere mit

dem dumpfen, stinkenden Waarenmagazinraume. Von der unglaublichen Unordnung an Bord kann man sich unmöglich einen Begriff machen! Alle Familien waren mit Kind und Kegel ausgewandert, hatten ihre werthvollste Habe mitgenommen und schrien in allen Tonarten und Sprachen durcheinander. Denn da auch die Schutzbefohlenen der österreichischen Colonie aufgenommen wurden, gab es ein Völker-, Sprachen-, und Standes-Chaos. Italienisch, deutsch, serbisch, arabisch, türkisch, französisch, hebräisch, ungarisch, böhmisch, polnisch, rumänisch, armenisch, ruthenisch, griechisch, bulgarisch, englisch und spanisch: diese 17 Sprachen konnte ich constatiren! Von Notabilitäten befand sich ausser dem gesammten diplomatischen Corps Oesterreichs noch der Unterstaatssecretär im ägyptischen Finanzministerium, Blum Paša an Bord.

Nach diesen persönlichen Erinnerungen, welche ich als für das allgemeine Verständniss der Lage nicht überflüssig oder wenigstens charakteristisch hier einzuflechten mir erlaubte, will ich zur Schilderung der politischen Ereignisse zurückkehren.

Admiral Seymour hatte in den letzten Tagen wiederholt das Verlangen gestellt, die Aegypter möchten mit dem Erbauen und Ausbessern von Fortificationen in und um Alexandria authören, da er einen so feindlichen Vorgang nicht dulden könne. Der Platzcommandant Tulba Paša (derselbe war nämlich gleichzeitig mit Arabi zum General befördert worden) leugnete entschieden den Fortgang der Befestigungen ab, obschon die Engländer mit Hülfe des elektrischen Lichtes, welches der *Inflexible* allnächtlich unausgesetzt spielen liess, genau bemerken konnten, wie fortwährend neue Geschütze in die Batterien geführt und diese selbst verstärkt wurden. Diese Frechheit empörte den Admiral um so mehr, als auch die Existenz Nadim's und anderer Mörder, deren Bestrafung Seymour verlangt hatte, keck in Abrede gestellt worden war. Im Gegentheil, Tulba Paša trieb die Unverschämtheit so weit, von den

9*

Engländern Bestrafung jener Europäer zu verlangen, welche am 11. Juni sich in ihren Häusern verschanzt und 100 der angreifenden Araber erschossen hatten!

Jetzt riss endlich dem Admiral doch die Geduld.

Am 10. Juli verkündete er offen, dass andern Tags mit dem Morgengrauen die Beschiessung beginnen werde. Tags zuvor hatte er nämlich von Arabi die Uebergabe sämmtlicher Festungswerke Alexandrias verlangt, was von dem Paša rundweg abgeschlagen wurde. Dagegen hatte sich Arabi erboten, die Befestigungen zu entwaffnen. Seymour erklärte, er wolle sich damit begnügen, falls die Entwaffnung unter Aufsicht englischer Offiziere vor sich gehen würde. Diese Zumuthung wies Arabi Paša als für die Aegypter „beleidigend“ zurück, und so blieb nichts übrig, als zur Verwirklichung der Drohung zu schreiten.

Arabi, obschon von der Absicht Seymours benachrichtigt, that doch nichts, den Engländern zuvorzukommen. Leicht hätte er durch eine nächtliche Beschiessung den englischen Schiffen übel mitspielen hönnen. Der Eingang in den Hafen von Alexandria ist nämlich so schwierig, dass jedes Schiff eines Piloten bedarf. Arabi hatte daher grosse Hoffnungen auf die Unmöglichkeit gesetzt, dass die englische Flotte aus dem Hafen komme, weil er den arabischen Piloten bei Todestrafe verboten hatte, englische Schiffe hinauszuführen. Nun besassen allerdings die Engländer gute Seekarten; wie mir aber die englischen Offiziere auseinandersetzten, konnten sie es trotzdem nur bei Tage wagen auszulaufen, da sie sich nach den Landmarken richten mussten, wenn sie ohne Piloten, blos mit Hülfe der Karte den schmalen Engpass finden wollten, der zum Hafen führt. Wenn also die Araber plötzlich des Nachts das Feuer auf die im Hafen liegenden englischen Schiffe eröffneten, so mussten diese an Ort und Stelle bleiben, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, auf den Sandbänken und Klippen zu scheitern. Freilich hätte auch in diesem Falle die englische Flotte schliesslich die Oberhand behalten, doch wären

ihre Verluste bedeutend grösser gewesen und möglicherweise konnten auch die im Hafen liegenden ungepanzerten Kanonenboote vernichtet werden.

Arabi that indess nichts, als dass er sich der Zollamtskasse bemächtigte.

Am 10. Juli Nachmittags verliessen alle Schiffe den Hafen und die Rhede Alexandrias. Bloss die ägyptischen Dampfer (Fregatte *Mohammed-Ali*, Jacht *Mahrussa*, Dampfer *Šarkije*, *Masr* und *Fajum*) sowie einige griechische, italienische und ägyptische Handelsschiffe blieben zurück; erstere wegen Mangel an Mannschaft, letztere wegen Unfähigkeit auszulaufen. Doch schleppte der italienische Aviso *Marcantonio Colonna* noch andern Tages mitten im Kugelregen die italienischen Segelschiffe hinaus.

Das französische Geschwader unter Admiral Conrad (Panzercorvetten *Lagalissonnière*, *Alma*, *Thétis*; Avisos *Voltigeur*, *Bisson*, *Forbin* und *Hirondelle*) dampfte sogleich nach Port-Said ab, um nicht Augenzeuge der Beschiessung zu werden; die Schiffe der übrigen Mächte jedoch (Deutschland Kanonenboot *Habicht*; Italien: Panzerfregatte *Castelfidardo*, Aviso *Marcantonio Colonna*; Oesterreich: Fregatte *Laudon*; Spanien: Panzerfregatte *Zaragoza*, Fregatte *Cármen*, Kreuzer *Aragon*; Holland: Corvette *Marnix*; Griechenland: Panzercorvette *Georgios*, Corvette *Hellas*; Amerika: Corvetten *Trenton*, *Galena*, *Wyoming*; Russland: Corvette *Azia*, Schooner *Abin*; Türkei: Jacht *Izedin*) blieben neugierig vor der Rhede liegen. Ebenso die französischen Dampfer *Said**) und *Peluse*, welche mit den französischen Colonisten vollgepfropft waren, sowie einige russische, englische und österreichische Handelsdampfer. Der Kabeltelegraph war von Seymour aufgenommen und an Bord des *Chiltern* installirt worden. Als ich jedoch am 10. Juli Mittags eine Depesche absenden wollte, erhielt ich die Mittheilung, dass der Admiral das Absenden von Privatdepeschen untersagt habe.

*) Komisch nahm sich insbesondere der *Said* aus, auf dessen Verdeck ein Nonnenkloster in Reih und Glied sass; die Nonnen trugen nämlich eine höchst lächerliche weisse Kopfbedeckung von vorsintfluthlichem Umfange.

Die Beschiessung.

Ich habe diese Ueberschrift gewählt statt des üblichen „Bombardement", denn Alexandria wurde von den Engländern gar nicht bombardirt, sondern lediglich dessen Befestigungen mit Vollgeschossen beschossen.

Am Morgen des 11. Juli verfügte Sir Frederick Seymour über folgende Schiffe:

Invincible, Casemattschiff von 6034 Pferdekraft, mit 10 9-Zöllern (12 Tonsgeschütze oder 250-Pfünder), 4 64-Pfündern, 6 leichten Geschützen, 10 Mitrailleusen, 500 Mann Besatzung und achtzölligem Panzer. (Hier, wie in der Folge, ist stets die grösste Panzerstärke verstanden, welche nur einem sehr geringen Theile des Schiffes zukommt. Bei den modernen Panzerschiffen ist meist bloss die Wasserlinie, und auch diese oft blos zu einem Drittel, wie z. B. beim *Inflexible* oder *Duilio*, und die Casematte, resp. die Thürme, gepanzert und selbst der Panzergürtel verjüngt sich bei den meisten Schiffen nach den Enden zu bedeutend, beim *Invincible* z. B. auf 4 Zoll, sodass also die sogenannten „unverwundbaren Panzerkolosse" nicht viel weniger verwundbare Stellen haben als die ungepanzerten Schiffe.) Flaggenschiff des Viceadmirals Seymour.

Inflexible, Thurmschiff von 11,980 Tonnen und 8487 Pferdekraft, mit 4 16-Zöllern (80 Tonsgeschütze oder 1500-Pfünder), 8 leichten Geschützen, 8 Mitrailleusen, 484 Mann und vierundzwanzigzölligem Panzer.

Alexandra, Casemattschiff von 9492 Tonnen und 8615 Pferdekraft, mit 2 11-Zöllern (25-Tonsgeschütze oder 450-Pfünder), 10 10-Zöllern (18-Tonsgeschütze oder 360-Pfünder, 6 leichten Kanonen, 5 Mitrailleusen, 680 Mann und zwölfzölligem Panzer.

Superb, Casemattschiff von 9100 Tonnen und 6580 Pferdekraft, mit 12 10-Zöllern, 4 7-Zöllern ($6^1/_2$ Tonsgeschütze oder 135-Pfünder), 6 leichten Kanonen, 10 Mitrailleusen, 670 Mann und zwölfzölligem Panzer.

Temeraire, Casemattschiff von 8540 Tonnen und 7700

Pferdekraft, mit 3 11-Zöllern, 5 10-Zöllern, 6 leichten Kanonen, 2 Mitrailleusen, 540 Mann und elfzölligem Panzer.

Sultan, Casemattschiff von 9286 Tonnen, 7736 Pferdekraft mit 8 10-Zöllern, 4 9-Zöllern, 9 leichten Kanonen, 8 Mitrailleusen, 600 Mann und neunzölligem Panzer.

Monarch, Thurmschiff von 8322 Tonnen und 7842 Pferdekraft, mit 4 12-Zöllern (30-Tonsgeschütze oder 540-Pfünder), 2 9-Zöllern, 1 7-Zöller, 600 Mann und zehnzölligem Panzer.

Penelope, Casemattschiff von 4470 Tonnen und 4703 Pferdekraft, mit 8 8-Zöllern (9 Tonsgeschütze oder 180-Pfünder), 3 40-Pfündern, 400 Mann und sechszölligem Panzer. Flaggenschiff des Contreadmirals Hoskins.

Helicon, Radaviso von 1000 Tonnen, 1610 Pferdekraft, mit 2 40-Pfündern und 75 Mann. Signalrepetirschiff.

Condor, Kanonenboot von 780 Tonnen und 770 Pferdekraft, mit 1 7-Zöller ($4^1/_2$-Tonsgeschütz oder 125-Pfünder), 2 64-Pfündern und 110 Mann. Signalrepetirschiff.

Bittern, Kanonenboot von 805 Tonnen, 850 Pferdekraft, mit 1 7-Zöller, 2 40-Pfündern, 2 20-Pfündern und 100 Mann.

Beacon, Kanonenboot von 603 Tonnen, 510 Pferdekraft, mit 1 7-Zöller, 1 64-Pfünder, 2 20-Pfündern und 100 Mann.

Cygnet, Kanonenboot von 455 Tonnen, 530 Pferdekraft, mit 2 64-Pfündern, 2 20-Pfündern und 60 Mann.

Decoy, Kanonenboot von 430 Tonnen, 460 Pferdekraft, mit gleicher Armirung und Bemannung.

Hecla, Torpedovorrathsschiff 6400 Tonnen, 1760 Pferdekraft, mit 6 64-Pfündern und 284 Mann.

Supply, Wasservorrathsschiff von 1126 Tonnen, 265 Pferdekraft, mit 2 20-Pfündern und 60 Mann.

Von diesen 16 Schiffen betheiligten sich *Hecla* und *Supply* gar nicht, *Helicon* bloss in seiner Eigenschaft als Signalrepetirschiff an der Beschiessung.

Bevor ich zur Schilderung derselben schreite, weise ich auf den diesem Buche beigefügten Plan von Alexandria hin, da-

mit sich der Leser mit Hülfe desselben die Festungswerke der Stadt und die Stellung der englischen Schiffe besser vergegenwärtigen könne.

Alexandria ist allerdings eine Festung und ein Kriegshafen, aber nicht moderner Bauart. Die meisten Festungswerke waren in Stein gebaut, der bekanntlich den modernen Geschützen gegenüber sehr wenig Widerstand leistet. Einige Schüsse aus den heutigen Riesengeschützen vermögen eine ganze Wallmauer oder einen gemauerten Thurm in Schutt und Staub zu legen. Daher werden seit den Erfahrungen von Sevastópol die Festungswerke aus festgestampfter Erde hergestellt. Die einschlagenden Geschosse machen nur unbedeutende Löcher, die sich wieder ausfüllen lassen, und solch ein Erdwerk vermag verhältnissmässig lange zu widerstehen. Dies zeigte sich auch be Alexandria. Das einzige Erdwerk (bei Umm-Kubebe) konnte von den Schiffen nicht zum Schweigen gebracht werden, und blieb den Engländern demzufolge nichts anderes übrig, als zu landen, wie wir im Verlaufe der Schilderung hören werden.

In Alexandria befanden sich sich etwa 10—12,000 Mann, welche folgende Werke besetzt hielten:

Auf der die Rhede von Alexandria im Südwesten begrenzenden Landspitze Marabut die Batterie El-Agmi mit glatten Geschützen. Auf der vorliegenden Insel Marabut das gleichnamige Fort mit 2 7-Zöllern und 2 6-Zöllern Armstrong, 20 glatten 30-Pfündern, 10 glatten 24- und 18-Pfündern und 5 Mörsern.

Etwa 3 Kilometer östlich (weiter gegen Alexandria zu) befindet sich auf einer kleinen Landspitze die Batterie Ed-Duhele (Marsa el-Kanat), welche den südlichen Eingang der Rhede enfilirt. Weitere 3 Kilometer nordöstlich wird die bloss $1^1/_2$ Kilometer breite Landenge zwischen Meer und Mariutsee durch die Linien von El-Meks (Bab-el-Arab) gesperrt. Dieselben ziehen sich vom See erst quer über die Landenge und biegen dann im rechten Winkel nach Nord-

osten, genau dem Laufe der Küste folgend. In dem rechten Winkel steht eine Kaserne und zwischen ihr und dem Palast El-Meks (dem verfallenen, phantastisch aussehenden Schlosse Said Paša's) das Fort El-Meks. Es enfilirt den mittlern und den nördlichen Eingang zur Rhede, war ausnahmsweise mit Erdanwürfen gedeckt und die stärkste der ägyptischen Befestigungen auf dieser Seite. Bewaffnet war es mit 2 10-Zöllern, 2 9-Zöllern Armstrong und 27 andern Geschützen, darunter einige 7-Zöller Armstrong.

Am Ende der obenerwähnten Linien von Bab-el-Arab, ungefähr $1^{1}/_{2}$ Kilometer nordöstlich vom Fort El-Meks, stehen das Fort und die Batterie Kamaria (Tavili) mit 7, resp. 5 Geschützen. Etwa 400 Meter davon liegt das Fort Umm-Kubebe mit 18 Geschützen, davon 7 Armstrongs (angeblich 2 10-Zöller, 2 8-Zöller und 3 7-Zöller). Etwa 800 Meter weiter gegen Alexandria zu steht ein runder Thurm, der mit 2 Geschützen armirt war, und noch 1 Kilometer weiter nach Nordost, unweit der Gabari-Station, das alte Fort Salé-Aga mit 17 Geschützen. Ausserdem befanden sich noch 2 Batterien (Usuri und Malka) einen halben Kilometer hinter den Forts Kamaria und Umm-Kubebe.

Durch die obenerwähnten drei Eingänge (welche dem freien Auge nicht sichtbar sind, da sie durch unterseeische Sandbänke und Klippen gebildet werden), gelangt man erst in die Aussenrhede, von welcher ein 1100 Meter breiter Eingang in den Aussenhafen führt. Dieser wird gegen Nordwest durch einen 3 Kilometer langen Wellenbrecher abgeschlossen, der von dem Leuchtthurmfort (Ras-ed-Tin) ausgeht, und ist gegen Südost durch den Küstenstrich begrenzt, welcher zwischen den Forts Kamaria und Salé-Aga liegt. Am nordöstlichen Ende des Aussenhafens erstreckt sich ein 1200 Meter langer Molo in's Meer, welcher den Innenhafen abschliesst. Der Eingang zu diesem, zwischen der Molospitze und dem Leuchtthurmfort, ist kaum 1 Kilometer breit und steht unter dem Feuer des letztern. Dasselbe, auch Fort Ras-ed-Tin genannt, besteht aus einer ge-

mauerten Festung (dem eigentlichen Fort Ras-ed-Tin), die von gemauerten Werken umgeben ist, von denen auch der neue Leuchtthurm eingeschlossen wird, welcher dem ganzen Befestigungscomplex seinen Namen gab. Das eigentliche Fort Ras-ed-Tin war mit 35 Geschützen armirt (davon 2 9-Zöller, 4 7-Zöller und 1 40pfündiger Hinterlader). Zwischen dem Fort und dem Palast Ras-ed-Tin befanden sich Baracken für 2000 Mann und hinter dem Palast grosse Kasernen.

Nordwestlich von diesem, und überhaupt den nördlichsten Theil der Stadt bildend, befindet sich die ehemalige Insel Pharos, welche sich in zwei Landspitzen gabelt. Auf der äussersten erhebt sich das Pharosfort (ein viereckiger massiver Steinbau), nach dem antiken Leuchtthurm (Pharos) so genannt, den es umschliesst. Es war mit 45 Geschützen armirt, von denen 8 7-Zöller und 8-Zöller Armstrong. Auf der andern, etwa 800 Meter westlich davon gelegenen Landspitze erhebt sich das Fort Ada, so genannt, weil das Cap, auf dem es steht, vordem eine Insel gewesen, die erst später durch einen Damm mit der Stadt verbunden wurde. Auch Fort Ada ist ein massiver Steinbau und war mit 25 Geschützen armirt, von denen angeblich 5 9-Zöller Armstrong.

Das Pharosfort bildet die westliche Grenzmarke des heutigentags unbenutzten, weil zu seichten sogenannten „Neuen Hafens.“ Seine Ostseite wird durch die Halbinsel Pharillon gebildet, auf der sich das Fort Silsele befindet. Es nahm ebenso wenig wie der Pharillon oder die innern Landbefestigungen am Kampfe Theil. Die letztern bestehen ausser der Alexandria umschliessenden Enceinte aus den Forts Caffarelli (Napoleon) und Kom-el-Dik, beide im Innern der Stadt auf Hügeln gelegen, sowie einem Dutzend Batterien, Redouten und Thürmen als Vorwerken der Enceinte.

Der Proclamation des Chedivs nach dem Bombardement zufolge, in welcher Arabi beschuldigt wurde, den Ruin Alexandrias veranlasst zu haben, befanden sich 400 Geschütze

daselbst, doch dürften dabei auch die im Arsenal lagernden mitgerechnet sein. An dem Kampfe betheiligten sich ausser den 50 Armstrong-Geschützen (angeblich 6 10-Zöller, 8 9-Zöller, 8 8-Zöller, 20 7-Zöller, 7 6-Zöller und 1 40-Pfünder) von den auf der Seeseite installirten 250 glatten Geschützen nur sehr wenige. Dagegen feuerten mitunter die Aegypter aus gezogenen leichten Geschützen, z. B. 20-Pfündern, gegen die Schiffe.

Ursprünglich hatte Admiral Seymour den Beginn der Beschiessung auf 5 Uhr Morgens festgesetzt.

Schon um 4 Uhr hatten die englischen Schiffe Volldampf, waren schlagfertig und nahmen die vom Admiral festgestellten Positionen ein; nämlich:

Monarch, 1200 Meter vom Fort Meks, 2800 von Batterie Duhele entfernt*) innerhalb der Rhede.

Invincible, 400 Meter schräg hinter dem *Monarch* und zwar 1500 Meter vom Fort Meks, 2400 von Batterie Duhele

Penelope 400 Meter schräg hinter *Invincible* und zwar 1800 Meter vom Fort Meks, 2100 von Batterie Duhele entfernt.

Diese Gruppe war die einzige innerhalb der Rhede. Die andern Panzerschiffe besassen zu starken Tiefgang, um ohne Gefahr auf der Rhede manövriren zu können.

In dem mittlern Eingang zur Rhede stand der *Temeraire,* 3200 Meter vom Fort Meks, 4600 Meter von Batterie Duhele entfernt.

Etwa 1400 Meter vor ihm befand sich der *Invincible* unweit des nördlichen Eingangs zur Rhede. Er war 3600 Meter vom Fort Meks, 2600 vom Leuchtthurm**) entfernt.

*) Ich gebe hier und bei den andern Schiffen immer zwei Entfernungen an, damit der Leser von der Position der einzelnen Schiffe eine möglichst deutliche Vorstellung bekommt.

**) Hier wie in der Folge verstehe ich darunter den grossen Leuchtthurm Ras-ed-Tin zum Unterschied vom antiken Pharos (Burdž-el-Zefir).

Gegen 2000 Meter vor dem *Inflexible* stand der *Superb* vor dem Leuchtthurmfort, von dem er 1200 Meter weit entfernt war. Die Distanz ziwschen *Superb* und dem Fort Ada betrug 2900 Meter.

Circa 200 Meter vor ihm befand sich der *Sultan* ebenfalls 1200 Meter weit vom Leuchthurm, dagegen blos 2600 Meter vom Fort Ada.

Die *Alexandra* ankerte 200 Meter vor dem *Sultan* in einer Distanz von 1300 Meter bis zum Leuchtthurm und 2300 Meter bis zum Fort Ada.

Der *Condor*, dem es oblag, des Admirals Signale den nördlichen Schiffsgruppen zu repetiren, ankerte 1300 Meter seewärts von *Temeraire* und *Inflexible* in einer Stellung, welche 3700 Meter vom Leuchtthurm und 4200 Meter vom Fort Meks entfernt war.

Der *Helicon*, das zweite Signalrepetirschiff, befand sich 1000 Meter seewärts vom *Superb* und zwar 2200 Meter vom Leuchtthurm, 3600 vom Fort Ada entfernt.

Nordnordöstlich von ihm befanden sich die 4 übrigen Kanonenboote in zwei Kielwasserlinien geordnet. Ihre Stellungen waren in bez. Entfernung vom Leuchtthurm und dem Fort Ada: *Decoy* 2300 resp. 3200 Meter; *Cygnet* 2400 resp. 3000 Meter, *Beacon* 2600 resp. 3500 Meter; *Bittern* 2800 resp. 3000 Meter.

An Bord der Schiffe herrschte begreiflicherweise freudige Aufregung. Die Offiziere und Correspondenten nahmen in der Batterie den Kaffee und begaben sich dann auf ihre Posten.

Um $4^3/_4$ Uhr machten noch Nebel und Morgendämmerung den Ausblick auf den Rest der Flotte unmöglich. Doch bald wurde es hell und dem Auge bot sich ein herrlicher Anblick dar!

In den Befestigungen von El-Meks sah man vom *Invincible* aus die Aegypter bei ihren Geschützen und auf ihren Posten stehen; sie bereiteten sich augenscheinlich ebenfalls zum Kampfe vor. Das seltsame Gemäuer des ver-

fallenen Palastes El-Meks machte im Sonnenschein einen eigenthümlichen Eindruck. Weiter nach Westen zu zeichneten sich Insel und Fort Marabut deutlich ab. Gegen Norden sah man die Triangel, *Inflexible-Temeraire-Condor* unter Dampf und in weiter Ferne die beiden Gruppen der Schiffe gegenüber Ras-ed-Tin. Dann war das tiefblaue Meer vom hellblauen Himmel begrenzt. Noch interessanter vielleicht war der Blick auf Stadt und Hafen von Alexandria, dessen weisse Häuser, von den Minarets der Mošeen überragt, im Sonnenschein grell hervortraten, allen voran das prächtige, auf diese Entfernung einem Dragantfabrikat ähnliche vicekönigliche Palais Ras-ed-Tin.

Kurz bevor das Signal zur Eröffnung der Feindseligkeiten gegeben werden sollte, dampfte der *Izeddin* heran, und Derviš Paša bat den Admiral nochmals um Aufschub der Beschiessung; man werde die ägyptischen Werke desarmiren. Seymour antwortete, er müsse darauf bestehen, dass die Entwaffnung unter britischer Aufsicht vor sich gehe. Dies wies jedoch der Paša als „mit ägyptischer Ehre unvereinbar“ zurück, und so scheiterte diese letzte Vermittelung.

Kaum hatte sich Derviš Paša auf den *Izeddin* zurückgezogen, als (um 6 Uhr 20 Minuten) alle Schiffe das Signal „Ready“ (fertig) hissten. Zehn Minuten später gab der Admiral das Signal: „Ladet mit gewöhnlichen Granaten!“ was allgemeinen Jubel erregte. Aber erst um 7 Uhr 4 Minuten erhielt die *Alexandra* Befehl zur Abgabe des ersten Herausforderungsschusses gegen das Fort Ada. Tiefes Schweigen folgte demselben. Nachdem 10 Minuten verstrichen waren, gab der Admiral das Signal: „Allgemeiner Angriff auf der ganzen Linie!“

Nun begannen alle Panzerschiffe fast gleichzeitig eine heftige Kanonade gegen die ägyptischen Werke, welche jetzt keineswegs die Antwort schuldig blieben.

Die Gruppe auf der Rhede nahm vorerst sämmtliche ägyptischen Werke zwischen Duhele und Meks unter Feuer. Der *Temeraire* beschoss El-Meks, Umm-Kubebe und Kamaria;

der *Inflexible* feuerte aus dem vordern Thurme nach dem Leuchtthurmfort, aus dem achteren Thurme nach den Forts El-Meks und Umm-Kubebe. Die Gruppe der übrigen Panzerschiffe beschoss die Forts und Batterien von Ras-ed-Tin. Die Kanonenboote schwiegen vorläufig noch.

Die ersten Schüsse des *Invincible* gingen zu kurz und mussten daher die Visire um 150 Yards erhöht werden. Da die Entfernung vom Lande nicht gross war, versuchte man auch mit den Mitrailleusen gegen die Besatzung der Werke zu wirken, gab indess diese Absicht bald auf; die Zahl der verfeuerten Kugeln stand nicht im Verhältniss zu dem erreichten Resultat. Es war übrigens schwer, richtig zu zielen; den schon nach den ersten Salven waren die Schiffe so in Pulverdampf gehüllt, dass der Ausblick unmöglich wurde, wenn man nicht in die höchsten Marsen stieg. Auf dem *Invincible* war die Erschütterung des Schiffes bei Abgabe des Salvenfeuers bedeutend, das Krachen der schweren Geschütze, das Knattern der Mitrailleusen betäubend. In den Zwischenpausen vernahm man den Donner der beiden Nachbarschiffe, insbesondere liessen sich die 540-Pfünder des *Monarch* deutlich unterscheiden, und wenn auch diese schwiegen, entnahm man aus dem dumpfen Grollen der entfernten Gruppen, dass auch dort der Kampf im Gange war. Leider verhinderte, wie gesagt, der dichte Pulverdampf nähere Beobachtungen. Daher stieg der Seecadet Hardy in den Mastkorb, um die Schüsse zu rectificiren, welche thatsächlich dadurch an Sicherheit gewannen. Uebrigens besserten sich auch die Schüsse der Aegypter, welche besonders *Penelope* und *Inflexible* auf's Korn zu nehmen schienen. Meistens schossen sie mit Vollkugeln.

Um $7^1/_2$ Uhr wurde der *Invincible* zum ersten Mal getroffen: eine Kugel riss die Vormarsleesegelspieren der Fockraa weg. Unmittelbar darauf durchbohrte eine Granate den ungepanzerten Theil am Bug und ein Splitter brachte einem Heizer eine schwere Wunde bei. Einem meiner Collegen wurde bei diesem Anblick nicht wohl und unter

dem Vorwande, nachzusehen, wie es in der Batterie aussehe, zog er sich hinter die Panzerwände der Casematte zurück und kam erst nach sehr, sehr langer Zeit wieder zum Vorschein. Er hatte indessen seine Zeit nicht verloren, denn ihm verdanken wir die hochinteressante Entdeckung, dass die Kanoniere in der Casematte bis an den Gürtel entblösst die Geschütze bedienten. Jedenfalls hatte er seinen Rückzug klug berechnet, denn nach seiner Entfernung sausten die ägyptischen Geschosse wie ein Hagel durch die Takelage.

Währenddessen waren auch die andern Schiffe nicht müssig geblieben. Die Gruppe vor Ras-ed-Tin feuerte lebhaft und wurde ebenso energisch beschossen, doch prallten die meisten Geschosse an den Panzern ab. Der *Temeraire* war dagegen noch vor Beginn des Feuers auf Grund gerathen und musste der *Condor* zur Hülfeleistung herankommen, bis er um 8 Uhr wieder flott wurde. Der *Inflexible* ging nach den ersten Schüssen um 600 Meter näher gegen das Leuchtthurmfort, von welcher neuen Stellung er indess wie zuvor die Achterthurmgeschütze gegen Meks donnern liess.

Von den Kanonenbooten begann der *Cygnet* zuerst um $7^1/_2$ Uhr das Feuer gegen Ras-ed-Tin. Um 8 Uhr Morgens setzten sich die Panzerschiffe der Nordgruppe (*Alexandra*, *Sultan*, *Superb*) in Bewegung und näherten sich, langsam vorwärts dampfend, den Forts Ada und Pharos, um dieselben zum Schweigen zu bringen. In dieser neuen Stellung waren sie 1000 Meter weit von den genannten Forts, in deren freistehendes Mauerwerk die Geschosse furchtbare Breschen schlugen. Durch den Abzug der Panzerschiffe waren jedoch die vier dahinter aufgestellten Kanonenboote frei geworden, welche jetzt ebenfalls zu feuern begannen, indem sie einstweilen die Werke von Ras-ed-Tin beschäftigten.

Nachdem der *Temeraire* um 8 Uhr wieder flott geworden, begann er neuerdings das Feuer, welches er bis 10 Uhr 20 Minuten fortsetzte. Dann stellte er es ein, wahrscheinlich

weil ihm der Pulverdampf das Zielen unmöglich machte. Ueberhaupt war seine Stellung eine sehr unglücklich gewählte und der Nutzen dieses bedeutenden Schiffes deshalb ein sehr geringer. Es wäre besser gewesen, ihn zur nördlichen Gruppe zu ziehen, welche ohnehin mit den Werken der beiden Leuchtthürme und der Halbinsel Ada lange nicht fertig wurde.

Um 8 Uhr hatte auch der *Condor* den *Temeraire* verlassen und war gegen das Fort Marabut gedampft, vor dem er eine Stellung nahm, die 1800 Meter von diesem Inselfort, 4200 Meter von der Batterie Duhele entfernt war. Obschon es höchst gewagt erscheinen musste, dass ein ungepanzertes kleines Fahrzeug den Kampf mit einem an Armirung so bedeutend überlegenen Fort aufnahm, so entledigte sich doch Lord Beresford, der Capitän des *Condor*, seiner Aufgabe mit grossem Geschick. Bis $9^1/_2$ Uhr hatte er allein das Feuer von 27 Geschützen auszuhalten (die übrigen 12, welche sich auf der Nordfront befanden, konnten wegen mangelhaften Schnittes der Scharten nicht gegen den *Condor* wirken), von denen 4 schwere Armstrongs. Es ist daher geradezu unbegreiflich, dass der *Condor*, welcher zudem mehrmals bis auf 1200 Meter heranging, weder Todte noch Verwundete hatte. Ist dies der Kleinheit des Kanonenbootes oder dem schlechten Zielen der ägyptischen Artilleristen zu danken?

Trotzdem konnte der *Condor* mit dem Gegner nicht fertig werden, daher kamen ihm um $9^1/_2$ Uhr auf Befehl des Admirals *Beacon* und *Bittern* zu Hülfe. Die *Decoy* folgte nach einer Vietelstunde auf eigene Faust und der *Cygnet* that um 10 Uhr das Gleiche. Diese vier Kanonenboote stellten sich anfänglich auf 2400 Meter vom Fort Marabut auf, gingen aber dann bis auf 800 heran und brachten es $11^1/_2$ Uhr zum Schweigen.

Unterdessen hatte die südliche Gruppe das Feuer langsamer, aber mit immer grösserer Genauigkeit fortgesetzt. Um $8^1/_2$ Uhr war es ihr gelungen, die Batterie Duhele in einen

Schutthaufen zu verwandeln, und nun konnte sie alle Geschütze gegen El-Meks concentriren, dessen Werke, weil theilweise mit Erde verkleidet, zähen Widerstand leisteten, obschon sie auch vom *Temeraire* und *Inflexible* aufs Korn genommen wurden. Um 9 Uhr waren bis auf die vier schweren Armstrongs alle Geschütze von El-Meks zum Schweigen gebracht. Der *Invincible* erhielt ein zehnzölliges Geschoss oberhalb der Wasserlinie in den Rumpf, wo es den Panzer glatt durchschlug und vier Mann verwundete. Der *Monarch*, durch das Fort Umm-Kubebe belästigt, wandte seine Geschütze gegen dasselbe und es gelang ihm, um halb 11 Uhr dessen Pulvermagazin in die Luft zu sprengen, wodurch das Fort zur Ruine wurde. Hierauf wieder seine Thürme gegen El-Meks kehrend, unterstützte er die andern Panzerschiffe so kräftig, dass von 11 Uhr an nur noch die beiden 10-Zöller des Forts ab und zu einen Schuss abgaben *Monarch* und *Penelope* gingen jetzt auf 800 Meter heran und suchten die Reste der Besatzung durch Mitrailleusen-Kartätschhagel zu vernichten, was auch gelang, sodass El-Meks kein Lebenszeichen mehr gab. Da um dieselbe Zeit auch das Fort Marabut zum Schweigen gebracht ward, signalisirte der Admiral den Kanonenbooten und insbesondere dem *Condor* seine Anerkennung.

Sehen wir jetzt zu, was unterdessen die nördliche Gruppe ausgerichtet.

Wir verliessen sie um $8^1/_2$ Uhr im Kampfe mit den Forts Ada und Pharos. Nachdem diese um $9^1/_2$ Uhr nur mehr schwach antworteten, kehrten die drei Panzerschiffe in ihre ursprüngliche Position zurück und nahmen die Beschiessung der Werke von Ras-ed-Tin wieder auf, mit denen sich einstweilen bloss der *Inflexible* herumgeschossen. Um 10 Uhr geriethen die Baracken zwischen dem Fort und dem Palast Ras-ed-Tin in Brand und bald darauf ergriffen die Flammen auch den viceköniglichen Harem, welcher bis auf die nackten Mauern niederbrannte. Einige Geschosse trafen auch trotz aller Vorsicht den Palast des Chediv, welcher

mir später in seinem Audienzsaal eine riesige Granate zeigte, die unangemeldet bis dorthin gedrungen. Auch der Leuchtthurm wurde von zwei 1500-pfündigen Geschossen des *Inflexible* getroffen, welche indess bei seinen massiven Mauern und seinem ungeheuern Durchmesser, seinen Bestand nicht in Frage stellen konnten.

Nachdem um $11^1/_2$ Uhr fast alle Geschütze der Werke von Ras-ed-Tin schwiegen, dampften die drei Panzerschiffe wieder gegen die Forts Ada und Pharos, um auch ihnen den Rest zu geben. Aber dies ging nicht so leicht wie man geglaubt hatte. Mit erneuerter Heftigkeit erwiderten sie das Feuer, obschon die Panzerschiffe bis auf 700 Meter an Fort Ada herankamen. Infolge dessen wurde um $12^1/_4$ Uhr der *Inflexible* herbeigerufen, welcher nach der Zerstörung von El-Meks und Ras-ed-Tin ohnehin unbeschäftigt war. Er nahm zwischen den Forts Ada und Pharos auf 500, resp. 800 Meter Stellung und bearbeitete deren ungeheuere Mauern mit seinen Riesengeschützen. Jetzt erst ermattete das feindliche Feuer. Der Pharos schwieg um 1 Uhr, worauf alle vier Panzerschiffe ihr Feuer auf das Fort Ada concentrirten, dessen Pulvermagazin um $1^1/_2$ Uhr in die Luft flog, dadurch das Fort zerstörend.

Nun schwieg das Feuer bis um 2 Uhr, wo das Fort Pharos wieder zu schiessen begann, bis es eine halbe Stunde später in Trümmern lag.

Inzwischen war die südliche Gruppe längs der Küste gegen den Aussenhafen gedampft und hatte das Fort Kamaria und die dahinterliegenden Batterien Malka und Usuri zerstört. Da jedoch die Zerstörung des Forts El-Meks noch keine vollständige war, d. h. die beiden 10-Zöller noch hinter den Erdbettungen aufrecht standen, liess der Admiral um $12^1/_2$ Uhr die Kanonenboote in die Rhede einlaufen und ganz nahe — auf 300 Meter — an das Ufer herangehen. Doch auch dies hatte nicht den gewünschten Erfolg, und so blieb nichts übrig, als eine Landung zu veranstalten. Der Admiral rief unter der Mannschaft des *Invincible* Frei-

willige auf. Aus den sich Meldenden wählte man zwölf, darunter Major Tulloch, die Lieutenants Bradford, Lambton und Poore, sowie den Seecadetten Hardy, welche unter dem Schutze von *Condor* und *Bittern* um 1 Uhr landeten, durch die Brandung an den Strand schwammen, in das Fort drangen und daselbst mittels Dynamitpatronen die noch aufrecht stehenden Geschütze sprengten. Da das Fort verlassen war, kam die Abtheilung ohne Verluste zurück.

Nach 2 Uhr nahm die nördliche Gruppe wieder die Beschiessung der Werke von Ras-ed-Tin auf, um sie gänzlich zu zerstören. Bei dieser Gelegenheit ging ein ägyptischer 10-Zöller auf eigenthümliche Weise zu Grunde. Der Zahlmeiser des *Inflexible* beobachtete nämlich, wie ein englisches Geschoss in die Seele des ägyptischen Geschützes fuhr und dadurch dessen Sprengung herbeiführte.

Nach 3 Uhr schwiegen sämmtliche Geschütze der Festung und die Schiffe konnten ungehindert die gänzliche Zerstörung der Werke vollführen. Zu diesem Zwecke lief die südliche Gruppe in den Aussenhafen ein und zerstörte Fort Salé-Aga sowie die letzten Batterien in jener Gegend. Nur die Forts Napoleon (Caffarelli) und Kom-el-Dik wurden mit keinem Schusse behelligt, da sie auch keinen Schuss abgaben, was auch immer in andern Berichten darüber gesagt worden sein mag. Der *Invincible* lief sogar in den Innenhafen ein, um zu sehen, ob sich noch ein Gegner rühre; doch herrschte überall tiefes Sehweigen·

Die englischen Schiffe setzten das Feuer bis $5^1/_2$ Uhr fort, dann schwiegen sie und sammelten sich. Um $6^1/_2$ Uhr befanden sich alle wieder auf ihren Posten verankert.

Folgen der Beschiessung.

Die Beschiessung und Zerstörung der Festungswerke von Alexandria hatte der englischen Flotte wenig Opfer gekostet. Es verloren:

Alexandra	1	Todten,	3	Verwundete.
Invincible	—	"	7	"
Penelope	—	"	8	"
Sultan	2	"	7	"
Superb	1	"	1	"
Inflexible	1	"*)	2	"

Temeraire, *Monarch* und die sechs ungepanzerten Schiffe hatten gar keine Verluste. Von den 28 Verwundeten waren 9 schwer getroffen; einer von diesen starb noch in der Nacht.

Die Schäden der Schiffe waren nicht bedeutend. Der *Superb* hatte (ausser einem Schuss im Kamin) unterhalb des ersten Geschützes (vom Bug aus) auf der Steuerbordseite zwei Löcher, von denen das eine sehr gross war und nach Zerschmetterung der Panzerplatte die Rippen des Schiffes bloslegte. Er hatte ausserdem acht Verletzungen erhalten. Die *Alexandra* hatte ebenfalls 24 Löcher im Rumpf, sechs Schäden im Takelwerk und zwei Geschütze demontirt. Von diesen wurde ein 10-Zöller durch zu starkes Erhitzen und Ausbrennen des Rohres, ein 11-Zöller durch vorzeitiges Crepiren einer Granate in der Seele unbrauchbar gemacht. Der *Sultan* hatte 13 Schüsse im Rumpf und Takelwerk, einen im achteren Kamin; er verlor den Hauptmast. Der *Inflexible* hatte einige Schüsse in die ungepanzerten Theile erhalten und ein Boot verloren. Der *Condor* bekam eine Kugel in den Rumpf und andere hatten seine Boote arg beschädigt. Der *Invincible* hatte sechs Schüsse im Rumpf und sieben im Takelwerk, der *Monarch* zwei, die *Penelope* einen und angeblich ein demontirtes Geschütz. Ausserdem waren natürlich Takelwerk und Raaen an mehrern Schiffen beschädigt worden.

Die Verluste der Aegypter werden auf 2000 Mann veranschlagt, was nicht unmöglich erscheint, wenn man berück-

*) Ein Offizier.

sichtigt, dass durch die beiden Explosionen allein 800—1000 Mann getödtet wurden.

Die Befestigungen lagen grösstentheils in Ruinen. Umm-Kubebe und Ada waren bloss unkenntliche Trümmerhaufen. Das Fort Ras-ed-Tin war ganz zerschossen, seine Wälle abgekämmt, seine Mauern geborsten und theilweise eingestürzt, seine Casematten ausgebrannt. Die Kaserne, die Baracken und der Harem um den Palast herum waren gänzlich niedergebrannt. Fort Marabut lag theilweise in Trümmern, bei Kamaria war die eine Ecke ganz weggeschossen, bloss bei El-Meks standen noch einige Erdwerke aufrecht und gewahrte ich zwei anscheinend unbeschädigte Armstrong-Geschütze auf Moncrieff-Laffetten.

Im Hafen sah ich nur eine mit Töpfen beladene grosse Barke halb gesunken, weil von einem Geschoss in den Grund gebohrt. Sonst scheint kein Schiff beschädigt worden zu sein; auch nicht die ägyptischen Schiffe.

Die Stadt hatte durch die Beschiessung gar nicht gelitten. Obschon ich sie nach allen Richtungen durchstreifte, sah ich bloss zwei durch Geschosse zerstörte Häuser. Dem einen, fränkischen, in der Rue de la Porte de Rosette, unweit des Zizinia-Theaters, war die Ecke in der Weise abgeschossen, dass die Eckzimmer der drei Stockwerke sauber herausgeschält waren. Bei dem andern, arabischen, Hause im Viertel Atarin war der obere Stock durch ein Geschoss demolirt. Ausser diesen zwei Geschossen fielen meines Wissens nur noch fünf andere in die Stadt; eins davon lag gerade vor meinem Hause auf dem Boulevard de Ramle.

Am andern Morgen stiess die Panzerfregatte *Achilles* von 9821 Tonnen, mit 14 9-Zöllern, 2 8-Zöllern und 750 Mann zur Flotte. Ihr folgten in den nächsten Tagen noch zehn Panzerschiffe. Um 10$^1/_2$ Uhr signalisirte der *Temeraire*, dass die Batterie beim Spital unweit Ada reparirt werde. Er erhielt die Erlaubniss, im Verein mit *Inflexible* die Beschiessung wieder aufzunehmen. Nachdem acht Geschosse

abgesandt, deren jedes traf, zogen die Aegypter um 10 Uhr 50 Minuten auf den Forts weisse Flaggen auf. Bis dahin war nämlich auf keinem ägyptischen Werke weder die ägyptische noch eine weisse Flagge aufgehisst worden. Um 3 und $3^1/_2$ Uhr fielen noch vereinzelte Schüsse. Um 4 Uhr lief der *Invincible* die Küste ab und sandte jeder Batterie eine Granate zu, um zu sehen, ob sich noch etwas rühre. Alles war aber still, bloss aus dem Fort Salé-Aga antwortete man um 5 Uhr mit einem Schusse. Nachdem auch hier Ruhe geschafft worden und überall die weisse Flagge wehte, liefen *Helicon* und *Condor* in den Innenhafen ein, um zu fragen, was die Araber nun zu thun gedächten. Aber weder an Bord der ägyptischen Kriegsschiffe noch im Arsenal oder an der Küste liess sich ein lebendes Wesen erblicken. Dagegen gewahrte man jetzt an mehreren Punkten der Stadt Feuersbrünste, welche immer grössere Dimensionen annahmen. Der *Helicon* kehrte unverrichteter Sache zurück, worauf der Admiral den Lieutenant Forsyth und den Commissar Ross in einer Dampfbarkasse an das Land schickte, um nachzusehen was vorgehe. Sie begaben sich in die nächsten Gassen und constatirten, dass die Stadt verlassen sei und an allen Ecken und Enden brenne. Die Flammen der in der Rue de la Douane brennenden Häuser hinderten weiteres Vordringen und die Späher kehrten an Bord zurück.

Es stellte sich heraus, dass Arabi und Tulba die weisse Flagge bloss aus Kriegslist aufgezogen hatten, um ungehindert von den englischen Geschossen die Stadt räumen zu können. Dagegen könnte man nicht viel einwenden; aber der zweite Umstand, dass jenes *par nobile fratrum* die letzte Galgenfrist dazu benutzte, Alexandria zu vernichten, dieser ist es, welcher Arabi und Tulba zu gemeinen Mordbrennern stempelt.

Hören wir, wie es zuging.

Am 11. Abends sahen die Beiden ein, dass Alexandria wehrlos den Engländern preisgegeben sei. Sie beschlossen

daher dessen Räumung. Um aber die Truppen bei gutem Muthe zu erhalten und den Unwillen des Pöbels von sich abzulenken, erlaubten sie vor dem Abzug eine allgemeine Plünderung der fränkischen Häuser. In der Nacht zum 12. und im Verlaufe des Vormittags erbrachen daher die Soldaten unter Führung ihrer Offiziere die verschlossenen Häuser der Franken sowie deren Kaufläden im Bazar und schleppten alles Werthvolle mit sich. Dann folgte der Pöbel und raubte, was noch übrig war, solche Gegenstände, die für ihn werthlos waren oder sich nicht fortschaffen liessen, muthwillig ruinirend. Endlich gesellten sich die von Arabi und Tulba losgelassenen und mit Petroleum versehenen Bewohner der Gefängnisse dazu, hausten wie Vandalen in den Häusern, begossen schliesslich die Möbel mit Petroleum und zündeten sie an.

Dies geschah in den Nachmittagsstunden des 12. Juli. Am Abend stand bereits das ganze Viertel um den Mehemed-Ali-Platz in Flammen. Viele Franken hatten sich zur Auswanderung nicht entschliessen können und waren theils aus Habsucht, theils aus Unverstand, theils aus Sorglosigkeit zurückgeblieben. Mit Proviant versehen und in ihren Häusern verschanzt, hatten sie sich vollständig sicher geglaubt. Nun durch das Tosen der Flammen erschreckt und aus ihren Schlupfwinkeln gescheucht, sahen sie sich vor die Wahl gestellt, entweder zu verbrennen, oder sich durch die empörte Stadt einen Weg zu bahnen. Natürlich entschlossen sich die meisten für letzteres. Einigen glückte es auch, nach Ramle zu entkommen; Andern gelang es, ihre Häuser gegen Menschen und Elemente zu halten, aber die meisten wurden von den fanatisirten Volksmassen in den Strassen ermordet. Ich selbst sah auf dem Mehemed-Ali-Platze noch ein Dutzend Leichen unglücklicher Flüchtlinge.

Meinen Landsleuten verdankten 150 Weiber und Kinder ihre Rettung. Es waren nämlich 16 Montenegriner mit der Bewachung des Crédit Lyonnais betraut. Als der Aufstand losbrach, leisteten die Montenegriner den tapfersten Wider-

stand und schützten dadurch den ganzen Häusercomplex um den Crédit Lyonnais herum. Wiederholt versuchten es die ägyptischen Soldaten und die andern plündernden Araber, das Gebäude, in dem bedeutende Summen vermuthet wurden, zu stürmen, aber jedesmal mussten sie unter dem wohlgezielten Feuer der Montenegriner zurückweichen. Im Gegentheil, diese selbst machten jetzt Ausfälle und sammelten dabei 150 flüchtige Weiber und Kinder, welche sie in das Gebäude schafften.

Als aber der zweite Feind heranrückte, gegen den der tapferste Montenegriner mit dem schärfsten Handžar machtlos war: als ringsum alle Gebäude in Flammen standen, hielten die Montenegriner Kriegsrath und beschlossen, sich mit ihren Schützlingen durchzuschlagen. Durch den Verlust von 2 Mann auf 14 reducirt, bahnten sie sich durch Flammen und Plünderer einen Weg nach dem Hafen, wo sie die Geretteten auf Boote setzten und unter Führung eines verwundeten Montenegriners nach den Schiffen fahren liessen. Sie selbst kehrten mit seltenem Heroismus durch die brennenden Strassen auf den ihnen anvertrauten Posten zurück, und es gelang den Wackern wirklich, den Crédit Lyonnais vollkommen unversehrt zu erhalten.

Diese Heldenthat der Montenegriner erregte damals die allgemeinste und ungetheilteste Anerkennung. Der Capitän der *Decoy* sagte mir: „Jetzt erst sehe ich, wie sehr Gladstone recht hatte, als er Ihre Landsleute das heldenmüthigste Volk der Welt nannte!“

Was die Montenegriner aus Pflichtgefühl thaten, vollbrachte ein Bewohner meines Hauses aus Habsucht. Dieser vor Geiz halb verrückte Greis war nicht zum Auswandern zu bewegen gewesen. Um seine Möbel zu schützen, blieb er, mit Proviant wohl versehen, zurück. Als das Bombardement im besten Gange war, wurde ihm doch schwül und er wollte nach Ramle fliehen. Kaum trat er aus dem Hause, als ein 400-pfündiges Geschoss neben ihm niederfiel (dasselbe, dessen ich oben gedacht). Obwohl es nicht explodirte,

machte es doch auf ihn solchen Eindruck, dass er in das Haus zurückkehrte. Hier blieb er, bis ihn der Flammenschein des brennenden Boulevards und das Geschrei der Menge aufscheuchten. Nur noch drei Häuser bildeten die Schutzmauer gegen das unsrige.

Abermals entsank dem Alten der Muth und er begab sich auf die Flucht. Kaum war er aus dem Thor, als er die Plünderer bemerkte. Der Geiz überwog nochmals, und um seinen Besitz zu schirmen, verrammelte er das Thor, stellte sich auf den Balkon und feuerte mit seinem Revolver unter die Menge. Die Araber zogen sich unter Hinterlassung eines Todten zurück. Noch zweimal versuchten es die Plünderer, ihren Plan durchzuführen, doch das unablässige Feuer des Alten trieb sie jedesmal zurück. Auf diese Weise blieb das Ostende des Boulevard erhalten.

Aber noch war nicht alle Gefahr vorbei. Zwar das Feuer wurde durch zwei Seitengassen aufgehalten, doch der eigene Buab (Thorwächter) unseres Hauses entpuppte sich jetzt als Brandstifter. Er hatte mit einigen Kameraden die Nachbarhäuser geplündert und das Gestohlene in unserm Hause aufgestapelt. Da ihn Herr Testa energisch zur Rede stellte, suchte der rachsüchtige Buab in der nächsten Nacht das Haus anzuzünden. Dabei wurde er von den mittlerweile gelandeten englischen Soldaten überrascht und verhaftet. Frecherweise berief sich der Buab auf den Alten, erzählte ihnen ein Märchen und erlangte Freilassung. Zum Dank zündete der Buab in der folgenden Nacht abermals das Haus an, doch kam Herr Testa dazu, verhaftete ihn und übergab ihn der Patrouille. Offenbar entsprang er aber derselben, denn als wir mit Herrn Testa heimkamen, trafen wir wieder den Buab mit dem Anzünden der präparirten Leinwand beschäftigt. Diesmal ereilte aber den treulosen und hartnäckigen Mordbrenner sein Geschick. Drei Kugeln streckten ihn nieder!

Ich habe oben erzählt, dass Arabi und Tulba den Befehl zur Plünderung und Einäscherung Alexandrias gaben.

Da sich einige „civilisirte“ Federn gefunden haben, welche Arabi zu vertheidigen suchten, und da die Engländer in dem Process gegen Arabi ihn sehr glimpflich und lediglich als politischen Gefangenen behandelten, dürfte es nicht uninteressant sein, folgende zwei Zeugnisse anzuführen.

Sulejman Paša Daut, im Process gegen seinen Complicen Arabi Paša verhört, gestand, dass er von Arabi stricten Befehl erhalten, die 1800 gemeinen Verbrecher loszulassen, mit Petroleum zu versehen und sie zur Plünderung und Einäscherung der Stadt aufzufordern, „auf dass den ungläubigen Hunden ein Exempel arabischer Rache vor Augen geführt werde.“ Sulejman Paša hatte sich anfänglich geweigert, den schändlichen Befehl zu vollziehen, war aber von Arabi der Feigheit beschuldigt und bedroht worden, sodass ihm nichts übrig blieb, als Arabi zu gehorchen.

In andern Schilderungen las ich vom angeblichen Einvernehmen Arabi's mit dem Chediv bezüglich der Vertheidigung Alexandrias. Auch für diese Schwärmer ist das nachstehende zweite Zeugniss beherzigenswerth.

Der Chediv erzählte mir nämlich wörtlich Folgendes

„Ich hätte gern Seymour's Forderungen bewilligt, wenn die Sache von mir abgehangen wäre. Arabi terrorisirte jedoch Alexandria und ich war machtlos. Ich musste daher den Ereignissen ihren Lauf lassen. Vom Admiral benachrichtigt, dass die Beschiessung unabänderlich beschlossen sei, verliess ich am Abend des 10. mit meinem Harem und Hofstaat das Palais Ras-ed-Tin und begab mich nach dem Mustafa-Paša-Palast in Ramle. Seymour hatte mich zwar eingeladen, die Beschiessung vom Bord des *Helicon* mit anzusehen, doch durfte ich der öffentlichen Meinung halber diesen Antrag nicht annehmen.

„Am 11. lauschte ich blutenden Herzens der Kanonade, welche den Untergang meiner zweitgrössten Stadt verkündete. Am 12. liess sich niemand blicken, obschon ich zu Arabi um einen Rechenschaftsbericht geschickt hatte.

„Am 13. um 9 Uhr früh sprengten plötzlich 500 Reiter

heran und umringten meinen Palast. Ein Getreuer stürzte zu mir mit der Nachricht, Tulba Paša habe jene Reiter abgeschickt, um mich, meine Frau*), meine drei Kinder, meinen Bruder Mahmud und Derviš Paša zu ermorden.

„Ich gerieth begreiflicherweise in Aufregung, um so mehr, als meine 50 Gardisten die Flucht ergriffen hatten und zu Arabi übergegangen waren. Derviš Paša sprach zu den Offizieren und ich zu den Soldaten. Ich stellte ihnen vor, dass ich stets nur ihr Bestes gewollt, niemals ihr Feind gewesen und solche Treulosigkeit nicht verdient hätte. Der Gedanke an meine Familie erpresste mir Thränen, was nebst meinen Worten die Soldaten so rührte, dass sie auch weinten und schwuren, mir nichts zu Leide zu thun. Derviš Paša hatte unterdessen die Offiziere praktischer bearbeitet, indem er ihnen allen Beförderung, Orden und Geldgeschenke, sowie den Soldaten einen zweimonatlichen Extrasold versprach. Und so gelang es uns, diejenigen zu gewinnen, welche, wie sie gestanden, von Tulba und Arabi zu meiner Ermordung ausgesandt worden waren.

„Wir stiegen in Wagen, mein Gesinde in Barken, und von den 500 Reitern escortirt, kehrten wir nach Alexandria zurück, wo wir bereits die Engländer fanden.

„So hatten mich Arabi's Leute gerettet, während meine eigenen Leute zu ihm übergegangen waren!

„Im Palast Ras-ed-Tin gab es nichts zu essen und von jener Scene in Ramle an bis andern Tags (14.) um 11 Uhr abends mussten wir alle fasten. Erst dann bekamen wir Linsen und Zwieback.“

Schliesslich erzählte noch ein von den Engländern in meiner Gegenwart erschossener Plünderer vor seinem Ende, dass Arabi Paša, befragt, ob man bloss die Engländer oder auch die Franzosen und Deutschen ermorden sollte, geantwortet habe: „Alle Christen ohne Ausnahme! Der eine ist so gut ungläubiger Hund wie der andere!“

*) Tevfik Paša hat bloss eine einzige Frau.

Später werden wir sehen, wie auch die Metzeleien in Kafr el Zajat, Tanta, Zagazig und Mehallet el Kebir nach dem übereinstimmenden Zeugniss der Mitbetheiligten über speciellen Befehl Arabi's und Tulba's stattfanden.

Wie man danach Arabi anders denn als Mordbrenner behandeln konnte, ist mir ein Räthsel. Ich bin überzeugt, dass kein Bewohner Aegyptens — Arabi's Mitschuldige ausgenommen — anders als für seinen Tod gestimmt hätte.

Besetzung von Alexandria. Dessen Anblick.

Vom militärischen Standpunkte aus klingt es höchst naiv, wenn die Engländer die Nichtbesetzung der Stadt gleich nach der Beschiessung damit entschuldigen, dass keine Landungstruppen bei der Hand gewesen wären und man überhaupt blos die Vernichtung der Festungswerke, keineswegs aber die Besetzung der Stadt beabsichtigt hätte. Noch naiver klingt diese Entschuldigung vom politischen Standpunkte aus, denn kein auch nur ein wenig mit den Verhältnissen im Orient Vertrauter konnte glauben, dass der fanatisirte Pöbel einer mohammedanischen Stadt nach einem solchen Ereignisse die Christen und deren Wohnungen ungeschoren lassen werde. Admiral Seymour muss daher heftig getadelt werden, dass er nicht am 12. Morgens oder wenigstens Abends 1000 Mann ausschiffte, welche genügt hätten, die noch plündernden Reste der ägyptischen Armee und den Pöbel zu vernichten, den Untergang der Stadt aufzuhalten.

Die Amerikaner und Griechen beschämten die Engländer, indem sie einige hundert Seeleute mit Feuerspritzen ausschifften, in die Stadt drangen und das Rettungswerk begannen. Jetzt erst verstand sich Seymour zur Ausschiffung, wozu er 150 Matrosen und 450 Seesoldaten bestimmte. Diese machten sich hauptsächlich mit der Sicherstellung des ohnehin nicht gefährdeten Chediv zu schaffen und liessen dadurch kostbare Zeit unbenutzt verstreichen. Erst Abends rückten etwa 120 Seesoldaten mit einer Mitrailleuse in die

Stadt, schossen die Plünderer nieder und installirten das Kriegsgericht im Tribunal, dem einzig erhaltenen Gebäude des Hauptplatzes.

Am 14. folgten noch weitere 600 Seesoldaten und Matrosen mit 6 Mitrailleusen und 2 Landungskanonen nach und besetzten die Wälle und Forts Napoleon und Kom-el-Dik. An demselben Tage ging Contreadmiral Hoskins mit der *Penelope* nach Port-Said zum Schutze des Suezkanals ab. Auch 26 Deutsche landeten Abends zur Bewachung des deutschen Consulats. Die Brände währten unterdessen fort, da es an Löschmitteln mangelte und die vielen hundert brennenden Häuser bereits unrettbar verloren waren.

Wie sah es jetzt in Alexandria aus!

Mit einem Freunde war ich an der frühern Dogana gelandet, und den schussfertigen Revolver in der Hand, wagten wir einen Rundgang durch die Stadt.

Gleich in der ersten Strasse, der Rue de la Douane, passirten wir zwei brennende Häuser, an denen man nur mit Vorsicht vorbei konnte. Dann bogen wir in die Rue de la Mosquée d' Ibrahim (den arabischen Bazar) ein, wo einzelne Läden geplündert waren. Sonst liess sich aber keine Zerstörung wahrnehmen, da die Araber natürlich ihre eigenen Behausungen geschont hatten. Daher gingen wir durch die nächste Seitengasse in den europäischen Bazar (Rue Ras-ed-Tin oder Rue Franque). Hier war unter einigen hundert Läden nicht einer der Plünderung entgangen! Thüren und Fenster waren zertrümmert, das Innere rein ausgeplündert, der Boden und die Strasse mit unzähligen Umhüllungspapieren, Schachteln, Rechnungsbüchern und werthlosen Kleinigkeiten buchstäblich besäet. Bei einzelnen Häusern waren auch die oberen Stockwerke bis auf die nackten Wände ausgeplündert, doch hatten die Araber hier nichts angezündet, weil sie für ihre eigenen Wohnungen fürchteten.

Auch an tragikomischen Zufällen fehlte es nicht. Vor einem rein ausgeplünderten Uhrenmagazin besagte eine Auf-

schrift, dass man hier „staunend billig“ kaufe. Vor einem andern Magazin lud eine Tafel zum ungenirten Eintritt, da die Besucher nicht zum Kaufen verpflichtet seien.

Auf der Place Ibrahim begann das eigentliche Ruinenfeld. Hier lagen alle Häuser in Schutt und Staub. Ueber die dampfenden Ruinen kletternd, gelangten wir auf den Mehemed-Ali-Platz (*Place des Consuls*). Dieser, vordem der schönste und eleganteste Theil Alexandrias — der Platz ist 430 Meter lang und 90 Meter breit, mit Alleen bepflanzt und mit Springbrunnen versehen, zwischen denen sich in der Mitte die Reiterstatue Mehemed-Ali's erhebt — bot einen entsetzlichen Anblick dar! Bis auf das Tribunal am Ende und die neben diesem befindliche englische Kirche nebst dem Clubhause lagen sämmtliche Gebäude in Schutt und Asche oder standen noch in Flammen, wie z. B. das Hotel Europe. Von dem prächtigen Palais Zizinia ragten blos noch die vergoldeten, zierlichen, maurischen Thorbogen aus den Trümmern. Die Stelle des französischen Consulats und die angrenzende Okella nuova (ein Häuserkomplex von 8000 Quadratmeter) war kaum noch nach den zusammengestürzten Trümmern zu unterscheiden.

Später sahen wir auf dem Platze mehrere gefangene Plünderer standrechtlich erschiessen. Sie wurden dann noch zuckend in die mittlerweile von Arabern gegrabenen Gruben geworfen, mit Kalk bestreut und über ihnen die Erde zugestampft. Ein Dutzend Leichen liegen dergestalt einen Meter unter den Füssen der Spaziergänger dieser fashionablen Promenade.

Vom Platze bogen wir links ab, da ich sehen wollte, was aus dem Hotel des Messageries geworden, in welchem ich die letzten Tage vor der Beschiessung gewohnt. Die ersten Häuser dieser Strasse waren unversehrt bis zum Telegrafenamt, dessen Inneres man zerstört hatte. Die hier anstossenden sowie gegenüberliegenden Häuser befanden sich noch in den letzten Stadien des Brandes. Mein Hotel war im Innern ganz ausgebrannt. Nur die Vordermauer stand aufrecht. Von meinem Zimmer war blos die leere

Fensterhöhle geblieben; der Balkon war hinabgestürzt.... Und ich hatte einen Moment lang mich mit der Idee getragen, während der Beschiessung hier zu bleiben!

Wir bogen beim Ufer um die Ecke der Okella Syrigo, hielten uns aber glücklicherweise dicht am Meere, sodass uns der eben erfolgende Einsturz des Hauses nicht beschädigte. Der Anblick war sehr interessant, besonders als durch den Luftdruck das Thor mit Donnergetöse herausflog und eine dichte Flamme nachzuckte.

Einen Augenblick lang mussten wir halten, da der Staub des zusammengebrochenen Gemäuers die Luft verfinstert hatte; dann setzten wir unsern Weg fort und drangen zwischen den brennenden Häusern Aristarchi und Marko-Mavro auf den Boulevard de Ramle, da es mich interessirte zu sehen, ob das Haus der Familie Alić, welche mir so liebenswürdig Gastfreundschaft geboten, unversehrt sei.

Die Hälfte des Boulevards war vernichtet, die andere Hälfte unversehrt und in dieser unser Haus. Der alte Geizhals, von dem ich oben erzählt, begrüsste uns mehr mit Murren als mit Freude und that sich nicht wenig auf seine Vertheidigung zugute.

Durch die unversehrte Rue Caffarelli begaben wir uns nun in die Rue Šerif Paša, welche den Gipfelpunkt der Verwüstung bot. Alle Häuser lagen in einem ungeheuern Trümmerhaufen unkenntlich durcheinander oder standen noch in Flammen. Die Brände dauerten an einzelnen Stellen noch 15 Tage lang! Die Strasse liess sich überhaupt nicht genau unterscheiden und war unpassirbar. Aus dem Trümmerhaufen ragten eiserne Balkone und Bettgestelle, zerbrochene halbverbrannte Möbelstücke, zerschmetterte Geräthe aller Art, verkohlte oder brennende Holztrümmer, glimmende Wäsch- und Kleidungsstücke, Nähmaschinen, Reste von Klavieren, Trümmer von Fensterkreuzen und Thüren u. s. w. hervor.

Diesen Anblick werde ich nie vergessen! Dazu der-

selbe unangenehme Leichengeruch, der mir seinerzeit auch im Wiener Ringtheater so sehr aufgefallen — kein Wunder, wenn wir über diese Scenen so in Wuth geriethen, dass mein Freund bald darauf einen Plünderer niederschoss und in die Flammen warf.

Da es nicht möglich war, durch die Šerif-Paša-Strasse zu kommen, versuchten wir in der nächsten Parallelstrasse (Rue de la Poste italienne) unser Glück. Aber auch hier sperrten uns dampfende Trümmer, aus denen die Flammen zuckten, den Weg und erst in die nächste Strasse (de la Mosquée d'Atarine) konnten wir einbiegen. Hier fanden wir das österreichische Consulat geplündert, aber unverbrannt, alle andern Häuser jedoch in Schutt und Asche. Weiter schreitend bemerkten wir mit Vergnügen, dass das treffliche Hotel Abbat erhalten geblieben und ebenso die gegenüberliegende ägyptische Post.

Dann ging es an Ruinenstätten vorbei bis zur Rue des Soeurs (Rue Ibrahim), von wo wir, quer über den Platz schreitend, einen Abstecher in die Rue du Télégraphe machten. In derselben war blos ein Haus verbrannt, die meisten jedoch ausgeplündert. Vor dem Laden eines Büchsenmachers war der Boden ganz mit Patronenhülsen bestreut.

Dann kehrten wir in die Rue des Soeurs zurück, in welcher die ersten Häuser brannten, die nächsten ausgeplündert waren. Auch ein Geschoss des *Inflexible* lag mitten auf der Strasse. Da der weitere Theil erhalten war, schlugen wir den Weg nach der Rue de Rosette ein.

In der Rue de Rosette sowie in der Rue d'Atarine wurden blos vereinzelte Häuser verbrannt oder geplündert. Todmüde und mit verletzten Füssen kehrten wir vorläufig wieder an Bord zurück, mit dem süssen Bewusstsein, ein Haus gerettet zu haben. Wir bemerkten nämlich hinter dem Hotel d'Europe, wie die Flammen eines brennenden Hauses das gegenüberliegende, noch unversehrte, umleckten.

Während also mein Freund zur Beobachtung zurückblieb, machte ich mich auf die Suche nach einem Offizier. Nachdem ich einen amerikanischen Kapitän gefunden, führte ich ihn an Ort und Stelle. Er versprach bereitwilligst, die Feuerspritze dahin zu dirigiren, und wie ich mich andern Tags überzeugte, hatte er auch Wort gehalten.

Als charakteristisch möchte ich noch Folgendes erwähnen. Bei den meisten Häusern ergoss sich aus den geborstenen Wasserleitungsröhren das Wasser in endlosen Strömen. Dadurch wurden die brennenden Trümmer stellenweise wohl gelöscht, das abfliessende Wasser staute sich jedoch in den Gassen an und unterwusch die Mauern, welche ohnehin beständig mit dem Einsturze drohten. Während meines Aufenthaltes sah ich acht Häuser einstürzen, davon zwei in meiner nächster Nähe und eins dicht über mir. Dass ich unter den prasselnden Steinen so ziemlich unverletzt blieb, ist nur meinem gewöhnlichen Glücke zuzuschreiben. Ein Mitglied der Familie A . . . kam schlimmer weg: es brach sich den Fuss.

Allenthalben tönte aus den Ruinen Miauen. Die Hauskatzen, zu Skeletten abgemagert, starben den langsamen Hungertod auf den Ruinen ihrer Häuser. Nach wenigen Wochen lagen überall ihre Leichen umher. Ebenso sah ich mehrere halbverhungerte Hunde. Einen derselben, der obendrein von einem Wagen überfahren worden war und kläglich heulend auf der Strasse lag, erschoss ich aus Mitleid.

Wie eingeschüchtert die Araber nach der Beschiessung waren, geht aus Folgendem hervor. Ich hatte mich im arabischen Viertel Ras-ed-Tin verirrt und musste die Hülfe eines Arabers in Anspruch nehmen. Er wagte es nicht, mich irre zu leiten, sondern schimpfte über Arabi, dem er wünschte, die „guten Inglis" möchten ihn aufhängen.

Ein anderes mal konnten wir im berüchtigten arabischen Viertel Tartuš einen mit Beutegegenständen beladenen Araber festnehmen, ohne dass die andern es wagten

uns zu hindern. Mit bewaffneter Hand zwangen wir ihn zum Mitgehen und übergaben ihn den Engländern, welche ihn standrechtlich erschossen.

Die Ordnung wurde von Lord Beresford streng aufrecht erhalten. Nach 7 Uhr durfte sich Niemand auf der Strasse zeigen. Da ich aber erst um acht Uhr vom Speisen kam und keine Laterne auftreiben konnte, verfiel ich, um nicht wie schon einmal von einer englischen Patrouille beschossen zu werden, auf die sinnreiche Idee, während des Nachhausegehens mit schallender Stimme „God save the Queen". und „Rule Britannia" zu singen. Thatsächlich erwies sich das Mittel als probat, denn seither liessen mich die Patrouillen ungeschoren passiren.

Folgende Fälle grausamer Ironie sind mir noch erinnerlich. In der Okella Prinz Ibrahim ragte aus dem Schutthaufen nur eine Thür mit der vergoldeten Inschrift „Entrée libre."

An einer Stelle, wo mir vor Leichengestank fast übel wurde, las ich die Aufschrift: „Parfuméries françaises et anglaises." Aus einer Ruinenstätte ragte blos eine schmale, drei Stock hohe Mauer hervor, deren oberster Theil die Inschrift trug: „Grande Illumination!"

Interessant war auch ein Haus, das in der Mitte geborsten war.*) Man sah in das untere halbe Zimmer und bemerkte einen Schrank mit unversehrten Glassachen, während der Rest der Zimmereinrichtung im Schutte begraben lag.

Das war also der Anblick, den die zweitgrösste Stadt Afrikas bot! Von 200,000 Einwohnern waren nach der

*) Die Häuser Alexandrias müssen schlecht gebaut gewesen sein, denn sie wurden so vollständig zerstört, als hätte nicht Feuer, sondern Dynamit sein Werk vollführt. Nur bei wenigen standen schliesslich die nackten, Einsturz drohenden Mauern aufrecht. Als ich Alexandria vier Jahre später wiedersah, war schon viel zur Wegschaffung der Trümmer und für den Wiederaufbau der Häuser geschehen, dennoch bemerkte ich noch viele Lücken und Ruinen. Sogar auf dem Mehemed Ali-Platz fehlten noch viele Häuser.

Beschiessung vielleicht noch 1000 vorhanden, fast durchgehends Araber. Freilich kehrten die meisten Geflüchteten wieder zurück.

Die Engländer in Alexandria und die Blutbäder in Aegypten.

Nachdem am 17. Juli General Sir John Alison mit 2000 Seesoldaten und Rothröcken angelangt war, übernahm er das Obercommando zu Lande, während Lord Beresford (vom *Condor*) die interne Polizei handhabte. Die Griechen, Italiener, Amerikaner und Deutschen schifften sich wieder ein, und so blieb denn die Stadt allein unter englischem Schutz.

Nach der Plünderung Alexandrias hatte sich Arabi Paša mit seinen Truppen längs des Mahmudijekanals nach Kafr ed Dawar gezogen, wo er zwischen den Seen Mariut und Madije eine feste Stellung bezog.

Die Lage in Alexandria war zwischen dem 13. und 21. Juli eine derartige, dass Arabi mit geringen Schwierigkeiten einen erfolgreichen Ueberfall hätte machen können. Wir erwarteten damals auch allnächtlich einen solchen und standen beständig auf dem „*Qui vive*". Glücklicherweise suchte Arabi Paša's Unfähigkeit ihresgleichen und er liess uns ungeschoren. Er wusste, dass die Engländer bloss das Eintreffen der angekündigten Verstärkungen abwarteten, um die Offensive zu ergreifen; ihm konnte auch nicht unbekannt sein, dass wir höchstens unser 500 Europäer in Alexandria waren und die Zahl der englischen Truppen daselbst 1500 Mann nicht überstieg. Statt aber diese günstige Gelegenheit zu benutzen, mit seinen 10,000 Mann anzugreifen und durch Wiedereroberung Alexandria's den Fanatismus und das Zutrauen seiner Truppen zu heben, blieb er unthätig in seinem verschanzten Lager von Kafr ed Dawar stehen und liess die Ereignisse an sich herankommen — jeder Zoll ein türkischer Feldherr!

Das erwähnte Lager erstreckte sich von Kafr ed Dawar bis Bejda und war, taktisch betrachtet, eine ganz gute

Stellung, denn die nur eine englische Meile breite Front war in beiden Flanken durch die Sümpfe Mariut und Madije (Abukir) geschützt, also nur direct angreifbar. Mit Benutzung der zahlreichen niederen Sandhügel, welche das Charakteristische der ägyptischen Wüsten bilden, hatten die Araber bei El Bejda eine Schanzenlinie gezogen, welche den ersten Vertheidigungsabschnitt bildete. Die Werke waren bis zu 10 Meter hoch; 4 Kilometer dahinter, bei Nazlet Gorbal, befand sich der zweite Vertheidigungsabschnitt, dessen Centrum dominirte. Endlich weitere 4 bis 5 Kilometer rückwärts befand sich die dritte Schanzenlinie mit dem Lager Kafr ed Dawar. Hier hatte man zwei Dämme gezogen, zwischen denen sich ein 4 Meter tiefer und 6 Meter breiter Graben befand, der vom Nilkanal aus mit schlammigen Wasser gespeist wurde. Der vordere Damm hatte abschüssige und weiche, das Erklettern somit erschwerende Böschungen, sowie gedeckte Wölbungen aus Ziegeln und Holz. Das höchstgelegene Werk, die Redoute Abu Homs, befand sich bloss 12 Meter über dem Meere. So viel wir bei der ersten Erkennung sahen, enthielt die vorderste Schanzenlinie ungefähr 70 Geschütze aller Art, einschliesslich Mitrailleusen.

Arabi Paša, welcher diese Werke durch 8000 zusammengetriebene Fellachen binnen wenigen Tagen hatte herstellen lassen, bildete sich ein, damit ein neues „Plevna“ geschaffen zu haben und ein Osman Paša zu sein. Er vergass dabei, dass Plevna nur durch die strategischen Vorzüge seiner Stellung zu der späteren Bedeutung gelangte, denn die taktischen allein hätten die Russen am Vormarsch nicht hindern können, Kafr ed Dawar hatte aber eine rein taktische Bedeutung; eine strategische hätte es nur dann gehabt, wenn die Engländer nicht Herren zur See gewesen wären und sonach die Wahl ihrer Operationsbasis nicht gehabt hätten. Eine solche militärische Berechnung war jedoch von dem unwissenden Fellachen Arabi Paša nicht zu erwarten.

Er vergass, dass sich seine Stellung erstens um den Mariutsee herum umgehen liess, und zweitens, dass man ihn ruhig in seinem „Plevna“ stehen lassen und über Ismailija nach Kairo in seinen Rücken kommen konnte.

Der Chediv hatte inzwischen auf Englands Wunsch Arabi abgesetzt und Omer Lütfi Paša zum Kriegsminister ernannt. Arabi ignorirte vornehm alle Erlasse seines Herrn und gebärdete sich als Dictator. Er suchte ganz Aegypten zu insurgiren, hob Kriegssteuern ein, setzte Beamte willkürlich ein und ab, liess den Chediv für einen Glaubensfeind, weil Freund der Engländer, erklären, und berief eine Versammlung von Notabeln, welche Tevfik absetzen und Mahmud Sami zum Chediv ausrufen sollte; da sie sich jedoch nicht recht gefügig zeigte, verschob Arabi die definitive „Absetzung“ Tevfik's auf eine günstigere Gelegenheit. Dass Arabi allen entferntern Dörfern Siegesbotschaften geschickt hatte und selbst in Kairo von der Vernichtung der englischen Flotte und der Gefangennahme Seymour's sprach, ist natürlich. Als ich meinen Ausflug nach dem Suezkanal machte, fand ich noch allerorts die Araber in Jubel über Arabi's Siege, bis die dort erfolgte Landung der Engländer sie eines bessern belehrte.

Solchen Schwindel könnte man Arabi leicht verzeihen; unverzeihlich ist jedoch sein Befehl zu der allgemeinen Niedermetzelung der Christen in den verschiedenen Städten des Delta-Gebiets.

Am 12. Juli erhielt der Polizeipräfect von Tanta Arabi's Blutbefehl, den er sogleich vollzog. Dabei ging er raffinirt vor, um die Christen ohne Widerstand tödten zu können. Er kündigte ihnen nämlich an, dass er sie gegen den erhaltenen Befehl schonen wolle; sie möchten daher nach der Mudirije kommen, die er ihnen als Asyl anbiete.

Am 13. Juli, um 8 Uhr Früh, wurden jedoch die 85 Unglücklichen, welche ihm geglaubt, von ihrer militärischen Begleitung abgeschlachtet! Furchtbar verstümmelte Europäer, denen es gelang, nach Port-Said zu entkommen, er-

zählten, dass einige Leichen zu Brei zermalmt, andere in Stücke zerschnitten wurden, welche man mit Petroleum tränkte und anzündete; wieder Andern schlitzte man den Bauch auf und riss die Eingeweide heraus.

Ueber die Vorgänge in Kafr-Zajat erzählte mir einer der dem Blutbad Entkommenen, Herr Nicola Lucca, Folgendes:

„Am Morgen des 14. Juli überbrachte ein arabischer Offizier den Šejhs der Stadt den Befehl Arabi's, sämmtliche Christen umzubringen. Sofort tauchten allenthalben Banden auf, welche das Blutbad begannen. Mir gelang es, in das Haus des Beduinenšejhs Abmed-Ahmed-el-Gebali zu flüchten, den ich als dem Chediv ergeben kannte. Der Šejh bewaffnete auch sofort 25 Beduinen und langte noch rechtzeitig an, um 40 Christen zu befreien, die eben am Nilufer abgeschlachtet werden sollten. Die Mörder hatten vor ihrer Flucht nur noch Zeit, den französischen Mechaniker Alexandre und einen sechzigjährigen Juden niederzustechen. Die Beduinen geleiteten die Geretteten zur Zaptije, daselbst gute Wache haltend, während andere die Strassen durcheilten, um womöglich noch Flüchtlinge aufzufinden. Thatsächlich gelang es ihnen auch, vier Nonnen und drei Priester den Händen des Pöbels zu entreissen. Da sich jedoch letzterer zusammenrottete und mit Angriff drohte, führte uns der Šejh in sein eigenes Dorf und nach Zerbia, das seinem Bruder gehörte. Nach 17 Tagen gelang es den Nonnen, Lesseps um Schutz anzurufen, und infolge der Vermittelung desselben befahl Arabi, dass ein Zug uns über Benha nach Ismailija bringe. Trotzdem wurden wir noch im Train während der Fahrt nach Benha mit Gewehrschüssen und Steinen verfolgt. Erst von dort an verstummte der Ruf: ‚Tod den Christen!'"

Ueber die Vorgänge in Mehallet-el-Kebir entwarf mir Herr J. Ninci folgende Schilderuug:

„Am 13. Juli langte seitens Arabi Paša's der Befehl zur Niedermetzelung sämmtlicher Christen an. Um 1 Uhr

nachmittags erhob sich die Bevölkerung zum Gemetzel. Wer den Wüthenden in die Hände fiel, wurde in Stücke gerissen, die europäischen Häuser geplündert. Der Franzose Susini und die Italiener Denti und Giustini (Katastralbeamte) wurden in ihren Wohnungen mit dem Nabut erschlagen, ihre Leichname durch die Strassen geschleift und auf dem Platze verbrannt. Der griechische Kleiderhändler Nikola Viziola wurde lebend zersägt. Die einzelnen abgesägten Stücke tauchte man in Petroleum, zündete sie an und trug sie aufgespiesst durch die Strassen. Ich selbst sah mit eigenen Augen, wie fünf Griechen, zwei Italiener, zwei Syrer und ein Franzose ermordet und ihre Leichname durch die Strassen geschleift wurden. Einige wurden mit Federmessern langsam zu Tode gestochen, andere mit Petroleum begossen und angezündet. Eine blutdürstige Menge, darunter selbst Weiber und Kinder, folgten höhnend und riefen: ‚Allah schütze den Islam und Arabi!' Glücklicherweise gab es auch edle Araber. Ahmed Šehib Bej, Hadži Bedawi Ganem, Hassan Samra, Hadži Ali Abu Siam und der Polizeipräfect Hassan Efendi Fuad verdienen, dass ihre Namen der Nachwelt überliefert werden; denn mit eigener Lebensgefahr retteten sie 64 Christen und Juden das Leben. Dabei erhielt der Polizeipräfect zwei Kopfwunden. Ich selbst nebst mehreren Andern verdanke meine Rettung dem Gutsbesitzer Menšawi Bej, welcher uns mit zehn Beduinen den Händen der Menge entriss und nach Ismailija schaffte."

Ueber die Metzeleien in Damanhur, Mansura, Zagazig und an andern Orten fehlen mir Details. In Ismailija langten auch am 16. Juli 60 von Kairo geflüchtete Deutsche an.

Arabi schaltete, wie schon oben erwähnt, als Dictator. Als solcher ernannte er ein neues, aus wahren Canaillen zusammengesetztes Cabinet, in dem beispielsweise der berüchtigte Hassan Mussa el Akad als — Justizminister figurirte! Die anständigern Elemente unter den Würdenträgern verliessen jetzt natürlich den Dictator. Vier Pašas wollten sich auf diese Weise nach Alexandria begeben. Da sie

jedoch in Tanta erfuhren, was geschehen, bekamen sie Angst und drei von ihnen zogen es vor, lieber über Port-Said zu reisen. Nur Ali Paša Mubarek, gewesener Unterrichtsminister, setzte seinen Weg fort und gerieth bei Kafr ed Dawar unter Arabi's Armee. Darüber erzählte mir der Paša Folgendes:

„Mir war die Sache insofern sehr unangenehm, als ich mit Arabi seit jeher auf dem denkbar schlechtesten Fuss gestanden. Ich musste fürchten, dass er seine Gewalt jetzt missbrauchen werde. Ich griff daher zu einer Kriegslist, indem ich mich für einen Gesandten des Chediv ausgab, der geschickt sei, um Arabi's Wünsche und Absichten zu erkunden. Nun ist der eitle Arabi für nichts empfänglicher als für Reclame und Interviews. Er wusste, was man über ihn in Alexandria und Europa sagte, da ihn sein Secretär Ninet stets auf dem Laufenden erhält. Es lag ihm deshalb sehr daran, dass seine Unschuld in die Welt hinausposaunt werde, und daher empfing er mich mit besonderer Zuvorkommenheit. Zum Abschied schenkte er mir ein Pferd und liess mich durch zwei Beduinen hierher escortiren. Die Engländer verhafteten mich deshalb nach meiner Ankunft, doch wurde ich natürlich auf Verwendung des Chediv sofort freigelassen."

Auf Rath des obengenannten Schweizers Ninet unterbrach auch Arabi die Wasserleitung des Mahmudijekanals, welcher Alexandria mit Wasser versorgt. Dadurch entstand eine grosse Bestürzung in der Stadt, welche sich aber bald legte, als die Engländer durch zweckmässige Regulation der Wasservertheilung und Aufstellung von Destillirmaschinen dem Verdursten vorbeugten. Um so komischer wirkte folgende Episode, welche sich Anfang August auf dem Zollamte abspielte.

Unter den Passagieren des Lloyddampfers befand sich ein Wiener, dessen Gepäck unter anderm 30 grosse Flaschen enthielt, deren Inhalt er als „Wasser" declarirte. Die Zollbeamten wollten die Flaschen als „Mineralwasser" ver-

steuern, wogegen sich der Wiener wehrte, behauptend, die Flaschen enthielten bloss Wiener Hochquellwasser. Dies schien natürlich unglaublich und man kostete den Inhalt mehrerer Flaschen. Richtig, es war pures Wasser. Auf die verdutzten Gesichter der Zollbeamten hin gab der Reisende die Aufklärung, dass er von der Wassernoth in Alexandria gelesen und die 30 Flaschen Wasser von Wien aus zu seinem eigenen Gebrauche mitgenommen habe, um nach Versiegen des Canals nicht verdursten zu müssen. Natürlich durfte der Wiener seine Flaschen unverzollt landen und man belobte ihn wegen seiner Vorsicht, da nach der Verordnung jede Person täglich auf nur. — 20 Liter Wasser aus den Reservoirs Anspruch habe.

Die Gefechte bei Alexandria.

Wir müssen jetzt auf die diplomatischen Vorgänge seit der Beschiessung zurückgreifen.

Die vom 11. Juli unangenehm berührten Mächte hatten sich durch die englischen Erklärungen schnell beruhigen und zur Fortsetzung der Conferenz bestimmen lassen. Am 13. Juli erklärte sich diese für einig und trug am 15. der Pforte die Einmischung unter nachstehenden Bedingungen an:

1) Entfernung Arabi's; 2) Herstellung der Ordnung und der Macht des Chediv binnen drei Monaten; 3) Beaufsichtigung der türkischen Armee durch zwei europäische Commissare; 4) Aegypten trägt die Kosten.

Die Pforte antwortete ausweichend, erklärte sich aber am 17. Juli bereit, der Conferenz versuchsweise beizutreten.

Jetzt ergrimmte Gladstone, und am 20. Juli erklärte er, gegenüber den fortwährenden Verschleppungen der Pforte selbst Ordnung schaffen zu wollen. Gleichzeitig erging an General Alison die Erlaubniss, auch angriffsweise vorgehen zu dürfen. Infolge dessen kam es nun zu einer Reihe von Gefechten, die ich weiter unten näher schildern werde.

Um die Erzählung nicht zu unterbrechen, will ich hier gleich die übrigen diplomatischen Schachzüge erörtern, welche zur englischen Einmischung führten.

Die ersten Schüsse bei Ramle und Gladstone's Energie schüchterten den Sultan etwas ein. Am 24. Juli erklärte er sich in der zehnten Conferenzsitzung zur Dazwischenkunft bereit, und am 26. wollte er sich sogar zur Annahme der Conferenzbeschlüsse bequemen, falls England Aegypten gänzlich räumen werde.

Die Engländer wollten aber jetzt nichts mehr davon wissen. Die Rüstungen hatten bereits begonnen, man wollte nicht mehr zurückweichen, und das einzige, wozu sich Gladstone herbeiliess, war eine Cooperation mit den Türken, wenn diese sich unter englischen Oberbefehl stellen und Arabi vorher zum Rebellen erklären würden.

Dazu konnte sich aber der Sultan schwer verstehen; denn einerseits hätte er sich bei seinen Unterthanen höchst missliebig gemacht, bei allen entfernter wohnenden Moslim ganz ausser Credit gesetzt, und schliesslich zauderte man, Arabi zum Rebellen zu erklären, nachdem man ihn bisher heimlich belobt, belohnt, ermuntert und unterstützt hatte.

Den Engländern war dieses Zögern erwünscht, und sie schlugen den Sultan mit seinen eigenen Waffen, indem sie, um sich allein einmischen zu können, die Verhandlungen so lange hinauszogen, bis es zu spät war.

Schon am 27. Juli beschloss man in England die Absendung von 19,000 Mann.

In Frankreich ging es mittlerweile stürmisch zu. Bis zum 17. Juli hatte man gerüstet; dann bewilligte die Kammer den geforderten Credit, und am 21. schlug Frankreich mit England vereint der Conferenz eine gemeinsame Besetzung des Suezkanals vor. Schon am 23. standen daher 8 Bataillone und 4 Schwadronen unter General Lambert in Marseille und Toulon zur Einschiffung bereit. Aber am 29. Juli lehnte die französische Kammer die neuerdings geforderten Credite ab, Freycinet kam damit zum Sturz und die

ganze französische Action verlief sich infolge dessen im Sande.

So blieb also England der Herr der Lage und sich selbst überlassen.

Aus den Stationen des Mittelmeeres waren bis zum 22. Juli 7 Bataillone nach Alexandria gesandt worden, wo sich an jenem Tage etwa 4000 Mann Engländer befanden: Rothröcke, Seesoldaten, Blaujacken und Theerjacken; zur Artillerie wurden vorläufig 40 Mitrailleusen und ein Dutzend Landungskanonen den Schiffen entnommen. Cavallerie wurde dadurch geschaffen, dass man 200 Schützen beritten machte. Zudem stellte Kapitän Fisher einen Panzertrain her, indem er einige Waggons mit je einem durch Stahlschilde geschirmten Geschütz (40-Pfünder, 20-Pfünder und Mitrailleusen) ausrüstete.

Von Sir Archibald Alison benachrichtigt, dass er scharfe Recognoscirungen gegen Arabi's Lager beabsichtige, schlossen wir Correspondenten uns jedesmal den vorstossenden Truppen an.

Am 22. Juli fand das erste Gefecht statt.

Etwa 300 unberittene und 25 berittene Schützen fuhren mit einer Mitrailleuse per Bahn nach Ramle, von wo sie gegen die Mallaha Junction marschirten (d. i. jenen Punkt, wo die Bahnen von Ramle und Alexandria nach Kairo zusammenstossen). Hier stiess man auf 3 ägyptische Compagnien und 150 Reiter, mit denen sich die Engländer in ein mehrstündiges Scharmützel einliessen, um den Offizieren Zeit zum Aufnehmen des Croquis und Recognoscirung der feindlichen Stellung zu geben. Die Aegypter wichen langsam auf das Lager von Kafr-ed-Dawar zurück, zwei Todte hinterlassend.

Das Croquis wurde aufgenommen, die Bahn bei Mallaha zerstört und hierauf der Rückmarsch angetreten. Bezüglich des Feindes machte man folgende Beobachtungen:

Die Besatzung besteht aus 2 regulären Infanterieregimentern, 1—2 Cavallerieregimentern und einigen tausend

Irregulären. Beduinen sind schwach vertreten, Verstärkungen beständig im Anzuge. Die Ankunft dreier von Kairo her ankommender Züge wurde bemerkt, welche vielleicht 3000 Mann und Artillerie brachten.

Das erste Gefecht trug somit bereits reiche Erfahrung ein. Zwei Tage später liess man sich daher in ein zweites ein.

Am 24., um 5 Uhr früh, setzte sich eine Infanterie-Colonne mittels Bahn in Bewegung und stieg unweit des Palastes von Ramle aus. Um den Feind aufzuspüren, wurden 70 berittene Schützen vorgesandt. Wir folgten mit den Ingenieuren, welche schnell die Höhe bei den Wasserwerken sowie den anstossenden Anhang befestigten und Jägergräben aufwarfen. Während dies geschah, bemerkte man, wie der Feind in beträchtlicher Stärke von Kafr-ed-Dawar her anrückte und bei der Mallaha Junction Halt machte. Die Araber fuhren nun 4 Kanonen auf und begannen ein Feuer, welches den Engländern keinen Schaden that, da die Shrapnels immer zu früh crepirten. Dagegen war das Feuer der 2 von der Seebrigade mitgeführten 7-Pfünder viel wirksamer. General Alison und fast sein ganzer Stab waren auf dem Kampfplatze. Das Feuer wurde bald so lebhaft, dass Alison ein ernstes Engagement mit der ägyptischen Hauptmacht besorgte, was nicht in seiner Absicht lag. Er rief daher das 38. Regiment und eine zweite Seebrigade mit weitern 2 Kanonen herbei. Diese Verstärkung schien den Aegyptern die Lust zu näherem Herankommen zu verleiden, denn um 3 Uhr Nachmittags zogen sie sich wieder zurück und liessen die Engländer im Besitze von Ramle.

Am 26. Juli Abends besetzten die Briten einen Palmenhain am Mahmudijekanal, führten daselbst quer über die Landenge Verschanzungen auf und besetzten sie mit 4 40-Pfündern. In der Nacht zum 28. ritt Oberst Thackwell zu den auf 300 Yards vor die Schanzen geschobenen Vorposten und bemerkte dabei ägyptische Truppen, welche sich

durchschleichen wollten, und nun, da sie sich entdeckt sahen, flohen.

Am 30., Abends 6 Uhr, machten die Engländer einen neuen Vorstoss gegen den Feind, welcher kampflos wich, worauf die Engländer sich bis Sijuf (bei Abukir) und Mallaha ausbreiteten.

Am 2. August Abends machten die Beduinen unvermuthet einen Ueberfall bei Ramle. Der vorgeschobene englische Posten musste sich zurückziehen, erhielt aber bald Verstärkung, worauf die Beduinen davonsprengten. Die Engländer hatten blos einen Verwundeten; vom Feinde fand man ein todtes Pferd.

Andern Tags ging der Artillerietrain unter Bedeckung von Seesoldaten und Matrosen nach Mallaha. Etwa 200 Meter davor fand man die Bahn von den Aegyptern zerstört. Als man sie ausbessern wollte, rückten 200 ägyptische Infanteristen und einige Reiter heran, gaben mehrere Schüsse ab und zogen sich dann zurück. Die Engländer machten nun einen Vorstoss gegen die ägyptische Stellung, welche sie erkannten. Das Resultat davon war, dass man zu fürchten begann, Arabi werde die Stellung räumen, und da es galt, ihn dort festzuhalten, beschloss Alison für den 5. August ein grösseres Gefecht. Um 4½ Uhr Nachmittags brach er in 3 Colonnen auf.

Die 1. Colonne unter seinem persönlichen Befehl bestand aus 1000 Seesoldaten, 2 Neunpfündern, 3 Mitrailleusen und marschirte von Mallaha aus auf dem rechten Flügel zwischen dem Bahndamm und dem Mariut-See. Kapitän Fisher's Panzerzug mit einem Vierzigpfünder bewegte sich auf dem Bahngeleise. Zwischen diesem und dem Kanal marschirte im Centrum die zweite Colonne unter General Graham. Sie bestand aus dem 60. Schützenregiment und einem Neunpfünder. Auf dem linken Flügel zwischen dem Canal und Madije-See marschirte die dritte Colonne: je ein halbes Bataillon vom 32. und 38. Regiment, die berittenen Schützen und ein Neunpfünder. Die ganze Streitmacht zählte kaum 2800 Mann, 8 Geschütze.

Bald nach dem Abmarsch von Mallaha stiessen die zweite und dritte Colonne auf den Feind (2 Bataillone und 2 Schwadronen), welcher nach kurzem Gefechte mit eigenem Verluste von nur zwei Todten aus seiner Stellung geworfen wurde. Er suchte sich in der 1½ Kilometer weiter rückwärts gelegenen Aufnahmsstellung zu sammeln, wurde jedoch auch von hier vertrieben und zum Rückzug auf Fiekdoa gezwungen, wo sich Arabi mit seiner Hauptmacht befand. Graham wollte energisch verfolgen, doch erhielt er in diesem Augenblicke Nachricht, dass der Commandant von Abukir, Rašid Tahir Paša, mit 2 Bataillonen und 3 Schwadronen Ramle bedrohe. Durch diese geschickte Diversion sahen sich die zweite und dritte Colonne zur Beobachtung gezwungen und die erste musste allein den Strauss mit Arabi ausfechten.

Dieser verfügte bei Fiekdoa über 3000 Mann und 14 Geschütze. 1200 Mann Linieninfanterie und 900 Mustafizins (Polizeisoldaten) standen im Centrum, 500 Reiter auf dem rechten, 300 Beduinen und die Artillerie auf dem linken Flügel. Die Avantgarde hielt sich hinter Büschen, Häusern und Wagen.

Oberst Tuson, welcher die Seesoldaten befehligte, liess schon auf 1000 Meter das Feuer eröffnen, welches bei dieser Distanz natürlich ziemlich harmlos blieb. Bloss die auf dem Bahndamm stehende Artillerie erzielte einige Wirkung. Nach zweistündigem Feuer gab Arabi Paša Befehl zum Rückzuge in das verschanzte Lager. Die Engländer besetzten die geräumte feindliche Stellung und zogen sich dann nach eingetretener Dunkelheit wieder zurück. Ihr Verlust betrug: ein Offizier, 3 Mann todt, 30 Mann verwundet, 1 Mann vermisst; jener der Aegypter belief sich ungefähr auf 100—150 Mann (darunter 9 Offiziere) an Todten und Verwundeten, sowie 1 Offizier und 14 Mann an Gefangenen.

Ein am 7. August von Arabi unternommener Versuch,

die Eisenbahn bei Mallaha zu zerstören, misslang in Folge des englischen Geschützfeuers.

In den nächsten zehn Tagen gab es fast beständig kleine Scharmützel, welche näher zu beschreiben nicht der Mühe lohnt. Statt dessen wollen wir uns den Ereignissen am Suezkanal zuwenden.

Die Ereignisse am Suezkanal.

Zur Zeit der Beschiessung lagen in Port-Said von englischen Schiffen: die Corvette *Iris* und das Kanonenboot *Coquette*, von ägyptischen blos die Corvette *Sagka*. In Suez befanden sich: das ägyptische Kanonenboot *Dongola*, die englische Sloop *Dragon* und das englische Kanonenboot *Ready*, zu denen später noch das Kanonenboot *Mosquito* kam.

Wie mir der Kapitän der *Iris* erzählte, den ich in Port-Said interviewte, hatte er unmittelbar nach der Beschiessung die *Sagka* aufgefordert, sich zu erklären. Ihr Kapitän sowohl als jener der *Dongola* sprachen sich für den Chediv aus und durften daher ihre Flagge behalten, doch gab man ihnen zu verstehen, dass sie sich nicht von der Stelle rühren dürften. Erst später wurde die *Sagka* von einem englischen Schiffe nach Alexandria geleitet.

Der Gouverneur von Port-Said, Ismail-Paša, war dem Chediv ergeben, doch machtlos, da der Truppencommandant mit seinen 250 Soldaten und der arabischen Bevölkerung heimlich für Arabi war.*)

Am 25. Juli theilte Ismail Paša dem Contreadmiral Hoskins mit, er habe allen Einfluss verloren und bitte um Aufnahme an Bord der *Penelope*. Er wurde jedoch nur an Bord eines englischen Handelsdampfers aufgenommen. Wegen

*) Bei dieser Gelegenheit will ich gleich einen Irrthum berichtigen, den ich sehr häufig angetroffen. Gewöhnlich gibt man die Bevölkerung von Port-Said auf 15—40,000 Einwohner an. Nun kann ich nach Augenschein versichern, dass die Stadt so klein ist, dass sie höchstens 4000 Einwohner beherbergen kann. Ausserhalb der Stadt liegt allerdings noch ein arabischer Vorort, welcher 5—7000 Einwohner zählen soll.

der drohenden Lage wurden 300 Engländer in Booten zur Landung bereit gehalten, während sich am 26. Juli 60 Deutsche zum Schutze des deutschen Consuls ausschifften. Am 27. stiessen vom Fort Gemile 150 Mann Verstärkung zu den Arabern und man befürchtete die Verbrennung der Stadt. Die Nachricht von der am 2. August durch 350 Engländer unter General Everett erfolgten Besetzung von Suez schüchterte jedoch die Araber ein.

In Ismailija langten am 4. August von Kairo her Ali Paša Fehmi und Mahmud Paša Fehmi mit 80 Mann an und forderten des Gouverneurs Ali Efendi Javer Erscheinen auf dem Bahnhofe. Der Polizeilieutenant Riak Efendi merkte die Absicht der Sendlinge Arabi's und rieth dem Gouverneur zur Flucht. Ali Javer, durch ein Telegramm soeben verständigt, dass ihn Arabi wegen seiner Loyalität erschiessen lassen wolle, flüchtete sich an Bord der englischen Panzercorvette *Orion*. Lesseps, davon hörend, bemühte sich vergeblich, Ali Javer zur Rückkehr zu bewegen — er (Lesseps) wolle für seine Sicherheit einstehen. Als der Gouverneur natürlich darauf nicht einging, wollte Lesseps, entrüstet, dessen Frau als „Pfand“ in Beschlag nehmen. Kapitän Fitzroy vom *Orion* machte indess der Sache ein Ende, indem er Lesseps sagen liess: „Wenn nicht binnen einer halben Stunde Frau Javer sich an Bord befinde, werde er sie durch seine Theerjacken aus der Stadt holen lassen.“ Lesseps fürchtete die Besetzung Ismailijas und brachte schleunigst die Frau persönlich an Bord.

Am 8. August landeten noch 1100 Engländer in Suez, wo jetzt Contreadmiral Hewitt das Commando führte. Wie gewöhnlich protestirte Lesseps gegen die Besetzung von Suez, obschon vergeblich, da bereits am 2. die erste Landung dadurch nothwendig geworden, dass die 140 Mann starke arabische Besatzung die Stadt zu plündern und die Christen zu bedrohen begonnen hatte.

Bei dieser Gelegenheit will ich mich gleich über die merkwürdige Haltung von Lesseps aussprechen. Er trat

als eifrigster Sachführer Arabi's und als dessen bester Freund auf, beschimpfte die Engländer in jeder Weise und bei jeder Gelegenheit, erliess die lächerlichsten Proteste und betonte fortwährend die in seiner Einbildung existirende Neutralität des Kanals. Von dem Moment an, da dieser sich jedoch in den Händen der Engländer befand und seine Zerstörung durch Arabi unmöglich war, verstummte Lesseps und rührte sich nicht mehr. Daraus glaube ich den Schluss ziehen zu dürfen, dass das Ganze bloss eine (vielleicht gar mit den Engländern abgekartete) Komödie war, um den Kanal gegen Arabi's Zerstörungswuth zu schützen.

Die beiderseitigen Streitkräfte.

Das nach Aegypten bestimmte englische Armeecorps bestand, nachdem es vollständig versammelt war, aus folgenden Truppen:

Ober-Commandant: General Sir Garnet Joseph Wolseley.
Generalstabschef: Generallieutenant Sir John Miller Adye.
Generalquartiermeister: Oberst Methuen.
Armee-Intendant: Generalmajor E. Morris.
Generaladjutant: Oberst Dormer.

1. Division: Generallieutenant Harry Smith Willis.

1. Brigade: Generalmajor Arthur Herzog von Connaught.

2.	Bataillon	Grenadier-Guards	827 Mann.
2.	„	Coldstream-Guards	815 „
1.	„	Scotch-Guards	814 „

Zusammen 3 Bataillone mit 93 Offizieren und 2486 Mann.

2. Brigade: Generalmajor Sir H. Graham.

2.	Bataillon	Royal Irish	830 Mann.
1.	„	Queens Own	837 „
2.	„	York and Lancaster	850 „
1.	„	Princess Victoria's Fusiliers	842 „

Zusammen 4 Bataillone mit 3359 Mann.

Divisionstruppen:

1. Schwadron des 19. Regiments Hussars	137	Mann
2. Bataillon Duke of Cornwall Light Infantry	892	„
2 fahrende Batterien (A und D) der 1. Brigade des 4. Artillerieregiments = 12 Geschütze	396	„
24. Compagnie Genie	220	„

Zusammen $1^1/_6$ Bataillon, 1 Schwadron, 2 Batterien mit 1745 Mann.

2. Division: Generallieutenant Sir Edward Bruce Hamley.

3. Brigade: Generalmajor Sir Archibald Alison.

1. Bataillon	Black Watch	813	Mann
2. „	Highland Light Infantry	834	„
1. „	Gordon Highlanders	859	„
1. „	Cameron „	816	„

Zusammen 4 Bataillone mit 3322 Mann.

4. Brigade: Generalmajor Sir Evelyn Wood.

1. Bataillon	Royal Sussex	824	Mann.
1. „	Berkshire	849	„
1. „	South Staffordshire	806	„
1. „	Shropshire	817	„

Zusammen 4 Bataillone mit 3296 Mann.

Divisionstruppen:

2. Schwadron des 19. Regiments Hussars	143	Mann
3. Bataillon Royal Rifles	723	„
2 fahrende Batterien (J und N) der 2. Brigade des 4. Artillerieregiments = 12 Kanonen	394	„
18. Compagnie Genie	220	„

Zusammen $1^1/_6$ Bataillon, 1 Schwadron, 2 Batterien mit 1480 Mann.

Corpstruppen.

Cavalleriebrigade: Generalmajor Drury Lowe.

3 Schwadronen Household Cavalry	439	Mann.
3 „ Royal Irish Dragoon Guards	486	„
3 „ Princess Royals Dragoon Guards	474	„
1 reitende Batterie (N) der Brigade A = 6 Kanonen	182	„
3. und 4. Schwadron des 19. Husarenregiments	296	„
Artillerie: Oberst Goodenough.		
2 fahrende Batterien (C und J der 3. Brigade) = 12 Kanonen	583	„
1 reitende Batterie (G der Brigade B) = 6 Kanonen	182	„
4 Belagerungsbatterien = 54 Kanonen	771	„
Geniecorps: Oberst Nugent.		
8., 17. und 26. Compagnie Genie	684	„
Pontonniere	201	„
Feldtelegraph	189	„
Feldeisenbahn	160	„
8 Feldspitalcolonnen	358	„
Feldgensdarmerie	142	„
Train	994	„

Zusammen 11 Schwadronen, 8 Batterien, 3 Compagnien mit 6141 Mann.

Indische Division: Generallieutenant Sir Herbert Macpherson.

1. Infanteriebrigade: Oberst Tanner.

1. Bataillon York and Lancaster	782	Mann.
7. Regiment Bengal Infantry	910	„ *)
20. „ „ „	910	„
2. „ Beludschen „	910	„

Zusammen 4 Bataillone mit 3512 Mann.

*) Jedes indische Infanterieregiment hat unter dieser Zahl 200 Diener.

2. Infanteriebrigade: Generalmajor Gordon.

1. Bataillon Seaforth Highlanders	546 Mann.
1. und 45. Regiment Bengal Infantry	1820 „
2. Regiment Pundjab Infantry	910 „

Zusammen 4 Bataillone mit 3276 Mann.

3. Infanteriebrigade:

4., 8., 9. und 11. Regiment Bombay Infantry	3640 Mann.

Zusammen 4 Bataillone mit 3640 Mann.

Cavalleriebrigade: Generalmajor Wilkinson.

2. Regiment Bengal Cavalry	894 Mann.*)
6. „ „ „	894 „
13. „ „ Lancers	894 „

Zusammen 12 Schwadronen mit 2682 Mann.

Artillerie: Oberstlieutenant von Straubensee.

3 fahrende Batterien, à 120 Mann und 30 Diener	450 Mann.
11., 13. und 16. Belagerungsbatterie der 8. Brigade	600 „

Zusammen 6 Batterien mit 1050 Mann.

Genie: Oberstlieutenant Medley.

2 Compagnien Madras Genie 412 Mann.

Zusammen 2 Compagnien mit 412 Mann.

Besatzungsbrigade: Generalmajor Earle.

1. Bataillon North Lancashire	896 Mann.
2. „ Essex	888 „
1. „ Marines	856 „
2. „ „	850 „
1. Batterie Marineartillerie	230 „

Zusammen 4 Bataillone, 1 Batterie mit 3720 Mann.

Das ganze englische Expeditionscorps zählte somit: 26,189 Mann Infanterie, 3457 Mann Cavallerie, 3788 Mann Artillerie, 2086 Mann Genie und 4594 Mann Train u. s. w., zusammen 40,114 Mann mit 9000 Pferden, 5000 Maulthieren,

*) Jedes indische Cavalerieregiment hat unter dieser Zahl 400 Diener.

166 Geschützen und 40 Mitrailleusen. Von dieser Zahl sind etwa 34000 Combattanten.*)

Wie man sieht, ist die Zahl der ursprünglich beabsichtigten 22,000 Mann beiläufig um das Doppelte überschritten worden.

Die Ausrüstung der englischen Truppen war dem heissen Klima nicht sehr angemessen; zwar trugen die meisten Soldaten den indischen Korkhelm mit weissem Schleier, doch sah ich auch Rothröcke mit dem lächerlichen Tellerchen à la deutsches Studenten-Cerevis, woraus sich die unzähligen Fälle von Sonnenstich wohl erklären. Statt der weissen indischen Anzüge behielten die Rothröcke ihre englischen Kleider (rothe Röcke und die dunklen Hosen), die Schotten ihre phantastische Kleidung, und die armen Seesoldaten ihre schwarze dicke Wolluniform, deren Anblick allein schon mir den Schweiss aus den Poren trieb. Am Suezkanal beobachtete ich 43°Cels. Hitze und später soll diese bis auf 55° gestiegen sein. Die Cavallerie that unter solchen Umständen gut daran, ihre Kürasse zu Hause zu lassen, andernfalls wäre sie im ersten Gefecht bei Kassasin während des 17stündigen Umherreitens in der glühenden Sonnenhitze geröstet worden.

Die Artillerie besass unter anderm 7-pfündige Gebirgsgeschütze, welche auch in der Sandwüste treffliche Dienste leisteten, da sie auf Maulthiere verpackt waren, während sich die fahrenden Geschütze nur mühsam im tiefen Wüstensand vorwärts bewegen konnten.

Im Allgemeinen machten die wohlgenährten vierschrötigen

*) Es ist nicht immer klar ersichtlich, ob in der Ordre de Bataille die Offiziere eingezählt sind oder nicht. In letzterem Falle würde der Verpflegungsstand auf über 41000 Mann steigen. Bemerkenswert ist, dass nach Lord Brassey's Rede in Birkenhead (12. Dec. 1882) 46.472 Mann und 17.522 Pferde und Maulthiere nach Aegypten gingen. Darnach scheint es, als ob obige 40.114 Mann nur die Combattanten in sich schliessen würden, da man die Zahl der Nichtcombattanten auf 6000 Mann veranschlagen darf.

Gestalten der englischen Krieger einen guten Eindruck; umsomehr überraschte es mich zu sehen, wie gerade die anscheinend stärksten Bengel am wenigsten Strapazen aushielten. Unangenehm war der Eindruck, den die Rohheit und beständige Trunkenheit vieler englischer Soldaten machte. Schon eine Woche nach Besetzung Alexandrias wurde den Schankbesitzern bei Entziehung ihrer Licenz und Geldstrafe verboten, den englischen Soldaten geistige Getränke zu verabfolgen und trotzdem konnte ich täglich betrunkene Soldaten sehen. Ausserdem verscherzten sich die englischen Soldaten bald das Zutrauen der Bevölkerung durch von ihnen begangene Diebstähle und Gewaltacte. Wiederholt wurden jene beim Plündern der noch erhaltenen Häuser betreten und einer meiner Bekannten wurde Abends auf offener Strasse von 6 Soldaten ausgeraubt. Es kam auch vor, dass die Soldaten Einkäufe machten und nicht zahlten, Geld erpressten und dergl.

Die Indier waren mässig, ruhig und anständiger als die Engländer. Die Unzahl Diener, durch den Kastengeist bedingt, bildete dagegen bei den Operationen ein grosses Hemmniss. Andererseits war ihre Ausrüstung zweckmässiger und dem Klima angemessen. Sie führten grosse Zelte mit sich, mit doppeltem Dache und Fussteppichen. Die Verpflegung bestand in $^3/_4$ Pfund Conserven, 1 Pfund Brod oder Zwieback, Thee oder Caffee per Mann, 12 Pfund Heu, 10 Pfund Hafer oder Gerste per Pferd. Der Soldat trug 100 Patronen und Proviant für 2 Tage, dagegen wurden seine Habseligkeiten in Säcken nachgefahren.

Zur Zeit, als Wolseley in Aegypten landete, wurde die Streitmacht A r a b i Paša's auf 30,000 Mann veranschlagt. Selbstverständlich lässt sich keine auch nur annähernd genaue Ziffer geben, da die Aegypter im Lügen Grosses leisten und die Engländer selbst nicht über die feindlichen Kräfte urtheilen konnten.

Nach der Organisation von 1881 sollte die ägyptische Armee im Frieden 18,000, im Krieg 58,000 Mann mit 144

Geschützen stark sein, nämlich: 18 Regimenter Infanterie à 2 Bataillone zu 8 Compagnien à 100 Mann (davon 2 Neger-Regimenter); 8 Regimenter Cavallerie zu 5 Schwadronen à 100 Mann (davon 3 Schwadronen mit Piken, 2 mit Carabinern bewaffnet); 4 Regimenter Feldartillerie mit je 5 fahrenden und 1 reitenden Batterie zu 6 Geschützen, 100 bis 120 Mann; 3 Regimenter Küsten- und Festungsartillerie mit 1500 Positionsgeschützen; 1 Bataillon Pionniere. Dazu kamen noch 2 Escorte-Schwadronen für die Mekka-Karavane; 1 Schwadron Spahis (Leibwache), 1 Schwadron Leibgarde, 10 Regimenter Mustafizins (Polizeisoldaten) à 800 Mann, 28,000 Irreguläre (Beduinen) und einige Tausend Zaptijes (Gendarmen). Im Sudan befand sich eine Hülfsarmee von 15 Neger-Bataillonen im Kampf mit dem „Engel El Madi".

Natürlich war die angeführte Organisation thatsächlich nur auf dem Papier vollendet. Die Zahl der wirklich vorhandenen regulären Truppen soll 17,000 Mann betragen haben, nämlich 8 Regimenter Infanterie, 3 Regimenter Cavallerie, 2 Regimenter Feldartillerie, 3 Regimenter Festungsartillerie, 5 Compagnien Pionniere.

Die Bewaffnung der Infanterie bestand aus Remingtons, die Artillerie besass Krupp'sche Kanonen, die Cavallerie war mit syrischen und arabischen Pferden beritten. Die Uniform der Infanterie sollte hellblau, jene der Artillerie dunkelblau, jene der Cavallerie stahlgrau sein, doch waren der grossen Hitze halber Infanterie und Artillerie mit schneeweissen Anzügen bekleidet.

Wolseley übernimmt den Oberbefehl.

Am 14. August traf Wolseley in Alexandria ein, wo er einige Tage blieb, theils um den Rest des Expeditionscorps abzuwarten, theils um sich etwas zu orientiren.

Am 15. August „erlaubte" ihm der Chediv mittels eines Decrets, in Aegypten die Ordnung herzustellen und dazu alle ihm passend scheinenden Punkte zu besetzen.

Am 16. erliess Wolseley eine angemessene Proclamation an die Einwohner des Landes. Zwei Tage später, am 18., langte der Rest des Expeditionscorps an, wurde jedoch nicht ausgeschifft; im Gegentheil, die 1. Division und von der 2. das Rifle-Regiment schifften sich ein und alle zusammen blieben auf der Rhede vor Anker. Den Correspondenten wurde gesagt, dass man einen Angriff auf Abukir beabsichtige, obschon dieses die weisse Flagge aufgezogen hatte und sich neutral hielt. Am 19., um 1 Uhr Nachmittags, ging die 27 Schiffe starke Flotte unter Dampf, blieb bis 10½ Uhr Nachts vor Abukir und dampfte dann nach Port-Said.

Am 20. August, um 3½ Uhr früh, wurde diese Stadt von Oberst Fairfax mit 5 Compagnien und 3 Mitrailleusen besetzt. Die Hälfte der 250 Mann starken arabischen Besetzung entkam nach Fort Gemile. Der Rest ergab sich. Im ersten Schreck war auch die Besatzung von Gemile davongelaufen; als jedoch die Engländer das Fort nicht besetzten, kehrten die Araber zurück und nisteten sich wieder ein.

Um 7 Uhr früh erschien die erste Hälfte der Flotte vor Port-Said. Die hier liegenden Kriegsschiffe durchliefen den Kanal, um dessen wichtigste Punkte zu besetzen. In El-Kantara landeten 200 Mann, in Ismailija 600, woselbst es auch zu einem Scharmützel mit den Aegyptern kam, welche 2 Todte und 50 Gefangene verloren. Die ägyptische Stellung bei Nefiše wurde von *Orion* und *Carysfort* beschossen, worauf die Aegypter nach drei Stunden sich zurückzogen und die Brigade Graham nebst 3 Geniecompagnien den Ort besetzen konnte. Daselbst fand man zahlreiche verlassene Geschütze sowie viele Todte.

Von Suez her liefen die Kanonenboote *Seagull* und *Mosquito* in den Kanal und landeten bei Šaluf, wo sich 800 Aegypter verschanzt hatten. Nach fünfstündigem Kampfe wurden diese vertrieben. Sie hatten 140 Todte, 148 Gefangene und 1 Kanone verloren, die Engländer bloss 5

Todte, 16 Verwundete. Ausserdem bekamen 12 den Sonnenstich.

Die Verschiebung der englischen Operationsbasis überraschte merkwürdigerweise fast durchgehends, und doch war die Sache ganz natürlich. Ich wenigstens war gar nicht überrascht, weder durch das Abschwenken nach Ismailija, noch durch die Verstärkung der Armee auf 40,000 Mann und 166 Geschütze, und zwar aus folgendem Grunde:

Wie schon erwähnt, war gegen Ende Juli in England die Absendung eines Expeditionscorps von 22,000 Mann und 48 Geschützen beschlossen worden. Als ich von General Alison's Adjutanten diese Mittheilung erhielt, äusserte ich mich folgendermassen:

„Um schnell Ordnung zu schaffen, sind 22,000 Mann viel zu gering. Bedenken Sie, dass Arabi mindestens über 30,000 Mann und beträchtliche Artillerie verfügt und sich durch die fanatisirten Araber beständig verstärkt. Wenn es ihm überdies gelingt, die Beduinen für sich zu gewinnen, so sind dies 10,000 Reiter und 20,000 Infanteristen mehr. Zudem ist zu bedenken, dass es Wahnsinn wäre, wenn die Briten den Stier bei den Hörnern anfassen, d. h. Kafr ed Dawar angreifen wollten. Eine Umgehung dieser Stellung um die Seen würde jedoch bedeutende Schwierigkeiten und gleichzeitig dem Feind verlockende Chancen bieten. Meiner Ansicht nach müsste man Arabi Paša durch Demonstrationen in Kafr ed Dawar festhalten, mit der Hauptmacht jedoch überraschend von Ismailija nach Kairo dringen. Dadurch würde Arabi der Rückzug nach Ober-Aegypten abgeschnitten und er rettungslos gefangen. Wollte man ihn nach Ober-Aegypten entwischen lassen, so würde man einen mehrjährigen Guerrilla-Krieg riskiren, wie ihn der tapfere Murad Bej 1798 bis 1800 gegen die Franzosen führte."

Der Stabscapitän schien meinen Ausführungen wenig Gewicht beizulegen und sagte mir anderen Tages, dass auch Alison dieselben für unbegründet, überflüssig und undurchführbar erklärt habe. Der einzige Erfolg versprechende

Angriff sei gegen die „elenden“ Werke von Kafr ed Dawar.

Gereizt durch diese hochmüthige Geringschätzung schrieb ich an Gladstone (mit dem ich seit drei Jahren ab und zu Briefe gewechselt), erstattete ihm einen ausführlichen Bericht über die Lage in Aegypten und legte mit Hinweis auf die von General Alison beliebte Unterschätzung des Gegners folgendermassen meine Ansichten dar:

1) Der einzige, sichern Erfolg versprechende Plan besteht darin, durch plötzlichen Marsch vom Suezkanal nach Kairo Arabi den Rückzug nach Oberägypten abzuschneiden.

2) Hierzu — und besonders, da Arabi in Kafr ed Dawar festgehalten werden muss — sind 22,000 Mann und 48 Geschütze viel zu wenig und müssten mindestens 40,000 Mann verwendet werden. Alison unterschätzt den Feind, indem er ihn auf bloss 15—20,000 Mann veranschlagt. Nach meiner Berechnung ist er doppelt so stark.

3) Die geringe Stärke der englischen Truppen müsste durch eine besonders starke Artillerie (4—5 Geschütze per 1000 Mann) ausgeglichen werden.

In gleicher Weise sprach ich damals (Ende Juli) meine Ansichten in der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ und im „Berliner Tageblatt“ aus. Gladstone drückte mir seinen Dank für meine Mittheilungen aus, ohne jedoch klar zu bemerken, ob er ihnen Gewicht beilege. Möglich ist es nun allerdings, dass Wolseley oder der englische Kriegsminister gleichzeitig dieselbe Idee gehabt wie ich; immerhin gereicht es mir jedoch zur Genugthuung, dass faktisch Alles geschah, was ich Gladstone als nöthig bezeichnet hatte: die Operationsbasis wurde an den Suezkanal verlegt, eine Division bliebin Ramle, um Arabi in Kafr ed Dawar festzuhalten, das Expeditionscorps wurde auf über 40,000 Mann vermehrt und die Artillerie auf 166 Geschütze, also 4 per 1000 Mann. Wenn die Ausführung nun ebenso trefflich gewesen wäre, hätte ein dreitägiger Feldzug genügt, dem Arabi'schen Schwindel ein Ende zu machen. Wie wir

jedoch sehen werden, inscenirte Wolseley die ganze Offensive so erbärmlich, dass nur die noch grössere Unfähigkeit seines Gegners und das gute Glück, welches sprichwörtlich die — nicht allzu Klugen haben, ihn vor schmählichem Fiasco bewahrten. Wer nicht schon aus dem schwindelhaften Aschanti-Feldzug Wolseley's Unfähigkeit erkannt, dem musste der ägyptische darüber vollends die Augen öffnen. Da natürlich die grosse Masse stets nur nach dem Schlusserfolge urtheilt, gilt Wolseley seit Tell-el-Kebir in England als grosser Feldherr — bis sein nächster Feldzug gegen einen ebenbürtigen Gegner diesen Wahn zerstören wird. Während man ihn damals mit Ehren und Auszeichnungen überschüttete, welche allenfalls einem Marlborough oder Wellington, Campbell oder Havelock gegenüber begreiflich erschienen, die aber angenommen zu haben, Wolseley sich schämen sollte, wird man ihn dann ebenso verdientermassen durch den Koth schleifen.

Die Verlegung der Operationsbasis hatte nur dann einen Sinn, wenn Alles für ein rasches Vordringen gegen Kairo vorgesorgt war. Ein weiser Feldherr hätte das Eintreffen der Inder abgewartet und die bis dahin verstreichende Zeit mit der Einschiffung von Lokomotiven und Waggons, dem Ankauf von Tragthieren und dem Ordnen des Train- und Verpflegungswesens ausgefüllt. Also genügend vorbereitet wäre die Offensive mit Blitzesschnelle durchführbar gewesen. Beständige Demonstrationen bei Alexandria hätten Arabi die Ueberzeugung beigebracht, dass man einen Angriff auf Kafr ed Dawar plane, er wäre also hier mit dem grössten Theile seiner Armee festgehalten gewesen. Auf die Nachricht vom Herannahen des indischen Contingents hätte der englische General dann 10,000 Mann vor Kafr ed Dawar zur Fortsetzung der Demonstrationen gelassen, wäre heimlich mit dem Reste der Armee nach Ismailija gefahren und hätte sich hier mit den Indern vereinigt. Die wenigen hundert Araber, welche hier standen, hätten keine Zeit gehabt, die Bahn ernstlich zu zerstören.

Mittelst der mitgebrachten Lokomotiven und der in Ismailija gefundenen Waggons konnten einige Tausend Mann nach Tell el Kebir gesandt werden, wo erst ein paar Hundert Aegypter mit Schanzenbau beschäftigt waren. Diese wären in überraschender Weise zerstreut worden und die Bahn bis Kairo war frei. Schon andern Tags hätten 10,000 Mann diese Stadt besetzen können. Bis Arabi, von dem Alexandriner Demonstrationscorps bedrängt, herankommen konnte, wären schon 20,000 Briten und Inder zu seinem Empfange bereit gewesen, kurz in drei Tagen konnte Arabi besiegt und gefangen sein.

Statt dessen haben wir uns mit den kläglichen Dispositionen Wolseley's zu beschäftigen, die wiederholt das englische Corps schmählicher Vernichtung aussetzten.

Wolseley begann die Operationen von Ismailija aus viel zu früh. Dadurch geschah es, dass er, nicht genügend ausgerüstet, im raschen Vormarsch gehemmt wurde, Arabi somit Zeit bekam, sich von Kafr ed Dawar zurückzuziehen und bei Tell el Kebir zu verschanzen. Dadurch wäre der ganze Zweck der Verschiebung verloren gegangen, wenn Arabi ein Murad-Bej gewesen wäre. Der feige Fellache lässt sich jedoch mit dem heldenmüthigen Mamluken nicht im entferntesten vergleichen; fürchtend, von seinen aus ihren Illusionen gerissenen „Getreuen“ ermordet zu werden, zog er es vor, sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. So wurde also Wolseley durch sein gutes Glück vor den übeln Folgen seiner Uebereilung bewahrt. Dies ist noch eine sehr schonende Bezeichnung seines Vorgehens. Wie ich oben erörtert, war ja der Hauptzweck der strategischen Abschwenkung das überraschende Vordringen auf Kairo, bevor noch Arabi Zeit gehabt, seine bei Kafr ed Dawar vereinigten Streitkräfte den Engländern entgegenzuwerfen. Wolseley brachte sich aber selbst um alle Vortheile seines Manövers, indem er, statt von Ismailija sofort gegen Kairo zu dringen, dort mehrere Tage halt machte. Dadurch erhielt natürlich Arabi Paša Zeit, sich von seiner Verblüffung

zu erholen und seine Truppen nach Tell-el-Kebir zu dirigiren, wo er sich gemächlich verschanzte. Danach kann man in Wolseley trotz seines endlichen Erfolges nicht einmal einen Feldherrn dritten Ranges entdecken. Nicht der Erfolg macht den Feldherrn, sondern seine Dispositionen verrathen ihn. Der Erfolg ist in sehr, sehr vielen Fällen eine Sache des Zufalls, des Zusammentreffens verschiedener Umstände. Der Fürst Schwarzenberg z. B. war ein unfähiger General. Ohne Blücher's Energie wären die Alliirten niemals nach Paris gekommen. Aber dieser Erfolg, zu dem Schwarzenberg unfreiwillig gezwungen wurde, bewirkt, dass ihn die grosse urtheilslose Menge für einen hervorragenden Feldherrn hält. Als „Sieger über Napoleon" erhielt er in Wien ein (allerdings seiner Verdienste würdiges) Monument und eine österreichische Fregatte seinen Namen. Ganz so verhält es sich mit Wolseley. Wie sehr er sich übrigens vor der Kritik seiner Thätigkeit scheut, beweist zur Genüge sein Verhalten gegen die Kriegscorrespondenten. Die drakonischen Verhaltungsmassregeln für diese, die Beschränkung ihrer Zahl auf acht (durchaus Engländer) suchen ihresgleichen in der Geschichte. Selbst im russischen und türkischen Feldlager wagte man es nicht, den Correspondenten vorzuschreiben, was sie zu schreiben hätten, oder ihnen mit dem Standrechte zu drohen. Die Frechheit, der Correspondenten Berichte nach dem Gutdünken des englischen Pressbureaus umzuändern, ohne den Verfasser davon zu verständigen, steht beispiellos da. In Oesterreich ist zwar auch die Geheimnisskrämerei *en vogue*; während des Aufstandes in der Hercegovina (1882) sahen sich die Correspondenten manchen Beschränkungen ausgesetzt, misliebige Berichterstatter, wie z. B. mich, kerkerte man ein und hing ihnen einen frivolen Hochverrathsprocess an den Hals; aber heimtückische Fälschung der von den Correspondenten abgesandten Berichte erlaubte man sich doch nicht! Das einzuführen blieb Wolseley vorbehalten!

Der Grund seiner Unthätigkeit war der, dass er die

Operationen mit dem grössten Leichtsinn eröffnet hatte, ohne sich darauf vorbereitet zu haben. Schon die Landung in Ismailija ging mit unbegreifflicher Langsamkeit vor sich. Von der Wichtigkeit des Trains schien Wolseley keine blasse Idee gehabt zu haben; wenigstens kümmerte er sich bis zu seiner Ankunft in Ismailija nicht um dessen Zusammenstellung. Erst dann fiel es ihm ein, dass keine Tragthiere vorhanden seien. Die Cavallerie und Artillerie landeten erst vier Tage nach der Infanterie (24. August) — auch ein Beweiss von Wolseley's Genialität! Die Soldaten liess man halb verhungern und in der schattenlosen Wüste braten, weil der „grosse Feldherr“ sich um solche Kleinigkeiten, wie Lebensmittel und Zelte, nicht vorher bekümmert. Da schon seit geraumer Zeit vor Ismailija Kriegsschiffe lagen, konnte es Wolseley bekannt sein, dass daselbst wohl Waggons aber keine Lokomotiven vorhanden waren. Durch seine leichtsinnige Uebereilung musste er unthätig in Ismailija liegen bleiben und das Eintreffen der von Alexandria verschriebenen Lokomotiven abwarten.

Zu allem Ungemach gesellte sich noch Wassermangel, da die Aegypter den Süsswasserkanal nach Ismailija unterbrochen hatten. Um wenigstens diesen Uebelstand zu beseitigen, ordnete Wolseley am 23. einen Vorstoss gegen Kassasin an.

Das Gefecht von Tell el Mahuta.

Am 24. bei Tagesanbruch brach General Willis mit 1500 Mann, 2 Kanonen von Nefiše auf. Voran ritten 2 Schwadronen Garde-Kürassiere und 30 berittene Schützen nebst 2 reitenden Geschützen; dann folgte das 65. Regiment, den Schluss bildeten Seesoldaten und Blaujacken.

Die Hitze war unerträglich. Bald nach Ausmarsch bekamen 48 Mann den Sonnenstich und einer blieb todt. Wer, wie ich, im fusstiefen Wüstensand zu marschiren versucht, weiss die bewunderungswürdigen Leistungen der britischen Soldaten zu schätzen. Schon das beständige Ein-

sinken im Sande ermüdet schrecklich, der glühend heisse Sand dringt vermöge seiner Feinheit durch Stiefel und Kleider und juckt höchst unangenehm. Nebenbei erwähnt, gab es wenig Wasser und mussten die armen Soldaten den ganzen Tag fasten, da Wolseley auf das Mitnehmen von Proviant vergessen hatte.

Bei Sala Byar stiessen die Engländer auf Beduinen, welche nach Abgabe einiger Schüsse davonsprengten. Zwischen Magfar und Tell el Mahuta stiess man auf eine 10 Meter breite Süsswasserkanalsperre. Die beiderseits gelegenen Sandhügel waren in Befestigung begriffen. Kaum hatten die Engländer diese Entdeckung gemacht, als die Aegypter Batterien demaskirten und von allen Seiten mit Angriff drohten. Die Engländer warfen sofort Deckungen auf, die beiden Geschütze protzten ab und es gelang ihnen nach kurzem Feuergefecht sich in den Besitz der Canalsperre zu setzen. Während nun die Soldaten an deren Beseitigung arbeiteten, kehrte der Feind in verstärkter Zahl zurück. Nach englischer Behauptung sollen sich 10,000 Aegypter mit 12 Geschützen entwickelt haben und wurde die Lage höchst kritisch.

Hatte schon Wolseley dadurch einen Fehler begangen, dass er mit nur 1500 Mann ausmarschirt war, da er doch voraussetzen konnte, dass der Feind die wichtige Canalsperre mit bedeutenden Kräften vertheidigen werde, so beging er jetzt den noch grösseren, aus kleinlicher Eitelkeit die Existenz der ganzen Abtheilung auf das Spiel zu setzen. Statt sich nämlich vor der sechsfachen Uebermacht zurückzuziehen, blieb er, auf die Gefahr hin völlig vernichtet zu werden. Dass er es nicht wurde, kann mein Urtheil nicht ändern, denn er hatte seine Rettung bloss der Ungeschicklichkeit und Feigheit seiner Gegner zu danken. Statt nämlich energisch drauf loszugehen und mit ihrer Uebermacht das kleine Häuflein Engländer buchstäblich zu erdrücken, liessen sie sich auf ein nutzloses Feuergefecht ein, das bei der Ungeschicklichkeit der ägyptischen Kanoniere den Engländern wenig Schaden that. Die starke feindliche Cavallerie

hätte der schwachen englischen Reiterei, deren Pferde nach fünftägigem (!) Aufenthalt an Bord der Schiffe (sie waren erst Tags zuvor ausgeschifft worden! — auch bezeichnend für Wolseley's Schlauheit!) noch ziemlich ungelenk waren, übel mitspielen können, die feigen Araber wagten jedoch keinen Choc. Auch die ägyptische Infanterie, statt mit dem Bajonnet auf die halbverhungerten Engländer loszugehen, schoss, auf dem Boden liegend, aus mehr als ehrfurchtsvoller Entfernung „Löcher in die Natur". Auf diese Weise geschah es, dass sich Wolseley bis Nachmittags halten konnte, um welche Zeit die Gardebrigade eintraf und den Feind zum Abzug bewog. Selbstverständlich stellte Wolseley diese Affaire als einen glänzenden Sieg hin und sein Ausharren als eine antike Heldenthat. Sein diesbezüglicher Ausspruch: „Ich hielt es mit den Traditionen der englischen Armee für unvereinbar, mich zurückzuziehen", wurde in England als ein „erhabenes Feldherrnwort" gepriesen und doch ist er bloss ein des „General Bumbum" würdiger militärischer Ausspruch, denn ein wirklicher Feldherr trifft seine Entschlüsse nach den Anforderungen der Strategie und Taktik, nicht aber nach (überdies unwahren) Traditionen.

Welch' erbärmlichen Gegner Wolseley zu bekämpfen hatte, zeigt der englische Verlust: 4 Todte, 12 Verwundete und 13 Pferde. Dabei hatten 10,000 Aegypter und 12 Kanonen durch 12 Stunden geschossen!

Das Gefecht bei Mahsame.

Am Morgen des 25. August verfügte Wolseley über die 1. Division (bloss die Husaren und irischen Füsiliere blieben in Ismailija), die Cavalleriebrigade Lowe, sowie einige Batterien, zusammen über 8000 Mann und 24 Kanonen, was ihn verleitete, die einmal begonnene Offensive fortzusetzen. Die von seinem Gegner an den Tag gelegte Feigheit und Unfähigkeit mag ihn hauptsächlich zu diesem Entschlusse bewogen haben. Die Aegypter hatten bei Halenka, jenseits Ramses, neuerdings Stellung genommen und den Canal abge-

sperrt; er wollte sie durch seine starke Cavallerie umgehen lassen und in den Kanal treiben, auf dem eine mit einem Neunpfünder armirte Pinasse der Armee folgte.

Als jedoch die Artillerie um 6 Uhr früh das Feuer eröffnen wollte, stellte es sich heraus, dass der Feind die Stellung heimlich geräumt hatte. Die Briten stiessen nun über Ramses vor und beschossen die feindlichen Nachzügler, kehrten jedoch um Mittag nach Mahuta zurück, da die Hitze unerträglich geworden war. Wolseley und sein Stab fühlten kein Bedürfniss, sich gleich den armen Soldaten rösten zu lassen, sondern beeilten sich, den Schatten Ismailijas und die leckere Tafel an Bord der *Salamis* wiederzugewinnen.

Um seine Reiterei sich weiter zu kümmern, schien Wolseley ebenfalls „mit den Traditionen der englischen Armee für unvereinbar zu halten,“ denn er überliess sie ihrem Schicksale, auf die Gefahr hin, dass sie in einen Hinterhalt falle und vereinzelt von dem überlegenen Feinde vernichtet werde.

Glücklicherweise nahm Fortuna die wackern Reiter in Schutz. Von dem Rückmarsche Wolseley's ohne Nachricht, führte Drury Lowe die ihm aufgetragene Umgehung durch, kam nach einem Ritt von 15 Kilometer durch die Wüste bei Mahsame heraus und überfiel unerwartet das hier befindliche grosse Lager der Aegypter. Diese flohen in der ersten Ueberraschung ohne Widertand und wurden vollständig zersprengt. Die Engländer machten einige Gefangene und erbeuteten ausser bedeutenden Vorräthen 7 Krupp'sche Kanonen, mehrere Kameele und 75 mit Proviant und Munition beladene Waggons. Dieser glänzende Erfolg war mit dem Verluste von nur einem Todten, 10 Verwundeten erkauft. Nach dem Geständnisse eines englischen Offiziers war durch Wolseley's Sorglosigkeit die ganze Armee dem Verhungern nahe und wäre ohne diese Beute eine Katastrophe unvermeidlich gewesen. Die Seesoldaten hatten in den letzeu 48 Stunden bloss einige Stückchen Zwieback gegessen. Derlei Vorkommnisse sind selbstver-

ständlich Dinge, die nach Wolseley's Ansicht Reporter nicht zu wissen brauchen, daher sein unerhörter Correspondenten-Ukas. Freilich, wenn man so stümperhaft Krieg führt, sich so himmelschreiende Versäumnisse zu Schulden kommen lässt, so viele militärische Sünden begeht, kurz, sich in den Augen jedes denkenden Militärs so lächerlich macht wie Wolseley, dann hat man allerdings viel Ursache, das Licht zu scheuen und unliebsame Kritiker fern zu halten!

Wieder rächte sich Wolseley's Leichtsinn, die Offensive ohne genügende Vorbereitung begonnen zu haben, denn da er für keine Transportmittel vorgesorgt hatte, konnte er auch die erbeuteten Vorräthe nicht nach Mahuta schaffen, sah sich also gezwungen, bis Kassasin vorzugehen und dadurch sein kleines Heer so zu verzetteln, dass der ganze Aufmarsch in der Luft hing und ein unternehmender, kühner Gegner die vereinzelten Abtheilungen leicht hätte einzeln vernichten können. Graham mit 1900 Mann und 3 Kanonen stand bei der Schleuse von Kassasin, Lowe mit 1500 Reitern und 24 Kanonen bei Mahsame, der Rest war zwischen Mahuta und Ismailija zerstreut. Ueber den Urheber dieser wunderbaren Verzettelung hätte Rüstow in seine kernigen Weise sicher gesagt: „Wolseley hat seine Laufbahn verfehlt; er hätte Trossknecht werden sollen!"

Das erste Gefecht bei Kassasin.

Nicht genug daran, dass durch Wolseley's Ungeschick die vorgeschobenen Posten von Kassasin und Mahsame ganz in der Luft hingen, war auch die sonstige Lage der englischen Truppen keine beneidenswerthe. Sie lebten von Fleischkonserven, Reis und Zwieback und mussten sich mit unfiltrirtem Kanalwasser begnügen. Letzteres war abscheulich, da der Kanal mit Leichen gefüllt war und durch die Stauungen das Wasser zu stinken begann. Zudem fehlte es an Zelten, Holz, Lazarethgegenständen, Schanzzeug u. dgl. „Kleinigkeiten," an welche weder die Intendanz noch

Wolseley gedacht hatten. In Ismailija war zwar alles vorräthig (und Wolseley liess sich auch dort nichts abgehen); nur schade, dass er nicht vorher bedacht hatte, wie unmöglich es sei, dass das alles von selbst der Armee folge.

Nach dem Geständnisse eines englischen Stabsoffiziers waren die Engländer von der Unhaltbarkeit ihrer Stellungen überzeugt, rechneten jedoch darauf, dass Arabi zu keinem Angriff schreiten, sondern, wie bei Kafr-ed-Dawar, in Defensive bleiben werde. Ein neuer Beweis für Wolseley's Unfähigkeit! denn ein Feldherr darf niemals annehmen, dass der Feind das thun werde, was ihm erwünscht wäre. Der schliessliche Erfolg Wolseley's beirrt mich gar nicht in meinem Urtheil, das sich lediglich auf militärische Gründe stützt. Sein Glück war es, dass er es mit einem noch unfähigeren Gegner zu thun hatte, der es nicht verstand, seine Fehler auszunützen. Im Jahre 1801 eroberte ein Häuflein Engländer Aegypten, obschon dieses von einer doppelt so starken französischen Streitmacht besetzt war. Trotzdem wird es niemand einfallen, deshalb Hutchinson für einen Feldherrn zu halten. Sein Erfolg beruhte bloss auf der noch grössern Unfähigkeit Menou's und dem Zusammentreffen einer Menge für die Engländer glücklicher Zufälle.*) Ebenso verhält es sich mit Wolseley. Hätte ein mittelmässiger europäischer General die Aegypter geführt, so wäre Wolseley's ganze Streitmacht zwischen dem 28. August und 1. September aufgerieben worden. Dies wird schon der Verlauf des Gefechtes vom 28. August zeigen.

Arabi langte in Tell-el-Kebir am 27. August an und

*) Wer sich dafür interessirt, findet die Details in meinem Werke: „Die französische Expedition nach Aegypten 1798—1801," abgedruckt in den „Jahrbüchern für die deutsche Armee und Marine" (1880—81).

bestimmte die hier stehenden Kräfte zu einem Angriff auf Kassasin. Nach Behauptung des Generals Graham sollen diese aus 8000 Mann Infanterie, 1000 regulären Reitern, 12 Geschützen und 2000 Beduinen, also 11,000 Mann bestanden haben: eine ganz glaubliche Ziffer, welche eher zu niedrig gegriffen sein könnte. Da Arabi also mit fast sechsfacher Uebermacht auftreten konnte, wären die Engländer schwerlich der Vernichtung entgangen, wenn Arabi nur ein wenig Feldherrntalent besessen hätte. Nur der Umstand, dass er noch unfähiger als Wolseley war, rettete sie, wie wir gleich sehen werden.

Am 28. August um 7 Uhr früh vernahm man in Kassasin Kanonendonner, doch erst um $^1/_2$10 Uhr tauchten die ersten Beduinen auf und zogen sich, gefolgt von der regulären Cavallerie und einer Batterie, gegen 11 Uhr nordwärts, indem sie dem englischen rechten Flügel gegenüber Stellung nahmen. Ihre Artillerie eröffnete auf 400 Yards ein nutzloses Feuer, welches von den Engländern ebenso erfolglos erwidert wurde.

Weiter rückwärts marschirten zwei ägyptische Infanterieregimenter heran und deckten sich hinter den Sandhügeln.

Die bei Mahsame unter General Drury Lowe stehende Colonne, durch Ankunft des 2. bengalischen Cavallerie- und 13. bengalischen Lancer-Regiments, des 19. Husarenregiments sowie eines Bataillons Seesoldaten eben auf 4700 Mann mit 6 Kanonen verstärkt (1000 Mann Infanterie, 2900 Mann Cavallerie, 800 Diener), war schon um 7 Uhr durch die sonderbare Kanonade der Aegypter alarmirt worden. Sie marschirte gegen Kassasin; als sie jedoch sah, dass hier von keinem ernsten Kampf die Rede war, kehrte sie wieder zurück. Um 10 Uhr liess jedoch Graham um Verstärkung ersuchen, und so kam denn Drury Lowe zum zweiten Mal und postirte sich auf dem bedrohten rechten Flügel Graham's. Bis um 3 Uhr Nachmittags unterhielten die Aegypter ein

Feuer, welches die Engländer zwang, unter Waffen zu bleiben. Während der ganzen Zeit konnten sie nicht abkochen und litten schrecklich durch die brennende Hitze, welche selbst die Steigbügel, Säbel und Gewehre unerträglich glühen machte, während der Flugsand und der Reflex des Sonnenscheins den Augen gefährlich wurden. Schatten gab es natürlich gar keinen.

Nachdem der Feind um 3 Uhr abgezogen, konnten endlich die armen Engländer an Rast und Abkochen denken. Die Cavallerie jedoch, für welche in Kassasin nicht gesorgt gesorgt war, musste nach Mahsame zurückreiten (4500 Yards). Kaum war sie hier angekommen, als sie auch schon zum dritten Mal nach Kassasin berufen wurde ($4^1/_2$ Uhr Nachmittags), wo die Aegypter neuerdings erschienen waren. Diese hatten nämlich blos auf das Eintreffen Arabi's gewartet, der mit drei Bataillonen von Kairo kam.

Zunächst breitete sich die ägyptische Cavallerie vor der englischen Stellung aus und verschleierte den Aufmarsch von 8 Linienbataillonen. Gleichzeitig protzte auch die ägyptische Artillerie ab und zwar 3 schwere Geschütze am Kanal, 9 an der rechten Flanke.

Die Briten hielten sich der ägyptischen Uebermacht gegenüber mit der Ausdauer der Verzweiflung. Die englischen Offiziere gestanden selbst, dass sie gezwungen waren, sich bis aufs Aeusserste zu halten, da jeder Rückzugsversuch die Aegypter zu energischem Draufgehen ermuntert hätte, und dann musste das von allen Seiten umzingelte englische Häuflein aufgerieben werden. Die unerschütterliche Zähigkeit der Briten imponirte jedoch den Arabern derart, dass sie nicht zum Nahkampfe heranzukommen wagten, sondern sich auf die (nach Rüstow) „alleinseligmachende Kraft der Artillerie“ verliessen.

Aber auch trotzdem ging es den Engländern hart an den Leib. Die von 3 später auf 5 Geschütze verstärkte englische Artillerie wurde von der ägyptischen zum Schwei-

gen gebracht. Am längsten hielt sich der bei Mahsame erbeutete „Krupp,“ welcher erst nach dem 93. Schusse demontirt wurde.*) Auf dem englischen linken Flügel versuchten die Aegypter über den Kanal zu kommen, wurden jedoch durch das Feuer der dort stehenden Seeartilleristen daran gehindert.

Graham, dem immer schwüler zu Muthe ward, erwartete mit Sehnsucht das Eintreffen der Cavalleriebrigade Lowe sowie der gleichfalls von Mahsame erbetenen 1000 Seesoldaten. Letztere kamen gegen 7 Uhr, und da Graham vermuthete, dass die Cavalleriebrigade um diese Zeit schon jenseit der Hügel angegriffen haben müsse, ging er, wenigstens nach seiner Behauptung, offensiv vor, angeblich anderthalb Stunden lang, und zog sich erst um 8³/₄ Uhr zurück. Nach andern Mittheilungen englischer Offiziere sollen jedoch die Aegypter bis spät Abends den Briten heiss gemacht und diese sich bis zum Schlusse defensiv verhalten haben. Welche Version die richtige ist, kann ich nicht entscheiden, da ich damals Aegypten schon verlassen hatte, indem ich es mit meiner unabhängigen Feder für unvereinbar hielt, mich Wolseley's lächerlichem Correspondenten-Ukas zu unterwerfen.

Die Cavalleriebrigade Lowe, welche den ganzen Tag hindurch nutzlos abgehetzt worden war und sich daher Abends nicht in der besten Verfassung bestand, leistete Hervorragendes, weil sie sich bewusst war, dass von ihrem Angriffe das Schicksal des ganzen Wolseley'schen Corps abhänge.

Um 6¹/₂ Uhr formirte sich die Cavalleriebrigade zum Angriff. Ihre vier Geschütze fuhren bis auf 400 Yards vor den ägyptischen linken Flügel und beschossen ihn mit Shrap-

*) Wie gut wäre es gewesen, wenn die Engländer nicht voreilig die Verschlussstücke der anderen 6 erbeuteten Krupps in den Kanal geworfen hätten!

nels, bis die Reiterei herangekommen. Unter Sir Baker Russel's schneidiger Führung formirte die Cavallerie Staffeln und sprengte dann gegen die 9 ägyptischen Geschütze zum Angriff. Die ägyptischen Kanoniere, statt bis zum letzten Augenblick zu feuern, wie sich dies gehört hätte, verloren bei dem Heransausen der gewaltigen Reitermasse den Muth und ergriffen die Flucht. Die Dragoner und Husaren drangen unter Hurrah in die Batterie, säbelten die Wenigen, welche noch anzutreffen waren, nieder und brachen dann in die ägyptische Infanterie ein. Auch diese war ungeschickt und feig genug, die englischen Reiter nicht festen Fusses und unter beständigem Schnellfeuer zu erwarten, sondern warf die Waffen weg und floh. Selbstverständlich hatte die Cavallerie damit gewonnenes Spiel und leichte Mühe, die Flüchtlinge weit und breit niederzusäbeln. Was die ägyptische Cavallerie unterdessen machte und warum sie sich nicht der englischen Reiterei entgegenwarf, ist unbekannt.

Erst gegen 10 Uhr Abends sammelte sich die englische Cavallerie in Mahsame und überliess sich der wohlverdienten Ruhe, nachdem sie 17 Stunden, ohne zu essen, im Sattel gewesen war. Das ist nun allerdings für die englischen Reiter höchst ehrenvoll, aber den Führer, durch dessen Ungeschick die armen Soldaten so gepeinigt wurden, kann man nur verachten!

Bezüglich der Verluste gibt Graham für die Infanterie und Artillerie 7 Todte und 67 Verwundete an, andere sprechen von 10 Todten und 80 Verwundeten, noch andere von 120 Mann. Ich kann dem gegenüber nur bemerken, dass ein dabei betheiligter englischer Offizier gestand, der Verlust hätte ein Zehntel der Streitmacht, also 190 Mann, betragen, eine durchaus wahrscheinliche Ziffer. Rechnet man hierzu die Verluste der Seesoldaten und Cavallerie, so kann man den Gesammtverlust der Engländer auf gut 220 Mann veranschlagen. Die Aegypter verloren mehr, da die Dragoner allein 200 Mann niedergesäbelt hatten. Man schätzt ihren Ge-

sammtverlust auf 400 Mann. Die von der englischen Cavallerie eroberten 9 Geschütze vergass man mitzunehmen, so dass die Aegypter, während der Nacht zurückkommend, nicht nur die Kanonen mitnehmen, sondern auch ihre eigenen Verwundeten auflesen und jene der Engländer verstümmeln konnten!

Nachdem alles vorbei war, kam Wolseley am 29. nach Mahsame, sah sich die Verwundeten an, schrieb natürlich wieder sich den Sieg zu und beeilte sich nach seinem Capua Ismailija zurückzukehren.

Am 29. August verfügte Wolseley bereits über 25,300 Mann. Nach den bisherigen Proben gegnerischer Unfähigkeit wäre diese Zahl mehr als ausreichend gewesen, Tell el Kebir anzugreifen. Statt dessen blieb Wolseley unthätig und verzettelte trotz der jüngsten Erfahrungen seine Truppen mehr noch als zuvor. Am 29. standen 1700 Mann und 5 Kanonen in Kassasin, 4650 Mann und 4 Kanonen in Mahsame, 6000 Mann und 8 Kanonen in Mahuta, 800 Mann in Nefiše, 4000 Mann und 7 Kanonen in Ismailija; 8000 (?) Inder marschirten von hier nach Mahuta.

Bei solcher Verzettelung ist es kein Wunder, wenn 25,300 Mann tagelang unthätig blieben und den Aegyptern Zeit liessen, sich zu verstärken und zu verschanzen.

Am 31. August wurde endlich die Bahn von Ismailija bis Kassasin in Betrieb gesetzt, doch besass man blos eine einzige schlechte Locomotive. Dagegen verkehrten Pinassen im Südwasserkanal. In Erwartung von mehr Locomotiven, errichtete man einstweilen wieder „Panzerzüge," welche am 7. September, nach Eintreffen von sieben Locomotiven, in Bewegung gesetzt wurden.

Wolseley, welcher vor seiner Abreise nach Aegypten 19,000 Mann für vollständig genügend erklärt hatte, Aegypten zu erobern, wurde auf einmal sehr kleinmüthig. Anders kann man sich den Umstand nicht erklären, dass er jetzt, da er 25,000 Mann zur Entscheidungsschlacht verwenden konnte — Verstärkung verlangte.

Am 31. August gab er dem Woolwicher Arsenal telegrafisch Befehl, sofort 10 40-Pfünder, 10 25-Pfünder, 6 7-Pfünder und 10 Haubitzen nebst 1136 Artilleristen abzusenden. Wie es hiess, sollten auch die Reservisten eingestellt und aus den Besatzungen von Malta und Gibraltar eine neue Division gebildet werden. Aus England sollten 5 Bataillone Verstärkung, aus Indien 2 Regimenter Infanterie, 2 Compagnien Pioniere und 2 Batterien als Verstärkung abgehen.

Da aber das Eintreffen aller dieser Verstärkungen erst nach Wochen stattfinden konnte, Wolseley aber die Gefahr unmittelbar glaubte, befahl er das Heranziehen der 3. Brigade von Alexandria. Sie kam auch, von Hamley und Alison geführt, am 2. September in Ismailija an, wodurch Wolseley's unmittelbare Streitmacht auf 28,500 Mann stieg. Aber selbst mit dieser Armee wagte er es nicht, Tell-el-Kebir anzugreifen, sondern er wartete noch auf den Rest des indischen Contingents.

Inzwischen war man bei Alexandria nicht ganz müssig gewesen. Schon in der Nacht zum 19. August hatte Arabi Paša bei El-Meks angegriffen, doch war es ihm sichtlich nicht Ernst damit. Am 30. Nachmittags recognoscirten 300 Engländer beim Antoniadi-Garten, unweit des Mahmudije-Kanals, wo sie von den Aegyptern mit Shrapnels bebeschossen wurden. Gegen 5 Uhr kam der Panzerzug, welcher sich jedoch bald wieder zurückziehen musste, als zwei Granaten in seiner Nähe crepirten. Das Gefecht endete mit Sonnenuntergang und sollen die Engländer blos 2 Verwundete, die Araber 300 (??) Mann verloren haben.

Am 20., um 4 Uhr Nachmittags, gingen das 38., 49., 75. und 79. Regiment zum Erkennen vor und schossen sich erfolglos mit dem Feinde herum. Die Engländer drangen gegen Mallaha vor, das sie um 5 Uhr besetzten.

Am 24. wurde Ramle durch Beduinen überfallen und theilweise geplündert. Bei dem Heranrücken von zwei englischen Compagnien ergriffen sie die Flucht.

Am 26., um 6 Uhr Abends, wurden die englischen Vorposten am Kanal überfallen. Der herandampfende Panzerzug sah sich infolge des Feuers zweier schwerer Geschütze zur Rückfahrt gezwungen.

Andern Tags, um 3 Uhr Nachmittags, kanonirten die Engländer aus ihren Verschanzungen, während der *Minotaur* die bei Abukir stehenden Araber beschoss.

Infolge des Abzugs der 3. Brigade nach Ismailija übernahm Sir Evelyn Wood das Commando in Alexandria.

Für die Fähigkeiten Wolseley's spricht es gerade nicht, dass er die 3. Brigade, nachdem er sie erst in aller Hast herangezogen, nun vier Tage lang in den Schiffen hielt und dann nach ihrer endlich am 6. erfolgten Ausschiffung — als Lastthiere verwendete. Und das alles, weil er nicht vor Eröffnung der Operationen an Regelung der Transportverhältnisse gedacht!

Der Wassermangel wurde immer fühlbarer; in Ismailija bekam Jeder nur $^1/_2$ Liter täglich.

Der Gesundheitszustand der englischen Truppen zwischen Ismailija und Kassasin war verhältnissmässig nicht so schlecht. Anfang September gab es 800 Kranke, deren Zahl täglich um 20—40 zunahm. Die meisten litten an Fieber, Erschöpfung, Sonnenstich, Nilflechten, Nilbeulen, Augenentzündung, Ruhr u. dgl. Auch waren die Engländer sehr von der Sandfliege geplagt, Mücken, welche sich in Nase, Ohren, Augen und Mund festsetzen und den Betroffenen um den Schlaf bringen.

Das zweite Gefecht bei Kassasin.

Wäre Arabi ein Feldherr gewesen, so hätte er die Verzettelung der englischen Armee zu einem gelungenen Handstreiche benutzen können. Wenn er mit 15,000 Mann die Stellung von Kassasin durch einen Flankenmarsch in der Wüste umging und Mahsame überfiel, konnte er die hier stehende englische Cavallerie aufreiben, ehe sie Unterstützung erhalten. Damit wäre zugleich die in Kassasin

stehende Abtheilung abgeschnitten und verloren gewesen. Eine so kühne Idee kam ihm aber nicht in den Sinn. Bloss die Beduinen zeigten sich gewandt; sie streiften sogar im Rücken der Engländer, plünderten Boote am Süsswasser- und selbst am Suezkanal, trieben Vieh ab, zerstörten Telegrafen, griffen die einzelnen Posten an, verstümmelten die Gefallenen, kurz, machten sich sehr unangenehm. Die englischen Vorposten waren dabei bis auf 3 Kilometer vor Kassasin, die ägyptischen bis auf 7 Kilometer vor Tell-el-Kebir (bei Korein-el-Gedid) vorgeschoben.

Am 3. September unternahmen die bengalischen Reiter einen grössern Streifzug gegen Salihije, ohne jedoch auf den Feind zu stossen. Zwei Tage später veranstaltete man einen erfolglosen Vorstoss über den Kanal, um die jenseits desselben schwärmenden Beduinen abzufangen. Andern Tags (6.) unternahmen die Aegypter eine Erkennung, indem ihre Cavallerie gegen Kassasin vorstiess. Sie wurde von den berittenen Schützen auf 700 Yards zum Stehen gebracht und nach längerm Feuergefecht zurückgetrieben. Die Engländer verloren dabei 2 Todte und 6 Verwundete.

Am 7. stiessen wieder die Engländer unter General Wilkinson vor. Die berittenen Schützen und die indische Cavallerie ritten am südlichen Kanalufer gegen die ägyptische Stellung ziemlich nahe heran und schossen sich mit den feindlichen Vorposten herum.

Für den 8. bestimmte man das Bataillon Cornwall, 3 Schwadronen bengalische Lancers, die berittenen Schützen, 1 Pioniercompagnie und 2 reitende Geschütze zum Vorstoss gegen Derbir. Die hier stehenden Beduinen zogen sich nach längerem Feuergefecht zurück. Die ganze Affaire hielt die Truppen von 6 Uhr früh bis 8 Uhr Abends unter Waffen.

Wolseley sah inzwischen ein, wie nothwendig es war, mit den bedeutenden ihm zu Gebote stehenden Streitkräften endlich etwas zu thun, um so mehr, als sich die Schwäche des Feindes immer mehr herausstellte. Er beschloss daher

seine gesammten Streitkräfte in Kassasin zum Angriff auf Tell-el-Kebir zu concentriren. Zu diesem Zwecke dirigirte er die Schotten und Inder am 9. September von Ismailija nach Mahuta und die hier stehenden Garden gleichzeitig nach Kassasin; die Kriegsschiffe mussten am 8. die Seebrigade mit Mannschaft und Mitrailleusen verstärken, Major Mac Tulloch errichtete zu jener Zeit ein mit Kameelen berittenes „Intelligence Office," eine Art fliegender Spähertrupp.

Inzwischen hatte aber auch Arabi Paša das Bedürfniss gefühlt, „etwas zu thun," und so kam es zum zweiten Gefecht bei Kassasin.

Am 9. September Morgens stand hier General Graham mit 7000 Mann und 29 Kanonen, nämlich das 18., 50., 65., 32., 60. Regiment, 1 Bataillon Seesoldaten, die berittenen Schützen, 3 Schwadronen bengalische Lancers, 3 Schiffsgeschütze, 3 schwere, 1 leichte Batterie, 1 Krupp-Geschütz, 1 Mitrailleuse und 2 Compagnien Pionniere.

Anderthalb Kilometer weiter zurück, im Lager von Mahsame, stand General Drury Lowe mit 2000 Mann, 6 Kanonen, nämlich 3 Schwadronen Household-Cavallerie, 3 Schwadronen vom 7. Dragonerregiment, je 3 Schwadronen bengalische Husaren und Lancers, 19. Husarenregiment und 1 reitende Batterie. Zu dieser Zahl kamen noch 600 indische Diener.

Arabi hatte einen Ueberfall des Lagers von Kassasin im Auge, das er für schwach besetzt hielt. Schon am 8. um 2 Uhr Nachmittags brachen 1500 Aegypter von Salihije auf und marschirten gegen den rechten Flügel des englischen Lagers, wo sie um 1 Uhr Morgens anlangten, sich aber dann ruhig verhielten, ohne anzugreifen, aber auch ohne von den Engländern bemerkt zu werden.

Arabi hatte 18 Bataillone, 5 Schwadronen, 300 Beduinen und 18 Geschütze, zusammen etwa 13—14,000 Mann zum

Angriff bestimmt. Um 3 Uhr früh, am 9. September, brach er mit dieser Streitmacht auf und marschirte gegen Kassasin.

Seiner militärischen Unfähigkeit sich selbst bewusst, überliess er Ali Paša Fehmi die militärische Leitung. Dies brachte ihm überdies den Vortheil, eventuell zuerst durchbrennen zu können, ohne hierdurch Schaden zu verursachen. Ging die Sache gut, — nun, so konnte er ja nach bewährtem Recept, auf seine Anwesenheit pochend, das Verdienst am Siege für sich in Anspruch nehmen. — Wahrlich, selten standen sich zwei einander so würdige Gegner gegenüber als in Aegypten!

Um $5^1/_2$ Uhr früh standen die Aegypter vor dem englischen Lager, wo man sich der grössten Sorglosigkeit hingab. Hätte Arabi schon um 4 Uhr früh den Ueberfall energisch unternommen, so unterliegt es keinem Zweifel, dass die leichtsinnigen Briten überrumpelt worden wären. Nach der seltsamen Fassung des officiellen Berichts zu schliessen, scheinen sie nämlich entweder gar keine Vorposten ausgestellt oder diese geschlafen zu haben. Denn als um 5 Uhr früh Oberst Pennington (Remington?) mit 30 Lancers das Lager verliess, „um Vedetten auszustellen,“ stiess er zu seiner Bestürzung auf die ägyptische Cavallerie und musste sich schnell zurückziehen. Zwar eilten ihm bald zwei Cavallerieregimenter zu Hülfe, doch war die feindliche Uebermacht zu gross: die Briten mussten es daher geschehen lassen, dass die ägyptische Artillerie auf einigen Sandhügeln nahe dem Lager auffuhr und dasselbe mit Geschossen zu überschütten begann.

Graham hatte mit seltener Verblendung alle Meldungen vom Herannahen und Angriff des Feindes ungläubig aufgenommen und durchaus nicht gestatten wollen, dass die Truppen so wie bei den blinden Alarmen der letzten Tage unter die Waffen träten. Man kann sich daher einen Begriff von der Panik und Verwirrung machen, die dann im Lager ausbrach, als plötzlich über 100 Granaten zwischen

die Zelte schlugen und platzten. Es dauerte nicht weniger als 1 $^1/_2$ Stunden, bis sich die durcheinandergewürfelten Truppen gesammelt und schlagfertig gemacht hatten — ein wahrer Skandal! Was wäre erst geschehen, wenn Arabi keck vorgegangen wäre, wie 1877 die Russen bei Kars?

Die Lage war jetzt bedenklich, denn die Aegypter hatten bereits das Lager umzingelt und bis $^1/_2$ 8 Uhr erwehrten sich die Engländer nur mit Mühe ihrer Angriffe. Glücklicherweise ging die ägyptische Infanterie nicht so scharf in's Zeug, wie ihre Artillerie, sonst wäre die Sache fatal geworden. Um 8 Uhr, als endlich die ägyptische Infanterie sich zu ernstem Vorgehen entschloss, hatten sich die Engländer schon so weit gesammelt, dass sie (mit Zurücklassung von 500 Mann) aus dem Lager hervorbrechen und sich dem Feinde entgegenwerfen konnten. Es kam indess nicht zum Handgemenge und das Gewehrfeuer, so heftig es war; that doch nur unglaublich wenig Schaden. Um 8 Uhr hatten die beiderseitigen Fusstruppen begonnen, sich zu beschiessen. Das Feuer tobte mit ebenso unerhörter Heftigkeit als geringem Resultat. Die Aegypter verschossen 300,000, die Engländer 100,000 Patronen; ausserdem gab die beiderseitige Artillerie 2500, resp. 1000 Schüsse ab. Wenn je Suvorov's Wort: „Die Kugel ist eine Närrin, das Bajonnet ein wackerer Bursch," wahr gewesen, so war dies bei Kassasin der Fall, wo auf 403,500 Schüsse bloss 300 Mann Verlust kamen. Also auf 1350 Geschosse Einer!

Inzwischen war von M a h s a m e her die Cavallerie eingetroffen und von Graham in die rechte Flanke entsandt worden, um den ägyptischen linken Flügel zu umgehen. Da nun die hier postirte ägyptische Cavallerie dieselbe Absicht in Bezug auf die Engländer hatte, schwärmten beide Theile immer weiter in die Wüste aus. Sshliesslich gelang es doch den Briten, die feindliche Cavallerie zu werfen und ihr eine Kanone und eine Fahne abzunehmen.

Gegen 9 Uhr wandte sich jetzt die britische Cavallerie gegen die ägyptische Infanterie, kam aber schon zu spät,

um diese aufzurollen. Der mittlerweile eingetroffene General Willis hatte nämlich dem Artilleriekampfe ein Ende gemacht, indem er seine Infanterie mit gefälltem Bajonnet vorbrechen liess. Die Aegypter hielten nicht Stand, besonders da Arabi bereits davongelaufen, Ali Paša Fehmi und Rešid Paša verwundet waren. Die Briten drangen also in die feindlichen Stellungen ein, eroberten daselbst drei Kanonen und schlugen einen verzweifelten Angriff der ägyptischen Reservecavallerie mit grossen Verlusten für diese ab. Die Verfolgung dauerte bis Mittag und endete vor Tell-el-Kebir. Hätte Wolseley damals seine zwecklos zwischen Mahuta und Ismailija zerstreuten Truppen, ja nur den dritten Theil derselben, in Mahsame stationiren lassen, so wäre es Willis möglich gewesen, schon am 9. Tell-el-Kebir zu erstürmen und dem ganzen Schwindel ein Ende zu machen.

Wolseley langte wie gewöhnlich nach Beendigung des Gefechts an, obschon er angeblich einen „Courierzug“ hatte bestellen lassen. Lowe erbot sich, mit der Cavallerie die Verfolgung durch einen Angriff auf Tell-el-Kebir zu krönen; doch Wolseley, der selbstverständlich bei seiner beständigen Abwesenheit vom Schlachtfelde von der wahren Lage und der Zerüttung des Feindes keine Ahnung haben konnte, erlaubte dies nicht. Wie ein boshafter englischer General bemerkte, wäre die Erstürmung Tell-el-Kebirs damals höchst wahrscheinlich gelungen und hatte Wolseley's Weigerung darin seinen Grund, dass er sich die Lorbern der Entscheidungsschlacht lieber persönlich aneignen wollte. Er durfte daher nicht Willis' Sieg zu glänzend ausfallen lassen, sondern zog es vor, dessen Früchte durch einen neuen wohlfeilen Sieg unter seinem „persönlichen Befehl“ zu ernten.

Das zweite Gefecht bei Kassasin kostete den Aegyptern 100 Todte, 250 Verwundete und etliche Gefangene, den Engländern 20 Todte, 100 Verwundete.

Die von Salihije gekommenen Aegypter hatten sich Mittags gegen Mahuta gewendet, aber bei dem Heranmar-

schiren der Garde zurückgezogen. Letztere traf am 10. in Kassasin ein und übernahm die Vorposten.

Bei Alexandria war es in den letzten Tagen ebenfalls zu mehrern Gefechten gekommen. Nach dem Abzug der Schottenbrigade waren Wood's Streitkräfte trotz der am 1. September von Cypern her eingetroffenen Verstärkungen (2000 Mann) unzulänglich, das ganze besetzte Gebiet zu vertheidigen. Dasselbe wurde daher reducirt, was die Aegypter natürlich zu kleinen Ueberfällen und Angriffen ermuthigte, von denen der bedeutenste am 9. September stattfand.

Das Treffen von Tell-el-Kebir.

Wolseley hatte durch das Gefecht von Kassasin die Ueberzeugung gewonnen, dass bei der numerischen und moralischen Schwäche des Feindes eine Entscheidungsschlacht ganz ungefährlich sei, und er zauderte daher nicht, seinen zweifelhaften Lorbern noch ein gefahrlos errungenes Blättchen beizufügen. Um aber ganz sicher zu gehen, wartete er noch das Eintreffen der im Anmarsch befindlichen Truppen ab. Nachdem diese angelangt, verfügte er am 12. September über 22,000 Mann, 74 Geschütze. Wolseley freilich spricht von nur 16- oder 17,000 Mann und 66 Geschützen, doch halte ich obige Ziffer für weit wahrscheinlicher, denn die am 12. September in Kassasin concentrirten Truppenkörper hatten bei ihrer Ankunft in Aegypten 25,000 Mann gezählt. Nachdem aber der Krankenstand höchstens 10 Proc. betrug, die bisherigen Verluste 500 Mann nicht überstiegen, kann man die Stärke der Wolseley'schen Armee auf 22,000 Mann veranschlagen, 1000 davon blieben im Lager zurück; somit nahmen 21,000 Mann, 74 Geschütze am Angriff auf Tell-el-Kebir theil. Die ägyptischen Streitkräfte dort bestanden am 13. September aus 24 Bataillonen, 6 Schwadronen, 62 Geschützen und 500 Beduinen, zusammen 17—18,000 Mann. Wolseley besass somit eine Uebermacht

von mindestens 3—4000 Mann, 12 Kanonen; was immer auch die Engländer vom Gegentheil zu berichten wissen.*)

Am 12. September Morgens erkannte Wolseley die Stellungen von Tell-el-Kebir und entwarf Mittags den Angriffsplan. Um 5 Uhr Nachmittags begannen die Vorbereitungen zum Abmarsch; um 7 Uhr stellten sich die Truppen nach dem Schlachtplane auf und marschirten eine halbe Stunde später so still als möglich ab. Nach einstündigem Marsche wurde bis Mitternacht gerastet. Das feierliche Schweigen durfte nicht durch Sprechen gebrochen werden; selbst Rauchen war verboten.

Die ersten zwei Divisionen marschirten nördlich, die indische südlich des Canals: auch eine sonderbare Eintheilung, welche nur einem so erbärmlichen Gegner gegenüber ungestraft blieb. Diese Trennung der Armee durch den Canal hätte einem energischen europäischen Gegner gegenüber böse Folgen gehabt.

Die Inder brachen erst um $1^1/_2$ Uhr Nachts auf. Wolseley's Absicht war, die Aegypter im Schlafe zu überfallen, doch wurde es $4^1/_2$ Uhr, bis sich die englische Armee vor den Werken von Tell-el-Kebir befand. Bis auf 1000 Meter vor diesen hatte man keine Spur vom Feinde entdeckt. Ein herrlicher Feldherr, dieser Arabi, welcher Angesichts des Feindes und der bevorstehenden Entscheidungsschlacht keine Vorposten ausstellt! Nach seinen und Wolseley's Leistungen könnte man diesen Feldzug den der Talentlosen nennen. Einer sucht den andern an Unfähigkeit zu überbieten.

Erst auf 300 Meter vor den Schanzen wurden die Engländer beschossen. Im ersten Augenblick zauderte das erste Treffen und machte Halt, um sich zu verschanzen und

*) Mit Rücksicht auf Brasseys Angaben (Siehe Seite 181) ist es sogar wahrscheinlich, dass Wolseley bei Tell-el-Kebir 24,000 Mann hatte. Umgekehrt sollen nur 5—6000 Araber Tell-el-Kebir vertheidigt haben.

die Artillerie abprotzen zu lassen — auch merkwürdige Anordnungen für einen Ueberfall!

Glücklicherweise gingen jetzt die Schotten schärfer ins Zeug, und da auch gleichzeitig von der 2. Brigade einige Bataillone nördlich in die dort schwach besetzten Schanzen drangen, waren diese bald in den Händen der Engländer. Die fliehenden Aegypter wurden noch wirksam beschossen, während der englische Verlust höchst unbedeutend war.

Wenig für Wolseley's Feldherrntalent spricht es, dass er, statt die Aegypter durch seine starke Cavallerie (3000 Pferde) scharf verfolgen zu lassen, wodurch er auch die zweite Schanzenlinie sofort gewonnen hätte,*) ihnen Zeit liess, sich in dieser fetzusetzen und von der ersten Bestürzung zu erholen. Dadurch geschah es, dass die Aegypter Gelegenheit erhielten, eine halbe Stunde lang die anrückenden Engländer zu beschiessen, wodurch natürlich deren Verluste bei Wegnahme der zweiten Linie grösser wurden. Im Ganzen genommen schrumpft die hochgepriesene „Schlacht" von Tell-el-Kebir auf einen, mit überlegenen Kräften gegen einen hinter schlechten Schanzen schlafenden, schon demoralisirten Feind unternommenen Ueberfall zusammen. Noch kläglicher wird die Farce, wenn es wahr sein sollte, was der Correspondent des „Telegraph" berichtete: „Schon vor Beginn des Angriffs hatte sich ein Theil der Aegypter aufgelöst. Am Morgen der Schlacht riefen die Offiziere ihren Leuten zu, dass der Sultan befohlen habe, die Waffen zu strecken. Die Fellachen liefen hierauf auseinander; nur die Neger und einige Kampflustige, höchstens 5—6000 Mann, leisteten Widerstand."

Am Südufer des Canals wehrten sich die Aegypter etwas länger gegen die Inder, aber schliesslich löste auch hier sich alles in wilde Flucht auf.

*) Ein Muster ist in dieser Beziehung die Verwendung der Cavallerie durch Napoleon in der Schlacht bei Abukir am 25. Juli 1799.

Wenn sich der Feldherr unter anderm auch in der Ausnutzung des Sieges zeigt, kann man Wolseley nicht für einen solchen halten; denn nicht einmal um die waffenlos dahineilenden Aegypter aufzureiben liess er seine Cavallerie eingreifen. Andernfalls würde sich der Verlust der Aegypter nicht auf 3000, sondern auf 10,000 Mann belaufen haben: eine heilsame Lection, welche das mordbrennerische Gesindel schon verdient hätte. Im Orient sind die blutigsten Mittel die heilsamsten. Keine Sprache versteht der Orientale so gut als jene des Säbels und der Peitsche. Milde legt er stets für Schwäche aus.

Die Beute war beträchtlich, denn das ganze Lager mit seinen Vorräthen und der Artillerie fiel den Briten in die Hände. Die Sieger verloren nur 10 Offiziere, 45 Mann an Todten, 26 Offiziere, 353 Mann an Verwundeten und 22 Mann an Vermissten, zusammen 456 Mann, und bei weniger Ungeschicklichkeit in der Ausführung des Ueberfalls hätten die Verluste noch geringer sein müssen. General Willis war leicht verwundet, Graham, Alison und Hamley hatten sich im Kugelregen gezeigt, Wolseley hingegen wie gewöhnlich ziemlich weit vom Schusse geblieben. Ueber die Zeitungsnachricht, Hamley habe beim englischen Kriegsminister Anzeige von Wolseley's Fälschung des Schlachtberichts, Unterschlagung seines eigenen Berichts und anderer derartiger Schwindeleien gemacht, konnte ich nichts Näheres erfahren.

Nach der Schlacht von Tell-el-Kebir gab es keinen Gegner mehr; die Engländer konnten also ruhig nach Kairo rücken.

Mit 2000 Reitern und 6 Kanonen bildete Lowe die Vorhut. Er bestand noch am 13. Nachmittags bei Belbejs ein Scharmützel, welches den Aegyptern 2 Todte kostete, und erschien am 14. Abends vor Kairo, das sich ihm ohne Schwertstreich ergab.

Arabi hatte gleich nach den ersten bei Tell-el-Kebir gefallenen Schüssen Fersengeld gegeben und war der Erste,

welcher nach Kairo die Nachricht seiner Niederlage brachte. Da er den üblen Eindruck merkte, den seine bodenlose Feigheit auf sein „Volk“ machte, bekam er Angst und um nicht von seinen „Getreuen“ ermordet zu werden, vertraute er sich der „Grossmuth“ der Engländer an. Bekanntlich haben diese den elenden Mordbrenner, der bewiesenermassen persönlich die Einäscherung Alexandria's und die vielen Blutbäder in den Provinzstädten angeordnet, mit schöner Pension nach dem paradiesischen Ceylon „verbannt.“ Nicht nur die Franken, sondern auch die meisten Araber hätten ihn und seinen Freund, die blutrünstige Bestie Tulba Paša, sehr gerne baumeln gesehen und der österreichische Consul Suzzara sagte in meiner Gegenwart, er würde in diesem Falle selbst sehr gerne den Strick anziehen.

Tulba Paša, der mit 8000 Mann die Stellung von Kafr ed Dawar vertheidigen sollte, beeilte sich, durch Arabi von der Katastrophe telegraphisch verständigt, sofort per Bahn nach Kairo zu kommen und sich durch Selbstauslieferung vor der Wuth seiner eigenen Leute zu schützen. Gleich Arabi wurde auch dieses Scheusal von den Engländern mit ungebührenden Ehren behandelt und schliesslich mit schönem Jahresgehalt nach Ceylon „verbannt“, während doch beide für ihre Schandthaten verdient hätten, geviertheilt oder gepfählt zu werden. Der Ausgang dieses Prozesses ist eine Schmach für England; darüber sind in Aegypten sowohl Eingeborene als Europäer einig. Geradezu empörend ist die Art und Weise, wie Arabi nach seiner Gefangennahme von den Engländern (allen voran die verrückte Mrs. Gregory) zum Nationalhelden und edeln Menschen gestempelt wurde!

Nach der Flucht Tulba Paša's besetzten die Engländer am 16. kampflos Kafr ed Dawar und entwaffneten die Besatzung. Andern Tags ergab sich auch Abukir. Bloss Abdellal Paša schien in Damiat mit 7000 Mann Widerstand leisten zu wollen. Contreadmiral Dowell mit 11 Schiffen blokirte Damiat zur See, während Wood am 22. mit 3 Ba-

taillonen von Alexandria heranmarschirte. Die in Damiat concentrirten Aegypter begannen jetzt zu desertiren, und am 23. ergab sich Abdellal mit den ihm gebliebenen 500 Mann.

Damit war ganz Aegypten unterworfen, und der Chediv konnte am 25. nach Kairo zurückkehren, wo drei Tage später auf dem Bahnhofe ein Munitionstrain, wie es heisst von Fanatikern, in die Luft gesprengt wurde.

Vom 5. bis 30. October schifften sich die Inder und Garden ein; Wolseley am 21., der Herzog von Connaught am 27. — Alison blieb mit $11^1/_4$ Bataillonen, 6 Schwadronen und 6 Batterien oder 10,000 Mann vorläufig in Aegypten zurück. Am 10. November soll es jedoch in den Spitälern noch 600 Verwundete und 4000 Kranke gegeben haben.

So war also der „Feldzug der Ungeschickten" zu Ende und Wolseley hatte bewiesen, dass er denn doch etwas mehr Fähigkeiten als Arabi besitze. Das ist die einzige Folgerung, die wir aus diesem Feldzuge ziehen können. Die Lehren können bloss negativer Natur sein: wie man n i c h t angreifen und wie man sich n i c h t vertheidigen soll.

III.

Die Engländer im Sudan 1883—85.

III.

Die Engländer im Sudan 1883—85

Einleitendes.

Fast gleichzeitig mit Arabi war dem ägyptischen Lande in der Person des Madi eine zweite Landplage erstanden. Sowie jener die englische Intervention und Eroberung des eigentlichen Aegyptens herbeiführte, so schien auch der Madi jene des Sudans provociren zu wollen.

Bekannt ist es, dass 1881 ein gewisser Mohamed Ahmed aus Chartum sich die Verlegenheiten der ägyptischen Regierung zunutze machte, um, auf den religiösen Fanatismus spekulirend, als „Engel" resp. „Prophet" „El Madi" die Fahne der Empörung zu entrollen. Die Ereignisse von 1882 kamen ihm dabei mächtig zu statten und schon im Januar 1883, nach der Eroberung von El Obeid, sah er sich im unangefochtenen Besitze Kordofan's. Die Engländer, durch ihre Intervention von 1882 moralisch verpflichtet, gaben des Chediv's Bitten nach und beauftragten Hicks Paša mit der Wiedereroberung der verlorenen Provinz. Hicks Paša erfocht am 29. April bei Kawa über den Madi einen Sieg, der jedoch erfolglos blieb. Erst Ende September brach dann Hicks mit 11,000 Mann auf, um dem Madi den Garaus zu machen. Hicks war zwar ein tapferer General, aber ebenso unfähig wie Wolseley. Offenbar in der Meinung, man könne sich einem irregulären Gegner gegenüber Alles erlauben, marschirte er gegen El Obeid, ohne die einfachsten Regeln des Sicherheits- und Aufklärungsdienstes zu beachten. Darnach kann es nicht wundern, wenn er am 3. November bei Kašgil, unweit El Obeid, in einen Hinterhalt fiel, umzingelt und von dem überlegenen Feinde vollständig vernichtet wurde. Die Engländer haben, um diese Niederlage zu beschönigen, dem Madi 300,000 Mann angedichtet. Hätte er wirklich eine solche Armee besessen,

so wäre längst schon kein Brite mehr in Aegypten. Die seitherigen Ereignisse haben bewiesen, dass der Madi höchstens 20,000—25,000 Mann besass. Uebrigens hätten auch 15,000 Mann genügt, Hicks' Armee zu vernichten, welche fast ausschliesslich aus den feigen ägyptischen Truppen bestand und vom Feinde in ungünstiger Stellung überrascht wurde.

In Folge dieses Sieges wuchs natürlich des Madi Ansehen bedeutend und Chartum gerieth in Gefahr. Gleichzeitig hatte aber auch, unabhängig von dem Madi, der ehemalige Sclavenhändler Osman Digma in der Gegend zwischen Suakin und dem Nil die Fahne des Aufruhres entrollt. In den Zeitungen wurde Osman Digma gewöhnlich als Lieutenant des Madi geschildert; er hatte aber mit diesem gar nichts gemein — ausser den gemeinsamen Feind — denn er focht nicht für den Madi, sondern für sich selbst. Da nun Osman Digma den Weg Suakin-Berber sperrte und dadurch Chartum in Gefahr gerieth, ganz isolirt zu werden, und da er ferner Tokar und Sinkat*) blokirte, beschloss die ägyptische Regierung, den Abenteurer Baker Paša gegen Osman Digma zu entsenden.

Baker Paša war ehemals englischer Oberst, wurde wegen eines im Eisenbahnwaggon gegen eine Dame verübten unsittlichen Attentates kassirt und fand in der türkischen Armee — von jeher Sammelplatz des Abschaumes aller Nationen — eine Stelle als Gendarmerie-Oberst. Im russischen Kriege zeigte er dieselbe Unfähigkeit wie die anderen in türkischen Diensten stehenden Engländer (Hobart, Manthorpe, Sinclair etc.), was er auch jetzt in der ägyptischen Armee bethätigte. Er liess sich nämlich am 4. Februar 1884 bei El Teb von den undisciplinirten, mit Speeren bewaffneten Negern und Arabern Osman Digma's geradezu schmählig schlagen.**) Dieses Ereigniss bewog die englische Regierung zur Intervention.

*) Man vergleiche hier und in der Folge die beiden Kartenbeilagen.

**) Man darf ihn nicht mit seinem Bruder Sir Samuel Baker verwechseln, welcher vor 15 Jahren im Sudan glücklich und geschickt Krieg führte.

Marsch nach El Teb.

Am 12. Februar 1884 gab Wolseley in seiner Eigenschaft als Generalstabschef dem Obercommandanten der englischen Truppen in Aegypten, General Stephenson, telegraphisch Befehl, in Suakin ein Corps zu sammeln, welches unter General Graham Tokar entsetzen sollte. (Sinkat war bereits gefallen, indem die Besatzung, nachdem sie auf's Aeusserste gebracht, einen Ausfall machte und bis auf den letzten Mann fiel.) Aus den diesbezüglichen Anweisungen heben wir folgende Stellen hervor:

„. . . Machen Sie das 19. Husarenregiment mit einheimischen Pferden beritten; die englischen lassen Sie bei der ägyptischen Cavallerie zurück. Eine englische Batterie soll Woods Kameelbatterie übernehmen und ihre eigenen Feldgeschütze dafür hergeben. Solche (Feldgeschütze) sind unter keiner Bedingung zu verwenden, dagegen Gatling-Mitrailleusen, welche den Schiffen entnommen werden. . . . Zelte haben den Truppen nach Suakin oder Trinkitat zu folgen. Auf dem Marsche sollen die Truppen bivouakiren. Proviant muss auf 14 Tage eingeschifft werden. . . . Ein dreimonatlicher Vorrath von Colonialwaaren für 6000 Mann, 400 Tonnen Fourage und 180,000 Pfd. präservirtes Fleisch gehen jetzt von hier (England) ab . . . Jeder Mann nimmt 70 Patronen mit sich und 250 in Reserve.“

Die Schnelligkeit, mit welcher das Expeditionscorps in Suakin zusammengezogen wurde, verdient alle Anerkennung. Bereits am 24. Februar war es schlagfertig. Trotzdem kam es zu spät, denn schon am 16. war Tokar gefallen. Auf die Nachricht hin, die englische Regierung habe General Wood nicht gestattet, die ägyptische Armee zum Entsatz zu verwenden, begannen die Belagerten am 14. Februar mit Osman Digma Unterhandlungen, welche am 16. mit der Uebergabe endigten.

Bis dahin war Osman Digma mit 2000 Mann vor Tokar gelegen, während 3000 Mann Suakin blokirten. Suakin

liegt auf einer Insel und ist mit der Vorstadt Gef auf dem Festlande durch eine Brücke verbunden. Die Belagerten hatten eine Erdumwallung aufgeworfen, welche einen Brunnen in sich schloss und mit kleinen Redouten besetzt war, deren jede 12—50 Neger enthielt. Vor der Insel Suakin liegt noch eine andere, welche den Eingang zum Hafen sperrt und ein Fort trägt. Zwei andere Forts wurden von den Engländern an der Enceinte erbaut und nach den im Hafen liegenden Corvetten „*Euryalus*“ und „*Carysfort*“ genannt. Ersteres war mit 80 Matrosen und 80 Seesoldaten („Marines“), letzteres mit 53 Matrosen und 141 Seesoldaten besetzt. Ausser den genannten Schiffen lagen noch der Raddampfer „*Sphinx*“ und das Kanonenboot „*Ranger*“ im Hafen. An Geschützen sollen bloss 1 Krupp- und 1 Bergkanone vorhanden gewesen sein, was höchst unglaubwürdig erscheint.

Erst am 29. Februar brach die Expedition auf. Sie zählte 4575 Mann mit 22 Kanonen und 6 Mitrailleusen, 1130 Kameelen und etwa 800 Pferden; nämlich:
General en chef: Generalmajor Sir Gerald Graham.
Generalstabschef: Oberstlieutenant Clery.

1. Brigade: Oberst (später General) Buller.

3. Bataillon des 60. Rifle-Regiments	610	Mann
75. Regiment Gordon Highlanders	751	„
89. Regiment Irish Fusiliers	334	„
	1695	Mann

2. Brigade: General Davis.

42. Regiment Highlanders (Black Watch)	761	Mann
65. Regiment (York and Lancaster)	400	„
Marines (Seesoldaten)	361	„
	1522	Mann

Commandant der Cavallerie: Oberst Stewart.

10. Husarenregiment	328	Mann
19. Husarenregiment	410	„
Berittene Infanterie	126	„
	864	Mann

Commandant der Artillerie: Schiffs-Capitän Stolfe.

4 Krupp'sche 9cm.-Geschütze
6 Siebenpfünder
10 Gebirgskanonen
20 Geschütze, 126 Mann.

Commandant der Seebrigade: Schiffslieutenant Graham.

2 Neunpfünder, 3 Gatling- und 3 Gardner-Mitrailleusen	62 Mann
Pionniere	100 „
Verschiedene	200 „

(NB. Die Kamelbatterie (8 Siebenpfünder) wird zu 100 Mann, 81 Kameele angegeben, scheint jedoch schon in dieser Ordre de bataille inbegriffen zu sein.)

Im Fort Baker liess Graham 300, in Trinkitat 150 Mann zurück; es ist nicht klar, ob diese 450 Mann dem Expeditionscorps, oder dem um jene Zeit erwarteten 84. Regiment entnommen wurden. Auf jeden Fall war Osman Digma bei El Teb den Engländern schwerlich um mehr als 1000 Mann überlegen und selbst diese scheinbare Ueberlegenheit verwandelt sich in das Gegentheil, wenn wir die ausnehmend starke Artillerie der Briten und ihre vorzügliche Bewaffnung mit jener ihrer Gegner vergleichen. An einem Sieg war also gar nicht zu zweifeln.

Trinkitat, von wo aus Graham seinen Vormarsch unternahm, liegt ungefähr 80 Kilometer südöstlich von Suakin. Der Brunnen El Teb befindet sich halbwegs zwischen Tokar und Trinkitat. Hier hatte Osman Digma mit den 5000 Mann Stellung genommen, hoffend, der glänzende Sieg über Baker Paša werde sich wiederholen. Wenngleich dieser sich abermals bei dem Corps befand, so konnte er jedoch keinen Schaden anrichten, da Graham klug genug war, ihm kein Kommando anzuvertrauen. Auch Contre-Admiral Hewett begleitete das Corps als Freiwilliger.

Am 29. Februar um 8 Uhr früh brach Graham vom Fort Baker auf. Ein Regen hatte die Truppen des Nachts durchnässt und belästigt. Als Marsch- und Gefechtsforma-

tion hatte Graham ein grosses Viereck von 250 Meter Breite und 150 Meter Tiefe gewählt. Dessen Front bildete das 75. Regiment, flankirt von den 6 Mitrailleusen der Seebrigade; die rechte Seite des Viereck's bestand aus dem 89. Regiment nach aussen und dem 60. Regiment nach innen, die linke Seite aus dem 65. Regiment nach aussen und den Seesoldaten nach innen. Die Hinterfront des Viereck's bildete das 42. Regiment. Die Kameelbatterie, der Rest der Artillerie, Pioniere und Train standen im Innern des Viereck's. Die Cavallerie bildete den Nachtrab. Blos zwei Schwadronen sandte Graham als Vorhut voraus, doch mit dem Befehl, sich in kein Gefecht einzulassen, sondern sich eventuell auf die übrige Reiterei zurückzuziehen. Die Infanterie wurde angewiesen, erst auf 300 Yards Salvenfeuer nach Kommando zu geben.

Graham's Viereck-Formation dürfte gewiss allgemeines Kopfschütteln erregen. Wahrscheinlich wählte er sie in Erinnerung an die Schlachten bei den Pyramiden und Heliopolis. Eine solche Erinnerung war aber unzulässig. In der Schlacht bei den Pyramiden entschied sich Bonaparte für die fünffache Viereckformation blos deshalb, weil sein Gegner ausschliesslich über Cavallerie verfügte und zwar über die beste der Welt. Uebrigens hätte er auch ohne Vierecke gesiegt, denn die Schlacht war (wie ich schon in meiner „Französischen Expedition nach Egypten 1798 — 1801“ nachgewiesen) ein Riesenschwindel, da 30,000 Franzosen gegen 5000 Mamluken standen. Dass Kleber bei Heliopolis ebenfalls Vierecke bildete, war hingegen wohlbegründet, da er den 53,000 Türken blos 11,800 Mann entgegenstellen konnte. Bei ihrer grossen Uebermacht hätten nämlich die Türken sein Heer ganz einschliessen können (das Schlachtfeld war eine grosse Ebene) und er hätte dann nach allen Seiten hin Front machen müssen. Dies voraussehend entschied sich Kleber für die Viereck-Schlachtordnung, als die einzig mögliche.

Bei El Teb lagen aber die Sachen ganz anders. Die

beiderseitigen Streitkräfte waren sich ziemlich gleich. Die Eingeborenen waren fast durchgehends zu Fuss und theilweise nicht einmal mit Schiesswaffen versehen. Das Viereck ist aber blos eine Vertheidigungs-Schlachtordnung gegen bedeutende Cavalleriemassen und — in der Ebene — gegen übermächtige Infanterie, der es an Artillerie fehlt. Wie die Sachen bei El Teb standen, war ein Viereck nur schädlich, da es die offensive Stossfähigkeit der Briten lahmlegen musste und ihre Feuerentwickelung bedeutend schwächte. Zudem verstehen wir nicht, was die Artillerie im Innern des Viereck's nützen sollte (Bonaparte und Kleber postirten sie an den Ecken) und weshalb die Cavallerie statt innen, aussen stehen musste. Da sie Befehl hatte, sich in kein Gefecht einzulassen, um nicht das Feuer der Infanterie zu maskiren, musste sie im Innern ihren Platz nehmen. War der Angriff abgeschlagen und der Feind im Weichen, so konnten sich die Glieder des Vierecks ohne Nachtheil öffnen und die Cavallerie zur Verfolgung herauslassen. Uebrigens wäre selbst bei dem Vorhandensein stärkerer feindlicher Reiterei kein Viereck nöthig gewesen. Auch wenn man nicht im Besitze des Geheimnisses des serbischen Generals Horvatović*) ist, kann man mit fester Infanterie bei dem heutigen Stande der Schnellfeuerwaffen — von der unterstützenden Artillerie ganz abgesehen! — jeden Cavallerieangriff ohne Viereckformation abschlagen. Natürlich darf man dann nicht erst warten, bis die Cavallerie auf 300 Meter herangekommen ist; gegen solche Massen kann man ganz gut das Feuer schon auf 1200 Meter und mehr eröffnen. Welche Cavallerie wäre im Stande an eine Infanterie heranzukommen, die in zwei Gliedern aufgestellt,

*) Horvatović vertraute mir ein höchst originelles Mittel an, jeden Cavallerieangriff scheitern zu machen. Er hat es selbst erfunden und im letzten Kriege mit Erfolg angewendet. Die Sache scheint mir sicher, doch wären wohl nur Wenige in der Lage, sich seine Erfindung zunutze zu machen. Da ich mit Ehrenwort Wahrung des Geheimnisses gelobte, darf ich leider keine näheren Andeutungen darüber machen.

welche abwechselnd auf Commando Salven abgeben, schon auf 1200 Meter und mehr Schnellfeuer eröffnen, während gleichzeitig die verfügbaren Geschütze den Reitern ihre ehernen Grüsse entgegensenden. (Ich habe dabei selbstverständlich nur unerschütterte Infanterie im Auge.) Ein solcher Cavallerieangriff würde noch übler ablaufen, als jener der Kürassiere von Wörth.

Graham's Viereckformation hatte somit keinen Zweck und das Resultat des Treffens wäre ein anderes gewesen, wenn er die ganze Artillerie vor die Front gezogen, die Cavallerie an den Flügeln aufgestellt, circa 1000 Mann in Reserve behalten und den Rest in gewöhnlicher Frontalordnung mit Plänklerkette, Unterstützungstrupps etc. entwickelt hätte. Dadurch hatte er eine dichte und imposante Feuerlinie gewonnen, wäre durch die Reiterei gegen etwaiges Ueberflügeln geschützt gewesen und hätte stets eine passende Reserve zur Verfügung gehabt. Was wäre geschehen, wenn Osman Digma stärker gewesen und an irgend einer Stelle in das Viereck gebrochen wäre? Graham hätte keine Reserve vorführen können und die Schlacht hätte mit seiner vollständigen Vernichtung geendet. Wir werden darüber noch einmal bei Schilderung des Treffens von Tamanieb sprechen.

Schliesslich sei noch auf den sonderbaren Umstand hingewiesen, dass Graham von seiner ganzen Cavallerie zum Aufklärungsdienst bloss 2 Schwadronen verwendete und den Rest seiner starken Reiterei in weiter Entfernung nachhumpeln liess. Die Sorglosigkeit im Sicherheits- und Aufklärungsdienst scheint allen englichen Generalen eigenthümlich zu sein!

Das zweite Treffen bei El Teb.

Nach zweistündigem Marsche war man etwa 5 Kilometer weit gekommen, von den Eingebornen aus weiter Ferne beschossen. Man stand jetzt vor einem Hügel, den der Feind mit einem Erdwerke gekrönt hatte, das Artillerie

enthielt. Durch das Zurückweichen der feindlichen Plänkler wurde das Erdwerk in Stand gesetzt, seine Geschütze gegen das Viereck spielen zu lassen. Um dem auszuweichen, schwenkte Graham rechts ab, wahrscheinlich schon in der Absicht, die feindliche Stellung zu umfassen. Während des Marsches wurde der Uebung halber öfters Halt und Frontmachung nach den vier Seiten anbefohlen. Die Cavallerie blieb weit hinter dem linken Flügel ausser Gefechtsbereich zurück — offenbar wusste Graham mit ihr nichts anzufangen, was allerdings seinen militärischen Fähigkeiten kein ehrenvolles Zeugniss ausstellt.

Die Feinde rührten sich während der ganzen Zeit nicht; bloss aufgepflanzte Fähnlein markirten ihre Stellung.

Um $10^1/_4$ Uhr machten die wenigen dem Viereck vorangehenden englischen Reiter plötzlich Halt. In der Erwartung eines feindlichen Angriffes hielt auch das Viereck und machte sich kampfbereit. Links zeigten sich jetzt thatsächlich feindliche Massen. (Man halte sich stets vor Augen, dass das Viereck im Angesicht des Feindes einen Flankenmarsch vollführte, indem es den feindlichen linken Flügel umging.) Die schlaue Anordnung der Artillerie inmitten des Vierdcks machte es natürlich unmöglich, die feindlichen Massen zu bestreichen. Graham hatte sich also durch seine merkwürdigen Dispositionen nicht nur der Mitwirkung der Cavallerie, sondern auch jener der Artillerie begeben und von seiner Infanterie nur den vierten Theil für die Feuerlinie verfügbar!

Glücklicherweise für die Engländer stand ihnen ein Feind von noch jämmerlicherem militärischen Wissen und elender Bewaffnung gegenüber. Die Eingebornen liessen sich nämlich ruhig umgehen, ohne die Engländer irgendwie zu belästigen. Auf diese Weise gelangten diese endlich in den Rücken der feindlichen Stellung, schwenkten halblinks ab und standen dadurch dem feindlichen linken Flügel gerade gegenüber (im Rücken desselben). Der Feind war daher gezwungen, mit verkehrter Front zu schlagen, was

allerdings bei den dortigen und damaligen Verhältnissen nichts zu sagen hatte.

Das Viereck machte jetzt Halt, die Mannschaft legte sich nieder, die Artillerie protzte ab und eröffnete ihr Feuer gegen die feindliche Stellung. Die Eingeborenen hatten mittlerweile ebenfalls ein Krupp-Geschütz gewendet und erwiderten das Feuer angeblich mit Genauigkeit. Da die Geschütze von den bei Tokar zu Osman Digma übergegangenen ägyptischen Artilleristen bedient wurden, wäre dies immerhin möglich. Unbegreiflich ist jedoch, dass es der englischen Artillerie (28 Geschütze) erst nach anderthalb Stunden gelang, die feindliche Krupp-Kanone zum Schweigen zu bringen!

Graham hielt jetzt den Moment für günstig, eine Entscheidung herbeizuführen; das Viereck setzte sich gegen die feindliche Stellung in Bewegung. Bei seiner Annäherung stürzten die Feinde plötzlich mit geschwungenen Speeren hervor und auf die Engländer ein und zwar richtete sich der Anfall sowohl gegen die Front, als auch gegen die linke Flanke und den Rücken des Vierecks, Was vermochten aber Speerträger gegen das Schnellfeuer der Seesoldaten und des 65. und 42. Regiments! Sie wurden niedergemäht, bevor sie noch an die englischen Bajonette herangekommen waren.

In der Front, wo bloss das 75. Regiment stand und die Feinde sich in dichten Massen mit todesverachtendem Ungestüm auf die Hochländer warfen, wäre es jedoch den Arabern beinahe gelungen, in das Viereck einzubrechen, wenn nicht die Mitrailleusen durch ihren mörderischen Hagel à la Mentana „Wunder“ gewirkt hätten.

Contre-Admiral Hewett verliess in diesem Augenblick mit der Seebrigade eigenmächtig das Viereck und nahm die sehr primitive Schanze, in welcher sich das Krupp-Geschütz vorfand. Da gleichzeitig auch das 60. und 89. Regiment zur Unterstützung der Front vorgerückt waren, wurde das Viereck an der rechten Flanke ganz offen. Welche Chancen bot die Zerrissenheit und Unord-

nung des englischen Corps einem unternehmenden Feinde! Wenn nur ein paar Hundert feindliche Reiter jetzt hervor- und durch die offene rechte Flanke in das Innere des Vierecks gebrochen wären, so hätte Graham das Schicksal Hicks Paša's erlitten. In Aegypten und im Sudan, gleichwie in Südafrika, Abyssinien, Ašantiland und Afganistan war es stets der Engländer Glück, dass ihnen ein Feind gegenüber stand, der sie an militärischer Unwissenheit noch übertraf. Wehe den Engländern, wenn sie es einmal mit einer europäischen Macht zu thun bekommen und nicht, wie im Krimkrieg, einen Alliirten zur Seite haben, der sie am Gängelbande führt und vor allzu grossen Dummheiten bewahrt!

Die Araber verstanden es aber nicht, sich die verzweifelte Zerfahrenheit der Engländer zunutze zu machen. Nur hie und da stürzten ein paar Dutzend fanatische Speerträger aus den Gebüschen hervor und wurden niedergeschossen, bevor sie herangekommen waren. Die Hauptmasse des Feindes hatte sich jedoch etwas zurückgezogen, zwei Krupp'sche Geschütze gewendet und in das Feuer gebracht und auch das Flintenfeuer wieder aufgenommen.

Inzwischen war aber endlich auch die englische Cavallerie herangekommen und Stewart beschloss aus eigenem Antriebe — denn vom Viereck war er ja durch den Feind getrennt, konnte also von Graham, der ihn wahrscheinlich nicht einmal sah, keine Befehle erhalten — den Arabern in den Rücken zu fallen. (Wir dürfen nicht vergessen, dass diese mit verkehrter Front fochten; Stewart, welcher weit hinter dem Viereck nachgefolgt war, fand sich also bei seinem Eintreffen nicht der feindlichen Front, sondern dem feindlichen Rücken gegenüber; er brauchte also nicht erst zu umfassen, um dem Feinde in den Rücken zu fallen.)

Die Araber, statt einfach in ihren Stellungen zu bleiben und die anreitende Cavallerie mit Feuer zu begrüssen, kamen hervor und stellten sich mit vorgestreckten Speeren auf, aber nicht im Viereck, nicht einmal in geschlossener Front-

linie! Trotzdem misslang der Cavallerieangriff. Oberstlieutenant Barrow, Major Slade, die Lieutenants Freeman und Probye nebst mehr als 20 Husaren fielen und Stewart musste sich zurückziehen.

Währenddem hatte Graham, statt schnell seine Infanterie zu ordnen und gegen die feindliche Hauptstellung zu führen, sich erst in ein langwieriges Artilleriegefecht eingelassen. Erst um 1 Uhr, als die feindliche Artillerie glücklich zum Schweigen gebracht war, befahl Graham den Angriff — diesmal gottlob nicht in Viereckformation, sondern in zwei Plänklerlinien.

Das Haupt-Pivot der feindlichen Stellung bildete ein crenelirtes Ziegelgebäude. Eine Anzahl Schützen hatte sich auch nothdürftig eingegraben. Da jedoch der Feind nur über wenige Flinten verfügte, fiel es den Engländern nicht schwer, sich trotz des erbitterten Widerstandes der Speerträger der feindlichen Stellungen zu bemächtigen.

Die Araber zogen sich jetzt zurück und liessen ihre Artillerie (4 Krupps, 2 Gatlings, 2 Bronce-Haubitzen) in den Händen der Sieger. Die englische Cavallerie hätte nun wahrscheinlich den Rückzug des Feindes ausnützen können, doch scheint es nicht, als ob sie energisch in's Zeug gegangen wäre.

Die Engländer hatten 4 Offiziere, 26 Mann todt; 20 Offiziere, 142 Mann verwundet; zusammen 192 Mann. Der Verlust des Feindes wird auf 900 Mann angegeben. (Später puffte man ihn *ad majorem victoriae gloriam* auf 3000 Mann hinauf).

Gefangene wurden nicht gemacht; im Gegentheil machte man den Verwundeten den Garaus. Man hat dies den Engländern zum Vorwurf gemacht, aber mit Unrecht. Man darf sich nicht nach europäischen Verhältnissen richten, wenn man in barbarischen Ländern Krieg führt.

Statt nun auf Tokar zu marschiren und die dort stehenden Araber zu überfallen, sandte ihnen Graham einen Eingebornen mit der Nachricht seines Sieges und der Auffor-

derung zur Uebergabe. Natürlich waren die Araber nicht so dumm, Graham's Herankommen abzuwarten, sondern brannten rechtzeitig durch, so dass Graham, als er am 3. März vor Tokar erschien, das Nest leer fand. Bloss 70 Soldaten der ehemaligen ägyptischen Besatzung, welche sich am 16. Februar ergeben hatte, waren zurückgeblieben und schlossen sich wieder den Engländern an.

Das Treffen bei Tamanieb.

Graham liess in Tokar eine Besatzung zurück und schiffte sich dann in Trinkitat nach Suakin ein, von wo er einen zweiten Stoss gegen Osman Digma führen wollte.

Am 8. März erliess er eine höchst überflüssige Proklamation an den Feind, welche gerade den entgegengesetzten Zweck erreichte und von Osman Digma am 9. ironisch mit dem Rathe beantwortet wurde, die Engländer mögen Moslemin werden. In Folge dessen entschloss sich Graham am 12. zum Marsch gegen das Thal Tamanieb.

Die Truppen brachen bei Tagesanbruch vom Fort Baker auf und lagerten bei Sonnenuntergang vor dem feindlichen Lager, ohne während des Marsches belästigt worden zu sein. Abends zeigten sich wohl feindliche Abtheilungen auf 800 Yards Entfernung, doch wurden sie durch einige Granaten vertrieben. Um 8 Uhr schlich sich der verwegene Capitän Rolfe an das feindliche Lager heran und brachte die Mittheilung zurück, dass Alles ruhe.

Gegen 1 Uhr aber schlichen sich die Araber ihrerseits an das englische Lager heran und überschütteten es mit einem Kugelregen, der jedoch in der Finsterniss keinen sonderlichen Schaden anrichtete. Die Araber unterhielten das Feuer die ganze Nacht hindurch, ohne dass es die Engländer erwidert hätten. Trotzdem mussten diese stets kampfbereit hinter den Brustwehren stehen.

Diese zwecklose Ermüdung und Abspannung der Truppen hätte Graham wohl vermeiden können, wenn er sein Lager durch Posten und Vedetten gehörig vor Ueberfall

gesichert hätte. Es wären dann allerdings einige der Vorposten erschossen worden, doch stand dieser Verlust in keinem Verhältnisse zu dem Vortheil, den frische, ausgeruhte Truppen gewähren. Uebrigens hinderte ihn nichts, sein Lager eine Stunde weit vom feindlichen aufzuschlagen. Er kann noch von Glück sagen, dass die Eingebornen keinen ernstlichen, nächtlichen Ueberfall versuchten, in welchem alle Vortheile auf ihrer Seite gewesen wären. Den Engländern nützte dann weder Artillerie noch Cavallerie, ihre überlegenen Feuerwaffen verloren in der Dunkelheit an Wirksamkeit, jede taktische Formation musste aufhören. Die Eingeborenen konnten ihre blanken Waffen gut ausnützen, im Handgemenge waren sie den Briten überlegen und durch ihre dunkle Hautfarbe hatten sie in der Dunkelheit auch den Vortheil der Unsichtbarkeit gegen die mit weissen Helmen und Hosen, theilweise auch mit weissen Jacken bekleideten Engländer.

Zum Glück für die Engländer unterblieb ein nächtlicher Ueberfall und erst am Morgen des 13. März kamen die Eingeborenen näher heran. Doch einige Schüsse aus den Gatlings brachten sie wieder zum Weichen.

Die Cavallerie, welche rückwärts in einer eigenen Sariba (sudanesisches verschanztes Lager) übernachtet hatte, erhielt den Befehl, während die übrigen Truppen frühstückten, zur Aufklärung an das feindliche Lager heranzugehen, aber sich durchaus in kein Gefecht einzulassen! Wenn nun feindliche Cavallerie hervorgebrochen wäre, was hätten die englischen Reiter gethan? Friedrich der Grosse sagte, dass sich die Cavallerie von der feindlichen niemals angreifen lassen dürfe und er hat Recht. Stewart hätte sich also in dem Dilemma befunden, entweder zu thun, was vernünftig, aber von Graham streng untersagt war, oder ihm zu gehorchen und sich durch schleunige Flucht einer Niederlage auszusetzen. Wie immer, so begünstigte auch jetzt das Glück die Engländer, denn keine feindliche Cavallerie brach hervor.

Inzwischen war es 8 Uhr geworden und Graham stellte seine Truppen in Schlachtordnung auf. Aus dem Treffen von El Teb hatte er blos negative Lehren gezogen: weil er damals mit einem Viereck (besser trotz desselben) gesiegt, so dünkte er sich mit — zwei Vierecken als geradezu unwiderstehlich. In dem vorderen Viereck, das von General Davis befehligt war, befand sich Graham selbst, nebst der Seebrigade. In der halben Front und der rechten Seite stand das 65., in der andern halben Front und der linken Seite das 75. Regiment, die Seesoldaten bildeten die Hinterfront des Vierecks. Der Rest der Truppen unter General Buller war 500 Yards hinter dem ersten Viereck in ein anderes zusammengestellt und zwar nach Art der Schachbrettfelder, indem die linke Flanke des rückwärtigen Vierecks hinter der rechten Flanke des vorderen zu stehen kam.

Nachdem die beiden Vierecke formirt, schwenkte die Cavallerie links ab und ermöglichte es dadurch dem Vorderviereck das Feuer zu eröffnen. Die Feinde antworteten ohne sonderlichen Erfolg und waren daher nicht im Stande, die Engländer im Vorrücken aufzuhalten. Während des Vorrückens geschah es aber, dass die Vorderfront des Vierecks schneller vordrang, als dessen Seitenfrouten zu folgen vermochten und als jene gar mit gefälltem Bajonnette vorging, während eben die rechte Seitenfront Halt machen und Stellung nehmen musste, löste sich die Vorderfront förmlich vom Viereck los und die Araber drangen durch die weite Lücke ein. Das 65. Regiment, welches hier stand, wurde zersprengt und auch das 42. und die Seesoldaten zurückgeworfeu. Das 75. Regiment musste Kehrt machen, um Hülfe zu bringen, aber schon war es zu spät. Es wurde in die Flucht verwickelt, ebenso die Seebrigade deren Geschütze den Eingeborencn in die Hände fielen. Glücklicherweise hatte Buller seine Artillerie vor das Hinterviereck gezogen; sie begann jetzt die dichten Massen des Feindes mit Granaten und Shrapnels zu bearbeiten, auch die Infanterie

unterhielt ein lebhaftes Feuer und so gelang es Graham, das zersprengte Vorderviereck unter dem Schutze des hintern Vierecks wieder zu sammeln und in gleicher Höhe mit letzterem wieder vorwärts zu führen. Man hatte etwa einen Kilometer Terrain eingebüsst. Die Cavallerie hatte wohl bei der Zersprengung des ersten Vierecks Miene gemacht, es durch eine Attake zu retten, doch befand sie sich wieder so weit rückwärts, dass sie zu spät kam und bei ihrer Ankunft das Vorderviereck unter dem Schutze des Hintervierecks schon gesammelt fand.

Die beiden Vierecke gingen nun unter lebhaftem Feuer wieder vor, nahmen die verlornen Geschütze und warfen den Feind in seine Stellung zurück. Plötzlich brach aus einer nahen Felsenschlucht eine Araberschaar hervor — wahrscheinlich die Reserve — und stürzte tollkühn gegen die Vierecke. Bloss dem anhaltenden Schnellfeuer derselben gelang es, diesen Angriff abzuschlagen. Von der Cavallerie unterstützt, trieben die Vierecke den Feind in die Schlucht zurück.

Nachmittags versuchten es die Eingeborenen noch einmal, die Engländer durch einen Anfall zurückzuwerfen, doch wurden sie schon auf weitere Entfernung niedergemäht und flohen, ihr Lager in den Händen der Briten zurücklassend.

In diesem Treffen verloren die Sieger 220 Mann; nämlich 5 Offiziere, 104 Mann todt, 8 Offiziere, 103 Mann verwundet. Den feindlichen Verlust geben die Engländer übertrieben auf 2500 Mann an. Er dürfte jedoch schwerlich 1000 Mann überstiegen haben.

In diesem Treffen zeigt sich noch deutlicher als bei El Teb wie fehlerhaft und ungeschickt Graham's Anordnungen waren. Nur durch ein Wunder entging er einer furchtbaren Katastrophe. Ob die Engländer dadurch gelernt haben? Es scheint nicht, denn Graham gab in seinem Tagesbefehl nicht sich, sondern den Truppen Schuld an dem verhängnissvollen Zwischenfalle.

Gordons Kämpfe.

Während diese Kämpfe stattfanden, war aber englischerseits der Versuch gemacht worden, den in der Kriegsgeschichte eine so grosse Rolle spielenden goldbeladenen Esel in's Feld zu führen. Der bekannte General Gordon, vor einem Jahrzehnt Baker's Nachfolger in der Regentschaft des Sudan, war am 18. Januar von England abgereist, um durch Geld und gute Worte die Gefahren zu beschwören. Einen Monat später war er bereits in Chartum, wo er sogleich verschiedene revolutionäre Massregeln unternahm, andererseits aber so weit ging, den Sclavenhandel wieder zu gestatten und den Madi als Sultan von Kordofan anzuerkennen. Der Madi biss aber nicht an, da er wohl begriff, dass er aus seiner Prophetenrolle fallen würde, wenn er sich mit den Ungläubigen in Unterhandlungen einliesse Für ihn gab es nur entweder Unterliegen oder Verfolgen des Siegers bis nach Arabien, Konstantinopel und noch weiter.

Gordon organisirte daher seine Streitkräfte und befestigte sich in Chartum*), vor dessen Thoren am 15. März einige tausend Araber erschienen, welche in der nächsten Nacht eine detachirte Abtheilung von 300 Mann gefangen nahmen.

Am 17. hingegen gelang es Gordon, die in Halfaya (einige Meilen nördlich von Chartum) belagerte Besatzung von 500 Mann zu befreien, ohne dass er mehr als 2 Todte eingebüsst hätte. Der Entsatz wurde mittelst 1200 Mann und 3 Dampfern durchgeführt; die Beute betrug 18 Pferde, 70 Kameele und Proviant etc. Die Dampfer, von denen Gordon 9 besass (*„Ismailija,“ „Halauin,“ „Burden,“ „Safia,“ „Om Baba,“ Chediv,“ „Delahauin,“ „Sibin“* und *„Abbas“)*, waren an den Maschinen mit Ketten und Eisenplatten gepanzert; auf dem Verdeck standen Gebirgsgeschütze, durch Holzverschläge gegen Flintenfeuer geschützt.

*) Siehe den Plan von Chartum.

Anderntags unternahm Gordon mit 2000 Mann abermals einen Verstoss gegen den Feind, welcher seinem Palaste gegenüber lagerte. Im Centrum marschirten Bašibozuks, gefolgt von regulärer ägyptischer Infanterie, rechts die Cavallerie, links reguläre Neger in Viereckformation, nebst einem Feldgeschütz.

Bei der Annäherung Gordon's zog sich der Feind zurück, gedeckt von 60 Berittenen. Gordon sandte die Pašas Said und Hassan mit seiner Cavallerie zur Verfolgung ab und folgte rasch nach. Die beiden verrätherischen Pašas, sowie drei andere mitverschworene Offiziere begannen jedoch plötzlich „Verrath" zu schreien, ihre Pferde umzuwerfen und in gestrecktem Galopp durch die eigenen Linien zu sprengen, diese hierdurch in Unordnung bringend. Die übrigen Reiter wandten sich in Folge dessen ebenfalls zur Flucht, die 60 berittenen Araber machten Kehrt und fielen das Centrum in der rechten Flanke an. Unter den Aegyptern entstand jetzt furchtbare Panik; sie flohen, ohne einen Schuss abzugeben und rissen die Neger mit sich fort. Die Bašibozuks hingegen machten sich die Gelegenheit zunutze, um über ein friedliches Dorf herzufallen und es auszuplündern. Die 60 Araber hatten somit über 2000 Aegypter gesiegt, ihnen 200 Mann getödtet, 150 verwundet, das Feldgeschütz mit 58 Schuss, 15000 Patronen und zahlreiche Waffen erbeutet und selbst bloss 4 Mann verloren!

Gordon liess die beiden verrätherischen Pašas am 23. März kriegsrechtlich erschiessen.

Am 24. März unternahm der Dampfer *Abbas* eine Fahrt stromab und beschoss die an den Ufern lagernden Rebellen, denen er angeblich 116 Mann tödtete und mehrere Boote und Kameele wegnahm.

Wegen der Unverlässlichkeit seiner Truppen sah sich Gordon zur Vertheidigung verurtheilt. Er konnte es nicht hindern, dass Anfang April 4000 Rebellen (worunter 100 Berittene) Chartum cernirten. Gordon befestigte sich in seinem Palaste, den er mit 500 Bašibozuks besetzte.

Aber nicht Chartum allein war bedroht. Kassala, die Hauptstadt von Taka (48 Meilen östlich von Chartum), wo sich angeblich 7360 Mann (??) befanden (1500 Reguläre, 60 Reiter, 1800 Bašibozuks und 4000 Speerträger), wurde von dem Beduinenstamme der Hadendoa belagert, Dongola, wo sich 4 Compagnien Linien-Infanterie und Bašibozuks befanden, und Berber (beide Städte am nubischen Nil) waren ernstlich bedroht. Letzterer Punkt fiel am 23. oder 26. Mai in die Hände der Rebellen. Nach zweistündigem Kampfe hatte die Besatzung (1500 Mann) ihre 16 Patronenkisten verschossen und wurde nebst 3500 oder 2000 Civilbewohnern niedergemetzelt. Dadurch war jeder Entsatzversuch von Suakin her unmöglich gemacht.

Um Kassala zu entsetzen, schloss Hewett mit König Johann von Abyssinien einen Vertrag ab, laut welchem dieser Kassala entsetzen und dafür das Bogos-Land und Massaua erhalten sollte.

In England ist man behanntlich über jeden General entzückt, der Siegesdepeschen sendet und fragt nicht nach dem Wie? Beweis dessen die Beförderung Graham's zum Generallieutenant „für das ausgezeichnete Geschick und die Kunst, mit der er die Operationen bei Suakin geplant und die stark überlegenen (!) feindlichen Kräfte in den Schlachten bei El Teb und Tamanieb entscheidend geschlagen hat.“ Die Motivirung klingt wie Ironie, wenn man den Hergang jener Operationen genau verfolgt hat, findet sich aber thatsächlich in dem Dankesvotum des Parlaments. Und diese Belohnung ist noch nichts gegen jene, welche Wolseley für seinen Ašanti-Feldzug erhielt, der doch ein unglaublicher Schwindel war. Erinnert man sich noch der verschwenderischen Belohnungen, welche Wolseley für seinen jämmerlichen ägyptischen Feldzug erntete, und Admiral Seymour für die Beschiessung von Alexandria, die nichts als eine ungefährliche Artillerieübung war (mit der er noch dazu, genau betrachtet, wenig Ehre aufhob), so muss man sich unwillkürlich fragen: „Wie wird denn England einen

zweiten Marlborough oder Wellington belohnen, wenn es je wieder einmal zu einem solchen kommen sollte?

Die Belagerung von Chartum.

Die spärlichen Nachrichten, welche über die Ereignisse in Chartum während der 11monatlichen Belagerung nach Europa gelangten, beruhen auf den lakonischen Depeschen Gordons und einigen Berichten englischer Zeitungskorrespondenten. Es ist uns daher nicht möglich, manche Widersprüche aufzuklären. So z. B. schreibt der „Times"-Korrespondent, Mr. Power, am 29. Juli, dass es „heute gerade 5 Monate seien, seit Chartum eingeschlossen;" darnach müsste die Belagerung schon am 29. Februar begonnen haben, während sich nach den ersten in Europa eingetroffenen Nachrichten erst am 15. März die ersten Feinde vor Chartum gezeigt haben sollen. Ebenso verlegt Mr. Power das durch Hassan und Saib-Paša's Verrath gekennzeichnete Gefecht bereits auf den 16. März, während wir nach den uns vorliegenden Quellen den 18. März als Datum angeführt haben. Auffallend ist ferner, dass die am 14. Juni in England eingetroffene Nachricht von der Erstürmung des „neuen befestigten Lagers" bei Umderman*) durch den Madi von Power ganz mit Stillschweigen übergangen wird.

Unklar ist ferner, wie gross die Streitmacht war, welche Gordon in Chartum zur Verfügung stand. Nach einigen Angaben soll er 5000 Mann unter seinen Befehlen gehabt haben, welche Zahl uns sehr unwahrscheinlich vorkommt. Dagegen dürfte die Behauptung, Gordon seien 21 Krupp-Geschütze und 15,000 Remington-Gewehre zu Gebote gestanden, wohl übertrieben sein, besonders in Bezug auf die Gewehre.

Gordon entfaltete grosse Energie und unterliess nichts,

*) Siehe Plan von Chartum.

seine Stellung zu sichern. Dass bei Erscheinen des Madi 8—10,000 Einwohner zu diesem übergingen, konnte Gordon nur angenehm sein, denn dadurch wurde er geheimer Feinde los und schaffte sich gleichzeitig unnüzte Esser vom Halse.

Die Befestigungen wurden sorgfältig in Stand gesetzt, der Festungsgraben unter den Schanzlinien, sowie das Glacis vor demselben mit spanischen Reitern, Fussangeln, Glasscherben, Drahthindernissen und einer dreifachen Linie von „Landtorpedos“ (wahrscheinlich gewöhnliche automatische Minen) versehen.

Gordon miethete die geräumigen Missionsgebäude am Nil und bestimmte sie zu Munitionsdepots, anstatt des exponirten Pulvermagazines. Seinen Palast und das Regierungsgebäude befestigte er ganz besonders; der erstere wurde mit 2 20-Pfündern armirt.

Um Geld zu beschaffen, nahm Gordon bei den Kaufleuten eine Anleihe von 50,000 Liv.-St. auf und gab für 26,000 Liv.-St. Papiergeld aus, das im Vertrauen auf seine Redlichkeit auch angenommen wurde. Da die Truppen besoldet wurden, verbrauchte Gordon nach seiner Angabe täglich 500 Liv.-St. (10,000 Mark).

Um den Muth der Belagerten zu heben, liess Gordon aus Silber, Bronce und Zinn Medaillen prägen, welche die Inschrift „Belagerung von Chartum“ trugen und an die sich auszeichnenden Soldaten und Bewohner — auch an Weiber und Kinder — vertheilt wurden. Die Stimmung soll auch eine gute gewesen sein, wenigsten schrieb Gordon darüber am 30. Juli:

„Truppen und Volk sind muthig; von allen Europäern kann ich nicht dasselbe sagen.“

Da sich ausser Gordon, Stewart und den englischen Kriegskorrespondenten nur noch ein paar Europäer in Chartum befanden, welche freiwillig dort geblieben waren — darunter der unerschrockene östereichische Consul Hansal — so ist es räthselhaft, wen Gordon damit gemeint haben kann. Wahrscheinlich spricht aus obigen Zeilen blos Gordons Unmuth,

weil ihm vielleicht einige Europäer die Räumung Chartum's vorgeschlagen hatten. Diese Vermuthung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man andere Stellen desselben Briefes liest:

„Ich werde Chartum nicht eher verlassen, ehe ich hier nicht Jemanden an meiner Statt eingesetzt habe. Wenn die Europäer sich nach dem Aequator retten wollen, so werde ich ihnen Dampfer geben, aber ich will das Volk nicht im Stiche lassen, nach allem was es durchgemacht hat

„Ich habe keine Wahl; der Rückzug ist unmöglich, wenn ich nicht die Civilbeamten und ihre Familien zurücklassen will. Zum Oberbefehlshaber kann ich hier Niemand machen, da alle tüchtigen Männer mit Hicks Paša umkamen

„Ich wiederhole schliesslich, dass wir uns bis zum letzten Mann vertheidigen werden, dass ich Chartum nicht verlassen will, aber trachten werde die Europäer zur Flucht zu bewegen und dass ich die feste Zuversicht habe, Gott werde uns auf irgend eine Weise einen Ausweg finden lassen

„Wenn wir hier glücklich herauskommen, so ist dies eine Wirkung des Gebetes, nicht unserer eigenen Macht“

Diese Aeusserungen Gordons sind äusserst bezeichnend für diesen merkwürdigen Mann. Mit Heldenmuth und Ausdauer paarte sich in ihm orientalischer Fatalismus, Eigensinn und fanatische Bigoterie! So sehr wir ihn auch als Soldaten bewundern und als edeln, uneigennützigen Menschen hochschätzen, so dürfen wir doch bei alledem nicht übersehen, dass er selbst an seinem Untergange und jenem der Bevölkerung von Chartum schuld war.

Im Besitz von 9 kriegerisch ausgerüsteten und schussfest gemachten Dampfern war er Herr des Nils und konnte sich jederzeit nach Wadi Halfa oder nach dem Aequator zurückziehen, ohne dass ihn der Madi daran zu hindern vermochte. Mit jenen Dampfern liessen sich mindestens

2000 Mann auf einmal transportiren, die Civilbevölkerung konnte also in vier Transporten stromab geführt werden — etwa bis El Metamme, 20 deutsche Meilen weit. Dann stand es Gordon frei, sich mit seinen Truppen ebenfalls einzuschiffen. Als Beweis dessen diene, dass Gordon später das 50 deutsche Meilen stromabwärts liegende Berber wieder erobern konnte, dass seine Dampfer ungehindert stromab fuhren und Wolseley's Vortrab erwarteten mit dem sie dann wieder nach Chartum zurück dampften, sowie dass Gordon selbst in einem seiner Briefe sagt, er habe 600 Soldaten und 2000 Civilpersonen stromabwärts geschickt.

Es zeugt somit bloss von Unkenntniss, wenn man Gladstone vorwirft, er habe Gordon's Tod verschuldet. Gordon war von Gladstone beauftragt worden, durch Bestechungen dem Madi-Schwindel ein Ende zu machen. Statt dessen handelte Gordon gegen seine Instruktionen und benahm sich, als sei er der Regent Aegyptens. Als die engliche Regierung ihn hierauf zurückrief, weigerte er sich zu gehorchen und machte sich dadurch jeden Anspruchs auf Rücksichtnahme verlustig. Jede andre Regierung hätte einen Gesandten, der sich so offen gegen sie aufgelehnt, einfach fallen gelassen und sich nicht mehr um ihn gekümmert. In England ist jedoch der Druck der öffentlichen Meinung so allmächtig, dass sich die Regierung gezwungen sah, eine höchst kostspielige Expedition auszurüsten, deren einziger Zweck war, einen Gesandten, der nicht pariren wollte und seine Regierung kompromittirte, gewaltsam zurückzuführen.

Gordon trieb Politik auf eigene Faust. Es war ihm bekannt, dass seine Regierung die Räumung des Sudans beschlossen hatte. Er hielt dies — mit Recht oder Unrecht — für einen Fehler und beschloss, die Regierung durch die Macht der Ereignisse daran zu verhindern. Daher spielte er sich auf den „Gefangenen in Chartum" hinaus, so etwa wie sich der Papst auf den „Gefangenen im Vatikan," hinausspielt, obschon ebenso frei wie

dieser. Er rechnete dabei auf die öffentliche Meinung in England und seine Beliebtheit, und hoffte durch seine eigensinnige Weigerung Chartum zu verlassen, die Engländer zu einer Expedition nach dem Sudan zu **zwingen.** Diesen Entschluss und die dabei entwickelte Zähigkeit und Ausdauer müsste man bewundern, wenn Go don dadurch wirklich sein Ziel erreicht hätte, dem Madi durch eine englische Armee den Sudan streitig zu machen. So aber konnte er doch wissen, dass die englische Regierung laut und offen erklärt hatte, es sei ihr gar nicht darum zu thun, den Sudan gegen den Madi zu vertheidigen, sondern sie beabsichtige blos Gordon zu „retten.“ Was hatte darnach die hartnäckige Vertheidigung Chartums für einen Zweck? Sobald England entschlossen war, nach geschehener „Rettung“ Gordons Chartum dem Madi zu überlassen, scheiterte Gordons Plan und es war besser, er ersparte seiner Regierung die kostspielige und zwecklose Expedition und schonte das Leben so vieler Landsleute und Eingebornen, welche seinem Eigensinne nutzlos zum Opfer fielen, und befolgte den Rath Jener, welche den Abzug aus Chartum verlangten.

Dieser Eigensinn wurde noch dazu um so verhängnissvoller, als er sich mit Fatalismus und Bigoterie paarte. Gordon war immer ein religiöser Schwärmer gewesen und er bildete sich ein, von Gott zu seinem besonderen Werkzeug auserkoren zu sein. Daher sein fatalistischer Glaube, er sei bestimmt, den Sudan vor dem Madi, diesem mohammedanischen Propheten, zu retten und Gott werde ihn deshalb nicht untergehen lassen.

Nach diesen Ausführungen kann man nicht umhin, Gordon selbst für sein tragisches Schicksal verantworlich zu machen. Religiöse Fanatiker sind eben den Gründen der Vernunft unzugänglich.

* * *

Die Lebensmittel reichten ursprünglich auf eine fünf-

monatliche Belagerung. Da diese sich 11 Monate lang hinauszog und bei der Eroberung der Stadt immer noch kein Proviantmangel herrschte, so muss Gordon die aufgebrauchten Vorräthe mittelst seiner Dampfer immer frisch ergänzt haben und dies ist ein neuerlicher Beweis für unsere Behauptung, dass Gordon ungehindert den Nil beherrschte und Chartum nach Belieben verlassen konnte.

Durch Emissäre liess Gordon alle Sklaven der Madisten zum Ueberlauf auffordern, in welchem Falle er ihnen die Freiheit versprach. Es scheint indess nicht, dass diese Proklamation Erfolg erzielt hätte.

Nachdem die Dampfer schon früher am Rumpfe schussfest gemacht worden, liess Gordon auch noch auf dem Verdeck 6 grössere Thürme von 20 Fuss Höhe anbringen, welche zweistöckig waren und Scharfschützen enthielten. Diese Dampfer waren Gordon vom grösstem Nutzen, da die feindlichen Kugeln ihre Wände nicht durchdringen konnten. Nach Gordons Bericht hatte z. B. einer der Dampfer 860, der andere gar 970 Narben von Flintenkugeln. Die Verluste scheinen dagegen sehr gering gewesen zu sein. Auch die Araber dürften nicht zu stark mitgenommen worden sein, obschon Gordon erzählt, dass er in den ersten 5 Monaten der Belagerung über eine Million Patronen verfeuert.

Von einer eigentlichen Belagerung kann man indess nicht gut sprechen; eher von einer Cernirung. Denn wenn auch Power schrieb: „Die Araber haben längs des Nils starke Erdwerke aufgeworfen, dieselben mit Geschützen armirt und führen die Belagerung mit steigendem Nachdruck,“ so ist es doch wahrscheinlich, dass der Madi nicht eine wirkliche Belagerungsbatterie aufführen liess. Es waren ihm wohl wiederholt anglo-egyptische Geschütze in die Hände gefallen, doch ist es sehr fraglich, ob seine Krieger die complicirten gezogenen Hinterlader zu benützen verstanden und ob er mit entsprechender Munition versehen war.

Bezüglich der einzelnen Phasen der „Belagerung“ ist folgendes bekannt geworden:

Am 16., 17., 18., 19. und 20. April unternahmen die Araber Angriffe auf Gordons Palast, wurden jedoch stets zurückgeworfen und erlitten insbesondere durch die Landtorpedos starke Verluste.

Am 27. April trafen zwei Boten in Chartum ein. Der eine, von Said Muhammed Osman, dem Commandanten von Kassala, geschickt, überbrachte die Nachricht von seinem Siege über die Araber und seiner Absicht zu Gordons Entsatz heranzumarschiren.

Der andere war ein Soldat aus El Obeid, ein Ueberlebender der vernichteten Armee Hicks Pašas. Ueber seine Nachrichten liegen von den Kriegscorrespondenten sich widersprechende Angaben vor. Der eine sagt, er habe die Uebergabe Salé Bejs in Mesalimé*) gemeldet, welcher sich mit einem Dampfer, 2020 Gewehren, 70 Kisten Patronen und 50 Schiffsladungen Proviant dem Madi ergeben habe.

Nach dem anderen Correspondenten habe der Soldat erzählt, dass sich Slatin Bej in Darfur und Salé Bej in Mesalimé noch immer gegen den Madi hielten, letzter jedoch das Belagerungscorps von Mesalimé um 2 Kanonen, 40 Kisten mit Granaten und 60 Remington-Gewehren verstärkt habe.

Am 6. Mai erfolgte ein heftiger Angriff der Madisten auf die ägyptischen Vorwerke bei Buri am Bahr el Azrak Er scheiterte hauptsächlich an den dort gelegten Minen.

Dies hinderte jedoch nicht, dass der Feind schon andern Tags von Šeg Hogeli aus (gegenüber von Chartum) einen noch heftigeren Angriff auf den Palast unternahm. Dadurch wurden 9 Minen entzündet, deren Explosion dem Feinde einen Verlust von 150 Mann verursachte.

*) Wahrscheinlich mit dem Messalemié der Karte indentisch und am Blauen Nil (Bahr el Azrak). Oder sollte Metamme gemeint sein?

Das Feuer währte bis Abends, um welche Zeit Oberst Stewart die Araber durch die Artillerie zum Rückzug nöthigte. Sie verschanzten sich hierauf in Šeg Hogeli, wurden jedoch zwei Tage später (9. Mai) durch einen Ausfall der Belagerten vertrieben.

Oberst Stewart, welcher im Palast befehligte, wurde am 25. Mai beim Abfeuern einer Mitrailleuse verwundet, doch war er bald wieder hergestellt.

Auch Saadi Bej, unter dessen Commando die Flottille stand, zeichnete sich durch wiederholte Streifzüge aus, die er mit seinen Dampfern nilauf und nilab unternahm. So z. B. erbeutete er am 30. Juni grosse Getreidevorräthe und tödtete an 200 Araber. Am 10. Juli verbrannte er Kalakla (stromaufwärts,) und drei andere Dörfer. Als er dann aber Gatarneb angriff, wo Stewart sich ausschiffen wollte, erwiesen sich die Madisten als die Stärkeren. Sie tödteten ihn nebst 3 Offizieren, fügten seinen Mannschaften grosse Verluste zu und jagten Stewart auf die Schiffe zurück.

Glücklicher waren die Aegypter am 29. Juli als sie gegen Buri einen Ausfall unternahmen, die Araber zurücktrieben, ihrer viele tödteten und ihnen 80 Gewehre und viel Munition abnahmen.

Bis an jenen Tag hatten die Belagerten 700 Todte verloren.

Die Dampfer waren auch nach Saadi Bejs Tode nicht unthätig geblieben; sie dampften bis El Efun und trieben dabei den Feind aus 13 am Ufer aufgeworfenen Verschanzungen. Dass einige derselben mit Artillerie armirt waren, geht aus dem Umstande hervor, dass Power von 3 demontirten Geschützen spricht.

Ueber die zweite Hälfte der Belagerung sind uns nur dürftige Nachrichten zugekommen, da sich Gordon in Schweigen hüllte und die beiden Kriegscorrespondenten Power und Herbin gelegentlich der Expedition nach Meraui ihren Tod gefunden hatten. Gordon entsandte nämlich im

Herbst Oberst Stewart mit mehreren Dampfern stromabwärts, um Berber dem Feinde wieder zu entreissen. Berber wurde auch wirklich zurück erobert und Stewart dampfte mit 3 Schiffen weiter, um die Verbindung mit Dongola herzustellen. Unterwegs scheiterten jedoch die Schiffe bei Meraui und Stewart wurde, als er zu Lande nach Dongola marschiren wollte, nebst den obengenannten Correspondenten und 30 Soldaten niedergemetzelt.

Als Curiosum verdient erwähnt zu werden, dass Baring, als er erfuhr, Gordon habe das Niederbrennen von Berber angeordnet, Major Kitchener telegraphisch beauftragte, dies zu verhindern. Baring ist kein Militär und konnte in Kairo unmöglich wissen, aus welchem Grunde Gordon jenen Befehl erlassen; es war also eine unverantwortliche Albernheit, die Dispositionen eines bewährten Kriegsmannes durchkreuzen zu wollen.

Die letzte directe Nachricht, welche aus Chartum kam, war der berühmte Zettel mit den Worten: „*Chartum all right. 14. December 1884. Gordon*“, welchen ein Araber Wolseley überbrachte.

Ausrüstung der Nilexpedition.

Dem Drucke der öffentlichen Meinung nachgebend, entschloss sich die englische Regierung zur gewaltsamen „Rettung“ Gordons eine Expedition auszurüsten.

Vor Allem musste man sich darüber klar sein, ob sich die Operationslinie Suakin-Berber-Chartum, oder das Nilthal zum Anmarsch empfehle. Erstere hatte unzweifelhaft den Vorzug, sechsmal kürzer zu sein als der Nilweg, und schlug daher auch General Stephenson, der Obercommandant der englischen Truppen in Aegypten, jenen Weg vor. Dem widersetzte sich jedoch Wolseley, der entschieden für den Nilweg eintrat, und da es ihm gelang, die Regierung für sich zu gewinnen, übertrug man ihm den Oberbefehl und entschied sich für die Wahl des Nilweges.

Ob diese Wahl gerechtfertigt war, lässt sich ohne per-

sönliche Anschauung beider Wege schwer entscheiden. Beide haben für sich gewichtige Gründe. Hicks Paša hat die Strecke Suakin-Berber mit 8000 Mann in 16 Tagen zurückgelegt, somit scheint es sicher, dass klimatische und natürliche Hindernisse einer ebenso starken englischen Armee keine unübersteiglichen Schwierigkeiten bereitet hätten. Dagegen ist jedoch zu erwägen, dass jetzt einerseits Berber sich in den Händen des Feindes befand und dass andrerseits Osman Digma die Gegend um Suakin unsicher machte. Beide Umstände sind jedoch nicht zu überschätzen. Berber ist keine Festung, welche europäischer Feldartillerie widerstehen konnte; Beweis dessen die Einnahme der Stadt durch einige Hundert Mann von Gordons Truppen. Osman Digma aber ist wenig gefährlich. Vor seinen Niederlagen bei El Teb und Tamanieb hatte er nur 5000 Mann und seither war seine Streitmacht gewiss eher gesunken als angewachsen. Mit den 12,000 Mann, welche man zur Expedition verfügbar machen konnte, war es leicht, sich während des Marsches Osman Digma vom Leib zu halten, falls er die Kühnheit haben sollte, anzugreifen. Was Hicks Paša mit 8000 Mann gelungen war, konnte wohl auch Wolseley mit 12,000 Mann gelingen, besonders wenn man bedenkt, welch' unbegrenzte Hilfsquellen ihm durch die englische Regierung zur Verfügung standen.

In einem Versuche, die Wahl der Nil-Wasserstrasse zu rechtfertigen, las ich auch den Einwand, man hätte auf dem Weg Suakin-Berber Brückenequipagen zur zweimaligen Flussüberschreitung benöthigt. Dies ist jedoch ein Irrthum. Der Karte nach scheint allerdings das rechte Nilufer dem Marsche nach Chartum günstiger zu sein als das linke, doch bedurfte es keiner Brückenequipage, da man zum Passiren des Atbara die Gordon'schen Dampfer benützen konnte. Der Marsch Suakin-Berber-Chartum war also keineswegs so unmöglich, wie die Vertheidiger Wolseley'schen Feldherrngenies behaupten und auch Gordon selbst sprach sich in einem seiner Briefe dafür aus.

Freilich war für die Nilstrasse der Umstand verlockend, dass die Armee beständig an einem wasserreichen Flusse und in fruchtbarer, bewohnter Gegend blieb und mittelst Fahrzeuge sowohl den Marsch erleichterte als auch mit Kairo in steter Verbindung blieb.

Diese scheinbaren Vorzüge werden jedoch, auch abgesehen von dem bemerkenswerthen Faktor der sechsmal grösseren Entfernung, dadurch sehr problematisch gemacht, dass bis Chartum sechs Serien von Nilkatarakten zu überwinden sind, von denen insbesondere jene zwischen Korti und Abu Hammed (vierte Serie) so schwierig sind, dass, wie wir später sehen werden, Earle bloss 1 englische Meile täglich vorwärts kam. Aus diesem Grunde hätte man, wenn man schnell vorwärts kommen wollte, die vierte und fünfte Kataraktenserie dadurch umgehen müssen, dass man von Korti nach Beled Hedžer (6. Katarakten) oder von Meraui nach El Metamme durch die Bajúda Wüste marschirte, wie dies thatsächlich Stewart mit dem Vortrab that. Dieser Wüstenmarsch ist jedoch nicht viel kürzer als jener von Suakin nach Berber (43 resp. 37 deutsche Meilen gegen 52) und jedenfalls stehen die 15—19 Meilen längeren Wüstenmarin keinem Verhältnisse zu der über 300 Meilen langen Nilstrecke Kairo-Korti, trotz deren grösserer Bequemlichkeit. Daher glauben wir nicht unrecht zu thun, wenn wir sagen, dass ein energischer, kühner uud umsichtiger Feldherr, dem das rasche Erreichen von Chartum wirklich auf dem Herzen lag, sich trotz Berber und Osman Digma für die Strasse Suakin-Berber entschieden hätte. Man erinnere sich nur an die russischen Wüstenmärsche gegen Chiwa und Gök Tepé. Ein Skobeljev oder Kaufmann hätte bestimmt die Strecke Suakin-Berber gewählt und auch glücklich passirt.

Trotz aller Bemühungen ist es mir nicht gelungen, eine genaue *Ordre d bataille* aller unter Wolseley's Befehl gestellten, resp. an dem „*Gordon-Relief*“ — der Nilexpedition — theilnehmenden Streitkräfte aufzutreiben. Ich beschränke

mich daher darauf, nachstehend alle jene Truppenkörper aufzuzählen, deren Theilnahme an der Expedition aus den einzelnen Berichten hervorgeht:

1 Bataillon vom Sussex-Regiment;
1 „ „ South-Staffordshire-Regiment;
1 „ „ Black-Watch-Regiment (Hochländer);
1 „ „ Royal Irish-Regiment;
1 „ „ Coldstream-Regiment;
1 „ „ Cameron-Regiment (Hochländer);
1 „ „ Scotch Guards-Regiment;
1 „ „ West-Kent-Regiment;
1 „ „ Duke of Cornwall-Regiment;
1000 Negersoldaten des Mudir von Dongola.

Zusammen 9 Bataillone englischer Infanterie und 1000 Neger oder circa	8,200	Mann.*)
Kameel-Corps	1,270	„
Berittene Infanterie	500	„
19. Husaren-Regiment	400	„
Artillerie	(?) 650	„
Naval-Brigade	(?) 300	„
Genietruppen (2 Ingen.-Comp., 1 Eisenb.-Comp., 1 Telegr.-Abtheilung)	500	„
Sanitätstruppen, Administration etc.	400	„
Zusammen	12,220	Mann.

Ueber die Stärke der Artillerie konnten wir nichts Genaues erfahren; wahrscheinlich verfügte Wolseley über 5—7 Batterien, doch nehmen wir, um seine Stärke nicht zu überschätzen, bloss 4 an nebst 1 Mitrailleusenbatterie. Demnach hatte Wolseley etwa 12,200 Mann und 24 resp. 30 Geschütze zur Verfügung — bis auf die 1000 Neger lauter Engländer. Man darf indess nicht glauben, dass diese Streit-

*) Da der Sollstand des Infanterie-Regiments auf Kriegsfuss 1000 Mann beträgt, so ist ein Effektivstand von 800 Mann eher zu niedrig als zu hoch bemessen.

macht vereint marschirte. Die lezten Truppen trafen erst in Nubien ein, als der Vortrab schon gegen El Metamme operirte.

Dass Wolseley damit genügend stark war, seine Aufgabe zu lösen, kann man wohl behaupten. Der Madi hat niemals mehr als 20,000 Mann unter seinen Fahnen gehabt, wenn schon die Engländer sich consequent bemühten, ihm „*ad majorem victoriæ gloriam*“ 60,000, 100,000—300,000 Mann anzudichten. Beweis dessen, dass Gordon in seinem Briefe vom 30. Juli sagt: „Die Araber sind feige; 2000 entschlossene Männer (Europäer) würden im freien Felde ihnen gewachsen sein . . .“ Ich bin auch überzeugt, dass Gordon, wenn er 2000 Mann englischer Kerntruppen mit 12 Geschützen besessen hätte, im Stande gewesen wäre, den Madi zu schlagen und nach Kordofan zurück zu jagen.

Werfen wir nun einen Blick auf die ausserordentlichen Vorbereitungen Englands für die Expedition.

Vor Allem fällt dem Leser wahrscheinlich das Kameelcorps auf, dessen wir oben Erwähnung gethan. Die Erfindung desselben reicht auf Napoleon I. zurück, welcher in Aegypten ein Dromedarcorps errichtete, als sich die französische Cavallerie zur Verfolgung der Beduinen und Mamluken ohnmächtig erwies. Mit einigen Veränderungen liessen die Engländer jenes nützliche Corps wieder aufleben. Nachstehend geben wir nach englischen Blättern eine Schilderung der Organisation desselben:

„Jedes der 3 Garde-Cavallerie-Regimenter, der 7 Garde-Infanterie-Regimenter und 16 Cavallerie-Regimenter gibt 45 Mann (1 Capitän, 1 Lieutenant, 2 Sergeanten, 2 Corporale, 1 Trompeter und 38 Gemeine) ab, welche einen „Troop“ des Kameelcorps bilden. Diese 26 Troops bilden 3 Divisionen: die schwere Cavallerie-Division (6 Troops 270 Mann), die leichte Cavallerie-Division (13 Troops 585 Mann) und die Infanterie-Division (7 Troops 315 Mann). Dazu kommt

noch eine 4. Division, gebildet aus 100 Marines (Seesoldaten).

„Das Corps setzt sich lediglich aus Freiwilligen zusammen und wird mit ägyptischen Dromedaren beritten gemacht. Der Kameelreiter trägt Pluderhose, Korkhelm mit Nackenschleier, den kurzen englischen Waffenrock (von ebenso lächerlichem als unanständigem Schnitt) und Röhrenstiefel oder Gamaschen. Auf dem Höcker des Dromedars befindet sich der aus Indien bezogene Sattel mit tiefem Sitze und nach vor- und rückwärts ragenden Hörnern, zwischen denen der Reiter sitzt. An dem Sattel ist der Winchester-Repetir-Carabiner befestigt (18 Schüsse im Magazin und Lauf), dessen Munition der Reiter theils in einer Patrontasche, theils in einem um den Leib hängenden Lederriemen trägt.

„Das Zaumzeug des Dromedars besteht in einem Halfter, dessen Riemen der Reiter in der Hand hält. Ausser dem Reiter hat das Thier noch den Kameeltreiber zu tragen, welcher auf der schrägen Kuppe des Kameels hinter dem Reiter sitzt, sowie Schläuche mit $12^1/_2$ Gallonen Wasser und grosse Packtaschen.“

Ueber das Reiten selbst schrieb ein Kameelreiter der „Army and Navy Gazette“ Folgendes:

„Unsere Sättel sind bei dieser Sache das Schlechteste. Die Offiziere sind mit solchen nach dem Muster der berittenen Infanterie versehen. Die Sättel sind, da das Gestell aus Eisen erzeugt ist, sehr stark, aber ungeheuer, manche bis zu 50 Pfund schwer. Der Sitz ist so breit, dass meine nicht zu langen Beine einen Winkel von 120 Grad bilden, wenn die ganze Ausrüstung von Decken, Zelt und Satteltaschen aufgepackt ist.

„Die Mannschaftssättel sind kleiner und leichter als unsere und bestehen aus Holz. Dagegen brechen sie leicht und müssen dann mit Draht an den Fugen geflickt werden.

„Nachdem das Kameel zum Knieen gebracht und das Sattelgestell so in Ordnung gesetzt ist, dass die Kissen in die Vertiefungen vor und hinter dem Höcker passen, werden

die beiden schwachen, schlechten Ledergurten unter dem Widerstreben des Thieres fest angezogen. Hierauf wird das Kopfgestell, von dem kein Theil in den Mund des Thieres eingelegt wird, und dessen Zügel aus einer eisernen Kinnkette und einer 2½ Yards langen Schnur besteht, angelegt. Dann wird die in ein wasserdichtes Stück Leinwand eingerollte Decke des Mannes an die linke Seite und sein Schutzzelt (für je 2 Mann eines) an die rechte Seite des Kameels befestigt. Eine zweite Decke wird über das Ganze und die „*Sulitas*“ (grosse Packtaschen von Segeltuch und Leder) quer darüber gelegt. Der mit Reifen versehene Wassereimer *(namaqua)* ist weiter rückwärts an der rechten Seite mittelst Riemen befestigt. Der Wasserschlauch, die grosse lederne Wasserflasche und zwei Säcke, welche für 3 Tage Korn enthalten, hängen vorn und rückwärts an den Sattelhörnern. Eine rothlederne Satteldecke bedeckt die Sulitas.

„Gewöhnlich erhebt sich das Kameel in dem Augenblicke, in dem der Mann seinen Fuss in den Steigbügel setzt, doch wehe, wenn man versucht, sich mit dem rechten Beine hinüberzuschwingen, bevor noch das Thier ganz aufgestanden ist! ein abscheuliches Hinabstürzen ist dann unvermeidlich. Als einziges Mittel, dies zu verhindern, gilt, in dem Steigbügel so lange zu bleiben, bis das Thier sich erhoben hat und dann erst seinen Sitz zu gewinnen*). Alle unsere Kameele sind „Hedžins“ d. h. Reitkameele. Sie wurden mit grosser Sorgfalt in Wadi Halfa ausgewählt.

„Das gewöhnliche Tagewerk beginnt mit der Tagwache um 4½ Uhr, manchmal früher, je nach der Länge des

*) Dies beweist nur, dass die Engländer sehr ungeschickt waren. Auf meinen Reisen in Asien und Afrika stieg ich stets vollständig in den Sattel, während der Kameelführer seinen Fuss auf des Kameels Knie gesetzt hielt. Erst wenn er diesen zurückzieht, steht das Kameel auf und zwar erst mit den Hinter-, dann mit den Vorderfüssen, so dass man sich fest halten muss, um nicht herausgeschleudert zu werden.

Marsches, welcher bisher nie über 11 Stunden (5 Karawanenstunden = 3 deutsche Meilen) dauerte. Nach beendetem Frühstücke und Packung ist Alles um 6 Uhr bereit, worauf wir in der Kühle des Morgens abmarschiren, unsere Thiere aber 4—5 englische Meilen führen, bevor wir aufsitzen. Die Marschformation ist in Reihen zu 4 Mann oder einzeln, je nach dem Terrain. Auf dem Rücken eines Kameels 8—9 Stunden — oder mit einer halben Stunde Unterbrechung um die Mittagszeit — zu wandern, ist wohl eine langweilige Geschichte.“

Beim Lesen dieser Zeilen waren wir starr vor Erstaunen, zu hören, dass die Märsche während der Tageshitze stattfanden! Die Karawanen sowohl, als auch die Franzosen zur Zeit der Bonaparte'sehen Expedition nach Aegypten, wählten die kühle Nacht zu ihren Märschen. Aber was braucht sich natürlich ein Wolseley um die Lehren der Vorgänger zu kümmern!

Dem „Broad Arrow“ entnehmen wir noch folgende Mittheilungen:

„Unsere Soldaten haben nicht allein gelernt diese widerspenstigen Thiere zu reiten (widerspenstig nur, wenn man sie nicht zu behandeln versteht! d. V.), sondern sie leiten sie auch mit einer Geschicklichkeit, welche die Beduinen selbst überrascht hat. Die Thiere wurden dressirt und stehen ruhig im Feuer.

„Man beabsichtigt nicht, dass die Reiter ihre Waffen gleich den Orientalen vom Kameele aus führen sollen — die Kameele sollen bloss als Transportmittel bis zum Gefechtsfelde dienen. Daselbst angelangt, sitzen die Reiter ab und nachdem die Kameele in Sicherheit gebracht worden, kann der Kampf beginnen. Den an das Kameelcorps ergangenen Weisungen zufolge, haben die Leute nur zu Fuss zu fechten. Beim Vorrücken gegen den Feind bestimmt der Commandant den Punkt, wo abzusitzen und die Kameele zurückzulassen sind; hiezu wird, wenn thunlich, ein wellen-

förmiges, den Thieren Sicherheit bietendes Terrain gewählt. Dort werden jedem Kameele die Vorderfüsse zusammengebunden, während ein Viertel der Gesammtstärke des Corps 2 Vierecke bildet, welche an den entgegengesetzten Seiten des von den Kameelen formirten Centralviereck's sich aufstellen und die Seiten des letzteren decken.

„Im Falle eines plötzlichen Angriffes werden die Kameele zum Niederknieen gebracht, um die Leute absteigen zu lassen und die Thiere sofort in Sicherheit bringen zu können.“

Für die Fahrt oberhalb der Nilkatarakte wurden in fabelhaft kurzer Zeit auf englischen Privatwerften 900 Fahrzeuge erbaut, von denen 400 als Reserve und zu Nachschüben dienen sollten. Jedes Fahrzeug war mit Segeln und Rudern versehen und konnte 10 Soldaten und 2 Bootsleute, sowie deren Ausrüstung und Lebensmittel für 100 Tage an Bord nehmen. Als Schleppdampfer dienten kleine, zerlegbare Remorqueurs mit Heckrad, d. h. einem einzigen ungeheuern Rade rückwärts, nach Art der amerikanischen Flussdampfer, ein System, welches auch die Franzosen für die tonkinesischen Flüsse angenommen haben.

Zur Bemannung der Flottille warb man 800 kanadische und 300 westafrikanische Bootsführer an. Die Fahrzeuge befanden sich schon Ende September in Alexandria. Die Fleisch- und Gemüse-Conserven, Thee, Zwieback etc. wurden in Assuan aufgestapelt, von wo Alles auf der Flottille eingeschifft werden sollte.

Beginn der Bewegungen.

Im Herbst 1884 concentrirten sich nach und nach die einzelnen Truppenkörper in Aegypten. Der englischen Regierung waren seitens des Parlaments im August vorläufig $7^1/_2$ Millionen Franken zur Verfügung gestellt worden. Das Kameelkorps verliess England am 26. September und Kairo am 12. Oktober, indem es per Bahn nach Siut und von dort per Dampfer nach Assuan fuhr. Von dort umging es

die ersten Nilkatarakte per Bahn und fuhr dann wieder per Dampfer bis Wadi Halfa an den zweiten Nilkatarakten. Hier machte es sich mit den bereitstehenden Kameelen beritten und übte sich einstweilen in deren Behandlung ein. Ausser dem Kameelcorps stand noch das Regiment Sussex in jener Gegend. Das Regiment Cornwall war schon Anfangs Juli nach Kenné in Oberägypten vorgeschoben worden.

Einen Monat später landeten zwei aus Indien heimkehrende Bataillone in Aegypten und wurden sofort weitergeschoben. Gleichzeitig trafen aus England Ergänzungstruppen für die in Aegypten stehenden Truppenkörper ein. Im September folgten noch Ersatztruppen, ausserdem 1 Ingenieur-, 1 Eisenbahn-Compagnie und 1 Telegrafenabtheilung mit Material für 1240 Kilometer, sowie 2 Bataillone von Malta und Gibraltar.

Ursprünglich wollte man das Expeditionscorps noch durch Theile des reorganisirten ägyptischen Heeres verstärken, doch kam man davon ab, als das in Siut stehende Bataillon, welches von englischen Offizieren organisirt und gedrillt war, sich weigerte nach Assuan abzugehen und desertirte.

Lord Wolseley of Cairo war schon Anfangs September in Cairo eingezogen. Seinen Instruktionen zufolge hatte er Gordon und Stewart aus Chartum zurückzubringen, den Sudan aber hierauf zu räumen, da die englische Regierung der Ansicht sei, dass die ägyptische Herrschaft über den Sudan aufzuhören habe.

Wir selbst müssen solche Instruktionen im Interesse der Civilisation tief bedauern, denn gerade durch die Ausbreitung der ägyptischen Herrschaft bis an den Aequator und nach Darfur haben sowohl die Wissenschaft als auch die Cultur und Humanität unendliche Vortheile errungen, welche nun durch die Räumung des Sudans mit einem Schlage wieder vernichtet wurden. Aber gerade, weil Gordon wusste, dass die englische Regierung entschlossen sei,

den Sudan aufzugeben, muss seine Halsstarrigkeit bitter getadelt werden. Durch seine Resignation in das Unvermeidliche resp. durch freiwilligen Abzug aus Chartum hätte er Tausende von Menschenleben gerettet und seinem Vaterlande viele Millionen erspart!

Wolseley verlegte am 5. Oktober sein Hauptquartier nach Wadi Halfa, wo es sein Erstes war, jene drakonischen Bestimmungen gegen die Kriegskorrespondenten, deren wir schon bei Beschreibung des Feldzuges von 1882 Erwähnung gethan, (siehe Seite 189) zu erneuern. Als Vorwand gab er an, dass der Madi durch Agenten zu Kairo über die Berichte der Korrespondenten auf dem Laufenden erhalten werde (??). Der wahre Grund war natürlich die Furcht vor unliebsamen Enthüllungen über seine Dispositionen und verschiedene Vorfälle, die ein zu trauriges Licht auf die Zustände seiner Armee geworfen hätten.

Noch bevor sich die englische Regierung zum „*Gordon-Relief*“ entschlossen hatte, hatte ich dem „Manchester Guardian,“ dem „Berliner Tageblatt,“ dem Pariser „Evénement“ und der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ den Vorschlag gemacht, den Madi zu interviewen und Gordon zu besuchen. Trotz der beträchtlichen Kosten, welche eine solche Expedition erheischt hätte, erklärte sich die „W. A. Z.“ bereit, meinen Vorschlag anzunehmen, wenn der „New-York Herald“ „mitthun“ wolle. An Bennett's Weigerung scheiterte jedoch der Plan.

Ich erzähle diese Episode nur deshalb, um zu beweisen, dass meine Ueberzeugung von Wolseley's militärischer Unfähigkeit eine wirkliche, nicht etwa blos eine geheuchelte ist, wie man behauptet hat. Denn als ich einige Monate später von einem grossen liberalen englischen Blatte einen glänzenden Antrag erhielt, die Armee Wolseley's als Berichterstatter zu begleiten, lehnte ich ab, obschon ich damals noch nicht wusste, dass Wolseley seinen drakonischen Correspondenten-Ukas erneuern werde. Die Ursache meiner Ablehnung war lediglich die, dass ich überzeugt war, die Expedition

könne, wenn unter Wolseley's Commando stehend, kein gutes Ende nehmen. Dass ich mich darin nicht getäuscht, haben die Ereignisse bewiesen. Die albernen Anordnungen Wolseley's verursachten indirekt den Tod der Berichterstatter des „Standard“ und der „Morning-Post“ und wenn ihm seine Furchtsamkeit erlaubt hätte, Korti zu verlassen und sich mit dem Madi zu messen, so würde er sich sehr zweifelhafte Lorbeeren geholt haben. Ich habe mich keinen Augenblick bedacht, ganz allein zum Madi vorzudringen, aber dem Schutze einer von Wolseley „angeführten“ Armee mich anzuvertrauen — dazu fehlte mir jede Lust!

Am 28. October fuhr Wolseley mit der Bahn von Wadi Halfa nach Sarras und ritt von dort noch 12 Kilometer weiter nach dem Džebel Ambukol (Bar el Hadžr), wo er sein Hauptquartier aufschlug, das er jedoch schon am 3. November nach Dongola verlegte. Um jene Zeit waren seine Truppen folgendermassen vertheilt:

Dongola: Bataillon Sussex, berittene Infanterie, Neger, 1 Batterie = 2500 Mann.

Wadi Halfa: 3 Bataillone (South Staffordshire, Cornwall, Royal Irish) Kameelkorps, 1 Geniecompagnie, 1 Batterie, Telegrafenabtheilung, Ballon-Abtheilung, Feldlazareth (280 Betten), Kameel- und Pferdedepot = 4300 Mann.

Assuan: 2 Bataillone (Black Watch und West Kent?), 1 Geniecompagnie, 1 Batterie, 19. Husarenregiment (mit Pferden des hier stehenden ägyptischen Cavallerieregiments beritten gemacht), 4. Division des Kameelcorps = 2500 Mann.

Kairo: 2 Bataillone (davon ging das Bataillon Cameron am 19. November nach Assuan weiter), 2 Batterien = 1900 Mann.

Alexandria: 1½ Bataillone, 1 Batterie, Naval-Brigade = 1650 Mann.

Von Dongola wurde zunächst die berittene Infanterie über Handag nach Ambukol (westlich von Korti unter

dem 18. Breitengrad*) vorgeschoben, woselbst sich das ganze Expeditionscorps sammeln sollte.

Einen Monat später (Anfang December) nach fünfmonatlichen Rüstungen stand endlich das ganze Expeditionscorps in Nubien und zwar bildete das Regiment Cameron den Nachtrab (in Korosko), Oberst Sir Herbert Stewart (nicht zu verwechseln mit dem Oberst Stewart, welcher Gordon nach Chartum begleitete und in Meraui fiel) mit der Infanteriedivision des Kameelcorps, der berittenen Infanterie und 1 Husarenschwadron (950 Mann) den Vortrab in Korti. Das Hauptcorps fuhr auf dem Nil bis Dabbé und marschirte dann auf der Strasse nach Korti weiter.

Wolseley verlegte am 16. December sein Hauptquartier ebenfalls nach Korti, und hier blieb er bis Mitte März stehen, also volle drei Monate, ohne auch nur einen Finger zu rühren, dabei die Hälfte des Expeditionscorps um seine geheiligte Person versammelt haltend! Wem da noch nicht Zweifel an Wolseley's „Feldherrngenie" aufsteigen, der muss sehr harmlos sein! Was wir von Wolseley's Operationen halten, werden wir nach Schilderung derselben sagen.

Bis 28. December verharrte Wolseley in völliger Unthätigkeit, obschon er genug Truppen hatte, um die Anlage der Etapen zwischen Korti und El Metamme vornehmen zu können. Am genannten Tage that er endlich etwas — aber was er that, war nicht gut. Er liess nämlich die Bataillone South Staffordshire, Black Watch und eine Geniecompagnie in Booten nach Meraui hinaufsegeln, während die Negersoldaten, 1 Kameeldivision und etwas Cavallerie längs des Ufers marschirten. Die ganze Abtheilung zählte 2914 Mann, 9 Geschütze und stand unter Befehl des Generals Earle. Er sollte über Abu Hammed und Berber nach Šendi marschiren und sich dort mit mit der Kolonne Stewart vereinigen. Wie hirnverbrannt ein solcher „Kriegsplan" war, wird man begreifen, wenn man vernimmt, dass die Distanz

*) Siehe Karte von Nubien in der Beilage.

Korti-Šendi 38, jene von Korti über Abu Hammed und Berber nach Šendi 85 deutsche Meilen beträgt und letztere Route (Nilweg) wegen der Terrainhindernisse fast unüberwindliche Schwierigkeiten bietet, während die Strecke Korti-Šendi durch die Bajuda-Wüste verhältnissmässig leicht zu passiren ist. Beweis dessen, dass Stewart letzteren Weg in 6 Tagen zurücklegte, während Earle nach zwei Monaten noch nicht einmal bis Abu Hammed (30 deutsche Meilen weit) gekommen war, was per Tag eine halbe Meile Vormarsch ergiebt!

Von den 12,000 Mann, über welche Wolseley verfügte, hatte er also, ohne erkennbaren Zweck, ein Viertel nordöstlich geschickt, während das Ziel südöstlich lag! 6000 Mann hielt er um seine Person ebenso zwecklos in Korti versammelt, 1600 Mann waren noch im Anmarsch von Dongola her und nur 1400 Mann sandte er thatsächlich in der Richtung gegen Chartum. Dass Wolseley im Verzetteln der Truppen Grossartiges leistet, wird den Lesern aus seinen Operationen gegen Arabi Paša noch im Gedächtniss sein. Aber die oben erwähnte Zerreissung des Heeres in vier weit von einander getrennte Gruppen ist schon das Stärkste, was ein „Feldherr“ sich ungestraft erlauben darf. Was wohl Rüstow nach derlei Proben über Wolseley gesagt hätte? Mir ist's, als hörte ich ihn achselzuckend murmeln: „Militärischer Crétin!“

Wir haben oben von 1400 Mann gesprochen, welche Wolseley in der Richtung gegen Chartum abgesandt. Diese Abtheilung setzte sich am 29. December in Bewegung, befehligt von Oberst Stewart und bestehend aus dem Kameelcorps, sowie Abtheilungen der Scots Guards, Naval-Brigade, Husaren, berittener Infanterie, Artillerie und Genie, nebst 2000 Kameelen. Sie sollte durch die Bajuda-Wüste nach El Metamme marschiren und unterwegs Depôts anlegen. Diese Massregel ist die erste — aber leider auch einzige — vernünftige, welche Wolseley während dieses Feldzuges getroffen, nur kam sie um mindestens 14 Tage zu spät. Nichts

stand nämlich im Wege, dass Wolseley schon am 16. December Stewart aufbrechen liess. In diesem Falle konnten längstens am 24. die entladenen Kameele nach Korti zurückgekehrt sein und Wolseley war dann im Stande, am 25. December mit allen übrigen Truppen (also 9000 Mann) nachzufolgen, während die beiden noch im Anmarsch befindlichen Bataillone zugleich seine Rückendeckung besorgt hätten — wenn eine solche überhaupt nöthig war, was ich bezweifle.

Am 31. December wäre somit Wolseley mit 10,400 Mann in Metamme gewesen, von wo es nur mehr 23 Meilen nach Chartum sind. In längstens 5 Tagen konnte er dann einige tausend Mann auf den Gordon'schen Dampfern, die schon bereit standen, nach Chartum führen, während der Rest der Truppen längs des Nils heranmarschirte. Die Dampfer konnten hierauf zurückkehren und abermals ein paar tausend Mann aufnehmen und spätestens am 10. Januar wäre das ganze Corps — 9000 Briten, 1000 Neger und 3000 Mann von Gordon — bei Chartum versammelt gewesen. An einem Sieg ist nicht zu zweifeln, da Gordon es wohl verstanden hätte, Wolseley vor Missgriffen zu bewahren. Chartum fiel bekanntlich erst am 26. Januar. Wolseley hätte sonach hinlänglich Zeit gehabt, seinen Zweck zu erreichen. Ja selbst die 14 Tage abgerechnet, welche er bis zur Entsendung Stewarts nutzlos verstreichen liess, wäre es ihm bei einiger Energie immer noch möglich gewesen, Gordon und Chartum noch vor dem 26. Januar zu retten. **Ihn trifft also zunächst die Schuld an Gordons Untergang.**

Stewarts Operationen.

Wie in dem vorigen Capitel erwähnt, brach Sir Herbert Stewart am 29. December mit 1400 Mann und 2000 Kameelen von Korti auf. In seinem Stabe befanden sich noch Oberst Sir Charles Wilson und Major Kitchener. Stewart, in dieser Beziehung klüger als sein Vorgesetzter,

liess bloss des Nachts marschiren, was um so angenehmer war, als man Vollmond hatte.

Ohne Unfall erreichte man am 4. Januar 1885 Gakdul (Gadkul in den englischen Blättern) und hatte damit die grössere Hälfte des Weges zurückgelegt. Der Karte nach scheint das Terrain zwischen Korti und Gakdul keine Schwierigkeiten zu bereiten; dies erklärt den raschen Marsch (20 deutsche Meilen in 4½ Tagen). In Gakdul fand man treffliche und reichhaltige Brunnen. Man errichtete hier das Centraldepôt, liess zu dessen Bewachung die Scots Guards und Sappeurs zurück und trat dann mit den Kameelen den Rückmarsch an. Unterwegs errichtete man bei dem Bir Hambok (Bir = Brunnen) ein Depôt als Zwischen-Etape mit 50 Mann Besatzung. Dieser Brunnen befindet sich 11 deutsche Meilen von Korti und 9 von Gakdul. Am 5. Januar war Stewart wieder in Korti, nachdem er noch eine kleine Karawane aufgegriffen, welche angeblich dem Madi Datteln zuführen wollte (?) und 7 Araber gefangen genommen.

Die rasche Durchführung seiner Aufgabe macht dem Oberst Stewart alle Ehre und rechtfertigt seine Beförderung zum General. Noch konnte Wolseley Gordon retten, wenn er sofort mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften aufbrach. Statt dessen entsandte er erst eine zweite Expedition zur Anlage weiterer Depôts, besonders an den Brunnen Hauejat und Abu Halfi (letzterer 2 Meilen nordwestlich von Gakdul). Auch zugegeben, dass diese zweite Expedition nothwendig war (obschon wir nicht recht einsehen, weshalb man jene Etapen nicht schon auf der ersten Expedition errichtete), so sollte man doch erwarten, dass Wolseley wenigstens jetzt — 9. Januar — mit seiner ganzen Armee nach El Metamme marschirt wäre. Statt dessen verblüfft uns die Thatsache, dass Wolseley mit dem grösseren Theile seines Corps auch weiter ruhig in Korti rastete und sich darauf beschränkte, Stewart zum dritten Mal nach Gakdul zu senden!

Diesmal war er allerdings stärker. Er verfügte über

3800 Mann und 10 Geschütze (6 Kanonen, 2 Gardner- und 2 Gatling-Mitrailleusen), nämlich die Bataillone Sussex, Coldstream und Scots Guards, 16 Troops der Kameelbrigade, (6 schwe1e, 1 leichte Cavallerie, 7 Infanterie, 2 Marines), 400 Mann berittener Infanterie, 90 Husaren, 50 Mann der Naval-Brigade, 175 Mann Artillerie, 30 Ingenieure. Da er jedoch in Gakdul 400 Mann vom Bataillone Sussex zur Deckung des Depôts zurückliess, hatte er nur 3400 Mann zum Vormarsch gegen Chartum zur Verfügung. 3000 Mann befanden sich, wie wir wissen, auf dem Marsche gegen Abu Hammed, in einer Richtung, welche dem Operationsziel gerade entgegengesetzt war, der Rest von 5200 Mann fuhr fort, Wolseley's idyllische Ruhe in Korti zu theilen. Und einen Offizier, der so hirnlose Dispositionen erlassen, nennen die englischen Zeitungsstrategen *„our only general“* — „unsern einzigen Feldherrn“! Armes England!

Am 9. Januar brach General Stewart mit seinen 3800 Mann auf und erreichte am 12. Gakdul, wo er Oberst Vandeleur mit dem halben Sussex-Bataillon als Depôtcommandanten zurückliess und am 14. weitermarschirte. Diesmal scheint Stewart weniger umsichtig vorgegangen zu sein, da es heisst, dass die Truppen, besonders aber die Husarenpferde viel von Hitze, Staub und Durst zu leiden hatten, weil die Schläuche ausrannen. Auch gingen 30 Kameele unterwegs zu Grunde.

Das Gefecht bei Abu Klea.

Nach zweitägigem Marsche meldete die Husaren-Avantgarde (am 16.), dass der Feind die Gegend um die Brunnen von Abu Klea (5 deutsche Meilen vor El Metamme) besetzt halte. Stewart liess ein Viereck bilden, was wir ihm insofern nicht übel nehmen wollen, als er ja noch nicht wissen konnte, wie stark der Feind sei und ob er über viel Cavallerie verfüge. Lobenswerth ist, dass er persönlich gegen den Feind heranritt, um dessen Stellung zu erkennen — etwas was Wolseley stets unter seiner Würde fand. Es

stellte sich heraus, dass der Feind sich hinter dem Wadi Abu Klea aufgestellt hatte und einige Tausend Mann stark war. (Die Engländer behaupten 10,000 Mann, was aber eine lächerliche Uebertreibung ist. Der Madi hatte im Ganzen nicht mehr als 20,000 Mann, dürfte somit schwerlich mehr als ein Zehntel seiner Streitkräfte so weit vorgeschoben haben. Im Kriege gegen uncivilisirte Völker lässt sich leicht übertreiben, da die Gegencontrole fehlt. Man erinnere sich nur z. B. der Aufschneidereien Bonapartes während der ägyptischen Expedition. Nach seiner Behauptung hatte er z. B. bei den Pyramiden mit 20,000 Franzosen 78,000 Feinde besiegt, während sich unwiderleglich nachweisen lässt, dass damals 30,000 Franzosen gegen 5000 Mamluken standen.*) Aehnliche Unwahrheiten kann man übrigens den meisten englischen und französischen Generalen nachweisen, welche in Afrika und Asien gegen uncivilisirte Völker gekämpft haben. Man braucht indessen nicht so weit zu gehen; auch österreichische Generale verstehen sich darauf, ihre Gegner wie die „Steifleinenen“ anwachsen zu lassen. Wir verweisen bloss auf die Ereignisse von 1878 und 1882.)

Stewart hielt es nicht für möglich, das Gefecht vor Einbruch der Nacht zu entscheiden und beschloss daher bis zum nächsten Tage zu warten. Die Truppen errichteten eine Seriba (nach englischer Orthographie Zareba), das ist ein landesüblich verschanztes Lager, innerhalb dessen man vor einem unmittelbaren Anfall sicher war. Stewart vergass auch nicht, seine Seriba durch vorgeschobene Posten noch besser vor Ueberraschung zu sichern.

Die Araber plänkelten die ganze Nacht hindurch mit diesen Vorposten, offenbar in der Absicht, dadurch die Engländer stets alarmirt zu erhalten und zu ermüden. Sie erreichten auch ihren Zweck, indem das Lager zweimal alarmirt wurde und die Truppen in's Gewehr treten mussten.

*) Man vergleiche meine Arbeit über die „französische Expedition nach Aegypten 1798—1801“ in den „Jahrbüchern für die deutsche Armee und Marine“ 1880—81.

Stewart wartete bis 10 Uhr Vormittags, ehe er sich zum Angriff entschloss. Erwägt man die numerische und moralische Ueberlegenheit der Engländer, ihre vorzügliche Bewaffnung, das Uebergewicht, welches ihnen Artillerie, Disciplin und europäische Kampfweise geben mussten, so findet man Stewarts Zögern unbegreiflich. Und noch unbegreiflicher, dass er den Angriff in der unglücklichen Viereck-Formation unternahm. Es scheint, dass diese den Anfang und das Ende englischen Witzes bildet. Die traurigen Erfahrungen, welche Graham mit dem Viereck gegenüber Osman Digma machte, waren nicht im Stande, den englischen Generalen Vernunft beizubringen. Man weiss nicht, was man davon denken soll, dass auch Stewart, nachdem schon einmal sein Viereck gesprengt worden, zwei Tage später — abermals ein Viereck bildete! Wie wir über das Viereck denken, haben wir bereits auf Seite 223 auseinander gesetzt.

Stewart entschloss sich also zur Viereckbildung, nachdem er das halbe Bataillon Sussex und etwas berittene Infanterie in der Seriba zurückgelassen. Das Viereck wurde folgendermassen gebildet: Front: Artillerie und Bataillon Scots Guards; Rückseite: Infanteriedivision des Kameelcorps und Naval-Brigade; rechte Seite: Bataillon Coldstream; linke Seite: Cavalleriedivision des Kameelcorps und berittene Infanterie zu Fuss.

Der Feind war in zwei Staffeln aufgestellt, der rechte unter dem Emir von Metamme, Abu Salé, der linke unter dem Emir von Berber, Mohammed Chair.

Somit schritten 3000 Engländer mit 6 Geschützen in Viereckform zum Angriff auf 2000 — oder seien wir grossmüthig, 3000 — grösstentheils mit Speeren bewaffnete, halbnackte Araber, denen Artillerie eben so wie Disciplin mangelte! Fürwahr ein Bild militärischer Hilflosigkeit und Gedankenarmuth!

Eine Stunde lang marschirte das Viereck vorwärts, den Stab, einige Kameele mit Wasser, Munition und das

Sanitätscorps in der Mitte, die Husaren und einige berittene Infanteristen als Aufklärer voran.

Vor der feindlichen Stellung angelangt, schien es Stewart möglich, diese in ihrer linken Flanke zu umgehen. Er liess daher das Viereck rechts abschwenken. Dadurch gab er natürlich dem Feinde Gelegenheit, seinerseits links abzuschwenken, das Viereck zu umgehen und dessen linke hintere Ecke mit Ungestüm anzugreifen. Nach wenigen Augenblicken war das Viereck gesprengt und ein wüthendes Handgemenge entspann sich. Schliesslich siegte jedoch die Ueberzahl, die Eingedrungenen wurden überwältigt, bevor ihnen die übrigen Araber zu Hilfe kommen konnten und das Viereck wieder hergestellt. Das Schnellfeuer der Engländer verhinderte wirksam die übrigen heraneilenden Araber am Näherkommen. Der Feind zog sich in Folge dessen entmuthigt zurück. Sein Verlust dürfte sich auf fast 600 Mann belaufen haben. Jener der Engländer betrug 168 Mann, nämlich 9 Offiziere, 65 Mann todt; 9 Offiziere, 85 Mann verwundet. Unter Ersteren befand sich der abenteuernde Oberstlieutenant Burnaby. Der grosse Verlust der Engländer kam fast ausschliesslich auf Rechnung des Handgemenges. Hätten die Engländer statt des Vierecks eine vernünftige Schlachtordnung gewählt, welche eine volle Ausnützung der Feuerwaffe gestattete, so ist es ganz undenkbar, dass die halbnackten Speerträger unter dem verheerenden Schnellfeuer des an Zahl überlegenen Gegners und seiner Artillerie (Kanonen und Mitrailleusen) auch nur auf 200 Meter herangekommen wären.

Stewart nahm Abends von den Brunnen von Abu Klea Besitz und setzte andern Tags (18. Jan.) seinen Marsch fort, nachdem er dort seine Verwundeten und 80 Mann zurückgelassen hatte.

Die Gefechte bei Metamme.

Am 19. Januar, Morgens 8 Uhr, erreichte endlich Stewart den Nil, eine deutsche Meile südwestlich von Me-

tamme, gegenüber von Kos el Redžeb. In dem Buschwerke und dem hohen Grase der Umgebung waren zahlreiche feindliche Schützen versteckt, welche auf die Engländer ein heftiges Feuer eröffneten, als diese herankamen. Statt diese lästigen Gegner durch eine Plänklerkette zu vertreiben, liess Stewart ganz gemüthlich mitten im feindlichen Feuer eine Seriba errichten, zu deren Schanzen die Sättel und Gepäckstücke verwendet wurden. In der Mitte der Seriba befand sich das durch Mitrailleusen geschützte Spital.

Die Seriba — deren dringende Nothwendigkeit wir durchaus nicht einsehen können — war endlich fertig; freilich hatte ihre Herstellung 54 Mann gekostet, darunter die Correspondenten des „Standard“ (Cameron) und der „Morning Post“ (St. Leger Herbert), welche fielen, während Stewart selbst in der Hüfte tödtlich verwundet wurde.

Das Obercommando fiel hierauf einem Offizier zu, der an Unfähigkeit getrost mit Wolseley, Graham und Stewart wetteifern konnte. Es war dies Oberst (später General) Sir Charles Wilson, ein Ingenieur-Offizier, welcher nach Angabe englischer Kriegsberichterstatter niemals eine Schwadron befehligt, noch ein Schlachtfeld gesehen hatte. Die Routinewirthschaft der englischen Armee spielte ihm nach Stewart's Verwundung den Oberbefehl in die Hand, da er der älteste Offizier war. Statt abzulehnen, übernahm er frischen Muths die verantwortliche Stelle und setzte den schmachvollen Operationen des englischen Heeres im Sudan die Krone auf.

Da es Stewart's Absicht gewesen war, nach Fertigstellung der Seriba in Viereckformation anzugreifen, hielt es Wilson für das Beste, diesen unglücklichen Plan fortzusetzen. Man denke und staune! Um ein paar hundert im Grase versteckte feindliche Schützen zu vertreiben, bilden 3000 Briten ein Viereck!!!

Die Formation desselben war diesmal folgende: Front:

Infanteriedivision des Kameelcorps und Naval-Brigade nebst Artillerie; Rückseite: Bataillon Sussex und Cavalleriedivision des Kameelcorps; rechte Seite: Coldstream-Bataillon und Rest des Kameelcorps; linke Seite: Scots Guards und berittene Infanterie.

Eine Stunde lang marschirte das Viereck vorwärts, während des Marsches fortwährend von den im Grase versteckten Schützen beschossen, was einen Verlust von 6 Todten und 23 Verwundeten nach sich zog.

Endlich war man an die feindliche Hauptstellung herangekommen. Diese bestand offenbar aus denselben Truppen, welche zwei Tage vorher bei Abu Klea gekämpft hatten, vielleicht durch einzelne vom Madi gesandte Abtheilungen verstärkt, aber gewiss nicht mehr als 3000 Mann zählend. Auch die Schlachtordnung war dieselbe wie bei Abu Klea: zwei Staffeln, von denen der linke zuerst dem Viereck in die rechte Flanke fiel, aber des heftigen Schnellfeuers der Engländer halber nicht näher als auf 60 Yards herankommen konnte.

Der rechte Staffel, grösstentheils beritten, schwenkte unterdessen ab und warf sich auf die Seriba, deren Besatzung aus den weniger marschfähigen Soldaten aller Truppenkörper unter dem tapfern Lord Charles Beresford bestand. Beresford ist einer der wenigen englischen Offiziere, welche mir Achtung eingeflösst haben. Schon während des Bombardements von Alexandria zog er meine Aufmerksamkeit auf sich, als er mit seinem Schiffe, dem Kanonenboot *Condor* und den andern Kanonenbooten resolut die Marabut-Befestigungen auf Flintenschussweite angriff und zum Schweigen brachte. Später erwarb er sich als Commandant von Alexandria und in den letzten Jahren in verschiedenen Gefechten gegen die Araber allgemeine Achtung. Ob er ein grösseres Landcommando zu führen fähig wäre, kann ich nicht beurtheilen, da er bisher noch keine Gelegenheit hatte, dies zu beweisen; wohl aber hat er bisher wiederholt den Beweis erbracht, dass er ein tüch-

tiger, verwegener Seemann und ein schneidiger, tapferer Haudegen ist, immerhin Eigenschaften, die oft genug im Stande sind, über etwa mangelnde Feldherrnkenntnisse hinwegzuhelfen.

Rechts von der Seriba befand sich eine kleine Redoute im Bau, deren Errichtung einen Todten und drei Verwundete kostete. Nach ihrer Vollendung wurde sie von Lord Cochrane und 40 Mann des Kameelcorps besetzt.

Zwei Stunden lang bemühten sich die Araber, in die Seriba einzudringen, doch das Feuer der Mitrailleusen, sowie der von Beresford angespornten Besatzung wusste alle Versuche zu verhindern. Dabei erwies sich die flankirende Redoute sehr zweckmässig, indem Cochrane's Schützen mit ihren Repetirkarabinern ebenfalls tüchtig unter dem Feinde aufräumten.

Nachdem somit beide feindlichen Colonnen das Fruchtlose ihrer Bemühungen einsahen, traten sie den Rückzug auf Metamme an. Ihr Verlust dürfte sich wohl auf 1000 Mann belaufen haben. Jener der Engländer war natürlich weit geringer, da es zu keinem Handgemenge kam, die Feuerwirkung der Araber eine sehr geringe war und die Besatzungen der Seriba und der Redoute gedeckt kämpften. Vielleicht betrug der ganze Verlust der Engländer keine 120 Mann.

Obschon kein Taktiker, konnte Stewart doch wenigstens kein saumseliger General genannt werden. Ich bin überzeugt, dass er, falls er das Commando weiter geführt hätte, noch am selben oder spätestens am folgenden Tage Metamme genommen hätte und dann nach Chartum gefahren wäre, wo er gerade noch rechtzeitig eintreffen konnte, Gordon zu retten. Wilson hingegen vergeudete, nach dem Zeugniss des Correspondenten des „Morning Chronicle", Williams, drei kostbare Tage mit der stereotypen Frage auf den Lippen: „Was halten Sie davon?" und zeigte sich zaghafter und unschlüssiger als irgend ein anderer englischer „Feldherr".

Am 19. Januar begnügte er sich mit seinem wohlfeilen

„Siege“ und schlug am Ufer des Nils ein Lager auf. Der ganze folgende Tag verstrich mit dem nutzlosen Niederbrennen einiger verlassener Dörfchen um Metamme, statt dieses mit Sturm zu nehmen. (Man lasse nicht ausser Auge, dass sich das englische Corps bloss eine Stunde vor Metamme befand!)

Erst am 21. sandte Wilson eine Abtheilung aus, um Metamme zu recognosciren. Dies selbst zu thun, fiel ihm nicht ein. Die Recognoscirung ergab, dass Metamme landesüblich befestigt sei, d. h. mit Verhauen und leichten Erdwerken, während die Umgebung sandig war, mit Ausnahme einiger mit Gras und Buschwerk bewachsener Niederungen, welche Futter liefern konnten.

Mit dieser schalen Recognoscirung glaubte Wilson den 21. Januar trefflich angewendet zu haben, daher rastete er auf seinen Lorbeeren aus und blieb auch am 22. in dem Lager von Abu Kru eine Stunde vor Metamme.

Da trafen an diesem Tage unter Nusri Pašas Befehl fünf Gordon'sche Dampfer ein und schifften bei Gubat 500 Negersoldaten und 5 Kanonen aus. Diese Verstärkung — oder vielleicht auch nur das Andrängen Nusri Pašas — gaben endlich Wilson den Muth zum Angriff auf Metamme. Aber wie ungeschickt leitete er diesen! Während vor Metamme Alles von der „alleinseligmachenden Kraft der Artillerie“ erwartet wurde, ohne dass die englischen Truppen einen ernsten Angriff wagten, beschoss Wilson selbst mit 4 Dampfern, welche 2 Compagnien berittener Infanterie, 400 Negersoldaten und 6 Kanonen an Bord hatten, Šendi durch zwei Stunden, diese Stadt hiedurch ganz zwecklos zerstörend. Wenn Wilson wenigstens dann gelandet wäre und die Stadt genommen hätte, was ihm leicht fallen musste, da er 600 Mann und 6 Kanonen ausschiffen konnte, während die Besatzung von Šendi höchstens 200 Mann zählte! Um so schmachvoller ist es für ihn, dass er unverrichteter Sache wieder nach Gubat zurückkehrte.

Man weiss wirklich nicht, was man zu solchen Dummheiten sagen soll!

Metamme liegt nicht unmittelbar am Nilufer sondern ungefähr eine halbe Stunde davon entfernt. Von den Engländern angegriffen, erwiderten die Araber nur sehr mässig deren Feuer, offenbar, weil sie über wenig Schiesswaffen und noch weniger Munition verfügten. Statt sich dies zunutze zu machen und energisch drauf los zu gehen, verknallten die Briten nutzlos ihr Pulver und zogen sich dann zurück mit der Phrase: „die Rebellen sind gut geführt; es heisst, dass sich zwei Ausländer bei ihnen befinden“ Beide Beobachtungen sind um so wunderbarer, als es in dem Berichte kurz vorher heisst: „Von den Vertheidigern selbst wurde nur wenig gesehen.“

In seiner Verlegenheit erinnerte sich Wilson, dass er Ingenieur-Offizier sei; um zu zeigen, dass er sich, wenn schon nicht auf Truppenführung, so doch wenigstens auf Fortifikation verstehe, befahl er — es klingt geradezu unglaublich! — in der Gegend von Metamme mehrere Forts zu errichten!!! Was das für einen Zweck haben sollte, dürfte er selbst nicht gewusst haben; wahrscheinlich, damit man ihm nicht vorwerfen könne, er thue gar nichts.

Am Abend dieses ruhmvollen Tages ging eine Colonne ab, um von Gakdul Proviant und Munition herbeizuholen.

Nach einem Correspondenten belief sich der englische Verlust in den letzten Treffen auf 320 Mann, nämlich 104 Todte und 216 Verwundete. Wahrscheinlich ist aber dabei auch schon der Verlust von Abu Klea eingerechnet, denn sonst müsste in dem Gefechte vom 19. Januar der englische Verlust 250 Mann überstiegen haben, was nicht wahrscheinlich ist. Jedenfalls war das Wilson'sche Corps durch die Entsendungen und Verluste auf 3000 Mann herabgekommen und von diesen dürften wohl 10% krank gewesen sein. Zu den 2700 Streitbaren, über welche er noch verfügte, kamen jedoch noch die 500 Negersoldaten, welche mit den Gordon-schen Dampfern eingetroffen waren.

Wilsons Fahrt nach Chartum.

Den 23. Januar liess Wilson in gewohnter Unthätigkeit verstreichen. Aber der Egypter Nusri Paša beschämte ihn, indem er ihn antrieb nach Chartum zu dampfen, von wo er (Nusri) seit 6 Wochen abwesend war, da ihn Gordon ausgeschickt hatte, auf dem Nil kreuzend die Ankunft des Entsatzheeres abzuwarten.

Von Nusri Paša gedrängt, entschloss sich Wilson endlich am 24. zur Fahrt nach Chartum. Er übergab Lord Beresford das Kommando in Abu Kru und schiffte sich nebst dem Major Worthley, den Kapitäns Stuart und Trafford, dem halben Sussex-Battaillon und den 500 Negersoldaten auf den Dampfern *Burden* und *Delahauin* (nach englischer Schreibart *Teloweihah*) ein.

Da man zwischen Gubat und Chartum 7—8 Stromschnellen zu überwinden hat und Wilson überdies sehr langsam fahren liess, um ein Auffahren der Schiffe zu vermeiden, erreichte man erst am 28. die vor Chartum liegende Insel Tuti. (Nebenbei erwähnt, ist uns unverständlich, weshalb Wilson nicht mit allen 5 Dampfern nach Chartum fuhr, in welchem Falle er statt 800 nahezu 2000 Mann mitführen konnte.)

Erst am 27. hatte man feindliche Truppen an den Ufern des Nil auftauchen gesehen und mit ihnen Schüsse gewechselt. Auch soll den Dampfern die Nachricht vom Falle Chartum's zugerufen worden sein.

Am 28., als man die Insel Tuti erreichte, schoss eine feindliche Batterie (angeblich jene von Umderman, wahrscheinlich aber jene von Halfaya, denn ein Blick auf die Karte zeigt, dass die Dampfer gar nicht bis Umderman kamen), aus Krupp'schen und glatten Geschützen auf die Dampfer, während sich das Kleingewehrfeuer verdoppelte. Die Schiffe sollen auch von Geschossen getroffen worden und mehrere Granaten auf dem Verdeck krepirt sein, doch heisst es, dass die Schiffe keine Verluste hatten.

Als Chartum in Sicht kam, bemerkte man sofort, dass

die englische Flagge von dem Regierungsgebäude verschwunden sei und beim Näherdampfen konnte man in den Strassen die Madisten herumstreifen sehen.

Nun gibt uns aber der edle Sir Charles Wilson einen Beweis seiner unerhörten Furchtsamkeit! Statt die Parlamentärflagge zu hissen und heranzudampfen, um mit dem Madi in Unterhandlung zu treten, eventuell Gordons Auslieferung zu erlangen (dessen Tod konnte Wilson ja noch nicht bekannt sein), oder überhaupt dadurch Sicheres zu erfahren, — ergreift er schmählich die Flucht!

Es ist wahrscheinlich, dass sich der Madi mit Wilson in Unterhandlungen eingelassen hätte; aber selbst wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, so hätte es die Ehre erfordert, dicht an Chartum heranzudampfen und nöthigenfalls durch eine Beschiessung der Sache auf den Zahn zu fühlen. Chartum war gegen den Nil zu nicht befestigt, da Gordon diesen mittelst seiner Flottille beherrschte und der Madi nicht einmal Ruderboote besass, also von der Nilseite kein Angriff zu erwarten war. Die beiden Dampfer hätten somit ziemlich gefahrlos dicht herankommen, eventuell vielleicht durch ihr Feuer die Madisten aus der Stadt treiben, landen und sich derselben bemächtigen können, sei es auch nur, um über Gordons Schicksal Gewissheit zu erlangen.

Von einem Wilson war natürlich derlei nicht zu verlangen. Er floh bis zum Anbruch der Dunkelheit stromab. Dann setzte er einen der Negersoldaten aus, um bei den Eingeborenen Erkundigungen einzuziehen. Da man schon weit von Chartum entfernt war und der Neger somit nicht aus erster Quelle schöpfen konnte, waren seine Nachrichten sehr mager. Er meldete blos, dass Fareg Paša (nach englischer Schreibart Faraz) die Stadt an den Madi verrathen habe und Gordon erschossen worden sei, als er das Regierungsgebäude verlassen.

Mit dieser Nachricht zufriedengestellt, setzte Wilson seine Flucht fort, in dem er dabei sonderbarer Weise Munition und Ballast über Bord werfen liess, um dieselben Strom-

schnellen thalab passieren zu können, welche er einige Tage vorher mit voller Ladung stromauf passirt. Der gute Mann scheint eben ganz den Kopf verloren zu haben.

Dass derlei unter den Eingebornen böses Blut machte, ist begreiflich und daher hat es etwas für sich, wenn die Briten das wiederholte Auffahren ihrer Schiffe für eine Folge von Verrätherei seitens der Heizer erklären. Der *Delahauin* gerieth nämlich bei den sechsten Nilkatarakten (beim Džebel Roján) zwischen zwei Felsen und versank. Mannschaft, Geschütze, Vorräte und Munition wurden jedoch gerettet. Der *Burden*, um einem ähnlichen Schicksal zu entgehen, übernachtete in der Nähe und setzte erst andern Tags seine Fahrt fort.

Vorher kam unter Parlamentärflagge ein Derviš an Bord und brachte ein Schreiben des Madi, in welchem dieser sagte, er habe Chartum erobert, Gordon gefangen und rathe den Briten, zu ihm überzugehen und Mohamedaner zu werden; — ein wohlverdienter Hohn! Uebrigens beweist dieser Parlamentär, dass der Madi Verhandlungen durchaus nicht abgeneigt war und Wilson somit ganz wohl an Chartum hätte herankommen können.

Am 30. Januar fuhr der *Burden* auf eine Sandbank auf, wurde jedoch nach vier Stunden flott gemacht. Andern Tags scheiterte er bei den letzten Stromschnellen (Šabluka), zog sich ein schweres Leck zu und musste deshalb bei einer Insel auf den Strand laufen (gegenüber dem Dorf Gerašab). In der Nacht landete man die Mannschaft auf der Insel und Major Worthley unternahm es, mit 4 Engländern und 8 Eingebornen 9 deutsche Meilen weit nach Abu Kru in einem offenen Boote hinabzurudern, um Beresford von Wilsons Missgeschick zu benachrichtigen.

Er kam am 1. Februar in Abu Kru an und Beresford brach sofort persönlich mit einem Dampfer auf, Wilson und Mannschaft zu retten.

Schon nahe am Ziele wurde er bei Derréra von feindlichen Verschanzungen beschossen. Eine Granate platzte

an Bord des Dampfers und eine andere im Kessel, sodass Beresford gezwungen war, mitten im Flusse zu ankern, um zunächst den Kessel zu repariren.

Wilson, welchen die Furcht vor dem Madi peinigte, den er sich schon auf den Fersen glaubte, war ganz trostlos, als er Beresford in der Klemme sah, und die Furcht gab ihm den guten Gedanken ein, mit der Mannschaft und einem Geschütze auf dem entgegengesetzten Ufer zu landen, zu Beresfords Dampfer zu marschieren und ihn durch Beschiessung der feindlichen Verschanzung zu unterstützen.

Nachdem Beresford seinen Dampfer wieder in Stand gesetzt, nahm er Wilson und seine Mannschaft auf und dampfte nach Gubat zurück, das er am 5. Februar glücklich erreichte.

Wilson aber trieb die Furcht vor dem bösen Madi zu einer Desertion von den Truppen, deren Oberkommandant er — leider! — war. Er begab sich nämlich nach Korti unter dem Vorwande, er müsse Wolseley unumgänglich persönlich die Nachricht vom Falle Chartums übermitteln.

Der Fall von Chartum.

Über diese Katastrophe ist noch immer nichts Authentisches bekannnt. Was wir darüber wissen, verdanken wir den mehr oder minder sich widersprechenden Berichten von Eingebornen, welche behaupteten, Augenzeugen gewesen zu sein und den Fall von Chartum mit orientalischer Ausschmückung erzählten. Wie wenig sie verlässlich sind, beweisen ihre Widersprüche und der Umstand, dass man nicht einmal bestimmt weiss, ob und wie Gordon seinen Tod gefunden.

Nach den ersten in Europa eingetroffenen Telegrammen soll Gordon erdolcht worden sein. Dagegen telegraphirte Wolseley von Korti de dato 15. Februar:

„Ein Kavass Ibrahim Bej Ruždi's, welcher vor 14 Tagen Chartum verliess, erzählt, dass die Rebellen am 26. Januar bei Tagesanbruch, durch Verrath Faraz (Fareg)

Pašas, der ihnen zwei Thore des Südwalles öffnete, die Stadt betraten.

„Beim ersten Alarm begaben sich der Kavass und Ibrahim Bej nach dem Regierungspalast, wo sie Gordon begegneten, der bewaffnet war und mit Mohammed Bej Mustafa und 20 Kavassen heraustrat. Während sie sich alle nach dem österreichischen Konsulat begaben, stiessen sie auf eine Abtheilung Rebellen, welche eine Salve abgaben, worauf Gordon zusammenstürzte. Auch die beiden Bej's fielen. Der österreichische Consul Martin Hansal wurde in seinem Hause getödtet. Der griechische Consul Nikola und ein Arzt befinden sich in Gefangenschaft."

Der Korrespondent des „Daily Chronicle" telegraphirte aus Abu Kru am 4. Februar:

„Nachrichten aus bester Quelle zufolge, ist der Fall der unglücklichen Stadt lediglich der Verrätherei Faraz Pašas zuzuschreiben, welcher Gordons sudanische Truppen befehligte.

„Dieser Schurke verrieth die Stadt und ihren ruhmvollen Vertheidiger am Morgen des 26. Januar. Gordon hatte diesem Menschen niemals recht getraut, da er bei einer früheren Gelegenheit des Verrathes überführt und zum Tode verurtheilt worden war. Gordon hatte Faraz Paša auf sein inständiges Flehen begnadigt, entweder den Eindruck fürchtend, welchen seine Hinrichtung auf die sudanischen Truppen machen würde, unter denen er grossen Einfluss besass, oder seiner charakteristischen Grossmuth folgend.

„Mehrere Monate lang war Faraz Paša über jeden Verdacht erhaben, man glaubt jedoch, dass er bei dem Herannahen der Engländer, Bestrafung fürchtend, (?) Unterhandlungen mit dem Madi anknüpfte, welche die heute von Jedermann beklagten traurigen Folgen hatten. Es unterliegt keinem Zweifel, dass er es war, der am 26. Januar den Madisten die Thore öffnete.

„Als Gordon den ungewöhnlichen Lärm vernahm, welcher durch das Eindringen der Truppen des Madi veran-

lasst wurde, eilte er aus dem Palaste, um sich nach der Ursache desselben zu erkundigen, wurde jedoch auf der Schwelle ermordet.

„Es scheint, dass ungeachtet des tröstlichen Briefes General Gordons am 27. Dezember (nach Wolseleys Bericht trug der letzte Zettel das Datum 14. Dezember 1884), in welchem es hiess, dass in „Chartum alles in Ordnung sei,“ die Garnison schon seit längerer Zeit die grössten Entbehrungen litt. Diese Thatsache erleichterte zweifelsohne das Werk des Verraths.

„Die Truppen des Madi, die wilden Jäger von Kordofan und die Reiter von Baggara, diese Kosaken des Südens, strömten in Schaaren in die Stadt und nun wurde das Signal zum Hinschlachten gegeben.

„Eine Metzelei unbeschreiblicher Brutalität folgte. Alle welche Gordon treugeblieben waren und die solange zwischen ihm und den feindlichen Dolchen gestanden hatten, wurden ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht erbarmungslos niedergemacht, die Weiber grösstentheils kaltblütig ermordet und kleine Kinder zum Zeitvertreib gespiesst. Alle Angehörigen der 500 Mann, welche unter Nusri Paša nach Gubat kamen, teilten das allgemeine Schicksal. Nach der Schilderung eines Augenzeugen, der an Bord der Dampfer kam, floss das Blut in den Strassen von Chartum einen ganzen Tag lang in Strömen. Wenn dies auch eine orientalische Uebertreibung sein mag, so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, dass das Blutbad ein schreckliches war. Das Gros der Truppen trat jedoch bereitwillig zum Madi über.“

Dieser Bericht ist offenbar stark übertrieben, wie alle, welche auf Aussagen phantasiereicher Orientalen beruhen. Der Madi war ein viel zu politischer und schlau berechnender Betrüger, als dass er nicht seinen Truppen eingeschärft haben sollte, jedes überflüssige Gemetzel zu vermeiden. Die in seine Gewalt gefallenen Europäer sollen stets gut behandelt worden sein. Dem Madi nützte es viel mehr, wenn er die Bevölkerung von Chartum schonte und für sich ge-

wann, als wenn er sie niedermetzeln liess, wodurch er höchstens das erreichte, dass sich künftig die ihm feindlich gesinnten Städte auf das Aeusserste vertheidigten. Dass die als fanatische Anhänger Gordons bekannten Personen und Soldaten niedergemetzelt wurden, stelle ich nicht in Frage; wohl aber scheint es mir unglaublich, dass der Madi auch die harmlose und meist indifferente Civilbevölkerung habe hinmorden lassen. Man darf nicht ausser Acht lassen, dass letztere mohamedanischer Religion war, der „Prophet“ El Madi jedoch seine Glaubensgenossen nicht ohne zwingende Noth niedermetzeln darf.

Uebrigens ist es noch gar nicht bewiesen, dass Gordon seinen Tod fand. Wenn auch die Botschaft des Madi an Wilson, dass er Gordon in Gefangenschaft halte, nur ein diplomatischer Kniff gewesen sein mag, so darf man doch nicht verschweigen, dass zwei andere „Augenzeugen“ berichteten, Gordon befinde sich noch am Leben. Der eine erzählte, der Madi halte ihn gefangen, der andere behauptete, es sei ihm gelungen, nach dem Aequator zu entkommen. Nach seinem Einzug habe der Madi befohlen, man möge ihm Gordons Kopf bringen und die Araber hätten ihm den Kopf des österreichischen Konsuls gebracht. Einer der Anwesenden, welcher Hansal gut kannte, machte jedoch den Madi auf diesen Irrthum aufmerksam. Der Madi hatte nun befohlen, Gordons Kopf aufzutreiben, doch sei derselbe nirgends zu finden gewesen und es habe auch niemand sagen können, ob und wo Gordon seinen Tod gefunden. Daraus schliesse er, dass es Gordon gelungen sei, nach dem Aequator zu entkommen.

Diese Erzählung klingt eben nicht wahrscheinlich, aber ganz und gar *unmöglich* ist sie *nicht*. Freilich scheint es seltsam, dass dann Gordon bis heute noch kein Lebenszeichen von sich gegeben hat, doch vergesse man nicht, wie schwierig dies ist, wenn sich Gordon wirklich in der Aequator-Provinz befindet. Dort waren nämlich auch die Forschungsreisenden *Emin* Bej (Dr. Schnitzler), *Juncker*,

Casati und Lupton Bej, von denen jahrelang keine Nachricht nach Europa drang, weil sie durch den Aufstand des Madi von dem Verkehre mit Europa abgeschnitten waren.*)

Die „Daily News“ veröffentlichte (22. Juni) einen Bericht über den Fall von Chartum und Gordons Tod, welchen der in Dongola weilende Kriegscorrespondent des genannten Blattes von einem Griechen, Namens Rosti Penago, der in Chartum während der Belagerung weilte, erhielt. Nach der Einnahme der Stadt wurde er gezwungen, die Uniform des Madi anzuziehen und nach Berber zu marschiren. Von dort entkam er nach Dongola. Im Laufe seiner Erzählung sagt der Grieche: „Wir litten Hunger, Gordon hatte, wie ich glaube, etwas Zwieback und Mehl im Palast. Einige Europäer assen Gras und fällten Palmen, um das Mark aus denselben herauszuziehen. Die Aegypter und Schwarzen assen Alles, was ihnen in den Weg kam — Kameele, Esel (für einen Eselsschwanz wurden acht Dollars bezahlt), Hunde, Katzen und Ratten. Wir waren drei Monate gänzlich umzingelt. Die Engländer hätten mit grosser Leichtigkeit nach Chartum gelangen können. Wenn ein einziger Engländer erschienen wäre, würde sich der Kleinmuth der Bevölkerung in Jubel verwandelt haben. Die Dampfer kamen in Halfaja an. Sie kehrten sofort um; wenn sie herangekommen wären, würde jeder Mann an Bord derselben getödtet worden sein. (?) Als die Dampfer sich näherten, erhob sich in der Stadt der laute Ruf: „Die Engländer kommen! die Engländer kommen!“ Die Rebellen ergriffen ihre Gewehre und fingen an, auf sie zu feuern. „Ha!“ sagte ein Mann zu mir, „seht hin; sie können euch nicht retten.“ Es mag abgemacht worden sein, die Stadt vor der Ankunft

*) Juncker ist kürzlich zurückgekehrt und hat von Dr. Schnitzler Nachrichten gebracht. Die beiden andern sollen sich dagegen, (nebst Slatin) in Gefangenschaft der Madisten befinden. Von Gordon freilich hat man keine Kunde und ist daher an seinem Tode kaum zu zweifeln.

der Engländer zu überrumpeln. Das weiss ich nicht, aber so viel weiss ich, dass, wenn die Engländer zwei oder drei Tage eher gekommen wären, sie Chartum leicht hätten einnehmen können. Farag führte die Truppen, welche das Thor bewachten, durch welches der Feind eindrang, hinweg und brachte sie unter irgend einem Vorwande nach der anderen Seite der Stadt. Gordon hatte davon keine Kenntniss, noch irgend jemand Anderer, ausgenommen die Truppen selber. Wir Europäer wussten, dass sie Verräther seien, allein wir dachten nicht, dass sie irgend etwas thun könnten, sonst würden wir uns zu unserer Vertheidigung verbunden haben.“ Von dem Gemetzel sprechend, sagte der Grieche: „Ich befand mich mit etlichen Griechen, acht im Ganzen, in der Mošee, als wir einen fürchterlichen Lärm hörten, der von dem Schreien und Heulen von Männern und dem lauten Wehklagen von Frauen herzurühren schien. Näher und näher kam dieser langanhaltende Lärm, der immer lauter wurde und unsere Ohren betäubte. Männer mit furchtbaren Wunden an ihren Gesichtern und Gliedern rannten vorüber denen Frauen mit zerrissenen Gewändern, mit aufgelöstem Haar, „Jesu Christo“ kreischend, folgten. Wir eilten auf das Dach der Mošee und sahen, dass die Stadt dem Gemetzel und Blutvergiessen preisgegeben war. Wir flüchteten in ein Haus, verbarrikadirten die Thüren und Fenster, sperrten uns in ein Zimmer ein und beschlossen, uns nicht zu ergeben, sondern wie Griechen zu sterben. Wie ich entkam, will ich später erzählen. Sie haben mich gefragt, wo Gordon Paša fiel? Sie sagen, Jedermann erzähle, dass er entweder auf den Stufen des Palastes oder auf dem Wege nach dem Hause des österreichischen Consuls getödtet wurde? Das sind Lügen. Freilich sah ich nicht mit eigenen Augen, wie Gordon fiel; aber Jedermann in Chartum weiss, wie sich das Ereigniss zutrug. Ein Araber stürzte nach oben und erschoss ihn mit seinem Gewehr, während er die Bibel las. (?) Ein andrer Araber trennte seinen Kopf vom

Rumpfe und steckte ihn auf einen Speer. Die Kopten in dem Palast, in den Zimmern darunter, wurden zu gleicher Zeit niedergemacht. Die Araber strömten in die Stadt hinein und tödteten Jedermann, der ihnen begegnete; Gnade wurde Niemandem gewährt. Widerstand wurde nicht geleistet. Ich glaube, dass nicht hundert Schüsse von Egyptern oder Schwarzen abgefeuert wurden. Die Einwohner schlossen sich in ihre Häuser ein; allein die Thüren wurden erbrochen und dann begann in den Strassen, auf dem Marktplatze und in dem Bazar eine furchtbare Metzelei. Dieser Bazar bot später einen grässlichen Anblick dar. Ein Winkel war derartig mit Todten und Sterbenden gefüllt, dass wir nicht vorbei gelangen konnten. Meine Hände waren gefesselt und ich stürzte mehrmals auf der von Blut schlüpfrigen Strasse zu Boden. Das Blutbad dauerte bis 8 Uhr. Dann liess Mohammed Ahmed von Umderman aus verkündigen, Allah hätte ihm geoffenbart, dass die Schlächterei aufhören müsse. Dies wurde in den Strassen ausgerufen und diejenigen, welche noch versteckt waren, wurden aufgefordert, hervorzukommen. Von 42 Griechen entkamen nur acht. Die 10 Juden im Dorfe wurden ebenfalls getödtet. Ich sah Gordons Haupt auf einem Speer. Es wurde nach Umderman gebracht und Mohammed Ahmed gezeigt. Es wurde zu seinen Füssen niedergelegt. Ein grimmiges, wildes Lachen umspielte seine Lippen. Lange blickte er auf das Antlitz seines einstigen Feindes. „Gott sei gepriesen!“ rief er aus, „kann dies Gordon sein?“ Der Kopf wurde sodann weggetragen; Männer rauften Haare aus dem Haupte und Barte und spieen das Gesicht an. Der Körper Gordons wurde in kleine Stücke geschnitten. Das war sein Ende.“

Das ist jedenfalls ein interessanter Bericht, der zu denken giebt; doch darf er nicht so ohne weiters als unumstösslich genau angesehen werden. Der Berichterstatter ist ein Grieche und ich habe im Orient genug mit Griechen

aller Art zu thun gehabt, um zu wissen, wie wenig verlässlich ihre Erzählungen sind.

Zunächst flösst uns die Schilderung von dem ausserordentlichen Mangel in Chartum Misstrauen ein. Denn erstens stand es Gordon immer frei, mittelst seiner Dampfer aus den entfernteren Gegenden des Nilthals Proviant heranzuziehen und zweitens hätte Gordon gewiss nicht 5 Wochen vor dem Fall der Stadt „Chartum all right“ geschrieben, wenn er Mangel gelitten hätte. Er hätte ja durch Mittheilung seiner Noth nur ein um so rascheres Herankommen der Engländer erwarten können. Auch Nusri Paša, der Chartum um den 10. December herum verlassen, wusste nichts von Proviantmangel zu sagen. Die Erzählung des Griechen macht daher von allem Anfange an den Eindruck, als sei es ihm nur darum zu thun, sich interessant zu machen und mit seinen überstandenen Gefahren zu prunken.

Aus der weiteren Erzählung ersehen wir, dass Wilsons Dampfer nur wenig über Halfaja hinaus kamen (wie wir das gleich vermuthet) und dann gleich wieder umkehrten. Wenn hingegen der Grieche hinzufügt, „jeder Mann an Bord würde beim Näherkommen getödtet worden sein,“ so hat diese Vermuthung gar keinen Werth. Gegen Flintenschüsse hatten sich die Dampfer infolge ihrer Holzpanzerungen bisher stets unverwundbar gezeigt; die Befestigungen Chartums waren nur gegen die Landseite gerichtet und ein paar ungedeckt am Strand auffahrende Geschütze wären von jenen der Dampfer mit leichter Mühe zum Abfahren gezwungen worden. Uebrigens waren die vitalsten Theile der Dampfer mit Ketten gepanzert und glauben wir auch nicht, dass die Madisten im Stande gewesen wären, die erbeuteten Krupp'schen Geschütze zu bedienen.

An Widersprüchen leidet auch Penago's Bericht keinen Mangel. Zunächst sagt er erst, dass die Dampfer bis Halfaja kamen und dann gleich umkehrten. Fast unmittelbar darauf erzählt er, dass bei ihrem Näherkommen die Araber mit Flinten auf sie schossen. Man nehme einen

Cirkel und messe auf dem Plane von Chartum die Distanzen aus! Wie nahe hätten die Dampfer kommen müssen, um mit Flinten beschossen werden zu können! Wilsons Bericht sagt, dass er bis zur Insel Tuti gelangte und dann umkehrte. In der That konnte er von der Nordspitze der Insel Tuti den hochgelegenen Palast Gordons wahrnehmen. Die Distanz beträgt 6—7 Kilometer.

Dann entwirft der Grieche ein grauenhaftes Bild des Blutbades, erklärt aber nicht, wie es komme, dass die Madisten ihn selbst und sieben andere Europäer schonten, wenn sie schon ihre Glaubensgenossen massakrirten. Verdächtig ist ferner die Behauptung, dass 34 Griechen niedergemetzelt worden seien. In den früheren Berichten hiess es immer, die Zahl aller in Chartum befindlichen Europäer belaufe sich auf höchstens 20, worunter 7 Engländer und 3 Consuln.

Bezüglich Gordons Ende ist es einfach abgeschmackt zu glauben, der Held habe, als er den Tumult vernahm, sich ruhig hingesetzt und in der Bibel zu lesen begonnen! Dass der phantasiereiche Grieche Gordons Kopf auf einem Speer gesehen haben will, ist auch nicht unbedingt zu glauben. Ebensowenig kann er Augenzeuge der Scene mit dem Madi in Umderman gewesen sein. Schliesslich ist es höchst sonderbar, dass der Madi, statt an der Spitze seiner Truppen in Chartum einzuziehen, wie dies seine Prophetenrolle bedingt, sich noch lange nach der Eroberung in Umderman — 6 Kilometer weit befunden haben soll! . . . Ob dieser Grieche nicht vielleicht gar ein — Tatar war ? ? ?

Folgen des Falls von Chartum.

Der Fall von Chartum, wie wir gesehen durch die Unfähigkeit Wolseleys und seiner Unterbefehlshaber ver-

schuldet,*) veränderte die Sachlage vollständig. Gordon galt für todt, der Hauptzweck der Expedition war somit unmöglich gemacht. Was war zu thun?

Hörte man auf die Stimme der Ehre, so musste man sich sagen, die Ehre Englands erfordere es, vor einem arabischen Betrüger nicht schmachvoll den Rückzug anzutreten, sondern Gordons Tod zu rächen.

Dazu genügte es dem Madi eine Schlappe beizubringen und Chartum wiederzunehmen. Letzteres war nicht so schwierig, wenn Wolseley seine gesammte Macht concentrirte — immer noch 11,000 Mann — und damit auf Chartum losging. Der Madi, welcher im besten Falle 25,000 Mann besass (unter denen gegen 2000 der ehemaligen Soldaten Gordons, von denen die meisten wohl nur, um ihr Leben zu retten, sich dem Madi angeschlossen), konnte schwerlich einem gutgeführten englischen Heere von 11,000 Mann widerstehen. Ein Desaix, Kleber oder gar Buonaparte hätte mit 11,000 Mann nicht gezagt 100,000 Araber anzugreifen Aber was reden wir! Kleber und Desaix mit Wolseley zu vergleichen, wäre gerade so, als wenn man die Pyramiden mit einem alten Cylinderhut in eine Parallele stellen wollte! Wolseley also hörte nicht die Stimme der Ehre, sondern lediglich nur die seiner Erbärmlichkeit; statt mit der ganzen Macht vorwärts zu gehen, berief er seine zwei entsendeten Kolonnen zurück, um den schimpflichsten Rückzug anzutreten, der je von einem englischen

*) Um die Regierung und Wolseley vor dem Volksunwillen zu schützen, behauptete Gladstone: auch wenn die Expedition ein paar Monate oder Wochen früher an Ort und Stelle eingetroffen wäre, hätte Gordon nicht mehr gerettet werden können, da dann eben der Verrath um so viel früher vor sich gegangen wäre. Das Lächerliche dieser Ausrede bedarf kaum einer Widerlegung. Wenn Fareg Paša sich früher schon mit dem Madi über den Verrath geeinigt hätte, so hätte er gewiss nicht mit der Ausführung bis zum letzten Moment gewartet. Wäre Wilson noch am 25. in Chartum eingetroffen, so wäre Chartum gerettet gewesen, da dann englische Soldaten die Wachen bezogen hätten.

General angetreten wurde. Das Schönste bei der Sache ist, dass er im März erklärte, die Jahreszeit erlaube keine Fortsetzung des Krieges — als ob er nicht drei volle Monate lang in Korti gefaulenzt und dadurch absichtlich die beste Zeit hätte verstreichen lassen! Ich bin vollkommen überzeugt, dass Wolseley, dem tragikomischen „Helden von Tell-el-Kebir“, ein Stein vom Herzen fiel, als er Gordons Tod vernahm, denn dann brauchte er nicht mehr nach Chartum zu marschiren, was er so sehr fürchtete. Ja, es hat ganz den Anschein, als ob er absichtlich so viel Zeit verschwendet, um durch den (als unmittelbar bevorstehend befürchteten) Fall von Chartum des Vormarsches überhoben zu sein.

Nach dem Eintreffen Wilsons in Korti ernannte Wolseley seinen bisherigen Generalstabschef Oberst Sir Redvers Buller zum Kommandanten der Colonne Stewart und Sir Evelyn Wood zum Generalstabschef, während dessen bisherige Stelle als Kommandant der egyptischen Truppen Brigadegeneral Grenfell erhielt.

Durch Eintreffen von zwei Bataillonen war die nunmehrige Colonne Buller wieder auf 5000 Mann angewachsen (inclus. der 500 Negersoldaten Gordons), von denen etwa 4500 Streitbare gewesen sein mögen. Auch die Artillerie hatte sich um einige Gardner-Mitrailleusen vermehrt; über Gakdul sowohl, als auch mittelst der Dampfer Lord Beresfords waren Lebensmittel in genügender Menge zugeführt worden.

Trotzdem zeigte Buller keine Lust zum Vorwärtsgehen, im Gegentheil, am 13. Februar kündigte er seine Absicht an, den Rückzug nach Abu Klea anzutreten, der unter den obwaltenden Umständen doch nur das Vorspiel zur gänzlichen Räumung der Bajuda-Wüste sein konnte.

Buller motivirte seinen Rückzug mit verschiedenen faulen Ausreden. Er behauptete, der Madi sei durch den Fall von Chartum um 21 (?) Krupp'sche Geschütze und 15,000 (?) Remington-Gewehre verstärkt worden und seine

Streitmacht belaufe sich auf 50,000 (!) Mann. Der Madi sei auch bereits mit einem starken Heere im Anmarsch auf Metamme. Dem gegenüber sei eine Vertheidigung des, wenn auch stark befestigten Lagers unmöglich. (!? Was zu solcher Motivirung wohl der tapfere Gordon gesagt hätte?) Eine nur 600 Yards von den Werken gelegene Insel setze den Feind in Stand, die Besatzung wirksam zu beschiessen. (? Konnte Beresford nicht die Insel mit seinen Dampfern schützen?) Abu Klea biete eine bessere Stellung. Zudem seien am 23. Januar in Metamme Verstärkungen angekommen, wodurch dessen Besatzung auf mindestens 4000 Mann gebracht sei.

Letztere Ausrede ist unter allen die köstlichste. Angesichts von 3000 blockirenden Engländern konnte also der Feind ungestört Verstärkungen nach Metamme werfen??? Das ist ein klägliches Armuthszeugnis, das sich die Engländer selbst ausstellen!

Uebrigens fiel es dem Madi gar nicht ein, den Engländern entgegenzuziehen. Der gute Mann war entweder so unfähig wie Arabi Paša, oder seine Streitkräfte waren gänzlich ungenügend. Andernfalls wäre er sicher bis Unteregypten vorgedrungen. Die Schwerfälligkeit seiner Bewegungen war geradezu unbegreiflich. In zwei Jahren war es ihm nicht möglich, von Kordofan nach Dongola zu kommen! Einem solchen unbeholfenen Gegner gegenüber konnte sich ein entschlossener europäischer General mit europäischen Truppen sehr viel erlauben. Hätte z. B. Gordon die 12,000 Mann Wolseleys unter seinem Befehle gehabt, so bin ich überzeugt, dass er in kürzester Zeit dem Madi-Schwindel ein Ende bereitet hätte.

Rückzug der Kolonne Buller.

Nachdem Buller einmal den Rückzug beschlossen hatte, sandte er am 13. Februar Morgens seine Kranken und Verwundeten — etwa 500 Mann — nach Abu Klea voraus.

Man weiss nicht, was man von der „Blockade“

Metammes denken soll, wenn man vernimmt, dass dessen Besatzung unbemerkt ausmarschiren und 14 Kilometer hinter Abu Kru den Krankentransport angreifen konnte!

Dies geschah um $10^1/_2$ Uhr, eben als die Engländer mit echt britischer Sorglosigkeit gabelfrühstücken wollten, ohne das Terrain vorher recognoscirt zu haben.

Plötzlich eröffnete der Feind rechts aus einem Busche ein heftiges Gewehrfeuer. Die Eskorte bildete ein Viereck zur Rechten des Wagenzuges (das *A* und *Ω* britischer Taktik), während die berittene Infanterie links dasselbe that. Die Kameele mussten sich zum Schutze der Verwundeten in der Mitte des Viereck's niederlegen.

Beiderseits entspann sich ein lebhaftes Feuergefecht, während zwei Mann nach Abu Kru zurückritten, um Buller davon zu benachrichtigen. Letzterer sandte Abtheilungen des Bataillons Royal Irish und des 19. Husarenregiments zur Verstärkung. Als letztere um 1 Uhr in Sicht kamen, hielten sie die Briten für Feinde und beschossen sie, doch ohne Schaden anzurichten. Die feindliche Reiterei — ohnehin blos 50 Pferde stark — verschwand bei Annäherung der Husaren und bald folgte ihr auch die feindliche Infanterie nach.

Der englische Verlust bestand in 1 Todten und 8 Verwundeten, der feindliche dürfte nicht viel grösser gewesen sein.

Während des Gefechtes war auch gegen Metamme zu Wasser und zu Lande demonstrirt worden, um die Besatzung abzuhalten, weitere Verstärkungen abzusenden.

Ohne weitere Anfechtungen erreichte die Krankenkolonne Gakdul, wo Stewart am 16. Februar an seiner Wunde starb.

Inzwischen hatte auch Buller mit seinem Gros am 14. Morgens um 5 Uhr seinen Rückzug begonnen, nachdem er die überflüssigen Vorräthe verbrannt und die Dampfer *Safia* und *Lütfi* durch Entfernung der Maschinen unbrauchbar gemacht.

Major Davidson mit der Naval-Brigade bildete den Vortrab, gefolgt von einer Abtheilung Husaren und 40 Mann abgesessener Kameelreiter. (Auch eine sonderbare Marschordnung!) Den Nachtrab bildeten 300 eingeborne Soldaten mit 2 Kanonen, 2 Compagnien Royal Irish und eine Abtheilung Husaren. Beim Gros befanden sich ausser dem Reste der Truppen, 1500 Kameele von denen die Hälfte mit Wasser, Proviant und Munition beladen war. Sonderbarerweise zogen es die Kameelreiter vor, neben ihren Thieren zu Fuss zu marschiren.

Am 15. erreichte Buller Abu Klea, wo er sich befestigte. Ein Fort befand sich bereits hier, von den Engländern bei ihrem Vormarsche erbaut. Beresford besetzte es mit seinen Seesoldaten, Sappeurs und den Gardner Mitrailleusen. Ausserdem baute sich das Sussex-Bataillon nahe dem Wadi ein zweites Fort, 200 Yards hinter dem ersten. Ein drittes Fort wurde von den Royal Irish im Wadi selbst erbaut und die berittene Infanterie, in ein Viereck formirt, umgab sich mit Erdwerken.

Am 16. Februar, um 3 Uhr Nachmittags, zeigten sich die ersten Araber von Metamme her. Eine Compagnie berittener Infanterie und eine des Bataillons Royal Irish gingen ihnen entgegen. Eine Stunde später umschwärmten 100 feindliche Reiter die englische Stellung und machten Miene, sie zu umfassen. Um dies zu verhindern, begannen die beiden genannten englischen Compagnien mit den Arabern zu plänkeln. Letztere, welche bisher mehr gegen den englischen rechten Flügel demonstrirt, schwenken jetzt ab und suchten den Engländern in die linke Flanke zu kommen, ohne viel das heftige Feuer der Engländer zu erwidern.

Nach 5 Uhr besetzte die feindliche Infanterie die Höhen an der Strasse nach Berber und rückte den Engländern näher an den Leib. Das Bataillon Sussex und die berittene Infanterie ging ihr entgegen und plänkelte. Die Araber suchten sich durch das Aufwerfen von niedern Steinmauern zu decken. Nachdem dies geschehen, eröffneten um $5^1/_2$

Uhr circa 500 Araber ein gutgezieltes Feuer auf die Engländer, das bis Sonnenuntergang anhielt und dann die ganze Nacht hindurch mit Pausen fortgesetzt wurde.

Da Buller noch über mindestens 4000 Streitbare verfügte, der Feind aber nicht halb so stark war, ist die Behutsamkeit der Engländer unbegreiflich. Ein energischer Angriff hätte ihnen einen glänzenden Sieg verschafft und dem Feinde die Lust zu ferneren Belästigungen verleidet. Es lässt sich übrigens denken, dass der Geist der Truppen nach den bisherigen Ereignissen und Erfahrungen kein guter gewesen sein kann.

Die nächsten fünf Tage vergingen in unbedeutenden Plänkeleien. Am 22. bemerkte Buller, dass die Araber von Metamme her gegen 1000 Mann Verstärkung erhielten. Da sie jedoch noch lange nicht an Zahl den Engländern gewachsen waren, unterliessen sie jeden Angriff. Buller hingegen bekam jetzt noch mehr Angst und trachtete bloss unbemerkt zu entwischen.

Bei Anbruch der Nacht vom 22. zum 23. zerstörte er die Befestigungen und verschüttete die Brunnen. Dann zog er heimlich ab und jubelte laut, als er am 26. Gakdul erreichte ohne vom Feinde bemerkt worden zu sein! 4000 Engländer freuten sich also, dass es ihnen gelungen war, unbemerkt vor 3000 zerlumpten Arabern durchzubrennen ! ! !

Buller erwies sich aber in Allem als der würdige Nachfolger Wilsons. Statt als ehrlicher Kommandant den Rückzug seiner Truppen zu decken und mit der Nachhut zu marschiren, welche doch dem Feinde am nächsten war, zog er es vor, an der Spitze seiner Vorhut zu marschiren und der erste zu sein, welcher am 1. März in Korti erschien und Wolseley seine wohlbehaltene Rückkunft meldete. Der Rest des Corps mochte zusehen, wie er sich vor dem Feinde rettete!

Diese Desertion seiner Truppen fällt umsomehr in's

Licht, wenn man erfährt, dass letztere erst zwischen dem 7. und 14. März in Korti anlangten.

Wolseley hielt nach Bullers Ankunft an dessen Negersoldaten eine schwülstige Ansprache und rastete weiter.

Operationen der Colonne Earle.

Seite 256 haben wir bereits mitgeteilt, dass Wolseley unter Kommando des Generals Earle eine Kolonne von 3000 Mann und 9 Geschützen absandte, welche längs des Nils und auf demselben über Berber nach Šendi marschiren sollte. Die Albernheit dieser Massregel haben wir ebenfalls bereits dargelegt. Hören wir also, wie es dieser verlorenen Colonne erging.

Am 28. December war Earle von Korti aufgebrochen und hatte Mitte Januar Kerf el Handab (oberhalb Meraui) erreicht. Weshalb er bis 24. Januar dort unthätig liegen blieb, ist unaufgeklärt.

Nachdem er unter grossen Schwierigkeiten die Stromschnellen bei Bakak und Mašame überwunden, stiess Earle am Abend des 31. Januar 3 Stunden vor Berti auf feindliche Abtheilungen. Wie er vernahm, befand sich in Berti die Hauptmacht des Feindes, befehligt vom Mörder des Obersten Stewart, nämlich einem Šejh des Monassir-Stammes. Diese Nachrichten erhielt Earle durch Hussein, dem Heizer von Stewarts Dampfer, dem es gelungen war von Berti zu entfliehen.

Uada und Ali, Oheime des Monassir-Šejhs Sulejman Uad Hamra kamen ebenfalls zu Earle, gaben sich für Ueberläufer aus und erzählten, dass der Emir von Berber vom Madi einen Brief erhalten habe, in dem er die Mittheilung machte, dass die Engländer nach Chartum Truppen und Proviant geschickt hätten. Auf Wilsons Dampfer kann sich dies nicht beziehen, erstens weil diese erst am 28. vor Chartum erschienen und diese Nachricht nicht in drei Tagen den Weg über Berber nach Berti nehmen konnte, und zweitens, weil sonst der Madi auch den Fall von Chartum

mitgetheilt hätte. Offenbar bezog sich obige Nachricht auf eine schon vor mehreren Monaten erfolgte Rückkehr der Gordon'schen Dampfer nach Chartum von einer der Requisitionsreisen, welche jene unternahmen.

In der Nacht räumten die Araber ihre Stellungen, welche am 1. Februar von Earle kampflos besetzt wurden.

Am 9. Februar langte Earle bei der Dulka-Insel an, 18 deutsche Meilen von Korti. Man hatte also in 44 Tagen erst 130 Kilometer zurückgelegt, das gibt im Durchschnitt kaum 3 Kilometer per Tag! Marschirte man in diesem Tempo weiter, so kam man glücklich Anfang August in Šendi an! Allerdings ist es richtig, dass der Marsch unglaubliche Schwierigkeiten bereitete, aber diese konnten ja nicht unbekannt sein, und um so verdammenswerther ist Wolseley's Ungeschicklichkeit, diese Colonne in's Blaue abzusenden.

Andrerseits verzögerte sich der Marsch noch durch Earle's übergrosse Vorsicht; jeden Abend liess er eine Seriba bauen und Boote bewachten den Nil.

Als Earle am 9. Februar Dulka erreichte, stiess er unvermuthet auf feindliche Streitkräfte, welche hier eine feste Stellung eingenommen hatten. Es waren gegen 1000 Mann aus den Stämmen Monassir und Rabakat, geführt von Musa Uad, Abu Hegel, Ali Uad Hussein und Hamid Uad Lelalek. Ganz abgesehen von der Artillerie befanden sich somit die Engländer in dreifacher Uebermacht, doch wurde dieser Umstand einigermassen dadurch wettgemacht dass sich die Araber in felsiger, schwer zugänglicher Stellung befanden.

Eearle begann den Angriff am 10. Februar Morgens. Je 2 Compagnien South Staffordshire und Black Watch, nebst 2 Geschützen, unter Oberst Alleyre, liess er der feindlichen Front gegenüber, um diese festzuhalten; mit den übrigen 12 Comqagnien der genannten Bataillone umging er die feindliche Stellung, kam derselben in den Rücken und griff dann energisch an. Die Black Watch rückte

über Felsen und coupirtes Terrain auf die Hügel vor und, nachdem sie durch Schnellfeuer einen Anprall des Gegners zurückgeschlagen hatte, stürmte sie die Hauptstellung. Earle, welcher seine Tapferkeit dadurch bewies, dass er sich in der vordersten Linie befand, fiel in diesem Augenblicke und General Brackenbury übernahm das Obercommando.

Das Staffordshire-Bataillon griff einen hohen Bergkamm an und erstürmte jenen, trotz des schwierigen Terrains und des feindlichen Widerstandes. Freilich bezahlte es den Triumph mit dem Leben seines Commandanten, des Oberstlieutenants Eyre. Inzwischen war die Husarenschwadron herumgalloppirt und hatte das feindliche Lager genommen. Damit war das Gefecht entschieden; die Araber suchten zu entfliehen, wurden jedoch von der englischen Reserve angegriffen und liessen 10 kleine Fähnchen in deren Händen. Diesen schönen Erfolg bezahlten die Engländer mit dem Verlust von 63 Mann, nämlich 3 Offiziere, 9 Mann todt; 4 Offiziere, 47 Mann verwundet.

Brackenbury setzte seinen Marsch andern Tags fort, doch hatte er noch lange nicht Abu Hammed erreicht, als ihm von Wolseley der Rückzugsbefehl zukam. Diesem Befehle gehorchte er so schnell, dass er schon am 1. März in Berti, am 6. in Meraui und am 8. in Korti war. Seine Nachhut blieb noch einige Zeit in Abu Dom, gegenüber von Meraui, stehen. Die Husaren, Kameelreiter und Artillerie waren dabei längs des Ufers marschirt, die übrigen Truppen fuhren in den Booten stromab, von denen übrigens in den Schnellen mehrere kenterten.

Wolseley's Rückzug. Schluss.

Mitte März besass Wolseley in Korti noch ungefähr 10,000 Mann; er wäre also wohl im Stande gewesen, vor seinem Rückzug, um die englische Ehre zu retten, wenigstens noch einen Schlag gegen den Madi zu thun.

Nach Falstaffs Grundsatz: „Kann man Ehre essen?“

empfand jedoch der edle Lord durchaus kein Verlangen, mit dem Madi Bekanntschaft zu machen. Daher verlegte er schleunigst sein Hauptquartier nach Dongola. Um jedoch seinem Verzettelungsprincipe treu zu bleiben, nahm er nicht alle seine Truppen mit sich, sondern liess General Dormer mit einer Brigade in Korti und Ambukol, 1 Bataillon, $^1/_2$ Schwadron und 2 Geschütze in Abu Dom, die 1000 Neger in Meraui, die Brigade Brackenbury zwischen Dabbé und Handak; das Kameelcorps schob er nach Hannik, nördlich von Dongola, zurück, und ein Bataillon gar nach Korosko.

Jetzt war Wolseley in seinem Element; hatte er doch seine 10,000 Mann in 9 isolirte Abtheilungen zerrissen und überhaupt auf einer Linie von 700 Kilometern verzettelt! Jetzt mochte er in Seelenruhe das Herannahen des schrecklichen Madi und seiner apokryphen 50,000 Mann abwarten. Bei so genialer Aufstellung musste ihm ja der Sieg bleiben!

* * *

Werfen wir nun einen Rückblick auf den sudanischen Feldzug, so müssen wir unumwunden aussprechen, dass man in der Kriegsgeschichte nicht bald einen so jämmerlichen finden wird. In jeder andern Armee wären Leute wie Wolseley, Wilson und Buller nach solchen Proben geradezu fabelhafter Unfähigkeit und Unentschlossenheit für immer unmöglich und moralisch todt. Eine auf Ehre haltende Regierung hätte dieses Trifolium vor ein Kriegsgericht gestellt und dieses, wenn vorurtheilsfrei aburtheilend, hätte es zum mindesten infam kassiren oder noch besser kriegsrechtlich erschiessen lassen müssen.

Es ist aber schon lange her, seit man sich in England geschämt, wenn englische Ehre in Strömen floss. England lässt sich von Gross und Klein verhöhnen, ohne anders als durch stupides Lächeln zu antworten. Wolseley ist nach wie vor „*our only general*“ und alle Schuld an

Gordons Untergang wird dem Cabinet Gladstone in die Schuhe geschoben.

Wenngleich wir ebenfalls der Ansicht sind, dass die englische Regierung sich schon früher zur Sudan-Expedition hätte entschliessen können, so wäre es doch eine Ungerechtigkeit zu behaupten, dass diese zu spät abgegangen sei. Ich habe bereits Seite 258 nachgewiesen, dass Wolseley, wenn er gewollt und nur ein wenig militärisches Talent gehabt hätte, bequem zur Rettung Gordons eintreffen konnte.

Von jeher war es seine Taktik, seine Streitkräfte ausserordentlich nieder, jene seiner Gegner ungeheuer hoch anzugeben. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn er thut, als hätte man ihm im Ganzen nur 7000 Mann zur Verfügung gestellt (während es doch über 12,000 waren, wie ich oben nachgewiesen), als habe die Colonne Stewart-Wilson-Buller bloss 1500—2000 Mann gezählt (während sie, wie wir wissen, 3800—5000 Mann stark war), wogegen der Madi über 60,000 Mann verfügt habe. Es ist dies derselbe Schwindel, den wir von seinem kanadischen, Ašanti- und ägyptischen Feldzug her kennen. Man erinnere sich nur, dass thatsächlich bei Tell el Kebir 20,000 Briten und 6000 Aegypter wirklich kämpften, während Wolseley that, als habe er mit 13,000 Mann 20,000 Aegypter geschlagen.

Der urtheilslosen Menge und den Zeitungsschreibern, welche gedankenlos die offiziellen Berichte abdrucken, gilt natürlich nach wie vor Wolseley als grosser Feldherr. Auch in den kontinentalen Fachblättern haben sich die Wenigsten die Mühe genommen, den Feldzug einem eingehenden Studium zu unterwerfen und daher kein so vernichtendes Urtheil gefällt wie wir. Dies hindert uns nicht, an der Hand so himmelschreiender Thatsachen wie jener, welche wir mitgetheilt, laut unsere Stimme gegen jene Reclamehelden zu erheben, die durch ihre Unfähigkeit und Unentschlossenheit tausende von Familien unglücklich

19*

machen und sich noch dafür mit Geld und Ehren belohnen lassen.*)

Es ist nur schade, dass die englische Regierung und ihre „Feldherrn“ wetteifern, ein so schönes und unglückliches Land wie Aegypten zu Grunde zu richten, ohne dass irgend eine Macht sie daran verhindert! Es hat fast den Anschein, als ziele die englische Politik darauf hin, Aegypten so furchtbar zu ruiniren, dass keine andere Macht Lust bekommt, sich dort festzusetzen. Das wäre allerdings für England eine sehr billige Art, die Herrschaft über den Suezkanal in der Hand zu behalten, besonders, nachdem der Madi den Briten den Gefallen that, zu gelegener Zeit zu sterben.

*) Wolseley wurde Graf und erhielt 40,000 Mark, Graham erhielt das Grosskreuz des Michael- und Georgsordens und 16,000 Mark; Brackenbury wurde Generalmajor und erhielt 8000 M.; andere Generale und Stabsoffiziere erhielten den Bathorden oder wurden befördert. Geldgeschenke wurden auch allen Offizieren und Soldaten zu Theil; (ein Oberst 4000 M., ein Major 1600 M., ein Lieutenant 800 M., ein Unteroffizier 300 M. und ein Soldat 100 M.)

IV.

Der englische Feldzug in Afganistan 1878—1881.

IV.

Der englische Feldzug in Afghanistan 1878—1881.

Die Rivalität Englands und Russlands in Asien muss dort über kurz oder lang zu einem Kriege führen, dessen Schauplatz Afganistan bilden wird. Schon aus diesem Grunde allein wäre daher ein kritisches Studium der früheren Feldzüge Englands in Afganistan sehr lehrreich, da es uns einen Begriff von der Art und den Schwierigkeiten der Operationen in jenem Gebirgslande, sowie von dessen Beschaffenheit und Eigenthümlichkeiten und endlich von dem Charakter der Eingebornen gibt. Wir lernen ferner speziell aus dem Feldzug von 1878—79 die militärische Stärke einer anglo-indischen Offensivarmee und deren abnorme Ausrüstung, sowie die Leistungen verschiedener Generale kennen, von denen namentlich Roberts berufen sein dürfte, noch einmal eine Rolle zu spielen. Aus all' diesen Gründen wagen wir zu hoffen, dass nachstehende Studie unsern Lesern willkommen sein dürfte.

Der Conflict.

Nach dem Tode Dost Mohamed Chan's (1863) herrschte langjähriger Bürgerkrieg in Afganistan, hauptsächlich hervorgerufen durch Englands langes Zaudern, Šir Ali Chan als Emir anzuerkennen. Nachdem letzterer Sieger geblieben, erfolgte auch die Anerkennung und 1869 eine scheinbare Aussöhnung, indem der Emir nach Umballa reiste und mit dem indischen Vicekönig einen Freundschaftsvertrag schloss, laut welchem er englische Subsidien und Waffen erhalten sollte, so lange er sich gut aufführe. Da die Orientalen im Allgemeinen, die Afganen speciell, stets für den Meistbietenden zu haben sind, suchte Russland seinen Rivalen bei Šir Ali auszustechen, indem es 1876 durch eine Incognito-Gesandtschaft in Kabul verlockende Anträge machen liess. Nach englischer Behauptung — deren Richtigkeit allerdings nicht erwiesen — soll Russland Folgendes angeboten haben:

1) Zahlung von 15 Millionen Franken und Lieferung besserer Waffen.

2) Das anglo-indische Grenzgebiet bis zum Flusse Dželum (Hydaspes).

3) Auslieferung aller afganischen Thronprätendenten.

Dafür sollte Russland seine Truppen an der afganischen Grenze einlagern dürfen und im Falle eines englischen Vordringens über Quetta hinaus, das Recht haben, jeden für strategisch oder politisch werthvoll erachteten Punkt Afganistans zu besetzen und seine Armeen durch das Land nach Indien marschiren zu lassen. Der Emir soll aber zur Annahme dieses Vorschlages keine Lust gehabt haben.

Wie dem auch sei, die Beziehungen Šir Ali's zu England erkalteten in dem Masse, in welchem jene zu Russland herzlicher wurden. Im Januar 1877 machte die indische Regierung einen letzten Versuch, sich mit dem Emir wieder auf guten Fuss zu setzen, doch scheiterten die Verhandlungen und am 28. März wurden alle Beziehungen zu einander abgebrochen.

Dies begünstigte natürlich Russlands Werbungen und da sich inzwischen in Europa die anglo-russischen Beziehungen zu einem Kriege zuspitzten, beschloss die russische Regierung sich der afganischen Allianz zu einem Einfall in Indien zu bedienen. General Stoljetov wurde als ausserordentlicher Gesandter nach Kabul geschickt, wo er am 7. August 1878 eintraf und mit ostentativen Freundschaftsbezeugungen empfangen wurde.

Diese Nachricht brachte in Indien furchtbare Aufregung hervor, man sah schon die Kosaken auf dem Ritt nach Hindostan und beschloss am 29. August durch eine Gesandtschaft Russland ein Paroli zu biegen. Sir Neville Chamberlain, welcher nebst Major Cavagnari dazu auserlesen war, wurde jedoch unweit der Grenze vom Kommandanten des afganischen Forts Ali Mesdžid zurückgewiesen, (21. September) und das beleidigte England stellte dem Emir das Ultimatum: entweder gebe Šir Ali Genugthuung und gestatte die Niederlassung einer ständigen britischen Gesandt-

schaft in Kabul, oder man werde am 21. November die Feindseligkeiten eröffnen.

Da der Emir keine Antwort gab und die während der letzten zwei Monate mit fieberhaftem Eifer betriebenen englischen Rüstungen so ziemlich beendet waren, erfolgte am 21˙ November 1878 der Befehl zum Einmarsch in Afganistan.

Die afganischen Streitkräfte.

Betrachtet man Grösse und Macht der beiden Gegner, so ist es von vorne herein klar, dass Afganistan den Kürzeren ziehen musste. Auf der einen Seite ein Weltreich von 300 Millionen Einwohnern und einer Armee von 2,894,528 Mann *) (auf dem Papier), auf der andern ein uncivilisirter Staat von 6 Millionen Einwohnern und einer Armee von 70,000 Mann (ebenfalls auf dem Papier). Der Emir nahm auch nur deshalb den Fehdehandschuh auf, weil er auf Russlands Hülfe rechnete. Da aber dieses inzwischen in Europa vor England einen ebenso unmotivirten als schmählichen Rückzug angetreten hatte, blieb der Emir sich selbst überlassen.

Wäre Afganistan ein einheitlicher Staat mit einheitlicher Bevölkerung und erfreute sich der Emir einer unbedingten und allgemeinen Hingebung seiner Unterthanen, wie dies alles z. B. in Montenegro der Fall ist, so erscheint es sicher, dass Šir Ali eine Armee von 600,000 Mann zusammengebracht hätte (nach montenegrinischem Massstab beurtheilt müsste Afganistan mindestens 1 Million Waffenfähige haben) und dann wäre es den Engländern niemals gelungen in Afganistan einzudringen. Aber dieses Land ist von verschiedenen Völkerschaften bewohnt — Afganen (Duranis, etwa 3 Millionen), Tadžiks („Bauern"), Kizilbašis (Rothköpfe), Hezarés („Tausend"), Oezbegen (Uzbeken, Turkmenen), Hin-

*) Die Begründung dieser Ziffer ersieht man aus meiner Studie „England als Kriegsmacht" im 56. und 57. Band der „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine". Diese Studie zeigt dem Leser gleichzeitig die englische Kriegsmacht in ihrer ganzen Jämmerlichkeit.

dus (Indier), Džats, Kafirs („Ungläubige") und Araber. Jede dieser Nationen zerfällt wieder in viele Clans oder Stämme, bei welchen der Partikularismus ebensosehr entwickelt ist wie bei den Albanesen, und die sich daher fast niemals zu einer gemeinsamen Action oder gemeinsamen Politik einigen. Darin liegt die Schwäche Afganistans und deshalb wird es auch seinerzeit den Russen leicht fallen, die Afganen zu ebenso guten Unterthanen zu machen, wie die turkmenischen und kaukasischen Völkerschaften. Russland versteht es nämlich wie kein zweiter Staat (darin sogar die Römer übertreffend), die unterjochten und uncivilisirten Völker sich zu assimiliren. Vergleicht man damit die Resultate 130jähriger englischer Colonisation in Indien, so muss man staunen, wie geringfügig diese sind.

Was nun die Armee des Emirs Šir Ali betrifft, so liegen mir zweierlei Angaben darüber vor. Die eine besagt:

„Die Armee ist in jüngster Zeit stark vermehrt worden. Die Werbung lieferte zahlreiche Rekruten, da die Besoldungsart zu Erpressungen Gelegenheit gibt. Die Truppen erhalten den Sold (Naturalien und etwas Geld) nicht aus Kassen, sondern in der Form von Bezugsscheinen und legen die zugewiesenen Beiträge auf den Einhebungsbezirk selbst um. Wo immer solche Abtheilungen eintreffen, werden sie zu Blutsaugern. In Ermangelung von Kasernen ist die Quartierlast drückend. Die Vermehrung der Armee auf 48 Regimenter ist wesentlich eine Folge der Einreihung der Miliz in die reguläre Armee. Diese — 16 Regimenter zu 800 Mann — ist theils mit Hinterladern eigener Erzeugung, theils gezogenen Vorderladern englischer Herkunft bewaffnet. Die Artillerie besteht aus 4 schweren, 5 reitenden und 17 Gebirgsbatterien. Die nach englischem Reglement abgerichteten Truppen haben martialisches Aussehen, soldatische Haltung, blaue Röcke, rothe Hosen und hohe Stiefel."

Darnach wäre also die Infanterie 38,400, die Artillerie ungefähr 2200 Mann stark gewesen. Der andern (älteren) Quelle entnehme ich folgende Angaben:

„Die Armee von Kabul bestand (1868) aus 2500 Mann regulärer Infanterie, 3000 Mann regulärer und 10,000 Mann irregulärer Cavallerie und 45 Geschützen; ausserdem in Kandahar, Gažni und Chelat-i-Gildžai je 1 Infanterieregiment (in letzterer Stadt auch noch 5 Kanonen); in Kuram 1 Infanterieregiment, 1 Tirailleurregiment und 5 Kanonen; in Balh 10,000 Mann und 3 Batterien. Die Armee von Herat, vom Sultan Džan organisirt, zählte 5 Infanterieregimenter zu je 500 Mann, 5 Regimenter Cavallerie zu je 450 Mann und 8 Kanonen.

„Die Regulären werden conscribirt, die Irregulären je nach Bedarf einberufen. In Kabul erhalten die Soldaten Sold und Verpflegung, in den Provinzen beides sehr unregelmässig. Ausser mit Gewehren sind die Soldaten noch mit Säbeln und Dolchen bewaffnet. Die Dsašaldžis (Tirailleurs) haben lange schwere Musketen, welche sie auf Gabeln stützen; die Cavallerie hat Lanzen, Gewehre, Säbel und Dolche.

„Die Infanterie ist theils mit alten englischen Uniformen, theils mit braunen Röcken und weissen Hosen bekleidet.

„Die Regimenter zerfallen in Compagnien. Die Offiziere führen englische Titel, bloss der Artilleriechef heisst Topdžibaši, d. i. „Kanonier-Häuptling".

„Die Disciplin ist besonders bei der Herater Armee sehr streng. Die Commandanten haben unbeschränktes Recht über Leben und Tod.

„Die kleinen Vasallen-Chanate unterhalten ebenfalls stehende Armeen von nachstehender Stärke:

Maimene	100	Mann	Infanterie	1500	Mann	Cavallerie
Šibergan	1500	„	„	2000	„	„
Akčé	—			200	„	„
Balh	10,000 (?)	„	„	2500	„	„
Navasai	500	„	„	200	„	„
Dyar	400	„	„	50	„	„
Babusi	500	„	„	200	„	„

(Wenn diese Zahlen richtig sind — was ich sehr bezweifle — so würde sich die stehende Armee der kleinen

Chanate auf 13,000 Mann Infanterie und 6650 Mann Cavallerie belaufen).

„Ausserdem sind die Chanate und Provinzen verpflichtet, im Kriegsfalle eine Miliz nachstehender Stärke beizustellen:

	Infanterie.	Cavallerie.	
Chulum	3000 Mann	8000 Mann	10 Kanonen
Balh	1000 „	2500 „	—
Sirpul	2000 „	2000 „	—
Akčé	—	200 „	—
Lendai Sind	—	—	13 „
Kunduž	—	2000 „	6 „
Andchui	600 „	1300 „	—
Šibergan	500 „	2000 „	—
Maimene	1000 „	1500 „	—
Seidnat	—	4000 „	—
Puštku	3000 „	5000 „	—
Jokichohir	300 „	1000 „	—
Desandži	1200 „	400 „	—
Sur Džingeli	800 „	500 „	—
Feruz-Ku	6400 „	3750 „	—
Kipčak	400 „	—	—
Taimun	10,000 „	1200 „	—
Seistan	5000 „	500 „	—
Herat	10,000 „	8000 „	—
Kandahar	6000 „	12,000 „	—
Kabul	10,000 „	21,000 „	—

„Die ganze Miliz zählt somit 138,050 Mann, davon 61,200 Infanterie, 76,850 Cavallerie und 29 Kanonen. Ausser ihr gibt es noch eine „Defteri“ genannte Reserve derselben.“

Ich vermag natürlich nicht zu controliren, inwieweit diese Zahlen richtig sind, halte mich jedoch lieber an die erstangeführte, aus 1878 stammende Quelle. Darnach kann man annehmen, dass dem Emir 48 Infanterie-Regimenter mit zusammen 38,400 Mann, 12 reguläre Cavallerie-Regimenter mit zusammen 5400 Mann, 26 Batterien mit zusammen 2200 Mann und 122 Geschützen, also 46,000 Mann disciplinirter

Truppen zur Verfügung standen, wozu noch vielleicht 20,000 oder mehr irreguläre Reiter kamen, so dass man also seine gesammte Streitmacht auf 70,000 Mann und 122 Kanonen veranschlagen kann. Doch lässt sich annehmen, dass der Emir auch an den wichtigsten Punkten seines Reiches, besonders im Westen und Norden reguläre Besatzungen zurücklassen musste, so dass er unmittelbar schwerlich mehr als 30,000 Mann den Engländern entgegenstellen konnte.

Die englischen Streitkräfte.

Die englischen Streitkräfte in Indien bestanden 1878 aus 694,447 Mann, 5822 Kanonen (auf dem Papier), nämlich

Königliche Truppen	62,652 M.	542 K.
Anglo-indische Armee	127,170 „	32 „
Militär-Polizei	190,000 „	— „
Kontingente der Souveräne	314,625 „	5250 „

Von dieser kolossalen Ziffer sind jedoch abzuziehen: 6000 Mann der anglo-indischen Armee, welche auf Cypern standen, die Militär-Polizei, weil sie ohnehin zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung kaum genügte, und die Kontingente, welche fast durchgehends aus geheimen Feinden Englands bestehen und daher eine beständige Gefahr für die Colonie bilden. Dann kommen wir auf die viel bescheidenere Ziffer von 183,822 Mann, 574 Geschütze, oder, bringen wir die fast immer 5—10% betragenden Lücken der dortigen Streitkräfte in Anschlag, circa 170,000 Mann.

Man sollte meinen, dass es nicht schwer fallen könne, von dieser Zahl 100—120,000 Mann zur Invasion Afganistans zu verwenden. Der Erfolg zeigte jedoch, dass man trotz aller Bemühungen und Anstrengungen nach zweimonatlichen unausgesetzten Rüstungen blos 42,000 (offiziell 34,730) Mann zusammenbringen konnte, was einen Massstab für den künftigen anglo-russischen Krieg gibt.

Im Jahre 1878 standen folgende Truppen der königlichen Armee in Indien:

50 Bataillone Infanterie mit 45,797 Mann (davon 32 in Bengalen, 9 in Madras, 9 in Bombay);

9 Regimenter Cavallerie mit 4321 Mann (davon 6 in Bengalen, 2 in Madras, 1 in Bombay);

15 Batterien reitende Artillerie mit 2462 Mann (davon 11 in Bengalen, 2 in Madras, 2 in Bombay):

43 Batterien Feldartillerie mit 7033 Mann (davon 22 in Bengalen, 11 in Madras, 10 in Bombay);

28 Batterien Garnisonsartillerie mit 2604 Mann (davon 15 in Bengalen, 7 in Madras, 6 in Bombay).

Genieoffiziere 345.

Die englischen Bataillone in Indien haben je 8 Compagnien und sind 916 Mann stark (davon 30 Offiziere). Die Cavallerie-Regimenter in Indien haben je 3 Schwadronen zu 2 Compagnien (*troops*) und zählen 480 Mann (davon 25 Offiziere) und 463 Pferde. Die reitenden Batterien in Indien haben 163 Mann (davon 5 Offiziere) und 178 Pferde, 6 Geschütze. Die Feldbatterien in Indien haben 163 Mann (davon 5 Offiziere) und 110 Pferde, 6 Geschütze. Die Garnisonsartillerie dient hauptsächlich als Festungs-, Küsten- und Belagerungsartillerie. Doch sind 7 von den Batterien mobil, nämlich 2 bengalische Gebirgsbatterien auf Maulthieren; 2 bengalische schwere Feldbatterien, von Elephanten gezogen, im Feuer aber mit Ochsen bespannt, da der Elephant das Feuer nicht verträgt; je eine ebensolche von Madras und Bombay; 1 Elephantengebirgsbatterie von Madras. Die Genieoffiziere sind theilweise bei öffentlichen Arbeiten beschäftigt, theilweise befehligen sie die eingebornen Geniecompagnien, unter welche auch 200 englische Unterofficiere vertheilt sind.

Die anglo-indische Armee zählte:

144 Regimenter Infanterie mit 102,300 Mann (davon 4650 Mann auf Cypern);

42 Regimenter Cavallerie mit 18,982 Mann (davon 950 Mann auf Cypern);

9 Batterien Artillerie mit 820 Mann;

25 Compagnien Genie mit 3240 Mann (davon 400 Mann auf Cypern); nämlich:

Armee von Bengalen:

45 Regimenter Seapoys *) (Bengal-Native-Infantry);
5 „ Gurkhas (Goorkha-Infantry);
19 „ Cavallerie (Bengal-Cavalry);
2 „ „ (Central-India-Horse);
10 Compagnien Genie (Engineers).

Armee von Madras:

41 Regimenter Seapoys (Madras-Native-Infantry);
4 „ Cavallerie (Madras-Light-Cavalry);
11 Compagnien Genie.

Pendžab-Corps:

4 Regimenter Sikhs (Sikh-Infantry);
6 Regimenter Pendžaber (Punjab-Infantry);
1 Regiment Guiden (Guide-Infantry);
6 Regimenter Irreguläre (Irregular-Infantry);
5 Regimenter Cavallerie (Punjab-Cavalry);
1 Regiment Cavallerie (Guide-Cavalry);
4 Batterien reitende Artillerie;
4 „ Gebirgsartillerie;
1 „ Festungsartillerie.

Kontingent von Haiderabad:

6 Regimenter Infanterie (Hyderabad-Infantry);
4 „ Cavallerie (Hyderabad-Cavalry).

Nominell sollte jedes Infanterie-Regiment in 8 Compagnien 800 Mann zählen, doch beträgt die durchschnittliche Stärke blos 710 Mann und zwar 600—700 Mann bei der Bengal-Armee, 650 bei der Madras- und Bombay-Armee, 950 beim Pendžab-Corps. Die Cavallerie-Regimenter sind durchnittlich 450 Mann stark und zerfallen in 3 Schwadronen zu 2 Compagnien (*troops*). In Wirklichkeit haben die Madras-Regimenter blos 400, die Bombay- und Pendžab-Regimenter gegen 500 Mann, das Guiden-Cavallerie-Regiment (in nur 2 Schwadronen) 300 Mann.

*) Obwohl dieser Name officiell abgeschafft ist, bedienen wir uns der Kürze halber seiner doch, zur Bezeichnung der eingebornen Truppen.

Die 8 Batterien des Pendžab-Corps zählen je 86 Mann und haben nur je 4 Geschütze. Manche rechnen auch die 7 oben erwähnten mobilen Batterien der königlichen Garnisonsartillerie, obschon lediglich aus Engländern bestehend, zur eingebornen Armee, da sie Indien niemals verlassen. Von diesen 7 Batterien hat die Gebirgsbatterie von Madras auch nur 4, die übrigen 6 Geschütze.

Die reitenden Batterien sowohl der königlichen als auch der eingebornen Armee führten gezogene 9pfündige Vorderlader. Die Gebirgsbatterien hatten ebensolche 7-Pfünder. Die schweren Feldbatterien führten 16-Pfünder und 3 Mörser von $5^1/_2$" oder 8".

Jede Feld- oder reitende Batterie besitzt beständig die nöthige Bespannung für ihre Geschütze und Munitionswagen erster Linie. Bei jenen Batterien, welche man im Nothfalle schnell zu mobilisiren wünscht, sind für die Munitionswagen zweiter Linie Ochsen vorhanden. Die übrigen befinden sich in den nächstgelegenen Arsenalen im Depôt. Mit ihren Munitionswagen erster Linie sind die Armstrong-Batterien mit 124 Schüssen per Geschütz ausgerüstet; die 9-Pfünder jedoch mit 148 Schüssen. Mit den Munitionswagen zweiter Linie erheben sich diese Ziffern auf 214 resp. 256 Schüsse. Uebrigens sind die Munitionswagen zweiter Linie stets bereit, auch wenn sie nicht bespannt sind.

Die schweren Elephantenbatterien haben 122 Schüsse per 40-Pfünder und 118 resp. 108 Bomben per leichten resp. schweren Mörser. Ausserdem noch 4 Zündbomben per Mörser. Die englischen Gebirgsbatterien sind mit 90, die der Eingebornen mit 120 Schüssen per Geschütz ausgerüstet. In den Arsenalen findet sich eine Reserve von 1000 Schüssen per Geschütz.

Das Pendžab-Corps ist eine zur Bewachung der afganischen Grenze dienende Localarmee, welche den Kern der indo-britischen Armee bildet und sich theils aus den trefflichen Sikhs, theils aus den noch kriegerischeren Grenzstämmen rekrutirt.

In der Royal Army ist der Dienst in Indien nicht beliebt, weil die Regimenter bis zu 10 Jahren dort stehen, bevor sie in die Heimat zurückkehren, und die Sterblichkeit in Indien sehr gross ist. Obschon durch zweckmässige Vorkehrungen auf 16⁰/₀ heruntergedrückt (gegen 43⁰/₀ im Jahre 1859!) ist dies dennoch immer das Doppelte der Sterblichkeit in England (8⁰/₀).

Taktisch bilden die königlichen Truppen keinen geschlossenen Verband, sondern sind mit den indischen in Brigaden, Divisionen und Armeecorps vereinigt.

Die indische Armee rekrutirt sich hauptsächlich durch Werbung; ausgehoben werden blos die Kinder von Soldaten (durchschnittlich 24 per Regiment), welche durch den in den Staatslehranstalten genossenen Unterricht dazu verpflichtet sind. Meist sind sie 18—22 Jahre alt. Von den Hindus sind es hauptsächlich die zwei obersten Kasten (Brahmanen und Radžputen), von den Mohamedanern die untersten, welche den Dienst in der Armee suchen. Diese enthält 40⁰/₀ Hindus, 25⁰/₀ Pendžaber, 15⁰/₀ Himalayer, 9⁰/₀ Tamil (Südinder), 8⁰/₀ Telugu und 3⁰/₀ Weisse.

Die Uniformen sind eine Musterkarte europäischen und orientalischen Zuschnitts und schillern in allen Farben; bei europäischen Zuschnitt ist Roth, sonst Grün, Blau und Grau vorherrschend. Der Anzug besteht aus einem Waffenrock und engen Beinkleidern; als Kopfbedeckung dient eine Schirmmütze oder der Čako. Der Korkhelm mit Schleier findet aber immer grössere Verbreitung. National gekleidet sind die Localtruppen und einige Cavallerie-Regimenter. Die Bewaffnung besteht aus Snider-Gewehren.

Der Sold beträgt 17½ Franken (7 Rupien) monatlich. Da die meisten Soldaten verheiratet sind, bestehen die meisten Kasernirungen aus Barackenlagern: langen Reihen niederer Häuser, in denen die Soldaten mit Weib und Kind wohnen. Bis in die jüngste Zeit wurden die Soldaten von ihren Familien in's Feld begleitet, doch beabsichtigt man, die Zahl der zugelassenen Weiber und Kinder auf das

„Nöthigste“ zu beschränken. Im Kriege 1878—80 sollen bereits „nur“ noch 10,000 derselben die Armee begleitet haben.

Schwierigkeiten der Rüstungen.

Die eigenthümliche Dislokation der anglo-indischen Streitkräfte mit dem Schwerpunkte an der afganischen Grenze erleichterte den Engländern bedeutend die Bildung des Expeditionscorps. Von Kurači bis Abbotabad, also den ganzen Indus entlang, in 13 Garnisonsorten, und in der zweiten Linie (Raval-Pindi, Sialcot, Dželum, Lahor, Amritser, Firuzpur, Multan, Džullundur), sowie in dem vorgeschobenen Posten Quetta standen allein 12,000 Mann englischer und 21,000 Mann indischer Infanterie, 800 Mann englischer und 7000 Mann indischer Cavallerie und 102 Geschütze, also circa 44,000 Mann. Doch konnte man nur einen Theil derselben zur Bildung des Expeditionscorps benützen, da so wichtige Punkte wie Amritser, die religiöse Hauptstadt der Sikhs, Lahor mit seiner grossen fanatischen Bevölkerung, Firuzpur mit seinem ungeheuren Arsenal, Attok mit seiner wichtigen Indusbrücke etc. nicht ohne ausgiebigen Schutz gelassen werden durften. Man war also von vornherein gezwungen, aus Bengalen und den übrigen Präsidentschaften Truppen heranzuziehen.

Die grosse Bengali-Eisenbahn von Calcutta nach Pišauer endete aber damals schon bei Dželum (Jhelum), sodass die Truppen von hier bis Pišauer noch 275 Kilometer zu marschiren hatten. Lord Napier of Magdala hatte zwar schon früher Sorge getragen, dass in Raval-Pindi und Pišauer grosse Wagenparks errichtet wurden, doch war immerhin die Lage misslich, besonders, da die einzige Schiffbrücke bei Attok die Verbindung zwischen beiden Indusufern aufrecht hielt. Mit echt englischer Sorglosigkeit hatte man nämlich Napiers Project einer Hängebrücke 30 Jahre unbeachtet liegen gelassen und sich mit dem Ausbau der Bahnen gemächlich Zeit gelassen. Indess boten die verschiedenen Boots- und Schiffswerften in und um Attok den Engländern Gelegenheit, Material zu weiteren Schiffbrücken

aufzukaufen. Andrerseits muss erwähnt werden, dass die heftigen Herbstregen eine ganze Section der Eisenbahn bei Phillour und mehrere Brücken weggerissen hatten und dass zwischen Dželum und Pišauer zahlreiche brückenlose Wasserläufe von Wichtigkeit die Route kreuzen.

Um die Schwierigkeiten noch zu vermehren, war der Weg von Raval-Pindi nach Kohat ein elender Pfad, den ein einziger Regen ganz unpraktikabel machen konnte, und die Brücke bei Kušalgar über den Indus so tief gelegen, dass der Abstieg und der Anstieg für die endlosen Transportkolonnen sein Gefährliches hatte.

Weiter südlich, im Distrikt von Dera-Gazi-Chan befanden sich alle Strassen in jämmerlichem Zustande. Im September war sogar die genannte Stadt selbst durch das Austreten des Indus zerstört worden. In Folge der ungewöhnlichen Ueberschwemmung befand sich ganz Ober-Sind unter Wasser und es wäre unmöglich gewesen über Radžanpur und Dadar Truppen nach Quetta (durch den Bolan-Pass) zu senden. Der direkte Weg über Bugti-Dera nach Quetta war aber ein einfacher Gebirgspfad, auf dem man keine Artillerie fortbringen konnte. Trotzdem musste man ihn benützen, da man fürchtete, Major Sandeman, welcher mit 1200 Mann Quetta besetzt hielt, werde von Uebermacht umzingelt und vernichtet werden.

Der elende Zustand des Communikationswesens in einer so wichtigen Provinz ist höchst bezeichnend für die englische Colonialwirthschaft, welche man so gerne andern Nationen als Muster vorhält. Aus reichen Colonien durch ein scheussliches Ausbeutungssystem kolossale Reichthümer zu ziehen, dazu bedarf es doch wahrlich keines besonderen Colonisationstalentes! Was hat denn das reiche England für seine indische Melkkuh gethan, seitdem es sich derselben bemächtigt (1757)? Der letzte Präsident der ostindischen Compagnie gestand, dass diese binnen 14 Jahren 6,000,000,000 (6 Milliarden) Mark aus Indien gezogen und nur 28 Millionen wieder für das Land aus-

gegeben habe! Derlei ist für das rücksichtslose Ausbeutungssystem der Engländer bezeichnend. Albion ist ein ungeheurer Geldsack, zu dessen Füllung alle Nationen der Welt beigetragen; wem immer es zuerst gelingen wird, mit Heeresmacht in England zu landen, der wird eine Beute machen, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat! Denn, wenn Frankreich mühelos 5 Milliarden zahlen konnte, wird England seinem Sieger wohl 30 Milliarden zu zahlen im Stande sein.

England hatte den Pendžab seit 30 Jahren im Besitz, ihn in jüdischer Weise ausgebeutet, aber gar nichts für ihn gethan. Das rächte sich aber 1878, indem damals die Herstellung der nöthigen Verkehrsstrassen trotz aller Hast nur langsam vorwärtsschritt und Unsummen erheischte.*)

Diese Zustände erregten in England einen Sturm der Entrüstung, welcher sich noch steigerte, als man vernahm, dass auf der 1000 Kilometer langen Strecke Pišauer-Bolan eine einzige englische Compagnie stand, während diese wichtige Linie dem Schutz von Eingebornen überlassen war, die theilweise Landsleute der streitbaren Grenzstämme waren, welche 200,000 Waffenfähige zählten und die Engländer zu mehr als 30 Expeditionen gezwungen hatten.

Trotzdem haben die Engländer aus jenen Ereignissen keine Nutzanwendung gezogen. Seither sind fast 9 Jahre verstrichen und es ist verhältnismässig wenig geschehen. Man hat zwar die Erbauung von Bahnen von Ruk nach Quetta und von Dželum nach Kuram beschlossen, doch ist erstere nur bis Sibi **) fertig geworden, was gerade die leichte Strecke in ebenem Terrain ist, und die letztere Linie soll bis Pišauer und Kohat eröffnet sein. Im Falle eines neuen Feldzuges nach Afganistan werden die Engländer ihre unbegreifliche Indolenz bitter zu bereuen haben.

Aber nicht nur die mangelhaften Communikationen in

*) Der ganze afganische Krieg 1878—81 kostete England 359 Millionen Mark!

**) Nach den neuesten Nachrichten soll die Bahn bis Kandahar fortgesetzt werden und bis an den Gvadža-Pass bereits in Bau sein.

Indien gaben der englischen Heeresleitung viel zu schaffen; auch die Ausrüstung zur Campagne im feindlichen Lande verursachte ihr viel Kopfweh. Afganistan ist nämlich ein Gebirgsland mit noch schlechteren Strassen, daher man von der Mitnahme vieler Karren absehen und sein Augenmerk auf das Beischaffen von Tragthieren richten musste. Man schätzte die Zahl der nöthigen Kameele auf 100,000; ausserdem galt es, die Pferde für Cavallerie und Artillerie beizuschaffen, ferner Maulthiere für die Gebirgsbatterien, Elephanten und Ochsen für die schweren. Jede der letzteren benöthigte 9 Elephanten zum Transport und 300 Ochsen zum Ziehen auf dem Schlachtfelde; ausserdem 280 Kameele und 18 Pferde. Man kann sich denken, welch' respektable Summen Alles dies erforderte. Die Kameele allein sollen monatlich 2 Millionen Mark gekostet haben. Nebenbei erwähnt, war der Verbrauch dieser Thiere ein starker; beim Quetta-Corps allein gingen ihrer 20,000 zu Grunde!

Das Expeditionscorps.

Da der Effektivstand der anglo-indischen Armee stets hinter dem Sollstand zurückbleibt*) wurde im Oktober die Ergänzung der indischen Infanterie-Regimenter auf 800, der Cavallerie-Regimenter auf 450 Mann angeordnet, d. h. bei den für das Expeditionscorps bestimmten Truppen. Diese setzten sich folgendermassen zusammen:

Oberkommandant: General Sir Neville Chamberlain (blieb nebst dem Hauptquartier während des ganzen Feldzuges in Pišauer — ein Abklatsch des sel. k. k. Hofkriegsraths!)

I. Kabul-Corps (auch Pišauer-Corps genannt): Commandant: General-Lieutenant Sir Samuel Browne.

1. Infanteriebrigade: Brigadegeneral H. Macpherson.

*) Am meisten bei den königlichen Truppen selbst, welchen im Jahre 1883 fast 9000 Mann am Sollstand mangelten, was fast 14% ausmacht!

4. Bataillon des 60. Regiments (Rifle-Brigade) Oberstlieutenant Newdigate (Naušira)*);
4. Regiment Gurkhas, Oberstlieutenant Turton (Baklu);
20. Regiment Bengalen, Oberstlieutenant Rogers (Pišauer).

2. Infanteriebrigade: Brigadegeneral Tytler.
1. Bataillon des 17. Regiments, Oberstlieutenant Dalrymple Thompson (Kulduna);
Guidenregiment, Oberst F. Jenkins (Murdan);
1. Sikh-Regiment, Major A. G. Ross (Kohat).

3. Infanteriebrigade: Brigadegeneral Appleyard.
81. Regiment, Oberst Chichester (Pišauer);
14. Regim. Bengalen, Oberstlieutenant Williams (Pišauer);
27. Regiment Bengalen, Major Birch (Naušira).

4. Infanteriebrigade: Generalmajor C. C. Ross (später Browne).
51. Regiment, Oberstlieutenant Acton (Subathu);
6. Regiment Bengalen, Oberst Thompson (Luknau);
45. Regiment Bengalen, Oberstlieutenant Armstrong (Alipur).

Cavalleriebrigade: Oberst C. Gough.
2 Schwadronen des 10. Husarenregiments, Oberstlieutenant Lord Ralph Kerr (Rawal-Pindi);
Guidenregiment, Major G. Stewart (Murdan);
11. bengalisches Lancer-Regiment (Ulanen) Major Boyle (Naušira).

Artilleriebrigade: Oberst Williams.
Eingeborene Gebirgsbatterien von Hazara, Capitän De Latour (Abbotabad) (der 1. Infanteriebrigade zugetheilt);
Reitende Batterie I der Brigade C,**) Major Tupper (Pišauer);
Feldbatterie E der 3. Brigade,*** Major Magenis (Pišauer);
Garnisonsbatterie Nr. 11 der 9. Brigade, †) Major Dyce (Raval-Pindi);

*) Die eingeklammerten Ortsnamen bezeichnen den Ort, woher der betreffende Truppenkörper herangezogen worden.

**) Der Cavalleriebrigade zugetheilt.

***) Der 2. Infanteriebrigade zugetheilt.

†) Die 3. Infanteriebrigade zugetheilt und als Gebirgsbatterie ausgerüstet.

Garnisonsbatterie Nr. 13 der 9. Brigade,*) Major Davidson (Pišauer).

Genietruppen: Oberst F. Maunnsell:

4 Kompagnien für jede Infanteriebrigade eine).

Das ganze Corps zählte somit 12 Infanterie-Regimenter (davon 4 englische), $2^2/_3$ Cavallerieregimenter (davon $^2/_3$ englische), 5 Batterien (davon 4 englische) und 4 Geniecompagnien. Der Sollstand hätte 12,542 Mann betragen sollen, davon 4756 Europäer mit 28 Kanonen. Ueber den Effektivstand schwanken die Angaben zwischen 8000 und 12,000 Mann, worunter angeblich nur 3000 (?) Europäer.

II. Kuram-Corps: Commandant Generalmajor Frederick Sleigh Roberts.

1. Infanteriebrigade: Brigadegeneral Cobbe.

2. Bataillon des 8. Regiments, Oberstlieutenant Drew (Raval-Pindi);

5. Pendžab-Regiment, Major Mac Queen (Kohat);

29. Regiment Bengalen, Oberst Gordon (Talagon).

2. Infanteriebrigade: Brigadegeneral Thelwall.

72. Highland-Regiment, Oberst Brownlow (Sialkot),

2. Pendžab-Regiment, Major Tyndall (Dera Ismail Chan);

5. Gurkha-Regiment, Major Fitzhugh (Abottabad);

23. Regiment Bengalen, Oberstlieutenant M. Stewart (Mian-Mir).

Cavalleriebrigade: Oberst H. Gough.

1 Schwadron des 10. Husarenregiments;

5. Pendžab-Regiment, Major B. Williams (Edwardsabad);

13. Bengalisches Regiment, Oberst P. Yorke (Dželum)

Artilleriebrigade: Oberstlieutenant Lindsay.

Reitende Batterie F der Brigade A, Major W. Stirling (Campbellpur);

*) Der 4. Infanteriebrigade zugetheilt und als schwere Batterie ausgerüstet.

Feldbatterie G der 3. Brigade, Major Blackwood (Raval-Pindi);

Gebirgsbatterie Nr. 1 vom Pendžab, Kapitän Khelso.

Genietruppen: Oberst Perkins 7. Compagnie.

Gesammtstärke des Corps: 7 Infanterie-Regimenter (davon 2 englische), $2^{1}/_{3}$ Cavallerie-Regimenter (davon $^{1}/_{3}$ englisch), 3 Batterien (davon 2 englische) und 1 Geniecompagnie. Sollstand 7424 Mann (davon 2032 Europäer) mit 16 Geschützen.*) Die Angaben über den Effektivstand schwanken zwischen 4500 Mann und 9000 Mann, wovon 1400 (?) Europäer.

III. Quetta-Corps. Commandant: Generalmajor Biddulph.

Cavalleriebrigade: Oberst Palliser.

1. Pendžab-Regiment, Major Mac Lean (Radžanpur);
2. Pendžab-Regiment, Oberst Kennedy (Kohat);
3. Regiment Scinde Horse, Oberstlieutenant Malcolmson (Jacobabad).

Infanterie (die Eintheilung in Brigaden erfolgte erst später).

70. Regiment Oberst Pigott (Multan);
1. Pendžab-Regiment Major Keen (Quetta);
19. Regiment Bengalen, Oberst Clay (Multan);
26. „ „ Oberstlieutenant Smith (Mian-Mir);
32. Reg. Bengalen, Oberst Morgan (Quetta);
29. „ Bombay, Oberstlieutenant Nicoletts (Dera-Gazi-Chan);
30. Regiment Bombay, Oberst Mainwaring (Jacobabad).

Artilleriebrigade: Oberstlieut. Le Mesurier.

Feldbatterie E der 4. Brigade, Major Martells (Multan);

Eingeborne Gebirgsbatterie Nr. 2 vom Pendžab, Kapitän Swinley (Edwardsabad);

Eingeborene Gebirgsbatterie Nr. 3 von Pišauer, Kapitän Charles (Quetta);

*) In Wirklichkeit waren es über 8000 Mann. Siehe Fussnote auf Seite 317.

Eingeborene Gebirgsbatterie vom Sind, Kapitän Young.
Genietruppen: 5. Kompagnie Genie.

Gesammtstärke des Corps: 7 Infanterie-Regimenter (davon 1 englisches); 3 eingeborne Cavallerie-Regimenter; 4 Batterien (davon 1 englische) und 1 Geniecompagnie. Der Sollstand wäre gewesen 6267 Mann, davon 1119 Europäer und 18 Geschütze. Ueber den Effektivstand schwanken die Angaben zwischen 4000 und 12,590 Mann (wovon 3380 Europäer). Die letztere, den Sollstand fast um das Doppelte überragende Ziffer dürfte davon herrühren, dass die späteren Nachschübe eingerechnet wurden, während obige Uebersicht die Zusammensetzung der Armee kurz vor Beginn der Operationen wiedergibt. Berücksichtigen wir obigen Umstand, so ersehen wir, dass das Quetta-Korps durch weitere Truppen beträchtlich verstärkt wurde, welche unter Generallieutenant Donald M. Stewart standen, der nach seiner Ankunft in Quetta den Oberbefehl über dieses Corps übernahm. Diese Truppen setzten sich folgendermassen zusammen:

Infanterie:
59. Regiment (Dugšai);
2. Bataillon des 60. Rifle Regiments (Mirut);
12. Regiment Bengalen (Džullundur);
15. „ „ (Sialkot);
25. „ „ (Umballa);
1. „ Gurkhas (Darmsala);
3. „ „ (Almora);

Cavallerie:
15. Regiment Husaren (Mirut);
8. „ Bengalen (Multan);
19. „ „ (Mian-Mir).

Artillerie:
Reitende Batterie A der Brigade B (Mian-Mir);
Feldbatterie G der 4. Brigade (Mian-Mir);
Garnisonsbatterie Nr. 5 der 11. Brigade (Morar);
„ „ 6 „ 11. „ (Gvalior);
„ „ 11 „ 11. „ (Džutag) als

Gebirgsbatterie organisirt;

Garnisonbatterie Nr. 13 der 8. Brigade (Multan); Garnisonsbatterie Nr. 16 der 8. Brigade (Deodali); Garnisonsbatterie Nr. 8 der 11. Brigade (Luknau).	Zum Belagerungspark gehörig.

Genie: 3 Compagnien.

Belagerungspark: 6 gez. 6·3″ Haubitzen;

4 Armstrong 40-Pfünder;

4 „ 25-Pfünder.

NB. Die drei dem Belagerungspark beigegebenen Garnisonsbatterien (Nr. 13, 16 und 8) hatten nur 12 Mann per Geschütz.

Diese Verstärkungen betrugen zusammen 7 Infanterie-Regimenter (davon 2 englische), 3 Cavallerie-Regimenter (davon 1 englisches), 11 Batterien (alle englisch) und 3 Compagnien Genie, was einem Sollstand von 8826 Mann (davon 3646 Europäer) und 44 Geschützen entspricht. Der Sollstand des ganzen Quetta-Corps würde sich demnach auf 15 093 Mann (davon 4765 Europäer) und 62 Geschütze stellen. Das Corps sollte in 2 Divisionen à 2 Infanteriebrigaden (zu 3—4 Regimentern) und 1 Cavalleriebrigade zerfallen, doch werden wir sehen, dass Biddulph von Quetta aufbrach, ohne die Ankunft Stewarts abzuwarten.

Wenn wir nach diesem Vorgange auch bei dem andern Corps die Nachschübe und Abtheilungen aufzählen, welche noch zu ihnen gehörten, so gelangen wir zu folgendem Resultate:

Zum Kabul-Corps:

a) Detachements an der Grenze, in Murdan und Naušira.

2. Bataillon des 9. Reg. (Pišauer) 7. Regiment Bengalen (Pišauer) 22. „ „ („)	Infanterie;

17. „ „ („) (Cavallerie);

4. eingeborene Batterie vom Pendžab (Kohat).

b) Reservedivision zu Hassan-Abdul, unter General M a u d e.
1. Bataillon des 5. Regiments (Čukrata);
24. Regiment Bengalen (Džansi), Oberst Doran;
28. „ „ (Muradabad);
2. „ Gurkhas (von Cypern zurückgekehrt);
Irreguläres Regiment Mairwara (Asmir);
9. Regiment bengalischer Lancers (von Cypern zurückgekehrt);
10. Regiment bengalischer Lancers (Umballa);
Reitende Batterie D der Brigade A (Mirut);
„ „ H „ „ C (Sialkot);
Feldbatterie C. der 4. Brigade (Mirut);
3 Compagnien Genie.

c) Abtheilung von Raval-Pindi:
1. Bataillon vom 12. Regiment (Umballa);
1. „ „ 25. „ (Feizabad);
11. Regiment Bengalen (Naušira);
13. „ bengalische Cavallerie (Raval-Pindi);
Feldbatterie D der 4. Brigade (Benares).

Diese zum Kabul-Corps gehörigen Truppen umfassen zusammen 11 Infanterie-Regimenter (davon 4 englische), 4 eingeborene Cavallerie-Regimenter, 5 Batterien (davon 4 englische), 3 Compagnien Genie, deren Sollstand 12,200 Mann (davon 4436 Europäer) und 28 Geschütze betragen würde. Die Gesammtstärke des Kabul-Corps beliefe sich somit auf 24 742 Mann (davon 9192 Europäer) und 56 Geschütze.

Zum K u r a m - C o r p s:

Besatzung von Kohat:
5. Pendžab-Infanterie-Regiment (Kohat);
5. Pendžab-Cavallerie-Regiment (Edwardsabad);
5. eingeborene Garnisonsbatterie.

Zusammen 1 Infanterie-Regiment, 1 Cavallerie-Regiment, 1 Batterie mit einem Sollstand von 1336 Mann, 4 Geschützen, wodurch sich die Gesammtstärke des Kuram-Corps auf 9460 Mann (davon 2032 Europäer) und 20 Geschütze heben würde.

Bemerkungen.

Nachstehend gebe ich eine Uebersicht aller zu Beginn des Feldzuges mobilisirten Truppen sowohl nach ihrem Sollstand als auch nach dem von englischen Blättern mitgetheilten angeblichen Effektivstande:

	Sollstand.		Nach Daily News.	Nach Times.
Kabul-Corps	24,742 M.	56 K.	16,364 M.	16,000 M.
davon Europäer	9,192 „		7,544 „	—
Kuram-Corps	9,460 „	20 „	5,776 „	5,700 „
davon Europäer	2,032 „		1,816 „	—
Quetta-Corps	15,093 „	62 „	12,590 „	10,000 „
davon Europäer	4,765 „		3,380 „	—
Zusammen	49,295 M.	138 K.	34,730 M.	31,700 M.
davon Europäer	15,989 „		12,740 „	

Vorausgesetzt nun, dass die Ziffern der „Daily News“ richtig sind — jene der „Times“ sind gar zu unwahrscheinlich — würden etwa 30% des Sollstandes gefehlt haben! Kann man dies als richtig annehmen? Wenn ja, wirft es nur ein klägliches Licht auf die Zustände der indo-britischen Armee. Eine Armee, welche nach zweimonatlichen fieberhaften Rüstungen mit einem Effektivstande von 70% in's Feld rückt! Das klingt denn doch etwas unwahrscheinlich. Oder haben die Engländer absichtlich die Ziffern gefälscht, um nicht bekannt werden zu lassen, dass sie zur Bezwingung Afganistans eine so grosse Macht nöthig hatten? Es ist wohl richtig, dass der Effektivstand der indo-britischen Armee stets hinter dem Sollstande zurückbleibt, aber man hatte ja Ausfüllung der Lücken angeordnet.

Rechnen wir die wahrscheinliche Effektivstärke eines englischen Infanterie-Regiments auf 800 Mann (916 Sollstand), eines eingebornen Infanterie-Regiments auf 650 Mann (800 Sollstand), eines englischen Cavallerie-Regiments auf

450 Mann (480 Sollstand), eines eingebornen Cavallerie-Regiments auf 400 Mann (450 Sollstand), einer englischen Batterie auf 150 Mann (163 Sollstand), einer eingebornen Batterie auf 80 Mann (86 Sollstand), einer Geniecompagnie auf 100 Mann (130 Sollstand), so gelangen wir zu folgenden Zahlen:

13	englische Infanterie-Regimenter	= 10,400	Mann	31,200
32	eingeborne "	= 20,800	"	
2	englische Cavallerie-Regimenter	= 900	"	6,500
14	eingeborne "	= 5,600	"	
22	englische Batterien	= 3,300	"	3,860
7	eingeborne "	= 560	"	
12	Geniecompagien	= 1,200	"	
	Zusammen	42,760	Mann,	

davon 15,000 Europäer, welche Zahlen wir für die wahrscheinlicheren halten.*)

Wir wollen hier gleich erwähnen, dass im Laufe des Feldzuges noch 15,000 Eingeborne nachgeschoben wurden, theils zur Ausfüllung der Lücken, theils in Form von neuen Regimentern und Contingenten (4000 Mann) der Vasallen. Dies würde einer militärischen Kraftanstrengung von circa 50,000 Mann (nach den Ziffern der „Daily News“) oder gegen 58,000 Mann (nach meiner Berechnung) entsprechen.

Gehen wir jetzt auf den Verpflegstand über. Be-

*) Nach dieser Berechnung würde z. B das Kuram-Corps 6680 Mann gezählt haben; thatsächlich verfügte aber Roberts nach officieller Angabe in der Schlacht bei Peivar über 7728 Mann, also mehr als der durchschnittliche Sollstand (7424) betragen hätte, obschon Roberts in Kuram eine Besatzung zurückgelassen hatte, die man nicht geringer als auf 300 Mann veranschlagen darf. Demnach hätte sein Corps über 8000 Mann gezählt. Nehmen wir jedoch an, dass die Pendžab Regimenter ihren vollen Stand von 950 resp. 500 Mann gehabt haben, so würde sich die Ziffer des Sollstandes auf 8124 Mann erhöhen, also dem effectiven so ziemlich entsprechen, daher dürfte unsere Berechnung eher zu nieder als zu hoch sein.

kanntlich ist derselbe bei einer indischen Armee beträchtlich grösser als bei einer europäischen, wenn man das Verhältniss der Streitbaren in's Auge fasst. Alles wirkt dort zusammen, um das Gewicht des Gepäckes und die Zahl der Nichtstreitbaren zu vermehren.

Was das Gepäck betrifft, so hatte die englische Oberleitung ohnehin dasselbe derart beschränkt, dass, nach den Versicherungen der Korrespondenten, die Truppen oft empfindlich darunter litten, namentlich die eingebornen. Und doch war das Gepäck nach unseren Begriffen sehr liberal bemessen. Es hatten nämlich Anspruch

Generale	auf 200	Pfund	Lagermaterial,
	„ 160	„	Privatgepäck,
	„ 80	„	Küchengerät.
Stabsoffiziere	„ 150	„	Lagermaterial,
	„ 110	„	Privatgepäck,
	„ 80	„	Küchengerät.
Oberoffiziere	„ 80	„	„
	„ 80	„	Lagermaterial
	„ 80	„	Privatgepäck
Eingeborne Offiziere	„ 40	„	„
	40	„	Lagermaterial,
	„ 80	„	Küchengerät.
Englische Soldaten	„ 30	„	Privatgepäck.
Eingeborne Soldaten	„ 20	„	„

An Küchengerät war noch jeder englischen Infanteriecompagnie oder Cavallerie- „troop“ 240 Pfund, jeder eingebornen Infanterie-Compagnie oder Cavallerie- „troop“ 160 Pfund bewilligt. An Zelten nahm man je eines für je 22 englische oder 37 eingeborne Soldaten mit; ferner je eines für je 8 kranke Engländer oder 12 kranke Eingeborne, und zwar berechnet man die Zelte der Ambulance auf 10 % des Effectivstandes. Ausserdem hatten je 8 Officiere ein Zelt und ebenso je 50 Mann des Lagergefolges.

Die Zahl des Letzteren („*camp-followers*“), obschon auf das „Aeusserste“ beschränkt, war noch immer nach unsern

Begriffen ungeheuer. Jeder Offizier hatte ausser seinen Ordonnanzen noch 2 Diener per Pferd. Von den nichtberittenen Offizieren besassen je 3 ausser ihrer Ordonnanz noch 4 Diener. Von den eingebornen Offizieren hatten jedoch bloss ihrer 2 einen Diener. An Köchen nahm die englische Compagnie 4, die eingeborne ihrer 2 mit. Jede englische Compagnie besass ferner 2 Wasserträger mit 2 Ochsen, jede eingeborne Compagnie die Hälfte.

Bei der Cavallerie bedurfte es noch per Pferd eines Schnitters (grass-cutter) und eines Pferdeknechts (horse-tender), sowie per 10 Pferde eines Grooms.

Die englischen Truppen besassen ferner Sänften (dhoolies), eine für je 10 Mann. Jene der Europäer erforderten je 6 Träger, jene der Eingebornen (dandies) — ebenfalls eine per 10 Mann — je 4 Träger. Die Zahl der Palankinträger allein belief sich somit schon auf 20,200! Dazu kommt aber noch ein ungeheurer Schwarm von Kameel- und Maulthiertreibern, Trossknechten, Lazarethgehilfen, Marketendern, Krämern und was man sonst noch zu dem „Bazar" rechnet, welcher der indischen Armee überall hin folgt und meistens auch eine stattliche Zahl Weiber und Kinder der eingebornen Soldaten in sich schliesst.

Ferner darf man nicht vergessen, dass die Invasion einem armen schwachbevölkerten Gebirgslande galt, wo man nicht erwarten konnte, genügende Verpflegung zu finden, sondern gezwungen war, für lange Zeit Proviant mitzuschleppen. Dadurch sowohl, wie durch die Erfordernisse der ungewöhnlich zahlreichen und schweren Artillerie, des Genies, der Brückenequipagen, des Feldtelegraphen, des Sanitätscorps etc., war man zur Mitnahme einer ungeheuren Zahl von Tragthieren gezwungen, was natürlich wieder eine weitere Vermehrung des Lagergefolges nach sich zog. Alles dies in Anschlag gebracht, dürfte sich die Zahl der Nichtstreitbaren wohl auf 45—50,000 belaufen haben, so

dass die englische Intendanz täglich für 95,000 menschliche und 140,000 thierische Mägen zu sorgen hatte, was ihr genug Kopfzerbrechen verursacht haben mag. Man darf sich daher nicht wundern, wenn nicht Alles zur festgesetzten Zeit klappte und sowohl Armee als Ausrüstung und Gepäck bei Eröffnung des Feldzuges unvollständig und mangelhalft in's Feld rückten.

Schliesslich wollen wir noch einige Worte bezüglich der Artillerie sagen.

Man hat die englische Heeresleitung stark getadelt, dass sie einer Armee, die in einem unwegsamen Gebirgslande gleich Afganistan zu operiren bestimmt war, eine so be deutende Zahl reitender, fahrender und schwerer Batterien zutheilte. Allerdings wäre es zweckmässiger gewesen, die bespannten Batterien durch Gebirgsbatterien zu ersetzen und die Zahl der schweren auf die Hälfte herabzusetzen. Weil man aber nur wenige Gebirgsbatterien besass — eine Sorglosigkeit, welche die Engländer später noch einmal zu bereuen haben werden — war man gezwungen, sich mit den bespannten Batterien zu behelfen. Denn da man es nicht mit einem europäischen Gegner zu thun hatte, der eine gleich gute Artilleriewaffe entgegenstellen konnte, war es jedenfalls von Vortheil, Geschütze mitzuschleppen, welche insofern gute Dienste leisten konnten, als sie durch Shrapnels, (dem Lieblingsgeschoss der Engländer) die Gebirgskämme abfegen konnten, ohne deshalb die Thäler verlassen zu müssen. Durch die grosse Wirkung der modernen, weittragenden Artillerie und speciell durch den tiefen Eindruck, den jene auf wilde Völker macht, wird daher die geringe Beweglichkeit der schweren Geschütze theilweise wettgemacht. Wäre den Afganen eine der englischen ebenbürtige, aber mit Gebirgsgeschützen ausgerüstete Artillerie zur Seite gestanden, so hätten allerdings die Engländer die Unbeweglichkeit ihrer eigenen Artillerie in unliebsamer Weise fühlen müssen.

Afganische Kriegführung.

Bevor wir mit der Schilderung der eigentlichen Operationen beginnen, dürfte es am Platze sein, Einiges über die Kampfesweise der Afganen zu sagen.

Afganistan zerfällt seiner Natur nach in drei Theile: der Norden besteht grösstentheils aus wüsten Steppen, der Süden aus sandigen Wüsten, das Centrum aus wilden Gebirgen. Hier herrscht rauhes Klima und sind die Bewohner dem Gebirgskrieg geneigt, während jene der heissen Ebene den Krieg zu Pferde vorziehen und zwar treffliche Reiter sind, aber sich in Bezug auf Kriegergeist und Abhärtung nicht mit den Bergbewohnern messen können.

Schon Seite 297 haben wir die afganischen Verhältnisse beleuchtet und gesagt, dass die Autorität des Emirs keine unbeschränkte ist. Seine Vasallen — die Serdars — stehen zu ihm in einem ähnlichen Verhältnisse wie einstens die deutschen Fürsten zum römisch-deutschen Kaiser standen. Er kann sie wohl mit ihren Kontingenten einberufen, aber es ist nicht sicher, ob sie auch seinem Rufe Folge leisten und selbst wenn sie kommen, ist der Emir verpflichtet, sie zu besolden und zu verpflegen. Die dazu bestimmten Summen gibt er dem Serdar direkt und dieser, nachdem er den grössten Theil des Erhaltenen für sich behalten, verpflegt seine Leute mit dem Reste. Die Zahl dieser Serdars ist nun eine ungeheuer grosse, da fast jeder Vornehme seine eigenen Leute hat. Letztere sind aber nicht immer auch Soldaten, da die Serdars gleich den indischen Fürsten es lieben, durch eine zahlreiche Dienerschaft ihren Reichthum zu zeigen. Eine Folge dieser Zustände ist das beständige Schwanken der Zahl afganischer Heere. Heute z. B. hat der Emir 20,000 Mann beisammen und morgen bloss 3000, was nicht hindert, dass ihm am dritten Tage 30,000 zur Verfügung stehen. Jeder Serdar kommt und geht mit seinen Leuten, wie es ihm beliebt.

Dass es unter solchen Umständen mit einer einheit-

lichen Oberleitung schlimm aussieht, ist einleuchtend. An einen einheitlichen Operationsplan, an eine bestimmte Idee in der Ausführung der Bewegungen ist nicht zu denken. Von Taktik findet man keine Spur, von Strategik sehr wenig. Von den einfachsten militärischen Regeln haben die Afganen keine Ahnung. Ihre Heere marschiren in einem ungeordneten Haufen, ohne Vor- oder Nachtrab, ohne Eclaireurs oder Flanqueurs. Jeder erwartet den Erfolg von seiner persönlichen Tapferkeit und missachtet jedes Manöver. Das Heer stellt sich dem feindlichen gegenüber in einer parallelen Linie auf und greift überall zu gleicher Zeit an, wobei jeder Haufe so kämpft, wie es ihm eben am besten erscheint. Trotzdem lässt es sich nicht leugnen, dass die Afganen gleich allen Gebirgsvölkern einen gewissen Instinkt für den Gebirgskrieg besitzen und ausgezeichnete Plänkler abgeben.

Der General Ferrier, welcher in seiner Eigenschaft als persischer Generaladjutant 1850 Gelegenheit hatte, die Afganen zu beobachten, erwähnt als eine ihrer Eigenthümlichkeiten, dass sie bloss drei Angriffe machen und dann ablassen, glaubend, dass das Schicksal es nicht wolle und der Mensch sündige, gegen Gottes Willen anzukämpfen. Meist stellen sie sich in zwei Linien auf, die Tapfersten in der ersten, die Beutegierigen in der zweiten. Allen voran kämpfen die Führer, welche, statt ihre Truppen zu leiten, bloss darnach streben, sich persönlich hervorzuthun.

Wenn siegreich, würgen die Afganen, was ihr Arm erreichen kann, und die furchtbare Katastrophe der englischen Armee 1841*) legt darüber schreckliches Zeugnis ab. Die berittenen Afganen ziehen natürlich den Kampf in der Ebene vor und stürmen mit rasendem Elan auf den Gegner ein. Ferrier sagt, sie würden die beste Reiterei der Welt bilden, wenn sie es verständen, taktische Bewegungen zu vollführen. Zur Zeit Dost Mohamed Chans war es gebräuchlich, dass

*) Von 18,000 Männern und einigen tausend Weibern und Kindern entkam ein Einziger schwer verwundet!

die afganischen Reiter noch einen Fussgeher auf ihr Pferd nahmen und auf das Schlachtfeld führten. Jener Emir führte 1839 (2. November) in der Schlacht bei Purvandurra persönlich einen glänzenden Reiterangriff aus. Mit blos 80 Reitern sauste er wie der Wind auf das 2. bengalische Cavallerie-Regiment los und zersprengte es vollständig, die Flüchtigen bis hinter die englischen Kanonen verfolgend. Zwei Jahre später spielten die afganischen Reiter auch der englischen Infanterie bei Kabul übel mit, dagegen zeigten sie vor der Artillerie stets grosse Scheu.

Die aus den Bergbewohnern gebildete Infanterie findet natürlich im Gebirgskriege ihre beste Verwendung. Schon 1841 waren die Afganen, obgleich damals nur mit Luntenflinten bewaffnet, als gute Schützen berühmt. 1878 verfügten sie über 20,000 Enfield- und Snider-Gewehre, welche ihnen die Engländer nebst einer gezogenen Batterie behufs Krieges gegen die Russen zum Geschenke gemacht, die aber zuerst gegen die Engländer selbst ihre Verwendung finden sollten.

Šir Ali Chan war nach seinem Besuche in Umballa (1869) ein solcher Bewunderer der englischen Abrichtung geworden, dass er sie auch in seiner Armee einführen wollte, doch mit wenig Erfolg. Uebrigens muss erwähnt werden, dass sich in Afganistan Fabriken zur Anfertigung moderner Geschütze und Gewehre befanden, jedoch die selbsterzeugte Munition mehr als mangelhaft war.

Da die afganischen Truppen keine Verpflegungslinie besitzen, machen sie sich auch nichts aus der Bedrohung ihrer Kommunikationen. Bloss wenn ihnen die Rückzugslinien abgeschnitten werden, treten sie den Rückzug an.

Ihre Angriffe bestehen meist in nächtlichen Ueberfällen und ihr Hauptkunststück in dem Belästigen der Armee oder der Convois während des Marsches, namentlich in Pässen. Um daher vor ihnen geschützt zu sein, muss man stets die Armee oder Proviantkolonne mit einem dichten Schwarm Plänkler umgeben.

Vor der Artillerie haben die Afganen, wie alle Natur-

völker, einen heillosen Respekt. Daher denken wir auch, dass sich die Engländer die Sache hätten etwas erleichtern können, wenn sie einen Theil ihrer Feldartillerie durch die leichten und beweglichen Raketenbatterien ersetzt hätten, deren Schüsse, bei aller Unsicherheit des Treffens doch auf wilde Völker, namentlich gegen Cavallerie, tiefen moralischen Eindruck machen.

Den Afganen gegenüber hatten die Engländer in mancher Beziehung leichtes Spiel. Von ihrer ausgezeichneten Artillerie ganz abgesehen, waren sie mit Waffen ausgerüstet, welche ihnen gestatteten, den Feind schon auf 1500 Meter zu beschiessen, während dieser grösstentheils über Flinten verfügte, deren Tragweite 300 Meter nicht überstieg. Dies gab den Engländern den Vortheil, ihre Glieder dichter beisammen zu halten, um die Feuerwirkung noch zu erhöhen, so dass es den Afganen unmöglich wurde, heranzukommen und mit der blanken Waffe zu kämpfen, in deren Handhabung sie den Engländern überlegen waren. Ebenso bot ihnen die Manövrirunfähigkeit der Afganen Gelegenheit, durch umfassende Bewegungen, Flankenangriffe u. dgl. den Widerstand des Feindes zu brechen.

Die Einnahme von Ali Mesdžid.

Von dem ganz richtigen Grundsatze ausgehend, dass den Orientalen eine schnelle Züchtigung doppelt so stark imponirt als eine später erfolgende, wenn auch empfindlichere, wurde der Feldzug sofort nach Ablauf der Ultimatum-Frist eröffnet, obschon die Vorbereitungen noch lange nicht beendet waren. Am 20. November Nachmittags traf General Browne in Džamrud ein und gab Befehl, nach Mitternacht in Afganistan einzurücken.

Džamrud, wo das Kabulcorps concentrirt war, ist eine kleine Stadt nahe der Grenze, an der Strasse von Pišauer durch den Chaiberpass gelegen.

Das nächste Operationsziel des Kabulcorps war die auf steiler Höhe gelegene, angeblich von 4000 Mann der

besten Truppen und 24 Geschützen besetzte Veste Ali Mesdžid, welche den Chaiberpass sperrt. Browne beschloss, sie theils in der Front, theils im Rücken anzugreifen. Demgemäss traf er folgende Dispositionen:

Die 1. und 2. Infanteriebrigade marschiren von der Grenze aus nordwärts auf Sapri, von wo die 1. nach Detachirung von 400 Mann unter Major Gordon auf die Tartarakette gegen Rotas marschirt, während die 2. über Paniput nach Kata Kuštia rückt, auf diese Art Ali Mesdžid im Rücken fassend. Der Rest des Corps rückt direkt durch den Chaiberpass auf Ali Mesdžid los und beginnt den Angriff um 1 Uhr Nachmittags, um welche Zeit die 4. Brigade Rotas erreicht haben kann.

Wie es meistens bei solchen combinirten Bewegungen geht, wo der eine Theil unwirthliche Gegenden zu passiren hat, kamen die Umgehungstruppen viel später an ihrem Bestimmungsort an.

Browne brach am 21. November um 7 Uhr früh in folgender Marschordnung auf:

Avantgarde unter Brigadegeneral Appleyard: 250 Mann des 14. bengalischen Regiments; 250 Mann des 81. englischen Regiments; 2. und 3. Compagnie Genie; 40 Reiter des 11. bengalischen Lancer-Regiments; die reitende Batterie I—C; Gebirgsbatterie 11—9; Rest des 14. Regiments; Geniepark.

Gros, 800 Meter rückwärts unter Browne: Rest des 81. Regiments; 27. Regiment; Batterien E—3 und 13—9; 4. Infanteriebrigade.

Arrièregarde: Cavalleriebrigade.

Das Gepäck sollte Džamrud erst andern Tags verlassen. Die Truppen trugen Proviant auf 3 Tage.

Nahe dem Dorfe Kadam schwenkte die Gebirgsbatterie 11—9, nebst 200 Mann Partikularbedeckung rechts ab und marschirte auf dem Kamme „Mackeson“ parallel mit der Kolonne. Ein afganisches Reiterpiket zeigte sich, zog sich jedoch nach einigen Schüssen zurück.

Um 1 Uhr erreichte die Spitze der Avantgarde den Kamm „Šagaj“ und da sich rechts auf der Kuppe Rotas ein stärkeres feindliches Corps zeigte, erhielt ein Theil der 4. Brigade Befehl, die dazwischenliegenden Kämme zu besetzen. Die Engländer marschirten sehr vorsichtig, hatten sich mit einem dichten Schwarm Plänkler umgeben und thaten ihr Mögliches, für die schwere Artillerie den Pass wegsam zu machen.

Eine halbe Stunde, nachdem die Engländer Šagaj besetzt hatten, begannen plötzlich die Geschütze von Ali Mesdžid zu donnern. Gleichzeitig wurden die Engländer von einem rechts vom Fort auf einer dieses beherrschenden Bergspitze stehendem Geschütz und von drei andern beschossen, welche sich weiter unten befanden und den Engländern unsichtbar blieben. Der Schuss war vorzüglich dirigirt; die Geschosse trafen unablässig den Kamm; doch litten die Engländer wenig darunter, da sie sich wohl geschützt hielten. Das Feuer währte eine Stunde lang, ohne dass die Engländer geantwortet hätten.

Inzwischen war die reitende Batterie herangekommen und hatte rechts von der englischen Linie Stellung genommen, ausserhalb des Bereichs der feindlichen Geschütze. Browne liess zunächst zwei Geschütze auf den Kamm bringen und dann die 4 übrigen. Das Feuer wurde nun bis $1^1/_2$ Uhr fortgesetzt, um welche Zeit die schwere Batterie 13—9 angelangt war und aus ihren 40-Pfündern auf 2500 Meter das Feuer öffnete. Jenes der Afganen wurde nun gedämpft, begann jedoch nach einer Pause heftiger als je.

Um $2^1/_2$ Uhr vermuthete Browne, dass die Umgehungsbrigaden nun wohl schon ihr Ziel erreicht haben müssten, daher ordnete er ein allgemeines Vorrücken an. Appleyard musste herabsteigen, den Chaiberpass bei Lalla Čena durchqueren und, seinen Marsch hinter einer Gebirgsnase verbergend, trachten, dem Fort in die rechte Flanke zu kommen. Der englische rechte Flügel sollte den Šagaj gegenüberliegenden Kamm besetzen, unterstützt von der Gebirgsbat-

terie. Die reitende Batterie, escortirt vom 10. Husarenregiment, liess sich in das Bett des Chaiber-Baches hinab, wo sie eine passende Stellung suchte, den Feind auf's Korn zu nehmen.

Nachdem diese Bewegungen vollführt waren, fand sich um $3^1/_2$ Uhr der englische rechte Flügel mit dem afganischen linken in ein heftiges Gefecht verwickelt. Letzterer nahm eine unzugängliche Stellung auf der Bergspitze ein, auf welcher das obenerwähnte Geschütz stand. Hier konnten die Engländer wenig ausrichten.

Trotz des heftigen Feuers der 4 englischen Batterien, von denen die reitende bis auf 900 Meter vorgegangen war, sah man wenig Erfolg und der Tag begann auf die Neige zu gehen. Appleyards Plänkler waren mittlerweile mit den Afganen so hart aneinander gerathen, dass es zu einem heftigen Kampfe kam, während dessen das 27. und 14. Regiment harte Verluste erlitt und der Kommandant des ersteren nebst 2 andern Offizieren fiel. Die eingebrochene Dunkelheit machte dem Kampfe ein Ende, Appleyard zog sich zurück und die Truppen kampirten in ihren Stellungen.

Browne beschloss noch in der Nacht Appleyard durch die Gebirgsbatterie und Infanterie zu verstärken, um ihn zum Kampfe auf die feindliche Rechte zu befähigen. Als aber am frühen Morgen die Gebirgsbatterie den Bach kreuzte ohne beschossen zu werden und das Feuer von 3 Geschützen unbeantwortet blieb, schloss man, dass Ali Mesdžid geräumt sein müsse. Man rückte hastig vor und fand die Vermuthung bestätigt. 24 Geschütze, grosse Munitionsvorräthe und das noch aufrecht stehende Lager zeigten, wie überstürzt und kopflos die Flucht vor sich gegangen sein musste. Diese selbst erklärt sich aus der Umgehung durch die beiden Brigaden, deren Marsch wir nunmehr schildern wollen.

Die 2. Brigade sollte nach Kata Kuštia marschiren, um Ali Mesdžid in den Rücken zu kommen. Sie trug für 3 Tage Lebensmittel mit sich, davon aber blos ein Drittel im Sack, zwei Drittel auf den Ochsen der Intendanz verpackt.

Sie brach schon am 20. November um 5 Uhr Nachmittags auf, geführt von Chaiberis, deren Dienste man erkauft hatte. Unter bedeutenden Beschwerden (worunter besonders das zwanzigmalige Durchwaten eines eiskalten Baches den Soldaten unangenehm wurde) erreichte man um 10 1/2 Uhr Nachts Gudar Lašura, wo man biwakirte; — man war 5 1/2 Stunden marschirt und hatte blos 8 Kilometer zurückgelegt! Die Leiden dauerten auch während der Nacht fort, da Tytler das Anzünden von Feuern untersagt hatte und die Soldaten vor Kälte nicht schlafen konnten.

Am folgenden Morgen marschirte man weiter, unbelästigt von den erkauften Chaiberis, aber desto mehr von den immer glühender werdenden Strahlen der Sonne, bis man endlich um 1 1/2 Uhr Nachmittags ermattet Paniput erreichte und abkochte.

Inzwischen überzeugte sich Tytler durch flüchtige Recognoscirung, dass von Paniput zwei Wege weiterführten. Der direkte nach Kata Kuštia erwies sich als unpraktikabel für die Thiere und der andere durch den Pass Tor-Tong erforderte einen starken Umweg. Da die Ochsen der Intendanz noch nicht eingetroffen waren — was die Soldaten zwang, Hunger zu leiden — beschloss Tytler, seine beiden eingeborenen Regimenter unter Oberst Jenkins eiligst durch den schlechten Chaiber-Pass nach Kata Kuštia zu senden, um diese wichtige Stellung möglichst schnell in die Hand zu bekommen, während er selbst mit dem 17. englischen Regiment in Paniput den Proviant abwarten wollte. Jenkins überwand bedeutende Schwierigkeiten, kam aber doch um 4 Uhr in Kata Kuštia an, wo er sofort die umliegenden Höhen besetzen liess.

Kaum war dies geschehen, als sich 50 von Ali Mesdžid abgesandte Reiter zeigten, welche sofort beschossen wurden und, über diesen unvermutheten Angriff bestürzt, eiligst entflohen. Bei Einbruch der Nacht erschienen stärkere Infanterie- und Cavallerie-Colonnen, offenbar die Besatzung der Festung, welche auf der Flucht begriffen war und jetzt

ebenfalls beschossen und zersprengt wurde, nachdem man auch Viele zu Gefangenen gemacht.

Inzwischen hatte Tytler bei Paniput vergebens das Eintreffen des Proviantes erwartet und die ausgehungerten Engländer verlangten weiter geführt zu werden. Tytler liess daher eine Abtheilung zur Sicherung des Proviants zurück und marschirte am 22. Morgens nach Kata Kuštia, wo er um 10 Uhr anlangte und die Nachricht von der Räumung Ali Mesdžid's erfuhr. Diese allein rettete seine ganze Brigade vor dem Hungertod, denn der Proviant traf erst drei Tage später ein!!!

Glücklicherweise erhielt man noch in der Nacht vom 22. auf den 23. von Ali Mesdžid her eine Hammelheerde. In 23 Marschstunden hatte die 2. Brigade nur 40 Kilometer zurückgelegt. Einige Genugthung für die ausgestandenen Beschwerden gewährte ihr die gemachte Beute: 20 Pferde, 5 Maulthiere, 211 Enfield-Gewehre, viele andere Waffen und 260 Gefangene, worunter 5 Offiziere.

Die 1. Brigade war der 2. um Mitternacht nachgefolgt und den ganzen 21. November hindurch in der Richtung nach Paniput marschirt. Aber da der Proviant, welcher der 2. Brigade so sehr abging, Tytlers Bewegungen lähmte, musste er schon bei Sapri Halt machen und übernachten. Als er dann am 22. Mittags Rotas ereichte, fand er schon alle Stellungen von den Afganen geräumt. Statt jedoch, wie er gehofft, sich direkt die Abhänge hinablassen zu können, musste er umkehren und durch den Pass Tor Tong nach Ali Mesdžid marschiren, wo er erst am 23. anlangte, da diese Strecke ebenfalls grosse Anforderungen an die Truppen stellte.

Der Commandant von Ali Mesdžid, Gulan Haidar Chan, zeigte durch seine unmotivirte Flucht, dass er ein feiger Dummkopf war. Nichts zwang ihn zur Räumung des Forts, selbst wenn die Engländer Kata Kuštia besetzt hatten. Er konnte eine mehrmonatliche Belagerung aus-

halten und dadurch selbst im Falle seiner endlichen Capitulation seinem Vaterlande mehr nützen als durch die Rettung von 3000 Mann. Hätte er ausgehalten, so wäre Browne gezwungen gewesen, entweder einen Sturm zu unternehmen, der ganz sicher misslungen wäre, oder wieder umzukehren. Inzwischen wäre die 2. Brigade buchstäblich verhungert und die 1. hätte, ohne von Rotas aus irgendwie nützen zu können, ebenfalls zurück müssen. Da Ali Mesdžid den einzigen praktikablen Weg durch den Chaiber-Pass sperrte, wären die Engländer entweger gezwungen gewesen, diese Route aufzugeben, oder sich, lediglich für die Infanterie, des schlechten Weges über Paniput-Kata Kuštia zu bedienen. Was hätte aber die Infanterie allein, ohne Artillerie und Train in Kata Kušti gemacht? Man sieht, dass die Engländer nur durch die Feigheit und Unfähigkeit Gulan Haidar Chans aus einer verzweifelten Situation gezogen wurden.

Von den flüchtigen Afganen wurden 700 gefangen, der Rest entfloh nach Džellalabad.

Vormarsch nach Daka-Lalpur.

Erst am 23. November war Browne in der Lage, mit der Cavallerie und Artillerie zur Verfolgung aufzubrechen. Ali Mesdžid sollte von der 4. Brigade, der schweren und der Feldbatterie E—3, sowie dem 11. Lancer-Regiment besetzt bleiben, um die Kommunikationen durch die Pässe aufrecht zu erhalten. Nachdem am 24. die 1. und 2. Brigade zum Gros gestossen waren, setzte sich dieses gegen Daka-Lalpur in Bewegung. Die Guiden-Cavallerie durchritt die 35 Kilometer lange Strecke nach Daka in einem Tage und konnte dieses Dorf daher schon am 23. Abends besetzen.

Der Chaiber-Pass ist hinter Ali Mesdžid 100 bis 500 Meter eng, wird jedoch später bedeutend weiter und weniger furchtbar . Obschon ihn hohe Felsen einsäumen, sind diese doch nicht steil und können daher stets von den

Flügeln der durchmarschirenden Armee erklommen werden. Manchmal erweitert sich der Pass auf mehrere Kilometer. Darnach scheint also der berüchtigte Chaiber-Pass nicht gar so furchtbar zu sein, wie man nach seinem Rufe schliessen sollte. Seine Bewohner, die Chaiberi, leben vom Plündern der durchziehenden Reisenden. Auch die englische Armee belästigten sie (trotzdem sie erkauft waren), indem sie die einzelnen kleinen Trupps überfielen und ausplünderten. Obschon sie in solchen Fällen standrechtlich erschossen wurden, liessen sie sich doch nicht einschüchtern und die Engländer hatten Mühe, die Verbindung mit Džamrud aufrecht zu erhalten.

Die Verfolgung der Operationen wurde durch die unglaubliche Verwirrung gelähmt, in welcher sich das ganze Intendanzwesen befand. Wiederholt sahen sich die Truppen zum Hungern gezwungen, dem Sanitätscorps fehlte es an Verbandzeug und Arzneien, den Genietruppen an Werkzeugen. Man hatte vergessen, einen Artillerieoffizier mit dem Empfang und der Vertheilung der Munition etc. in Džamrud zu beauftragen. Daher kann nachstehendes Schilda-Stückchen nicht wundernehmen:

Ein eingeborenes Regiment hatte zu Džamrud Munitionskisten gefasst, da aber Niemand beauftragt war, diese im geleerten Zustande zu übernehmen, das Regiment andrerseits keine Lust hatte, den Werth der Kisten zu ersetzen, beschloss man, die leeren Kisten auf 20 Kameelen mitzuschleppen und von Daka wieder auf gleiche Weise nach Džamrud zurückzusenden! Derlei ist nur in der englischen Armee möglich!

Dabei herrschte aber beständig Proviantmangel und ein Theil der Kameele war beständig unterwegs, um von Pišauer (65 Kilometer weit) Proviant nachzuschaffen; da diese Kameelkolonnen wegen der Chaiberi stets gut eskortirt sein mussten, fehlte fast immer die Hälfte der Kombattanten im Lager zu Daka und Truppen wie Thiere wurden beständig abgehetzt. Am meisten wurden dies aber die

Offiziere des Verpflegs- und Verwaltungswesens, welche Mühe hatten, die Ordnung aufrecht zu erhalten und ein grenzenloses Chaos zu verhindern. So z. B. musste eine Anzahl Offiziere beständig das Lager der Eingebornen durchstreifen, bloss um diese zur Reinlichkeit anzuhalten, da diese sonst in ihren eigenen Excrementen erstickt wären!

Einen allgemeinen Sturm der Entrüstung zog die mangelhafte Postverwaltung auf sich. In Džamrud blieben die Briefe oft 14 Tage liegen, ehe man sie weitersandte und in Daka mussten die Briefe 14 Stunden vor Abgang des Couriers der Feldpost übergeben werden. Aus Alledem mag man sich einen Begriff machen, welche Zustände in einer englischen Operationsarmee zu herrschen pflegen!

Daka gegenüber war Lalpur von den Truppen des dortigen Chans besetzt, welcher durch Geld den Engländern freundlich gestimmt worden war.

Browne beauftragte Anfang December den Generalmajor Appleyard mit dem Commando der Strecke Daka-Šagaj, dem er zu diesem Zwecke die 4. Brigade zur Verfügung stellte. Von den übrigen Truppen stand die Avantgarde unter den Generalen Macpherson und Gough bei Basaval, 16 Kilometer vorwärts gegen Džellalabad. Sie bestand aus dem 4. Bataillon Rifles, dem 4. Regiment Gurkhas, dem 10. Husarenregiment, einer Gebirgsbatterie und $^1/_2$ reitenden Batterie. Das Gros stand in Daka, im Rücken durch das 20. Seapoy-Regiment (bei Lundi Chana) und den Stamm der Čivarris gedeckt, dessen Freundschaft man erkauft hatte.

Der Gesundheitszustand liess viel zu wünschen übrig. Das prächtige und durch zweijährigen Aufenthalt in Muri abgehärtete 17. englische Regiment hatte freilich nur 6 Kranke im Spital, aber das 60. englische Regiment zählte deren schon 40 und gar die eingebornen Regimenter hatten 50 bis 80 Kranke. Innerhalb 24 Stunden erlagen beim 14. Regiment allein 6 Mann der Kälte.

Mit den Afridis und den Momands, welche die Gegend um den Chaiber-Pass bewohnen, standen die Engländer auf gutem Fusse, da sie es an Geldspenden nicht hatten fehlen lassen. Bloss der Afridi-Clan Saka-Chel verhielt sich feindselig und belästigte die Engländer im Chaiber-Pass, namentlich die englische optische Telegraphenlinie. Die Angriffe nahmen kein Ende. In der Nacht des 26. November wurde das englische Lager bei Ali Mesdžid von einigen tausend Bergbewohnern überfallen und es kam zu einem zweistündigen Kampfe. Drei Tage später wurde ein von Džamrud ausmarschirter Munitionstransport von den Afridis zur Rückkehr gezwungen. Letztere sollen 4000 Mann stark gewesen sein und sogar Artillerie besessen haben. Es scheint, dass letztere aus den den Engländern abgenommenen Geschützen bestand, denn darnach kam der Befehl, die ganze in Ali Mesdžid erbeutete Artillerie (darunter die gezogene Bergbatterie) nach Pišauer zu senden; — ein geradezu unbegreiflicher Befehl!

Am 30. November konnte eine Proviantcolonne Ali Mesdžid nur mit Mühe erreichen. Nach englischer Sitte führte man dort, wo die Waffen nichts ausrichten konnten, den Geldsack in's Feld. Major Cavagnari, der eine Zeit lang eine so grosse Rolle gespielt, bis er in Kabul vom Volke ermordet wurde, übernahm es, die meisten der Gebirgsstämme zu erkaufen und gegen die übrigen zu verwenden. An der Spitze der erkauften Stämme und von englischer Artillerie unterstützt, überfiel und zersprengte er die Hauptgegner und verbrannte am 2. December deren Centrum, das Dorf Kuddum (Kadam?). Darnach herrschte mehr Ruhe, und fliegende Colonnen, von Oberst Mac Gregor organisirt, sicherten die Verpflegslinie. Ueberdies wurde die Concentration der Reservedivision Maude in Džamrud beschleunigt. Am 2. December war schon das 5. englische und 2. Gurkha-Regiment mit einer reitenden Batterie in Pišauer eingetroffen und sofort nach Džamrud dirigirt worden.

Operationen des Generals Roberts.

Richten wir jetzt unsere Blicke auf das Kuram-Corps, das sich in Thall, hart an der Grenze (dort wo der Kuram-Fluss Afganistan verlässt) concentrirt hatte. Roberts begann seine Operationen gleichzeitig mit jenen Browne's, d. h. er überschritt den Grenzfluss Kuram am 21. November um 3 Uhr Morgens und besetzte das nahe Dorf Kapujan ohne Widerstand. Dann setzte er seinen Marsch nach Ahmed-Džami fort, wo er ein elendes afganisches Fort verlassen fand. Hier machte er Halt — 17 Kilometer von der Grenze entfernt — und berief die Chefs der umwohnenden Stämme zusammen, um mit ihnen Freundschafts- und Lieferungsverträge abzuschliessen. Hierauf marschirte er nach Kuram weiter, wo er am 27. anlangte und das dort befindliche Fort Mohamed Azim verlassen fand. In der Eile des Rückzugs hatte die Besatzung sogar ein Geschütz zurückgelassen.

Auf diese Weise hatte man den beschwerlichen Darvaza-Pass hinter sich und in Kuram eine wichtige strategische Position gewonnen. Dies einsehend, haben auch die Engländer Kuram behalten, daselbst ein starkes Fort erbaut und eine Bahn von Pišauer über Thall nach Kuram projektirt. Ob sie aber heute schon vollendet ist, könnte ich nicht mit Bestimmtheit behaupten.

Das Schwerste stand jedoch Roberts noch bevor. Hatte schon der Darvaza-Pass grosse Arbeiten erfordert, um die Artillerie durchzubringen, so war dies in um so höherem Masse bei dem Peivar-Passe der Fall, den Roberts nun passiren musste und noch mehr bei dem Šuttargardan-Pass, welcher als der furchtbarste geschildert wird und der ebenfalls forcirt werden musste, ehe Roberts der Weg nach Kabul offen stand.

Von Kuram sind etwa 25 Kilometer bis Habis Kalé am Osteingange zum Peivar-Pass und zwar führt der Weg am Abhange des nackten Sefid Ku. Von Habis Kalé theilt sich der Weg in zwei Pässe: den eigentlichen Peivar-Pass

im Süden und den Spin Gavi-Pass im Norden. Ersterer ist der gebräuchlichere, doch muss sich eine zahlreichere Armee beider Wege bedienen, welche übrigens niemals weiter als 4—5 Kilometer von einander abweichen und sich nach 16 bis 17 Kilometer bei Zabrdast Kalé wieder vereinigen.

Roberts schloss mit den Chefs der Stämme Tori, Bangaš und Džadži Verträge ab, welche ihm die Unterstützung derselben sicherten und unternahm dann mit dem 12. bengalischen Cavallerie-Regiment eine Recognoscirung gegen Peivar. Hier fand er 3 afganische Regimenter, welche sich bemühten, 12 Geschütze auf die Passhöhen zu schleppen. Sich zu schwach zum Angriff fühlend, sprengte Roberts zurück und ordnete Alles zum raschen Vorstosse.

Das Fort Mohamed Azim (Kuram) wurde ausgebessert und armirt, die Schwachen und Kranken sollten nebst einer Abtheilung Artillerie seine Besatzung bilden. Grosse Vorräthe, welche im Fort niedergelegt wurden, machten es zum Depôtplatz des Corps.

Am 29. November, um 4 Uhr Nachmittags, setzte sich dieses in 2 Colonnen in Bewegung. General Cobbe befehligte die linke (3414 Mann, davon 899 Europäer), General Thelwall die rechte Colonne (4314 Mann). Jede derselben hatte eine Avantgarde, bestehend aus 1 Schwadron des 12. bengalischen Cavallerie-Regiments, einer kleinen Abtheilung Infanterie und 4 Kanonen (davon 2 Berggeschütze).

Cobbe suchte den feindlichen rechten Flügel zu umgehen, Thelwall marschirte direct auf Habis Kalé. Die Engländer erfuhren von den erkauften Bewohnern, dass die Afganen ihr Lager schon am 27. geräumt und sich in zwei Colonnen getheilt hätten: die eine, mit 6 Kanonen, war den Pass hinan gestiegen, die andere (das Gross) hatte ihn durchquert.

Am 30. begann der Angriff auf Peivar. Cobbe liess das 5. Pendžab-Regiment mit 2 Bergkanonen, gefolgt vom 29. Seapoy-Regiment, auf einem schmalen Fusspfade den Pass links umgehen, während das 8. englische Regiment

durch heftiges Feuer die den Passeingang beherrschenden Höhen zu reinigen suchte.

Bald darauf erschien Thelwall vor dem Passeingange und besetzte eine vorliegende Felsenterrasse, um den Erfolg der Umgehung abzuwarten.

Kurz nachdem die Brigade Cobbe das Feuer begonnen, traf die Elephantenbatterie (um 4 Uhr Nachmittags) bei der Brigade Thelwall ein, welche es sich auf der Terrasse mit echt englischer Sorglosigkeit bequem gemacht hatte, indem sich Jeder nach Belieben ein Rastplätzchen aussuchte. (!!!) In diesem gemüthlichen Stillleben wurden die biedern Briten höchst unangenehm durch ein Geschoss gestört, welches über ihre Köpfe hinsauste, gefolgt von einem zweiten; dann platzten einige Granaten und Shrapnels über den Köpfen der Lagernden und das Ganze endete mit einer veritablen Kanonade. Natürlich brach erst die obligate Confusion in den englischen Reihen aus, die Elephanten, welche das Feuer nicht vertragen, mussten schnell ausgespannt und zurückgeschickt werden, statt dessen musste man die Batterien mit je 300 Ochsen bespannen, eine Feldbatterie auf der Terrasse auffahren lassen, die Gebirgsbatterie auf einer nahen Höhe installiren, die Truppen hinter Deckungen dirigiren und dann konnte man das feindliche Feuer erwidern. Hätten sich die Afganen diese Verwirrung und Unordnung zunutze gemacht und rasch angegriffen, so ist es wahrscheinlich, dass der Tag mit einer vollständigen Niederlage der Engländer geendet hätte.

Wenn man die englische Kriegsgeschichte der letzten Generation durchblättert, wird man unzählige ähnliche Fälle finden, in welchen die Engländer sich des gröbsten Leichtsinns und der unbegreiflichsten Sorglosigkeit schuldig gemacht. Wenn sie es einmal mit einem europäischen Gegner zu thun haben werden — mit einem f ä h i g e n natürlich — so werden wir sehen, wie theuer die Engländer ihre Erfahrungen auf diesem Gebiete bezahlen werden!

Die Feldbatterie auf der Terrasse wurde in kürzester

Zeit von der afganischen Artillerie zum Schweigen gebracht und musste sich zurückziehen. Roberts sah ein, dass er sich hier nicht halten könne, und ordnete daher den Rückzug an, welcher unter dem Schutz einer dichten Plänklerkette vor sich ging.

Nicht besser erging es der Brigade Cobbe. Durch das Terrain zerrissen und ganz durcheinander gewürfelt, kam sie in Unordnung an die feindliche Rechte heran, wurde von dieser heftig beschossen, verlor allerdings bloss 1 Todten und 12 Verwundete (darunter 1 englischer Offizier), zog sich aber doch rasch zurück. Nach unsrer Ansicht war dies wohlgethan, da sie sonst riskirte, von der im Rückzug befindlichen Brigade Thelwall abgeschnitten und vom Feinde umzingelt zu werden.

Diese Schlappe brachte Roberts auf die Idee, es mit einer Umgehung zu versuchen und zwar durch den Spin-Gavi-Pass — eine kühne Idee, denn ihre Ausführung erforderte einen nächtlichen Flankenmarsch hart vor dem Feind. Ueberdies trennten sich dadurch beide Brigaden so sehr von einander, dass, falls es der umgehenden nicht gelang, den gewünschten Effect zu erzielen und den Feind zu werfen, ihre Vernichtung wahrscheinlich wurde. Roberts spielte also sozusagen *va banque*, wobei freilich andrerseits bedacht werden muss, dass ihm keine Wahl blieb, falls er nicht den Rückzug antreten wollte. Man kann ihn also schliesslich nicht tadeln.

Eine neue genauere Erkennung hatte gezeigt, dass die feindliche Stellung sich mit dem linken Flügel auf den Spin-Gavi-Kotal (Sattel), mit dem rechten auf einige 1500 Meter südlich des Peivar-Kotal gelegene Höhen stützte, so dass sich dieser selbst im Centrum befand. Die afganische Stellung war 6 Kilometer lang und bildete eine Linie von Nord nach Süd, mit der Front gegen Osten. Der Spin-Gawi-Pass ist im Ganzen leichter zu forciren, resp. schwerer zu vertheidigen, als der Peivar-Pass. Die Engländer hatten überdies den Vortheil, dass sie, einmal im Besitze der süd-

lich von Spin-Gavi befindlichen Höhe, leicht gegen Peivar vorgehen konnten, da sie dann immer die vorliegenden Höhen beherrschten. Alle diese Erwägungen zusammen dürften wohl Roberts zu seinem kühnen Angriff bewogen haben.

Die Schlacht bei Peivar.

Um zu reussiren, musste der Feind über die Absicht der Engländer getäuscht werden. Man unternahm also am 1. December demonstrative Erkennungen gegen Peivar und steckte Plätze für Batterien ab, während gleichzeitig das Geheimniss des Angriffsplanes strenge gewahrt wurde.

Die Afganen liessen sich auch täuschen, denn sie beschossen die englischen Arbeiter und führten auf der Südseite des Passes neue Batterien auf. Um die Täuschung zu vollenden, liess Roberts die von Kuram herangezogene halbe Batterie G—3 und das 12. bengalische Cavallerie-Regiment vor dem Peivar-Passe paradiren, so, dass nicht allein die Afganen, sondern auch die Engländer selbst überzeugt waren, der Angriff werde gegen Peivar stattfinden. Um 4 Uhr Nachmittags versammelte jedoch Roberts seine Generale und theilte ihnen folgenden Angriffsplan mit:

Roberts selbst mit dem 29. Seapoy-, dem 5. Gurkha-Regiment und der 1. Gebirgsbatterie unter Oberst Gordon bricht um 10 Uhr Abends auf, gefolgt vom 72. Highlanders-, 2. Pendžab-, 23. „Pioneers"-(Seapoy)-Regiment, 4 Geschützen der Batterie F—A (auf Elephantenrücken), letztere von 2 Compagnien des 23. Regiments escortirt. Der Aufbruch erfolgt ganz geräuschlos, die Zelte bleiben aufgeschlagen und von 30 Mann bewacht. Cobbe mit dem 8. englischen, 5. Pendžab- und 12. Cavallerie-Regiment, nebst 2 Geschützen der Batterie F—A und 3 der Batterie G—3, sowie den unter Major Palmer's Befehlen stehenden verbündeten Eingebornen (Toris u. dergl.) bleibt vor Peivar, eröffnet um 6 Uhr Früh das Feuer, nimmt um 8½ Uhr mit allen Truppen vor dem Passe Stellung und stürmt, sobald er gewahr wird, dass Roberts dem Feind in die Flanke gekommen.

Dieser Plan bot allerdings den Nachtheil, dass er Cobbe der Vernichtung aussetzte, sobald die Afganen merkten, wie schwach er sei; doch konnte Roberts nichts Anderes machen und es war ihm wohl gestattet, auch etwas auf die Inoffensivität des Feindes zu rechnen.

Seinem Plane gemäss brach Roberts um 10 Uhr Abends auf, änderte jedoch noch während des Marsches die Ordnung indem er das 29. Regiment durch die Gurkhas und eine Compagnie Schotten ersetzen liess — wahrscheinlich weil ihm die Haltung des 29. Regiments verdächtig vorkam. Unter grossen Beschwerden und sehr langsam, derart, dass die projectirten zwei Rasten entfallen mussten, erreichten die Engländer endlich um 6 Uhr früh (2. December) den Fuss des Spin-Gavi-Kotal. Die Afganen hatten hier keine Posten ausgestellt, daher die Engländer bis dahin unbemerkt geblieben waren.

In diesem Augenblicke krachten zwei Schüsse und alarmirten die auf dem Spin-Gavi stehenden Afganen. Zwei Seapoys des 29. Regiments waren es, welche verrätherischer Weise dieses Signal gegeben hatten und dafür später gehenkt wurden.

Die Gurkhas, welche 4 Mann hoch marschirten, entwickelten sich sofort in Compagnielinien und warfen sich auf eine Barrikade, die man 50 Schritte vor der Front sah. Von der Schotten-Compagnie unterstützt, bemächtigten sie sich, nachdem sie eine Salve ausgehalten, der Barrikade nach kurzem aber erbittertem Widerstande. Fast alle Vertheidiger liessen sich niederhauen, während die übrigen englischen Truppen schnell zu beiden Seiten der Barrikade vorzudringen suchten. Dasselbe thaten die Gurkhas und Schotten; von oben herab feuerten jedoch die Afganen aus einer Palissadenverschanzung *(surgus)* auf die emporkletternden Engländer, indess ohne besondere Wirkung. So geschah es, dass diese sich hintereinander dreier Barrikaden bemächtigten — freilich erst nach hartem Kampfe mit deren Besatzung. Die Gebirgsbatterie nahm hinter der ersten Bar-

rikade Aufstellung und begann die Höhe mit Shrapnels zu bestreichen, doch fiel ihr Commandant Khelso, einer der Ersten.

Roberts liess den Rest der Hochländer zur Unterstützung der Gurkhas nachrücken und beide wetteiferten nun in der prächtigsten Weise. Selbst das zweideutige 29. Regiment hielt sich gut und wies einen Gegenangriff der Afganen auf die rechte Flanke ab. Auf diese Weise geschah es, dass sich die Engländer bereits um $6^1/_2$ Uhr im Besitz der dominirenden Höhe des Spin-Gavi befanden. Dadurch war die afganische Stellung taktisch umgangen.

Da das weitere Vordringen aus der beherrschenden Stellung keine Schwierigkeiten bot, liess Roberts die seit $8^1/_2$ Stunden abgehetzten Soldaten eine Stunde lang rasten. Man constatirte inzwischen, dass die beiden ersten Barrikaden nur von 600 Mann besetzt gewesen waren.

Um $7^1/_2$ Uhr setzte sich Roberts mittelst optischen Telegraphen mit Cobbe in Verbindung und theilte ihm seinen Erfolg mit, ihm gleichzeitig Befehl zum Angriff gebend.

Um dieselbe Zeit liess auch Roberts seine wieder geordneten Truppen weiterrücken. Das 2. Pendžab- und das 23. „Pioneer“-Regiment*) rückte in die Schlachtlinie, das 29. übernahm die Führung und um 8 Uhr hatte man den Feind gänzlich von der Höhe vertrieben. Dagegen sah man sich jetzt auf 200 Meter vom Feinde durch eine tiefe Schlucht getrennt. Auf Roberts Befehl liess sich das 29. Regiment die steilen Abhänge der Schlucht hinab und kletterte auf der andern Seite wieder hinauf. Aber das feindliche Feuer mähte unnachsichtlich seine Glieder nieder und zwang es zum Rückzug. Roberts selbst wurde leicht verwundet. Trotzdem ordnete er einen zweiten Angriff an, der noch unglücklicher ablief und unter Anderm auch dem

*) Gewisse englische Regimenter führen althergebrachte populäre Namen, unter welchen sie gewöhnlich angeführt werden. So heisst z. B. das 23. bengalische Seapoy-Regiment „Pioneers.“

Major Anderson das Leben kostete. Dies machte die Afganen kühn; sie unternahmen ihrerseits zwei Angriffe auf die Engländer und erkletterten die Höhen bis auf 25 Meter, mussten jedoch jedesmal unter dem furchtbaren Schnellfeuer der Engländer zurückweichen.

In diesem Augenblicke zeigte sich in der linken Flanke der Engländer das 5. Pendžab-Regiment, welches den rechten Flügel der Brigade Cobbe bildete und während des Kampfes sich immer mehr nach rechts gezogen hatte, so dass es jetzt mit Roberts Fühlung bekam. Da auch die Elephanten mit den 4 Geschützen der Batterie F—A herangekommen waren und diese ihr Feuer eröffneten, besserte sich die Lage der Engländer zusehends. Oberst Perkins entdeckte eine Position, von welcher aus die Gebirgsbatterie das afganische Lager hinter Peivar-Kotal beschiessen konnte. Zwei sofort dort postirte Kanonen steckten schon nach einigen Schüssen das Zeltlager in Brand und brachten die Afganen in solche Verwirrung, dass Etliche zu fliehen begannen.

Es war 1 Uhr Nachmittags. Roberts überzeugte sich durch eine Erkennung, dass er von der Nordseite (gegen welche er operirte) den Peivar-Pass nicht werde nehmen können. Zudem waren seine Truppen schon vollständig erschöpft — wie sich dies nach 8stündigem Marsche und 7stündigem Kampfe wohl begreifen lässt! —; er liess daher die Soldaten rasten und abkochen, während das am wenigsten mitgenommene 2. Pendžab-Regiment die Front deckte. Während der Rast heckte Roberts folgenden Plan aus:

Das 2. Pendžab-Regiment hält die gegenwärtige Stellung und das 29. die dahinter liegende dominirende Höhe des Spin-Gavi besetzt. Thelwall mit den Gurkhas, dem 5. Pendžab-Regiment, den Hochländern, „Pioneers", der Gebirgsbatterie und der Elephantenbatterie marschirt mit Roberts nach Zabrdast-Kalé in den Rücken der feindlichen Stellung, somit Angesichts des Feindes einen zweiten Flankenmarsch vollführend. Cobbe mit dem 8. Regiment

bleibt vor Peivar und greift an, sobald der Feind Miene macht, sich zurückzuziehen.

Dieser Plan ist fast noch kühner als der des Nachts durchgeführte, denn er forderte die Afganen geradezu zur Vernichtung Cobbe's und seiner 900 Mann heraus und zersplitterte die ohnehin nicht starke Armee in 3 Theile, von denen keiner dem andern so ohne Weiteres zu Hülfe kommen konnte. Jedenfalls scheint es uns, dass die Afganen ganz wohl Cobbe vernichten konnten, bevor Roberts in ihren Rücken gekommen war (was erst nach 3 Stunden geschah) und ohne dass sie einen Angriff seitens des 2. Pendžab- und 29. Seapoy-Regiments zu befürchten hatten, welche dazu erst die steile, tiefe Schlucht hätten passiren müssen. War Cobbe vernichtet, so konnten die Afganen ganz ruhig ihre Front verkehren und Roberts' Angriff abwarten (der übrigens wegen Erschöpfung seiner Truppen nicht sofort erfolgen konnte). Dass dieser mit 4 abgehetzten und schon ganz verbrauchten Regimentern im Stande gewesen wäre, die rüstigen Afganen aus ihren starken Stellungen zu werfen, ist ganz unwahrscheinlich. Im Gegentheil, Alles spricht dafür, dass Roberts geschlagen, von den beiden übrigen Regimentern abgetrennt und in das Innere Afganistan's geworfen worden wäre, wo es ihm wahrscheinlich sehr schwer gefallen sein würde, mit heiler Haut wieder herauszukommen. Natürlich wäre dann auch die Lage der beiden übrigen Regimenter (2. und 29.) eine höchst kritische gewesen und die Katastrophe von 1842 hätte sich vielleicht wiederholt. Wenn je der Umgehende selbst der Umgangene war, so ist dies im vorliegenden Falle, denn eine Umgehung seitens eines schwächeren Feindes braucht unter normalen Verhältnissen keine Besorgniss einzuflössen. Umgehung bedeutet noch lange nicht Sieg; leider werden wir aber schon von vornherein in einer so heilsamen Scheu vor dem Umgangenwerden erzogen, dass wir fast immer finden, wie der Umgangene schleunig den Rückzug antritt, selbst wenn er dem Gegner

an Kräften bedeutend überlegen ist. Unserer Ansicht nach ist die Umgehung eines stärkeren Gegners durch einen schwächeren ein Unsinn; denn wenn jener klug ist, lässt er sich dadurch nicht einschüchtern, setzt der Umgehungskolonne seine Reserve entgegen, wirft, je nach dem Terrain und der Sachlage, entweder seine Cavallerie oder Infanterie in die Lücke, welche die Umgehungskolonne von der feindlichen Schlachtlinie trennt, und hat damit die Umgehungskolonne selbst in eine fatale Lage gebracht. Wir glauben, dass man bei unserer militärischen Erziehung wohl daran thäte, die Möglichkeit des Ausharrens selbst bei Umgehung zu betonen und zu studiren. Speziell in dem vorliegenden Falle hatten die Afganen alle Chancen, Roberts eine Katastrophe zu bereiten. Da sie jedoch von keinem fähigen Feldherrn kommandirt wurden, überhaupt von Kriegskunst und taktischen Bewegungen nichts verstanden, liessen sie sich wie die meisten Naturvölker von dem blossen Anschein einer Bedrohung ihrer Rückzugslinie einschüchtern. Uebrigens sehen wir wohl ein, dass Roberts, nachdem er schon so viel riskirt, gezwungen war, auf die Unthätigkeit und Unfähigkeit seines Gegners rechnend, diesen gefährlichen Haupttrumpf auszuspielen. Bei aller Waghalsigkeit sieht man in Roberts immerhin den kühnen, energischen Heerführer, der sich aus gefährlichen Lagen durch tollkühne Entschlüsse zieht, welche gerade durch ihre Verwegenheit dem Feinde — insbesondere den Orientalen — imponiren und daher geboten scheinen. Und darin unterscheidet er sich höchst wohlthuend von Wolseley, der nie weiss, was er will, grundlos seine Streitkräfte verzettelt, kühn wird, wenn es gerade am wenigsten am Platze, und schüchtern, wenn energisches Draufgehen dringend nöthig ist. Roberts hat sich dem Feind gegenüber wiederholt Blössen gegeben, die ihm verhängnissvoll werden konnten; aber er that dies stets nur dann, wenn das Kritische seiner Lage ein *va banque*-Spiel erheischte. Wolseley hingegen gibt sich ohne Nothwendigkeit, aus purer Unfähigkeit be-

ständig Blössen und wenn er bisher noch in keine Katastrophe verwickelt wurde, so dankt er dies lediglich der Erbärmlichkeit seiner Gegner, der Tapferkeit seiner Truppen und dem sprichwörtlichen Glücke, welches die — Klugen haben. Ein Vergleich zwischen den hier geschilderten Operationen Roberts' und jenen Wolseley's*) wird jeden Leser von der Richtigkeit meiner Bemerkungen überzeugen.

Roberts hatte ursprünglich den Aufbruch auf 3 Uhr bestimmt. Da sich aber der Tag zu neigen begann und eine Entscheidung um jeden Preis herbeigeführt werden musste, brach er, trotz der furchtbaren Ermüdung der Truppen, schon früher auf.

Die unwissenden Afganen fühlten sich durch diesen Flankenmarsch beunruhigt, denn sie sahen nur die Gefahr vor Augen, die Rückzugslinie zu verlieren. Daher erlahmte ihr gegen das 2. und 29. Regiment gerichtetes Feuer und aus der Cobbe gegenüberstehenden Front wurden Truppen nach rückwärts gezogen. Cobbe, resp. Drew, der dies bemerkte, ging, seiner Instruktion gemäss, zum Angriff vor — eine Tollkühnheit, wenn man bedenkt, dass ihm keine 900 Mann zur Verfügung standen! Bevor wir diesen Angriff schildern, müssen wir aber erzählen, was Cobbe Tags über gethan hatte.

Anfangs hatte er sich ganz an seine Weisung gehalten, war langsam bis auf 1800 Meter vor den Pass (Peivar) gerückt, hatte dort die Artillerie abprotzen lassen und eine Kanonade begonnen, um den Feind festzuhalten und seine Aufmerksamkeit von der Umgehungskolonne abzulenken. Da man die Distanz des Nachts abgemessen hatte, war der Schuss sehr genau und gelang es daher der englischen Artillerie die feindliche zum Schweigen zu bringen. Dass sich die afghanische Artillerie gut gehalten hatte, zeigten die später bei ihren Geschützen gefundenen todten

*) Siehe die beiden vorhergehenden Studien.

Artilleristen. Gegen Mittag zog sich das 5. Pendžab Regiment zu Roberts, wie wir schon oben erwähnt. Das 8. Regiment besetzte einen Bergkamm 750 Meter gegenüber der feindlichen Stellung vor dem Peivar-Kotal und beschoss sie auf diese Distanz mit den Martini-Gewehren ganz gut — freilich ohne deshalb an Terrain zu gewinnen. Dagegen wurde Cobbe im Schenkel verwundet und musste das Kommando dem Obersten Drew übergeben. Dieser führte das Feuergefecht fort, bis ihm der Rückzug feindlicher Massen und die dort sichtbar werdende Verwirrung die Ueberzeugung beibrachten, dass Roberts reussirt haben müsse. Er brach daher zum Angriff vor und nahm thatsächlich ohne besondere Schwierigkeit die feindliche Stellung, welche schon grösstentheils geräumt war und zwar ohne zwingende Nothwendigkeit, denn Roberts war wohl um 5½ Uhr auf ein Plateau gelangt, das sich jenseits des Passes befand, doch war dies nur ein imaginärer Erfolg. Erstens waren seine Truppen nach 12stündigem Marsche, 7stündigem Kampfe und schlafloser Nacht am Ende ihrer Kräfte angelangt und absolut keiner weiteren Anstrengung mehr fähig; zweitens war die Munition beinahe ganz verbraucht; drittens wurden die Truppen von Hunger und Durst gepeinigt und hatten keine Lebensmittel für den nächsten Tag. Dazu kam noch, dass das Thermometer auf — 10 Grad Celsius gesunken war und die Truppen vor Frost erstarrt waren. Ein energischer Angriff der Afganen hätte zweifellos eine furchtbare Katastrophe herbeigeführt. Isolirt, wie Roberts war, hätte er mit seinen halbtodten Soldaten bald unterliegen müssen.

In dieser furchtbaren Lage erhielt er die Nachricht von dem Erfolge Cobbe's resp. Drew's und der überstürzten Flucht der Afganen. Nun war er gerettet! Um den unmotivirten Schrecken der Afganen zu steigern, befahl Roberts, das 12. Cavallerie-Regiment zur Verfolgung los-

zulassen. Doch fiel diese unfruchtbar aus, da es schon finster war.

So hatte sich also diese *va banque*-Schlacht zu einem unerwarteten Siege gestaltet! Die Afganen flohen bis Ali Chel und hinterliessen 17 Geschütze (davon 11 gezogene) mit ihren Laffeten, 4 Munitionswägen, Ausrüstung für Gebirgsartillerie, 69 Munitionskisten für Artillerie mit 1000 Schüssen für gezogene 7-Pfünder, 400 Granaten, 3500 Pfund Pulver, 78 Munitionskisten für Enfield-Gewehre, 2 Kisten Brandraketen etc. Alle diese Verluste waren insbesondere für die Afganen unersetzlich. Was den Mannschaftsverlust beider Theile betrifft, so ist es mir nicht gelungen darüber Sicheres zu erfahren,*) doch muss er beiderseits gross gewesen sein, vielleicht je 1500—2000 Mann. Ebensowenig bin ich in der Lage, über die Stärke der afganischen Truppen eine genaue Angabe zn machen. Die eine englische Quelle versichert, es wären blos 3500 Mann mit 18 Kanonen gewesen, einschliesslich vier am Nachmittage des 1. December von Kuši herbeigekommener Regimenter. Ausserdem „eine grosse Zahl“ Irregulärer. Eine Gebirgsbatterie von 6 Geschützen war im Anzug, stiess jedoch schon bei Ali Chel auf die Flüchtlinge; eine reitende Batterie war nebst einem Infanterie-Regiment im Šutargardan-Pass, und ein Cavallerie-Regiment in Kuši zurückgeblieben. Darnach dürfte also die afganische Streitmacht blos 4500—5000 Mann stark gewesen sein, was uns sehr wenig vorkommt, besonders in Rücksicht auf die starke Artillerie. Daher schenken wir einer andern englischen Quelle mehr Glauben, welche die Stärke der Afganen auf 4000 Mann Reguläre und ebensoviele Irreguläre angibt. Roberts verfügte über 7715 Mann und 13 Geschütze.

*) Die offizielle Angabe von 20 Todten und 77 Verwundeten (davon 4 Offiziere) ist einfach zu lächerlich, als dass man sie errnst nehmen könnte. Siehe übrigens unsere Bemerkungen auf Seite 381.

Vormarsch nach Sutargardan.

Der Werth eines Sieges hängt hauptsächlich von dessen Ausnützung ab. Roberts konnte jenen von Peivar zu einem entscheidenden gestalten, wenn er sich die Panik des Feindes zunutze machte, rasch vordrang und sich des Šutargardan Passes bemächtigte. Dann war der Weg nach Kabul offen und an dem günstigen Ausgang des Krieges nicht zu zweifeln.

Roberts wusste dies ohne Zweifel und er wäre sicher in dieser Weise verfahren, wenn er gekonnt hätte. Das war ihm aber rein unmöglich! Seine Truppen mussten mindestens 36 Stunden rasten, ehe sie sich wieder in schlagfertigem Zustande befanden. Von einer Verfolgung und Ausnützung des Sieges konnte daher um so weniger die Rede sein, als Roberts keine frischen Truppen zu Gebote standen und Mangel an Lebensmitteln eintrat. Hier, wie bei dem Kabul-Corps lähmte die Mangelhaftigkeit des Verpflegsdienstes alle weiteren raschen Operationen.

Roberts verlor aber nicht seine Zeit. Den Nimbus, den ihm sein Sieg verlieh, benützte er dazu, die Eingebornen für sich zu gewinnen. Mit den Tori war ihm dies bereits vollkommen gelungen, seit er sie unter Palmer's Befehl als Statisten an der Schlacht hatte theilnehmen lassen. Die Tori hatten, nachdem der Sieg entschieden war, sich wacker am Plündern betheiligt und den Engländern einen Theil der Beute weggeschnappt, ohne dass diese es wagten, dagegen zu protestrien. Oberst Waterfield, der politische Adlatus Roberts', fand es gerathen, die Tori bei guter Laune zu erhalten. Uebrigens hatten die Engländer immerhin soviel erreicht, dass sie die Tori mit den Afganen gründlich entzweit und an ihre Seite gebunden hatten.

Nachdem die Truppen 60 Stunden gerastet hatten, sandte Roberts am 5. Dezember Morgens eine Erkennungsabtheilung nach Ali Chel, 15 Kilometer vom Lagerplatze bei Zabrdast-Kalé entfernt. Man erbeutete dort eine Anzahl feind-

licher Kameele, doch zeigte es sich, dass die reichen Kornvorräthe, welche hier deponirt gewesen, von den Afganen bereits in Sicherheit gebracht worden waren.

Roberts traf die nöthigen Massregeln, um in Zabrdast-Kalé und Peivar Winterquartier und Depôts zu errichten und setzte sich am 6. gegen Ali Chel in Bewegung, begleitet von folgenden Truppen: 1/2 Feldbatterie, 1/2 Regiment Schotten, 1. Gebirgsbatterie, 2. und 5. Pendžab-Regiment, 5. Regiment Gurkhas, 23. Regiment „Pioneers". Abends kampirte man 800 Meter jenseits von Ali Chel an der Stelle, wo sich der Weg theilt; in nordwestlicher Richtung nach dem Šutargardan-Pass, in südlicher nach den Ufern des Kuram-Flusses.

Das Lager von Ali Chel war wohl taktisch günstig gelegen, aber zu sehr den Stürmen ausgesetzt und sehr kalt, weil 8000 Fuss hoch gelegen. Das Thermometer zeigte —14 Grad Celsius.

Roberts hatte anfangs beabsichtigt, mit seiner ganzen Macht Šutargardan anzugreifen, da er jedoch erfuhr, dass der Pass unbesetzt sei, liess er Alles in Ali Chel und nahm bloss 500 Mann Hochländer und Gurkhas nebst 2 Gebirgskanonen mit sich.

Nachdem Roberts in dem nahen Dorfe Rokian übernachtet, wo er von den Bewohnern freundlich aufgenommen wurde, setzte er am 8. seinen Marsch fort. Er passirte ohne Schwierigkeiten den Hazar Daraht-Pass, welcher angeblich so furchtbar sein sollte, es aber nicht war, und biwakirte nach einem Marsche von 16—18 Kilometer in Džadži Tana, dem letzten Dorfe der Džadži (Jaji). Weiterhin stiess man auf den Stamm Gilzai oder Gildži, welcher zum Emir hielt.

Am 9. um 8 1/2 Uhr Morgens marschirte Roberts weiter, nachdem er 35 marschunfähige Schotten im Zeltlager zurückgelassen. Die Kälte betrug —15 Grad Celsius. Nach kurzem Marsche begegnete man einigen Dorfältesten, welche Roberts ihrer Ergebenheit versicherten und behaupteten,

der Šutargardan-Pass sei unbesetzt, Nach weiteren 6 Kilometern hatte man den Fuss des Sirnai-Kotal erreicht. Einen Augenblick wurde man durch einen Flintenschuss beunruhigt, doch erfolgte kein weiterer und man erreichte ungefährdet den Gipfel des Sirnai (10,110 Fuss) und das Dorf Hazra Tana, wo sich der General mit den Eingebornen friedlich auseinandersetzte. Da er versprach, bloss einen Blick auf den Šutargardan zu werfen und dann wieder umzukehren, begleiteten ihn die Bewohner selbst dahin und er überzeugte sich, dass man die Furchtbarkeit des Passes (11,000 Fuss) stark übertrieben hatte. Man sah in einer nahen Schlucht die Laffetten und Protzen der Batterie, welche hier stecken geblieben war, erfuhr jedoch, dass die Rohre von den Afganen nach Kuši in Sicherheit gebracht worden seien.

Es stand nun Roberts nichts im Wege, nach Kabul zu marschiren, doch hätte er dazu höchstens 4000 Mann verwenden können, was natürlich viel zu wenig war. Er trat daher schweren Herzens den Rückzug an, erreichte am 11. Ali Chel und marschirte andern Tags mit allen Truppen nach Kuram zurück, wo er zu überwintern dachte. So war also sein Feldzug doch schliesslich resultatlos verlaufen, denn, wenn die Afganen klug waren, konnten sie den Winter dazu benützen, sich im Šutargardan- und Peivar-Pass gehörig zu befestigen und dann hätte Roberts ein zweites Mal schwerlich die Pässe forcirt.

Operationen des Quetta-Corps.

Wir wissen, dass sich das dritte Corps in Quetta konzentriren sollte. Quetta (richtiger Kvata), eine Stadt von 4000 Einwohnern in Beludžistan, war 1876 vom Chan von Kelat den Engländern abgetreten worden. Diese hatten hier ein befestigtes Lager errichtet, welches zwei Divisionen aufnehmen konnte, aber eine permanente Besatzung von nur 2 Bataillonen und 1 Batterie erhielt. Quetta liegt 1341 Meter (5540 Fuss) über dem Meere, hat aber trotz der

hohen Lage ein wenig gesundes Klima, während der Winter sich sehr fühlbar macht. Bei Beginn des Feldzuges hatte das 32. Regiment „Pioneers" 260 Mann im Spital, grösstentheils Fieberkranke. Andrerseits raffte der Frost Viele hinweg und lichtete besonders die Reihen der Kameele, von denen 20,000 zu Grunde gingen.

Auch in Quetta erwies sich die englische Intendanz als gänzlich unfähig, denn sie liess die armen Soldaten theils verhungern, theils erfrieren. Die eingebornen Regimenter, welche die Kälte noch schlechter vertragen, als die Europäer, waren noch in ihren Sommerkleidern und ohne die warmen *poshteens!* Dem Lagergefolge ging es natürlich noch schlimmer und die armen Teufel gingen zu Hunderten zu Grunde.

Mit den Nachschüben und der Verbindung mit Indien sah es recht traurig aus. In den zwei Jahren seit der Besetzung Quetta's hatte es die indolente anglo-indische Regierung nicht für nöthig gehalten, eine Militärstrasse, geschweige denn eine Bahn von Indien nach Quetta, zu bauen. Man erpresste nach echt englischer Art Millionen dem indischen Reiche, scheute sich aber, dafür auch etwas für das Land zu thun. So kam es, dass der Posten von Quetta ganz in der Luft hing und nur die militärische Unfähigkeit der Afganen eine Vernichtung der dortigen Besatzung (1200 Mann) vor Ankunft der übrigen Truppen verhinderte. Vom nächsten Posten, der Militärcolonie Jacobabad, ist Quetta 320 Kilometer weit entfernt; davon kommen 130 oder 135 auf die gebirgige Strecke Quetta-Dadar mit dem furchtbaren Bolan-Pass und 185—190 auf die wasserlose Sandwüste zwischen Dadar und Jacobabad. In Dadar ist es so heiss, dass ein Sprichwort besagt, Gott hätte nicht gebraucht eine Hölle zu erschaffen, da er die Spitzbuben nach Dadar schicken könne. Der Bolan-Pass ist eine endlose Reihe von Engpässen und Schluchten, in denen man oft nur auf 20 Meter vor sich sieht und an einem Tag 14mal durch den Bolan-Wildbach waten muss.

Wir wissen, dass sich in Quetta die Division Biddulph gesammelt hatte, welche das Eintreffen der Division Stewart abwarten und dann auf Kandahar rücken sollte. Trotzdem manche Belagerungsbatterie 13 Elephanten, 360 Ochsen und 450 Kameele erforderte, liess man sich nicht abhalten, dem Quetta-Corps einen verhältnissmässig starken Belagerungspark beizugeben.

Ursprünglich beabsichtigte man, die Division Stewart von Multan per Dampfer den Čenab hinab bis Mithancot zu schaffen, von wo sie nach Dadar marschiren sollte. Aber nachdem man Riesenopfer an Geld, Zeit und Anstrengungen nutzlos gebracht, kam man zur Einsicht, dass nichts übrig bleibe, als (wie 1839) nach Sukkur hinabzudampfen und von dort nach Dadar zu marschiren. Bis Sukkur konnte man allerdings die Eisenbahn benutzen, dann aber hatte man desto grössere Schwierigkeiten zu überwinden. Besonders war dies mit der Belagerungsartillerie der Fall.

Da die Division Stewart auf diese Weise zu spät in Quetta anlangte, Biddulph aber Befehl hatte, ebenfalls am 21. November den Feldzug zu eröffnen, setzte sich dessen Division am bezeichneten Tage in Bewegung, ohne Stewarts Eintreffen abzuwarten.

Vom politischen Adlatus Sandeman begleitet, rückte Biddulph gegen Pišin, besetzte diese Stadt und schloss mit den umwohnenden Stämmen Freundschaftsverträge. Da alle Nachrichten damit übereinstimmten, dass bis Kandahar kein Widerstand zu gewärtigen sei, hätte Biddulph mit den ihm zur Verfügung stehenden 5000 Mann wohl noch weiter marschiren können, um durch Besetzung des Chodžak-Passes den Vormarsch des Corps nach Kandahar zu sichern; aber es scheint, dass er eben nicht zu den fähigsten Generalen gehörte und ohne „höheren" Befehl nichts zu thun wagte. Dadurch gab er den Afganen Gelegenheit, den Chodžak-Pass zu besetzen und sich dem Vormarsch der Engländer zu widersetzen. Dass sie dies nicht thaten, ist nur eine

Folge ihrer militärischen Unfähigkeit und dieser glückliche Zufall kann Biddulph des Tadels nicht entheben.

Stewart, der vielleicht Biddulph kannte und fürchtete, derselbe könne einen dummen Streich machen, eilte seiner Division schnell voran und langte am 8. Dezember in Quetta an.

In den Marsch der Division näher einzugehen, fehlt es uns hier an Raum. Genug damit, dass ganz ausserordentliche Schwierigkeiten überwunden wurden. Die Batterie 5—11 marschirte vom 25. September bis 13. Januar, also 111 Tage lang, um die 654 Kilometer lange Strecke Mirur-Kandahar zurückzulegen, kam also täglich kaum 6 Kilometer vorwärts. Sie bestand aus 3 40-Pfündern, 3 8-zölligen Mörsern, 1 Reservelaffete, 3 Reservemunitionswagen, 24 Munitionswagen, 18 Pferden, 280 Kameelen, 300 Ochsen, 9 Elephanten, 22 Eingebornen und 96 Europäern. Dabei verlor sie bloss 2 Eingeborne durch deren eigene Unklugheit.

Ein Kameel trug 136 Kilo Ladung und verzehrte mindestens 5 Kilo Futter täglich, so dass es in 27 Tagen seine ganze Ladung aufgefressen haben würde. Man kann sich daraus einen Begriff machen, welch' kolossalen Train eine in Afghanistan operirende Armee erfordert!

Nachdem Stewart angekommen war und die Oberleitung übernommen hatte, drängte er sofort zum Vormarsch. Major Sandemann hatte mittlerweile eine Erkennung nach dem Chodžak-Pass zu vorgenommen und war mit guten Nachrichten zurückgekommen. Am 9. besetzte die Division Biddulph Kalé Abdallá, wo die gefürchteten Ačaksai sich freundlich zeigten.

Anfangs wollte man den 2286 Meter hohen Chodža Amran überschreiten, doch zeigte es sich, dass hier trotz aller Arbeiten die Artillerie nicht durchdringen konnte. Oberst Kennedy hatte jedoch auf einer Erkennung ausfindig gemacht, dass südwestlich ein andrer Weg über Gvadža nach Kandahar führe, welcher sich für die ganze Armee praktikabel machen lasse. Stewart betraute ihn mit dieser

Arbeit und Anfangs Januar 1879 passirte das Corps in 2 Kolonen den Chodža Amran, die eine durch den Chodžak-, die andere durch den Gvadža-Pass. Erst in Mela-Mada, 65 Kilometer vor Kandahar, sollten sich beide Kolonnen vereinigen. Diese Trennung schien um so gefahrloser, als man vernahm, dass in Kandahar bloss 3 Regimenter standen und die Gilsai durch Roberts Sieg eingeschüchtert waren.

Mit überraschender Schnelligkeit erreichte die Avantgarde unter Kennedy Mela-Mada bereits am 4. Januar (statt am 12. wie man gerechnet). Den einzigen Widerstand fand Kennedy bei dem Glo-Kotal, als er gegen Taht-i-Pal debouchiren wollte. Hier standen nämlich 300 afganische Reiter, welche Miene machten, ihn anzugreifen. Zufällig langten zur selben Zeit, von Haoz-i-Ahmed-Chan her, 100 Husaren vom 15. und 30 Pendžab-Reiter vom 1. Regiment in Erkennung an, hörten das Feuer und sprengten, von Major Luck geführt, herbei. In einer Charge warfen sie die Afganen und zersprengten sie vollständig mit Hinterlassung von 24 Todten und 9 Gefangenen. Die Engländer hatten bloss 9 Verwundete und 15 Pferde eingebüsst. Die flüchtigen Afganen verbreiteten in Kandahar solchen Schrecken, dass der Serdar Mir-Afzul-Chan und die Beamten des Emirs sofort die Flucht gegen Herat ergriffen. Der Vicegouverneur schrieb auf das hin dem General Stewart, dass er bereit sei, die Stadt zu übergeben, und am 8. Januar zogen die Engländer in Kandahar ein.

Da diese Stadt sich sehr friedlich ausnahm, hielt Stewart die Besetzung der Citadelle durch das halbe 25. Seapoy-Regiment und die Kranken für genügend und bezog mit den übrigen Truppen ein Lager ausserhalb der Stadt. Die ganze Artillerie war den Engländern in die Hände gefallen.

Kleine Expeditionen und Marsch nach Džellalabad.

Kehren wir wieder zum Kabul-Corps zurück. Nach der Occupation von Daka war, wie wir schon erwähnt,

Stillstand in den Operationen eingetreten, veranlasst durch die Schwierigkeiten der Verpflegung und der Aufrechterhaltung der Communicationen mit Pišauer. Browne liess daher, so gut es ging, zwei andere Gebirgspfade praktikabel machen, welche parallel mit dem Chaiber-Pass nördlich über Tartara und Mični führten. Trotzdem hielt es wegen der plünderungssüchtigen Bergbewohner schwer, diese drei Wege offen zu halten.

Am 6. December Nachmittags, eben als Cavagnari von einer Expedition gegen die räuberischen Bergbewohner zurückgekommen war, erfuhr er, dass der Mir Achor, Commandant der afganischen Cavallerie und bitterer Feind der Engländer, in einem 32 Kilometer vorwärts Daka befindlichen Dorfe die Bewohner gegen die Engländer aufstachelte. Um ihn abzufangen, brach Oberst Jenkins mit der Guiden-Cavallerie auf, obschon ein Theil derselben eben 32 Kilometer zurückgelegt hatte, um einen Convoi nach Lundi-Chana zu eskortiren. Mit frischen Pferden ritt man nach Basaval, wo sich eine Gurkha-Compagnie und 2 Gebirgsgeschütze Jenkins anschlossen und setzte bei Mondenschein den Ritt weiter fort. Aber der Mir Achor war schon vorher entflohen, da ihn die von einer Husarenabtheilung aufgewirbelte Staubwolke auf die Gefahr aufmerksam gemacht hatte. Die Guiden verfolgten die Spur des Flüchtlings nach einem 6 Kilometer weit entfernten Dorfe, wo sie von den Bewohnern erfuhren, dass der Gesuchte schon Abends vorher entflohen sei. Die Reiter kehrten somit zurück, nachdem sie 74 und einige von ihnen sogar 112 Kilometer in 34 Stunden geritten waren, was man eine bewundernswerthe Leistung nennen muss.

Dass die Guiden-Infanterie der Cavallerie an Leistungsfähigkeit nicht nachstand, lehrt uns folgende Expedition.

Am 8. December Mittags brachte ein Guide die Nachricht, dass die Schnitter seines Regiments 7—8 Kilometer vom Lager während des Fouragirens von einigen hundert

Afridi angefallen worden seien. Alle Guiden, welche eben bei der Hand waren, sprengten sofort im Galop dahin, gefolgt vom 17. englischen und einem Theil des 14. Seapoy-Regiments. An Ort und Stelle angekommen, konnten sie bloss den Tod der Schnitter konstatiren und das Gras verbrennen, in dem sich der Feind angeschlichen. Da der Ueberfall verrätherischer Weise geschehen war, beschloss Browne, die Thäter exemplarisch zu züchtigen. Man hatte erfahren, dass die Stämme Mir-Zan-Chel und Zakka-Chel an der That theilgenommen und gegen sie also setzte sich am 9. December um Mitternacht eine Expedition in Bewegung, bestehend aus 300 Mann vom 17. englischen, 100 vom 1. Sikh-, 50 vom 4. Gurkha-Regiment, 200 Mann Guiden-Infanterie, eine Compagnie Genie und die Gebirgsbatterie Hasara, zusammen 850 Mann, 4 Kanonen, unter General Tytler. Der Chan von Lalpur lieferte die entsprechenden Führer.

Nach beinahe siebenstündigem Marsche war das Dorf erreicht, doch gelang es den Bewohnern, den Major Cavagnari von ihrer Unschuld zu überzeugen. Tytler setzte also um 9 Uhr, nachdem die Truppen inzwischen abgekocht, seinen Marsch weiter nach Čunara (Kunar?), das man nach mehreren Stunden unter grossen Beschwerden erreichte. Das mit Erdmauern umgebene, von 4 Thürmen flankirte Dorf war bis auf ein altes Weib gänzlich verlassen — wahrscheinlich hatten die Führer vorher heimlich ein Aviso geschickt. Man sprengte 2 Thürme, verbrannte das Dorf und trat um 1$^1/_2$ Uhr den Rückzug an. Ohne belästigt zu werden, traf man wieder um 6$^1/_2$ Uhr in Daka ein; die Guiden, welche den Rückzug gedeckt hatten, eine halbe Stunde später. Der ganze Marsch hatte 14—15 Stunden gedauert (in 18 Stunden!), während welcher Zeit man 50, die Guiden hingegen 64 Kilometer zurückgelegt hatten. Wenngleich man über derlei Leistungen gebührend staunen muss, kann man sich doch nicht enthalten, über die unerhörte Soldatenschinderei der Engländer seinen tiefsten Abscheu kundzugeben. Man erinnere sich an die

Märsche der 1. und 2. Brigade zur Umgehung von Ali Mesdžid, und an die Anforderungen, welche Roberts in der Schlacht bei Peivar an seine Soldaten stellte. Die empörende Rücksichtslosigkeit, mit welcher die armen Soldaten zu Tode gehetzt wurden, ruft mir immer in das Gedächtniss zurück, was Rüstow über Černajev sagte*). Dieselben Worte kann man auch auf die Engländer anwenden, wenn man sieht, wie sie ihren Soldaten Gebirgsmärsche von 15—19 Stunden zumutheten, noch dazu bei schneidender Kälte und ungenügender Verpflegung!

Die kleinen Expeditionen gaben den Engländern fortwährend zu schaffen. Der Mir Achor, dessen sie nicht habhaft werden konnten, hetzte gegen sie in der Gegend von Peš-Bolak bei den Činvari und suchte einen allgemeinen Džihad (Glaubenskrieg) gegen die Ungläubigen zu entfesseln. Die Zakka-Chel von Tira im Bazar-Thal erhoben sich auch und veranlassten Browne zu einer Expedition, welche in 2 Colonnen aufbrach. Die eine unter Oberst Doran bestand aus dem 24. und 45. Seapoy-Regiment, die andere unter Oberst Jenkins aus den Guiden. Da jedoch den Afridi das Geheimniss vorher verrathen worden war, fanden die Engländer Niemanden in dem verlassenen Bazar-Thale, obschon kurz zuvor der Wagen des Kommissärs von Pišauer von den Afridi angehalten und seiner Pferde beraubt worden war. Die Engländer verbrannten einige Häuser uud kehrten dann zurück. Kaum hatten sie den Rückzug angetreten, als dieselben Afridi, welche man bisher vergeblich gesucht hatte, die Colonne anfielen, ihr 2 Mann tödteten, 8 verwundeten und 25 Kameele und 6 Maulthiere abnahmen.

Inzwischen sann Browne auf Vormarsch nach Džellalabad, da die Verstärkungen unter General Maude bereits vollzählig eingetroffen waren und ihm den Rücken decken konnten. Ueber die Absichten des Emirs war wenig oder nichts bekannt. Man hatte gehört, dass er Gulam-Haider-

*) Siehe mein Werk „Beiträge zur neuern Kriegsgeschichte der Balkanhalbinsel“ Seite 177.

Chan, den feigen Commandanten von Ali Mesdžid, vor einer Kanonenmündung hatte „wegblasen" lassen — bekanntlich eine englische Erfindung von 1857 —, dass er seine Familie nach Samarkand geschickt und in Džellalabad eine starke Besatzung hinterlassen habe; aber in wie weit alle diese Gerüchte begründet waren, wusste man nicht.

Browne brach also gegen Džellalabad auf, wo er am 20. December anlangte und ohne Schwertstreich einzog.

Der Ueberfall der Mangals.

Wir haben Roberts verlassen, als er den Entschluss gefasst, sich nach Peivar zurückzuziehen und dort zu überwintern. Dieser Entschluss musste in den Augen von Orientalen als von Furcht oder Schwäche diktirt erscheinen und es war daher wahrscheinlich, dass er die Bergbewohner wieder kühn machen werde.

Da Roberts in Erfahrung gebracht, dass noch ein zweiter südlicherer Weg nach Kuram zurückführe, auf welchem man sogar den Peivar-Pass umgehen könne, beschloss er diesen bei Kuria im Kuram-Thale mündenden Weg zum Rückmarsch zu benützen, besonders da die Eingebornen versichert hatten, er sei „sehr gut."

Am 12. December Morgens wurde das Lager von Ali Chel abgebrochen und Roberts setzte sich mit dem halben 72. Highlander-Regiment, 4 Gebirgsgeschützen, dem 23. „Pioneers"- und dem 5. Gurkha-Regiment in der Richtung auf Saperi in Marsch. Der Train, obschon auf das Aeusserste beschränkt und nur für 4 Tage Lebensmittel mitführend, zählte immerhin noch 420 Kameele, 620 Maulthiere und 1500 Mann Lagergefolge; daraus kann man schliessen, wie viele unnütze Mägen eine ausserhalb Indiens operirende anglo-indische Armee benöthigt; denn die Zahl der Kombattanten dürfte schwerlich 1300 Mann und 4 Kanonen überstiegen haben.

Roberts war von den Eingebornen gewarnt worden, dass ihn die Mangals angreifen würden, wenn er durch

den Saperi-Pass ziehen sollte. Darum hatte er auch Oberst Currie mit den „Pioneers“ vorausgeschickt, um die Höhen von Saperi zu besetzen. Nachdem dies ohne Widerstand geschehen war, folgte Roberts mit dem Rest andern Tags nach.

Der Aufbruch war auf 2 Uhr Morgens festgesetzt worden, doch wurde es 6 Uhr bis die letzten Thiere das Lager verliessen. Roberts hätte wohl voraussehen können, dass der beschwerliche Abstieg auf dem halsbrecherischen Pfade bei der langen Kette von Lastthieren einige Stunden erfordern würde und demgemäss hätte er es der Arrièregarde wohl ersparen können, vier tödtlich lange Stunden auf dem windigen Plateau bei eisiger Kälte unter Waffen zu stehen. Es scheint jedoch, dass Roberts zu der Klasse der Soldatenschinder gehört, welche bloss den Erfolg vor Augen haben und sich um das Wohl und Wehe ihrer Soldaten blutwenig kümmern. Er marschirte an der Spitze seiner Truppen ab und kümmerte sich nicht weiter um seinen Nachtrab. Die Folge war eine durch die Finsterniss der Nacht noch vermehrte Verwirrung und Unordnung, welcher Kapitän Goad, der mit der Leitung des Trains beauftragt war, vergebens zu steuern suchte.

Um 8 Uhr erreichte Roberts die Höhen, welche Currie Tags zuvor besetzt hatte und da er erfuhr, dass sich keine Mangals gezeigt, besonders aber weil ihn sein politischer Adlatus Oberst Waterford über die friedliche Gesinnung der Bewohner beruhigt, ging Roberts mit einer geradezu unbegreiflichen und sträflichen Sorglosigkeit vor.

Man hatte einen ungefähr 6 Kilometer langen Engpass zu passiren und es wurde 10 Uhr, als sich der Train in demselben befand, escortirt vom 5. Gurkha-Regiment. Der Engpass hatte an seiner breitesten Stelle kaum 1C0 Meter und war von schroffen Felsen eingefasst.

Es ist geradezu unbegreiflich, dass Roberts sich in denselben wagte, ohne seine Flügel auf den Höhen marschiren zu lassen, wie es denn überhaupt tadelnswerth ist,

dass er nicht noch ein paar Compagnien Schotten oder „Pioneers“ dem Nachtrab zutheilte, da es doch zu erwarten stand, dass bei einem Rückzuge der Feind — speziell dieser Feind — den Train angreifen werde, wenn dieser sich in der Arrièregarde befand. Dass Roberts den Train nicht voraus marschiren liess, (wie ihm Oberst Sobolev vorwirft) begreifen wir wohl, da es sich um einen unbekannten Weg handelte und etwaige Hindernisse des Vormarsches durch Infanterie und Artillerie beseitigt werden mussten.

Kaum befand sich der Train im Engpasse, als die Mangals von allen Seiten den Angriff auf ihn begannen, ohne dass Roberts, der an der Spitze der Colonne ritt, davon eine Ahnung hatte.

Zwei Stunden lang vertheidigten sich die Gurkhas marschirend, dann sahen sie sich gezwungen, Halt zu machen, da die Mangals immer zahlreicher und ihre Angriffe immer kühner und heftiger wurden. Sie drangen schon mit blanker Waffe auf die Gurkhas ein und dies umsomehr, als sie über wenig Schiesswaffen verfügten, wodurch sich auch der lange Widerstand der Gurkhas und ihre geringen Verluste (15 Mann, darunter Kapitän Powell) erklären.

Im Train entstand infolge des Angriffes grosse Verwirrung und Unordnung. Die Kameeltreiber desertirten und die scheu gemachten Thiere drängten sich durcheinander. Kapitän Goad, welcher nebst 5 Schotten eine lange Reihe von Kameelen eskortirte, sah sich plötzlich etwa 100 Mangals gegenüber, die ihm Zeichen des Friedens machten und dadurch auf 25 Meter herankamen. Dann gaben sie plötzlich Feuer und brachten Goad eine tödtliche Wunde bei. Ein Schotte lief zum Nachtrab, um die Gurkhas herbeizuholen, während sich die vier übrigen, Schulter an Schulter stellend, mittelst Schnellfeuer vertheidigten, bis die Gurkhas herangekommen waren. Diese vier Schotten hatten zusammen 280 Schüsse abgegeben und der schwerverwundete Goad mit seinem Revolver noch drei.

Während zahlreiche Mangals den Boden bedeckten, war bloss einer der Schotten verwundet.

Endlich nach 2 Uhr zogen sich die Mangals zurück und der Nachtrab konnte seinen Marsch weiter fortsetzen. Der Misserfolg der Mangals kam lediglich auf Rechnung der geringen Zahl schlechter Luntenflinten, über welche sie verfügten.

Um $2^1/_2$ Uhr erreichte Roberts Kuria und wunderte sich über das Ausbleiben des Trains. Von dem Angriff in Kenntniss gesetzt, sandte er sofort Oberst Currie mit 400 Schotten und „Pioneers" ab, doch war der Train bereits in Sicherheit gebracht und um 6 Uhr die ganze Colonne im Lager vereinigt. Das ungewöhnliche Glück, welches die Engländer während des ganzen afganischen Feldzuges begleitete und sie ohne ihr Zuthun aus den gefährlichsten Lagen zog, war ihnen auch diesmal treu geblieben und hatte Roberts vor den Folgen seines Leichtsinns bewahrt.

Am 14. December setzte Roberts seinen Marsch nach Kuram fort, wo er seine Winterquartiere aufschlug. Zunächst zog er die Mangals zur Rechenschaft, doch leugneten diese und er schwur ihnen heimlich Rache. Um diese auszuführen, liess er über das von ihnen bewohnte Thal Chost Erkundigungen einziehen.

Inzwischen untersuchte man den Verrath einzelner Soldaten des 29. Regiments vor der Schlacht von Peivar. Ein Seapoy wurde gehenkt, ein anderer zu zweijährigem Kerker, 18 (darunter ein Lieutenant) zu 7—14 jähriger Zwangsarbeit verurtheilt, weil sie desertirt. Aus diesen Fällen, sowie aus der Desertion dreier Pathanen desselben Regiments eine Woche zuvor, und ähnlichen beim Kabulkorps vorgekommenen Fällen kann man sehen, dass auch die mohamedanischen Seapoys durchaus nicht so zuverlässig sind, wie die Engländer stets glauben machen wollen.

Die Expedition nach Chost.

Die Gebirgsstämme fuhren fort, Roberts zu belästigen.

Jeden Augenblick wurden die Telegraphendrähte zwischen Thall und Kohat abgeschnitten oder gestohlen. Der Molla des Dorfes Suddar predigte den Džihad gegen die Engländer und hetzte überall zu Ueberfällen. Roberts suchte ihn zu fangen, doch misslang der Versuch und er konnte bloss sein Haus niederbrennen. Dann beschäftigte er sich angelegentlichst mit der Idee, die Mangals zu züchtigen. Die Correspondenten waren damit unzufrieden und jener des „Standard“ schrieb eine scharfe Kritik der Operationen Roberts', in welcher er besonders darauf hinwies, dass lediglich das ungewöhnliche Kriegsglück eine Katastrophe hintangehalten habe.

Wie wir über Robert's Operationen denken, haben wir schon dargelegt. Wir haben ihm Soldatenschinderei und Unachtsamkeit vorgeworfen und das Gefährliche seiner Manöver am Peivarpass dargelegt. Trotzdem sind wir nicht so ungerecht, in die Vorwürfe des „Standard“-Correspondenten einzustimmen, weil wir, in Würdigung der Schwäche Roberts' und seiner verzweifelten Lage, es wohl begreifen, dass er nicht anders handeln und sich nur durch einen verzweifelten tollkühnen Entschluss retten konnte. Um bei Ausübung militärischer Kritik nicht ungerecht zu werden, muss man sich stets genau in die Lage des betreffenden Generals hineindenken und sich fragen: „was hätte ich in ähnlicher Lage gethan?“, ohne sich durch den Erfolg beirren zu lassen. Roberts hätte überhaupt mit einer so schwachen Macht keine so bedeutende Aufgabe erhalten sollen. Die Schuld trifft also Jene, welche ihn mit einigen tausend Mann die gefährlichen Pässe forciren hiessen. Uebrigens missbilligen wir Roberts' Empfindlichkeit, welche ihn bewog, den „Standard“-Correspondenten aus seinem Lager zu verbannen und die andern Correspondenten ebenfalls mundtodt zu machen. *Wer die öffentliche Kritik scheut, stellt sich selbst ein Armuthszeugniss aus.*

Roberts schritt zur Züchtigung der Mangals erst, nach-

dem er Verstärkungen erhalten hatte und mit diesen selbst. Seine Colonne bestand aus dem halben 72. Highlanders-Regiment, dem 21. und 28. (nach Andern 39.) Seapoy-Regiment, der Schwadron des 10. Husarenregiments, dem 5. Pendžab-Cavallerie-Regiment und den Gebirgsbatterien 1 und 2. Er wollte nicht allein die Mangals züchtigen, sondern auch das fast unbekannte Thal Chost und den aus diesem nach Gazni führenden Weg untersuchen.

Am 2. Januar 1879 brach er von Hazar-pir-Ziarat auf und marschirte nach Džadži Maidan 17 Kilometer weit. Da er für 14 Tage Lebensmittel mitführte, zählte der Train über 1000 Kameele und so kam es, dass er erst um $4^1/_2$ Uhr Nachmittags in Džadži Maidan vereinigt war, obschon man bereits um 9 Uhr früh aufgebrochen war. Die Bewohner empfingen Roberts sehr kühl und forderten die unverschämtesten Preise für Alles.

Am 3. um 8 Uhr früh setzte man den Marsch fort und zwar in folgender Ordnung: Husaren, Pendžab-Cavallerie, 28. Regiment, Gebirgsbatterie Nr. 2, Schotten, Maulthiere, Kameele, 21. Regiment, 1. Gebirgsbatterie. Der Weg war jedoch so beschwerlich, dass man Mittags einsah, der Convoi werde nicht vor Einbruch der Nacht das Dorf Bah erreichen können. Roberts gab daher Befehl, dass die Kameele unter Schutz des 21. Regiments und der 1. Gebirgsbatterie zurückbleiben sollten, während er selbst mit dem Rest nach Bah weitermarschirte, Daraus sehen wir, dass Roberts aus dem Ueberfall der Mangals wenig Lehren gezogen hatte. Unserer Meinung nach hätte er wohl noch die Husaren und ein paar Compagnien des 28. Regiments dem Train zutheilen sollen, da es den Gebirgsstämmen weniger um den Kampf als um die Wegnahme der Convois zu thun ist.

In Bah fanden sich erst nach kategorischer Aufforderung seitens des Generals die Vorsteher der umliegenden Ortschaften ein und spotteten der geringen Macht der Engländer. Dies und die Angriffe, welche schon vor dem Aufbruche von Hazar-pir-Ziarat seitens der Bergbewohner

auf einzelne Soldaten und Theile des Convois gemacht worden waren, mussten zur Vorsicht mahnen. Ueberdies hatte Roberts die Bevölkerung dadurch erbittert, dass er am 31. December 4 Gefangene hatte hinrichten und zwei andere tüchtig durchprügeln lassen. Ein weiteres Zeichen der feindseligen Gesinnung war es, dass die Eingebornen das Dorf Badahah verbrannten, weil es die Engländer freundlich aufgenommen hatte.

Am 4. wurde gerastet, um dem Convoi Zeit zu geben, nachzukommen. Am selben Tage wurde ein Seapoy 50 Schritte vor den Vorposten ermordet und sein Leichnam verstümmelt.

Am 5. marschirte man das kurze Stück bis Jakubi, wo Roberts erfuhr, dass der Gouverneur von Matun (Chost) ihm entgegenkomme, um sich zu unterwerfen. Der General empfing Mohammed Ahram Chan wohlwollend und begleitete ihn nach dem Fort Matun, wo schon 250 Afganen in Reih und Glied standen und die Honneurs machten. Das elende Fort war von einer viereckigen Mauer umgeben und hätte ohnehin keinen Widerstand leisten können.

Bis dahin war Alles nach Wunsch gegangen und kein Angriff schien zu befürchten. Aber noch an demselben Tage (6. Januar) trafen üble Nachrichten ein. Die Mangals hatten sich in der Nähe versammelt, alle Dörfer besetzt und drohten mit einem nächtlichen Angriffe. Roberts liess noch um 10 Uhr Nachts die Maliks (Ortsvorsteher) der umliegenden Dörfer rufen und erhielt von ihnen die Zusicherung, dass die Mangals, die Stärke seiner Stellung erkennend, vom Angriff absehen würden.

In der That verlief die Nacht ruhig. Von verschiedenen Seiten hat man Roberts heftig getadelt, dass er nicht einen Ausfall gemacht und hierdurch die Mangals eingeschüchtert habe. Wir können diesen Tadel nicht theilen. Ein nächtlicher Ausfall in unbekanntem Terrain und gegen einen unsichtbaren Feind hätte nicht gut ablaufen können. Roberts hätte seine Truppen aus der Hand gegeben, diese

hätten sich in der Dunkelheit verirrt und wären vielleicht in Hinterhalte gefallen; im besten Falle konnte man den Feind nicht verfolgen und musste sich wieder zurückziehen, was die Mangals auf die Idee gebracht hätte, dies geschehe aus Furcht oder Schwäche. Wir staunen, dass es zwei Militärs (Kapitän Marchand und Oberst Sobolev) sind, welche so ungereimten Tadel ausgesprochen.

Wenn Roberts in dieser Beziehung zu tadeln ist, so ist es deshalb, dass er nicht gleich am 7. Januar früh, als es hell wurde, zum Angriff schritt, sondern den Mangals bis Nachmittags Zeit liess, sich zu sammeln. Eine Mittags zur Erkennung ausgeschickte Reiterabtheilung brachte die Nachricht, dass ringsum, besonders aber links vom Lager, alles voll Feinde sei.

Jetzt erst liess Roberts seine Truppen unter Waffen treten und drei Colonnen bilden, um in verschiedenen Richtungen angreifen zu können. Die Cavallerie, das 28. Regiment und 2 Kanonen sollten links, 25 Reiter, 4 Compagnien des 21. Regiments, 20 Schotten und 2 Kanonen im Rücken Front machen, der Rest als Reserve im Lager bleiben.

Roberts' Fehler, nicht gleich des Morgens angegriffen zu haben, rächte sich jetzt, indem die Kameele und Pferde der Schnitter, welche in der Umgebung fouragirten und nicht zurückberufen werden konnten, von den Mangals angegriffen wurden. So sehr sie auch liefen, blieben doch 4 Schnitter und 20 Kameele am Platz.

Jetzt (nach 1 Uhr Nachmittags) brachen die drei Colonnen hervor und wurden sofort von allen Seiten beschossen. Gough warf sich mit der Cavallerie links hinter ein von den Mangals besetztes Dorf, um diesen den Rückzug in die Berge abzuschneiden. Aber die Mangals merkten den Witz und liefen so schnell zurück, dass es den Reitern unmöglich war, auch nur einen Gefangenen zn machen. Die Reiter sassen nun ab und schlugen sich mit den Mangals herum, wobei es den Husaren gelang, die Spitze eines Hügels zu

gewinnen und den retirirenden Feind mit einem Hagel von Geschossen zu überschütten. Dann chargirte eine Schwadron Pendžabi den Abhang hinauf, sass ab, trieb den Feind durch heftiges Feuer zurück und bedrohte eine rothe Fahne der Mangals. Da gleichzeitig das 28. Regiment die Cavallerie unterstützte und die Kanoniere ihr Feuer eröffneten, ergriffen hier die Mangals die Flucht.

Auf der Rechten befand sich Roberts und es ist daher umsomehr zu verwundern, dass er nicht sofort den Abgang der 25 Reiter bemerkte, welche durch ein Missverständniss mit ihrem Regiment geritten waren. Ihren Abgang hatte man bald zu bereuen. Denn nachdem erst die Artillerie den Feind aus den Dörfern delogirt, welche er in starken Massen besetzt hielt und das 21. Regiment diese Dörfer selbst genommen hatte, flohen die Mangals über die Ebene und hätten da durch eine Cavallerie-Attake bedeutende Verluste erleiden können. Roberts rief wohl jetzt die Reiter zurück, doch kamen diese selbstverständlich zu spät und konnten nur wenige Nachzügler niederhauen.

Die Colonne des Rückens war zu schwach, um den zahlreichen Feind aus den Dörfern zu vertreiben; sie beschränkte sich demnach auf ein hinhaltendes Gefecht, bis um $3^1/_2$ Uhr Roberts selbst mit Verstärkungen eintraf. Er liess sofort das 21. Regiment und 1 Compagnie Schotten vorbrechen und den Feind vertreiben. Nachdem man das erste Dorf angezündet, bemerkte man eine grosse Schaar Flüchtlinge, welche die Ebene nach rechts durchqueren wollte. Da eben die Pendžab-Reiter eintrafen, liess Roberts chargiren. Die Reiter jagten die Flüchtlinge über eine Schlucht, welche die Pferde nicht passiren konnten. Von der andern Seite schossen die Mangals herüber, sodass Major Stewart die Reiter wieder umkehren liess, nachdem sie etliche 30 Mangals niedergesäbelt. Die Engländer verbrannten noch 4 Dörfer, dann zogen sie sich zurück. Bei der geringen Feuerthätigkeit des Feindes beschränkte sich der Verlust der Engländer auf 2 Todte und 4 Verwundete, während

die Mangals ausser 100 Gefangenen, gewiss 150 Mann verloren hatten.

Trotzdem war der Erfolg des Gefechtes von Matun ein zweifelhafter. In der Nacht vom 8. zum 9. suchten die schlechtbewachten Gefangenen zu entwischen. Es kam zum Kampfe, der mit dem Tode von 14 und der Verwundung von 20 Gefangenen endete. In Folge des Alarms kam jedoch das Lager in solche Verwirrung, dass ein etwa gleichzeitig stattfindender Angriff der Mangals grosse Chancen für sich gehabt hätte.

Am andern Tag kamen die Maliks zu Roberts und machten die gewöhnlichen falschen Freundschaftsversprechungen. Roberts, dem das Gefecht bei Matun die Kühnheit und Stärke des Feindes gezeigt hatte, verzichtete auf seinen ursprünglichen Plan eines Verstosses in der Richtung auf Guzni. Er beschränkte sich auf einige Erkennungen.

Am 15. traf in Matun ein Convoi mit Lebensmitteln ein, zum Ersatz der aufgezehrten. Roberts dachte daher in Matun eine Besatzung von 1 Regiment Infanterie, 2 Schwadronen, 2 Kanonen und Proviant für 2 Monate zurückzulassen und mit dem Reste nach Kuram zurückzukehren. Aber er konnte seine Absicht nicht ausführen, wie wir gleich sehen werden.

Von Thelwall, welcher Peivar bewachte, kam Nachricht, dass die Mangals den Pass bedrohten und er Verstärkung benöthige. Roberts beschloss daher den Rückmarsch nach Kuram und telegraphirte an die indische Regierung um Verstärkungen. Am 18. Januar, nachdem er seine Erkennung beendet, concentrirte er seine Colonne in Matun. Am 27. zog er ab und erreichte Abends das Dorf Sebberi. Anderntags gegen Abend erhielt er die Nachricht, dass die Mangals sich in Matun concentrirt hätten und das Leben des Offiziers bedrohten, welchen Roberts einfältigerweise ganz allein als britischen Residenten dort zurückgelassen hatte (!). Noch in der Nacht musste er deshalb mit der Hälfte seiner Colonne zurückkehren. Er kam eben noch

rechtzeitig an, um den Offizier zu retten, worauf er das Innere des Forts demolirte, das Korn verbrannte und nach Sebberi zurückkehrte. Auf dem Rückmarsche wurde er von den Mangals wüthend angegriffen. Während die Infanterie sich schleunigst zurückzog, musste die Cavallerie zur Deckung des Rückzuges wiederholt absitzen und ein Feuergefecht unterhalten.

Nachdem die ganze Colonne glücklich in Hazarpir versammelt war, marschirte man am 4. Februar nach Kuram. Trotz des siegreichen Gefechtes von Matun musste man die ganze Expedition für misslungen ansehen.

Die Engländer in Kandahar.

Stewart war — wie wir gesehen — fast ohne Schwertstreich bis Kandahar vorgedrungen. Die Schwierigkeiten begannen erst nach der Besetzung der Stadt.

Am 10. Januar schoss ein entlassener afganischer Soldat mitten im Bazar auf den Major Saint John; einige Tage später wurde der Artillerielieutenant Willis von einem Fanatiker tödtlich verwundet. Bei dem Versuche, denselben zu verhaften, wurden zwei Offiziere und zwei Soldaten verwundet, sodass dieser eine Fanatiker dem englischen Heere grössere Verluste beibrachte, als es in dem Gefechte von Taht-i-Pul erlitten.

Die Wache auf dem Chodžak-Passe wurde von den Eingeborenen überfallen, zwei Seapoys getödtet, ein dritter gefangen. Major Sandeman bildete noch des Nachts eine fliegende Colonne, mit der er das schuldige Dorf umzingelte und bestrafte, trotzdem waren die Hauptschuldigen entkommen und ermordeten am 22. Januar den Postkurier an gleicher Stelle.

Inzwischen hatten sich die Engländer in Kandahar häuslich eingerichtet und den Verwaltungsdienst organisirt. Der Navab (Nabob) Golam Hussein Chan wurde unter Ueberwachung Saint John's Gouverneur, und der ehemalige

Finanzkommissär des Serdars, Sejid Mohammed, stand ihnen mit gutem Rathe bei.

Die grössten Schwierigkeiten bot die Verpflegung, denn das Corps war jetzt vollständig versammelt: zwei Divisionen unter den Generalen Primrose und Biddulph mit 12 Regimentern Infanterie, 4 Regimentern Cavallerie und 4 Batterien, für welche man sechsmonatlichen Proviant ansammeln musste, wenn man aller Verlegenheiten überhoben sein wollte.

Nun waren aber 20,000 Kameele zu Grunde gegangen (1839 auf derselben Strecke gar 30,000!) und man hatte bisher keinen Etapendienst errichten können. Jetzt musste man das Versäumte nachholen.

Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, unsere Verwunderung darüber auszusprechen, dass die anglo-indische Armee nicht schon in Friedenszeiten für eine zweckmässige Organisation des Trains sorgt; seit 1857 haben die Anglo-Inder noch bei jeder Mobilisirung erst einen passenden Train improvisiren müssen. Was dadurch an Geld und Zeit verloren geht, abgesehen von der Ungeschicklichkeit und Unbehilflichkeit des Neuorganisirten, lässt sich denken. Auch 1878 resp. 1879 zeigte sich dies. Der Vicekönig musste aus den verschiedenen nicht mobilisirten Regimentern 52 europäische Offiziere ziehen, die dem Train zugetheilt wurden, um etwas Ordnung hineinzubringen. Da diese aber bis dahin dem Trainwesen gänzlich fremd gewesen, die Sprache nicht kannten und plötzlich in ganz unbekannte Verhältnisse versetzt wurden, kann man sich vorstellen, wie wenig Erfolg diese Massregel hatte, während andrerseits das Fehlen von 52 englischen Offizieren den Seapoy-Regimentern empfindliche Lücken schlug, welche besonders bei einer eventuell nöthig werdenden Mobilisirung fühlbar geworden wären. Aus Allem sieht man doch die militärische Unbeholfenheit der Engländer!

Die verhältnissmässige Indifferenz, mit welcher die Afganen die Engländer aufnahmen, und ihre geringen An-

strengungen, den Emir zu vertheidigen, beruhten hauptsächlich auf dem Umstand, dass Šir Ali seine Unterthanen in der letzten Zeit hart mit Steuern bedrückt hatte. Dass man aber deshalb doch keine englische Herrschaft wünschte, davon konnten sich die Engländer wiederholt überzeugen. Am 6. Februar z. B. stürzten sich fünf mit Dolchen bewaffnete Pathanen in das englische Lager, verwundeten 7 Soldaten und wurden dann wohl niedergemacht, doch schossen sich die Engländer bei dieser Gelegenheit gegenseitig an, so dass es ein Dutzend Todter und Verwundeter gab.

Streifzüge nach Kelat-i-Gilzai und Girišk.

Nachdem in Kandahar der Verwaltungsdienst nothdürftig organisirt worden, dachte Stewart an Vorstösse. Nachdem er am 15. Januar Biddulph mit seiner Division gegen Girišk abgesendet, liess er Generalmajor Nuttall mit einer entsprechenden Besatzung zurück und marschirte selbst am 16. mit dem Rest der Truppen nordöstlich gegen Kelat-i-Gilzai (oder Gildži) auf der trefflichen nach Kabul führenden Strasse. Kelat ist ein von Natur starker Platz, dessen Wälle von natürlichen Felsen gebildet werden und dessen Citadelle ein naher Felsenberg bildet. Es bedürfte bloss einiger Nachhilfe, Kelat in eine — für dortige Verhältnisse — unbezwingliche Festung zu verwandeln. Die Besatzung, 500 Mann stark, hatte es jedoch schon am 19. Januar vorgezogen, den Platz zu räumen, sodass Stewart am 21. ohne Schwertstreich einrücken konnte.

Biddulph, dessen Charakter Kühnheit und Rührigkeit ferne liegen, marschirte so langsam, dass er, obschon er einen Tag früher aufgebrochen war und nicht so weit zu marschiren hatte, doch erst am 27. Januar Gumburzesuk erreichte, wo er noch 35 Kilometer von Girišk entfernt war. Dabei war er so schlau gewesen, die Hälfte seiner Streitmacht ganz zwecklos am Ufer des Argandab zurückzulassen. Der Serdar Mir Afzul Mohammed, welcher mit 300 Reitern von Kandahar nach Herat geflohen war, um dort eine Armee zu organisiren,

hatte zwar alle Boote des Helmund an das andere Ufer überführen lassen, doch gelang es Biddulph den Fluss zu durchwaten und Girišk zu besetzen.

In Kelat und Girišk ruhten beide Generale auf ihren unblutigen Lorbeeren aus. Was diese beiden Streifzüge für einen Zweck haben sollten, ist uns unbegreiflich. Nach allen Regeln der Kriegskunst wäre es wohl am naheliegendsten gewesen, durch einen raschen Vormarsch des ganzen Corps von Kandahar nach Kabul — auf der guten Strasse — den Krieg schnell zu entscheiden und Stewart, dem doch mindestens 12,000 Mann zur Verfügung standen, wäre dies sehr leicht gefallen. Statt dessen ergreift er die Offensive in zwei einander entgegengesetzten Richtungen, macht dann Halt und kehrt auf beiden Linien unverrichteter Sache wieder zurück! Dies war ein doppelter Fehler, da in den Augen der Orientalen ein Rückzug stets Zeichen von Furcht oder Schwäche ist. Im Ganzen kommen also die Operationen des Quetta-Korps auf eine Blamage heraus.

Ueberfall der Vaziri auf Tank.

Bevor wir in der Schilderung der englischen Operationen in Afganistan fortfahren, dürfte es nicht überflüssig sein, des Ueberfalls der Vaziri auf Tank zu erwähnen, weil er seinerzeit als „afganische Invasion Indiens“ ungerechtfertigter Weise viel Staub aufgewirbelt hat.

Die Vaziri sind ein Gebirgsstamm, welcher zwischen den Flüssen Gomul und Toči haust und bloss zwei Städte, Makin und Kanigaram, besitzt. Von jeher zeichnete er sich durch Räubereien aus. Von 1850—60 hatte er 200 Einfälle auf indisches Gebiet unternommen. Die Engländer bemühten sich dann, ihn gehörig zu züchtigen, doch ihre Expeditionen fruchteten so wenig, dass die Vaziri von 1862—72 gar 1700 Ueberfälle machten, bis endlich 1876 eine Art Vertrag geschlossen wurde, der jene eindämmte.

Bei Beginn des Krieges hatte Šir Ali einen Einfall in Indien geplant, bei dem er insbesondere auf die Vaziri

rechnete und von dem er hoffte, er werde die Operationen der Engländer lähmen. Mit der Ausführung der Invasion betraute er den Vaziri-Häuptling Aumaud Chan, dem er empfahl, alle Grenzstämme zum Kampfe gegen die Engländer zu vereinigen. Bei deren Uneinigkeit ist jedoch an ein gemeinsames Zusammenwirken niemals zu denken und des Chans Bemühungen hatten bloss den Erfolg, dass die Engländer von der drohenden Gefahr unterrichtet wurden und Gegenmassregeln treffen konnten. Selbst unter den Vaziri machte sich Uneinigkeit geltend und nur die Verwegensten entschlossen sich zu einem Ueberfall auf die indische Grenzstadt Tank. Diese hat etwa 3000 Einwohner und ist von einem 12 Fuss hohen und 7 Fuss dicken Erdwall umgeben. Ihre Besatzung bestand nur aus wenigen Irregulären, dagegen fanden sich in 6 detachirten Forts 300 Mann, und in der Stadt Dera Ismail Chan befehligte Oberst Godby 1 Cavallerie- und 2 Infanterie-Regimenter.

Die Vaziri schlichen sich unbemerkt bis an die Stadt, wo man eben noch Zeit hatte, sich in die Forts zu flüchten, worauf die Vaziri die Stadt plünderten und verbrannten.

Dieser kühne Streich veranlasste die Povindas und andere sonst den Vaziri feindliche Stämme, sich ihnen anzuschliessen, umsomehr, als sie über die Engländer aufgebracht waren, welche ihnen ihre Kameele zur Bildung des Trains weggenommen hatten. Alle Bergbewohner plünderten nun nach Herzenslust im Gomul-Thal, machten die Polizisten nieder und verschwanden wieder in ihren Bergen, als die englischen Truppen anrückten. Bloss die Povindas konnten, der vielen Weiber und Kameele halber, nicht so schnell fliehen und mussten sich theilweise ergeben. Andere leisteten Widerstand, tödteten den Engländern 2 und verwundeten 8 Mann, verloren aber selbst dabei deren 60. Damit war der ganze ungebührlichen Lärm machende Zwischenfall erledigt.

Šir Ali's Tod.

Der geringe Widerstand, den die englischen Armeen in Afganistan fanden, hatte allgemein Erstaunen hervorgerufen. Indess erklärt er sich leicht durch die Ueberzeugung des Emirs, dass die Engländer keinen Winterfeldzug unternehmen würden. Er glaubte somit bis zum Frühjahre noch genügend Zeit zur Concentration seiner Truppen zu haben und wurde thatsächlich von der englischen Invasion gänzlich überraschst. Hoffend, Ali Mesdžid werde das Kabul-Corps und der schwere Train das Quetta-Corps hinlänglich lange aufhalten, fasste Šir Ali den Plan, seine Hauptmacht dem schwächsten der drei englischen Corps entgegenzustellen, Roberts zu vernichten und durch Einfall in Indien die feindliche Invasion zum Stehen zu bringen.

Der Plan war nicht so übel ersonnen, nur hatte Šir Ali weder mit der Feigheit des Commandanten von Ali Mesdžid, noch mit der Schneidigkeit R o b e r t s gerechnet, welch' letzterer angriff, bevor die Afganen Zeit gehabt, sich im Peivar-Pass zu concentriren.

Von allen seinen Streitkräften hatte der Emir sehr wenig an der indischen Grenze. Nördlich des Hindu-Ku in den kleinen Vasallen-Chanaten Maimene, Balh etc., sollen sich angeblich 28 Infanterie-, 11 Cavallerie-Regimenter und 40 Kanonen ganz zwecklos befunden haben und ebenso in Herat 18 Regimenter Infanterie, 2000 Mann Garde, 2000 reguläre Reiter und 40 Kanonen. Sollten diese Zahlen richtig sein, so wären 45,000 Mann reguläre Truppen abwesend gewesen, was kaum glaublich ist, da ja diese zum mindesten im Frühjahre gegen die Engländer hätten rücken können. Wo blieben sie da?

Weiters rechnete der Emir auf russische Hilfe. Ob ihm die eben anwesende russische Gesandtschaft, welche indirekt den Krieg veranlasste, wirklich solche zugesagt, ist jetzt schwer zu entscheiden. Russischerseits behauptet man, die Gesandtschaft wäre nur ein Höflichkeitsbeweis gewesen

und hätte dem Emir vom Kriege abgerathen. Sicher scheint jedoch, dass er trotzdem fest auf russische Hilfe rechnete. Die Lage in Europa war aber damals eine solche, dass Russland seine Abrechnung mit England auf spätere Zeit verschieben musste und daher wegen des Emirs keinen Krieg anfangen durfte.

Nach den ersten Schlägen von Ali Mesdžid und Peivar, welche so unerwartet und so schnell kamen, verzweifelte der Emir an dem glücklichen Ausgange des Krieges, weil er wusste, dass seine Unterthanen ganz unverlässlich seien, die Gebirgsstämme dem englischen Golde erliegen würden und die Duranis (eigentlichen Afganen) wegen der drückenden Steuern mit seiner Regierung unzufrieden waren.

Nach dem 6. December wurde die Stimmung in Kabul eine so drohende, dass es der verzweifelte Emir gerathen fand, mit dem Reste der treugebliebenen Truppen und der russischen Gesandtschaft nach russisch Turkestan zu fliehen. Am 13. December zog er also nach Balh ab und machte westlich davon in Mezar-i-Šerif Halt, um vor seinem Uebertritt auf russisches Gebiet Nachrichten über die nächsten Ereignisse abzuwarten. Vor seiner Abreise hatte er seinen bis dahin gefangen gehaltenen Sohn Jakub Chan in Freiheit gesetzt und ihn schwören lassen, als Regent Afganistans stets nach des Vaters Weisungen zu handeln.

Nach Šir Ali's Abreise bot sein Halbbruder Vali Mohammed den Engländern seine Dienste an, wenn sie ihn als Emir anerkennen wollten. Man wollte aber nur mit dem rechtmässigen Herrscher verhandeln und suchte daher Fühlung mit Jakub Chan, der sich jedoch Anfangs spröde zeigte.

Šir Ali, der schon längere Zeit an einem schmerzhaften Fussübel litt und 60 Jahre alt war, starb inzwischen am 21. Februar 1879 zu Mezar-i-Šerif, weil in Folge der Reiseanstrengungen in seine offene Wunde der Brand gekommen war. Jetzt wurde allseitig Jakub Chan als Emir anerkannt; doch durfte er es noch nicht wagen, mit den

Engländern Frieden zu schliessen und der Krieg nahm seinen Fortgang.

Bevor wir die weiteren Operationen erzählen, wollen wir noch erwähnen, dass die englische Armee durch die Contingente einheimischer Vasallenfürsten eine Verstärkung von ungefähr 4000 Mann und 16 Geschützen erhalten hatte, von denen 3550 Mann, 13 Kanonen unter Befehlen des Oberst Watson am 14. December zu Lahore Revue passirten, der Rest (Contingent des Radža von Bavalpur) direkt nach Multan marschirte. Die Contingente Watsons setzten sich folgendermassen zusammen:

Puttiala	800 M. Inf.	300 Reiter	4 Kan.	
Kuppurtala	500 „ „	100 „	3 „	
Nabna	500 „ „	200 „	3 „	
Džind	500 „ „	200 „	3 „	
Furridhot	200 „ „	50 „	— „	
Nahum	200 „ „	— „	— „	
	2700 M. Inf.	850 Reiter	13 Kan.	

Auch aus England kamen Verstärkungen; die erste, 1200 Mann (ein Infanterieregiment nebst Artillerie und Genie), verliess Portsmouth Ende Januar.

Diese Verstärkungen waren aber auch nöthig, wenn man den geringen Effektivstand betrachtet, auf welchen die englischen Regimenter heruntergekommen waren. Schon zu Weihnachten war das Rifle-Bataillon von 885 auf 446, das 4. Gurkha-Regiment von 752 auf 549, das 1. Sikh-Regiment von 752 auf 346 Mann zusammengeschmolzen. Auch die Regimenter bei Roberts hatten schrecklich gelitten; das 8. englische zählte nur noch 348, das 72. Highlander-Regiment 319 Mann. Der Nachschub aus England litt aber unter dem Eindrucke der furchtbaren Niederlage im Zulu-Lande, welche die Entsendung einer starken Armee nach Südafrika nöthig machte.

Verschiedene Gefechte.

Während die reguläre Armee der Afganen nichts von

sich hören liess, zeigten sich die Gebirgsstämme um so rühriger und die Ueberfälle auf Convois und kleine Posten nahmen kein Ende. Auch die Momand, welche anfangs den Engländern günstig gestimmt gewesen, betheiligten sich jetzt an jenen.

Das Erscheinen der neuen Brigade Watson in Thall hinderte nicht, dass die Orakzai das 6 Kilometer davon entfernte Fort Gandior überfielen, wo sich bloss 25 Mann befanden, von denen 4 getödtet, 7 verwundet wurden. Geld und 29 Maulthiere bildeten die Beute der Orakzai.

Ein anderes Gefecht fand bei Kušk-i-Nahud am 25. Februar statt und zwar in Folge des Rückzuges der Engländer von Girišk. Wir haben unsere Meinung über diesen Rückzug schon oben ausgesprochen. Biddulph verliess Girišk, indem er den Helmund mit Verlust einiger Soldaten überschritt und auf Kandahar marschirte. Schlimmer wäre es ihm noch gegangen, wenn der Wasserstand des Helmund höher gewesen wäre. Dann hätte er sich in einer verzweifelten Lage befunden.

Obschon vor einem bevorstehenden Angriffe der Alizai gewarnt, hielt Biddulph dennoch das 3. Sind-Cavallerie-Regiment für genügend, seinen Rückzug zu decken. Oberst Malcolmson, der es befehligte, wurde bei Kušk-i-Nahud plötzlich von 1500 Afghanen angegriffen und obwohl er vom 2. Beludžen-Regiment unterstützt wurde und der Angriff am hellen Tage stattfand, konnte er ihn doch nur mit dem verhältnissmässig grossen Verluste von 29 Mann (darunter 4 Offiziere) abschlagen. Die Afganen liessen 150 Mann am Platze.

Auch von Kelat-i-Gilsai hatte sich Stewart zurückgezogen, sodass wieder das ganze Quetta-Corps in Kandahar vereinigt war. Ungeschickter zu operiren als Biddulph und Stewart gethan, ist schwer möglich. Daher war es auch ganz gleichgiltig, dass sie auf Befehl der indischen Regierung bis auf 6000 Mann alle verfügbaren Truppen nach Indien zurücksandten.

Ebenso retrograd waren auch Roberts' Bewegungen. Unfähig vorwärts zu gehen, zog er sich sogar noch bis Thall zurück (18. Februar) und für seine Person speziell bis Kohat. Dabei waren die Folgen der unglücklichen Expedition nach Chost eben keine guten. Die Gebirgsbewohner wurden durch sie nur desto kühner gemacht.

Wenn also Jakub Chan einen Blick auf die bisherige englische Kriegsführung warf, fand er nichts, was ihn beunruhigen oder besonders zum Frieden drängen konnte. Roberts hatte wohl den Peivar-Pass forcirt, war aber dabei selbst nur durch die unmotivirte Flucht der Afganen der Vernichtung entgangen; Ali Mesdžid war gefallen, aber lediglich durch Feigheit seines Commandanten und ohne diese wäre auch eine ganze englische Brigade verhungert. Biddulph, Stewart und Roberts hatten sich zurückgezogen; Browne lag seit Monaten in Džellalabad festgenagelt; der kleine Krieg gab den Engländern hinlänglich zu schaffen, — standen nach alledem die Engländer als Achtung gebietende Sieger in Afganistan?

Jakub Chan hatte sich demgemäss wohl in Unterhandlungen eingelassen, aber darüber keineswegs militärische Rüstungen vernachlässigt. Nach Butkak schickte er 600 Jezailči und 6 Kanonen, in Tizin und Churd Kabul sammelte er 9 Regimenter und 20 Kanonen, in Kuši 9 Regimenter Infanterie und 4 Regimenter Cavallerie. Ausserdem suchte er die Bevölkerung bei kriegerischer Stimmung zu erhalten.

Davon sollten die Engländer bald Proben erhalten. Viele Stämme, die Šir Ali feindlich gesinnt gewesen, schlossen sich Jakub Chan rückhaltslos an (wie z. B. die Mohmand).

Am unangenehmsten machten sich aber die Činvarris. Zuerst überfielen sie die topographische Brigade des Lieutenants Leach und verwundeten 2 Offiziere. Um sie dafür zu bestrafen, brach General Tytler von Basaval gegen sie auf und zwang sie zu einem Vertrage, laut welchem

sie sich verpflichteten, die topographischen Arbeiten nicht ferner zu belästigen, 1500 Rupien Strafe zu zahlen, 12 Geiseln zu stellen und 7 ihrer befestigten Thürme zu zerstören.

Kaum hatte ihnen jedoch Tytler den Rücken gekehrt, als die Činvarris neue Anfälle unternahmen, unter Anderm auch auf einen englischen Verpflegsbeamten. Diesmal beschloss Tytler, ihnen eine exemplarische Züchtigung angedeihen zu lassen.

Die Schuldigen bewohnten die Dörfer Mausum und Mubarik Šah, 6—7 Kilometer südlich von Peš-Bolak. Am 24. März setzte sich der General mit 700 Mann und 5 Kanonen in Bewegung. Er brach schon um 1 Uhr Morgens auf, denn der Marsch war lang und beschwerlich. Bei Tagesanbruch hatte Tytler sein Ziel erreicht. Mit 150 Lancers vorausreitend, schnitt er den Činvarris den Rückzug ab und griff sie dann von drei Seiten gleichzeitig an. Ein Theil der Reiterei sass ab und kämpfte zu Fuss, während der Rest die Pferde an gedecktem Ort aufstellte. Die Infanterie attakirte im Laufschritt. Vor ihr dehnte sich eine kleine Ebene aus, an deren Ende sich das befestigte Dorf Mausum befand. Die Eingebornen hielten es besetzt und vertheidigten sich mit Luntenflinten, während Andere mitten auf der 650 Meter langen Ebene standen. Rechts von den Engländern sollen angeblich einige hundert (?) Feinde aus einem trockenen Flussbette geschossen haben. Weiter rückwärts befand sich noch ein besetztes und befestigtes Dorf.

Tytler liess zuerst seine Artillerie auffahren und das Dorf beschiessen, dann rückte die Infanterie vor, während 2 Compagnien das rückwärtige Dorf in Schach hielten und die Cavallerie die Vertheidiger des Flussbettes vertrieb. Nachdem die Artillerie ihre Schuldigkeit gethan, wurde Mausum von der Infanterie erstürmt und die Vertheidiger auf das rückwärtige Dorf geworfen. Inzwischen war aber die Cavallerie im Flussbett hinaufgeritten und plötzlich

auf der Ebene erschienen, wo die Činvarris bloss eine einzige Salve abgeben konnten, die, obschon auf 50 Meter gegeben, doch nur 2 Reiter tödtete und 4 verwundete. Im nächsten Augenblick waren aber die Lancers mitten unter ihnen, zersprengten sie vollständig und stachen etliche 50 nieder.

Tytler führte nun auch seine Infanterie vor, besetzte 2 links befindliche Dörfer und deren Thürme, welche man unterminirte und mit brennenden Lunten versah. Dann zogen sich die Engländer (welche mittlerweile gefrühstückt) zurück und hinderten die Činvarris nicht an der Rückkehr und Wiederbesetzung der Dörfer. Kaum war dies aber geschehen, als die Thürme in die Luft flogen und viele Eingeborne mit sich nahmen.

Man benützte die hiedurch entstehende Panik des Feindes, um auch das Dorf Duraiz (zur Rechten) in die Luft zu sprengen, was nach einer Stunde gelang, worauf man den Rückzug antrat. Die Truppen bildeten dabei einen Halbmond, in dessen Centrum sich die Artillerie befand. Die Činvarris, angeblich 3000—4000 (?) Mann, folgten in einiger Entfernung unter drohendem Geheule und machten Miene anzugreifen. Aber die englischen Geschosse räumten grausam unter ihnen auf und so erreichte Tytler Peš-Bolak, ohne mehr als 8 Mann und 7 Pferde verloren zu haben, während sich der Verlust des Feindes auf wenigstens 300 Mann belief, was sich leicht aus der beiderseitigen Bewaffnung erklärt. Bei der Ueberlegenheit der englischen Artillerie, Hinterlader und Reiterei gegenüber den mit blanken Waffen und mit nur wenigen, mehrhundertjährigen Luntenflinten bewaffneten Gegner war der Sieg nichts Besonderes; das hindert aber nicht, dass er eine gelungene Züchtigung darstellte und als solche dem General Tytler zur Ehre gereichte.

Auch die von Stewart nach Indien zurückgeschickten Truppen hatten ein Gefecht zu bestehen, als sie durch die Landschaft Kakar zogen. Bei dem Dorfe B a g a n a hatten

sich 2000 Bewohner von Bari und dem Zob-Thal versammelt und suchten, von Šah Džihan geführt, den Engländern den Rückzug zu verlegen. Sie verloren dabei 140 Mann, ohne ihren Zweck zu erreichen, während die Engländer bloss 2 Todte, 15 Verwundete eingebüsst hatten.

Auch zwischen Džellalabad und Kabul sammelte sich eine drohende Macht und schoss sich mit den englischen Vorposten und Erkennungsabtheilungen herum. Angeblich sollen dort 5000 Chugiani versammelt gewesen sein.

Um diese zu zerstreuen, brach General Gough am 31. März mit der Cavallerie und 1 Batterie auf. Das 11. bengalische Lancer-Regiment durchwatete dabei den Kabul-Fluss, gefolgt von dem 10. Husaren-Regiment. Dieses kam in der Finsterniss (es war 10 Uhr Abends) von der Furt ab und verlor 56 Mann durch Ertrinken. Die nachfolgende Guiden-Cavallerie erlitt keine Verluste.

Trotzdem setzte Gough am folgenden Tage seinen Marsch fort und erreichte am 3. die Chugianis bei Futteabad. Durch mehrere glänzend ausgeführte Chargen gelang es ihm, den Feind zu zersprengen und 400 Mann niederzusäbeln, ohne dass sich der eigene Verlust auf mehr als 6 Todte und 30 Verwundete belaufen hätte. Unter den Todten befanden sich jedoch 3 Offiziere, darunter Major Wigram Battye, der Commandant der Guiden-Cavallerie, welcher auf wahrhaft heroische Weise fiel.

Die Engländer setzten nun ihren Marsch bis Gandamak fort, wo sie ein Lager aufschlugen und den Ausgang der Unterhandlungen abwarteten, welche zum Frieden führen sollten.

Inzwischen war auch Roberts nach Kuram zurückgekehrt und am 13. April wieder nach Ali Chel vorgedrungen, wo er am 26. seine ganze Infanterie versammelt hatte, während Artillerie und Cavallerie noch in Kuram standen, was auch sonderbar ist. Erst am 3. Mai war sein ganzes Corps in Ali Chel konzentrirt und marschbereit: 5000 Mann, 18 Kanonen, wozu noch die Brigade Watson kam.

Während der Friedensunterhandlungen erlitten die Engländer durch eigene Schuld eine Schlappe. Ende April wurden 150 Seapoys vom Mairvarra-Bataillon unter Kapitän Creagh nach Klein-Daka geschickt, um die dortigen Bewohner gegen einen drohenden Angriff der Momands zu schützen. Die Bewohner verlangten aber gar keinen Schutz, sondern baten im Gegentheil, man möge sie damit verschonen, um sie nicht zu compromittiren und der Rache der Momands auszusetzen. Creagh wollte aber um jeden Preis „schützen" und bezog neben dem Dorfe ein Lager. Die Momands, hievon benachrichtigt, erschienen 1500 Köpfe stark vor Tagesanbruch und begannen den Angriff. Creagh, der sich auf dem Friedhofe verschanzt hatte, widerstand den ganzen Tag, wäre jedoch schliesslich aus Munitionsmangel erlegen, wenn nicht um 4 Uhr Nachmittags Entsatz gekommen wäre. Mit Verlust von 27 Mann zog man sich nun auf Daka zurück, vom Feinde scharf verfolgt.

Der Friede von Gandamak.

Die Lage der Engländer war gerade nicht so glänzend, als dass sie Ursache gehabt hätten, die Dinge auf das Aeusserste zu treiben. Aber auch Jakub Chan sah ein, dass er, von Russland verlassen, England gegenüber auf keinen endgiltigen Sieg rechnen könne. Er brach daher am 3. Mai von Kabul auf und erschien am 8. in Gandamak, um die Friedensverhandlungen persönlich zu führen. Diese endeten am 26. Mai 1879 in dem berühmten Frieden von Gandamak, welcher im Wesentlichen folgende Bestimmungen enthielt:

Art. 1. Vollständige Amnestie des Emirs für alle Freunde der Engländer.

Art. 2. Er richtet sich in seiner äussern Politik nach den Weisungen der englischen Regierung und führt ohne deren Erlaubniss keine Kriege. Dagegen schützt ihn England gegen fremden Angriff durch Geld und Waffen.

Art. 4. In Kabul nimmt ein englischer Resident nebst

Eskorte ständigen Aufenthalt; auch dem Emir steht es frei, in Indien einen Gesandten zu unterhalten.

Art. 8. Zwischen Kuram und Kabul errichtet die englische Regierung auf ihre Kosten eine Telegraphenlinie.

Art. 9. Abtretung der Distrikte Kuram, Pišin und Sibi an England gegen Ablieferung des Ueberschusses der Verwaltung an den Emir.

Art. 10. Jährliche Subsidienzahlung von 10 Lak Rupien (2,400,000 Mark) an den Emir und seine Nachfolger seitens der englischen Regierung.

Am 8. Juni zog der englische Nachtrab aus Gandamak ab und am 24. Juli hielt der neue englische Minister-Resident, Major Cavagnari, mit 3 Europäern und 86 indischen Soldaten seinen Einzug in Kabul.

Damit schien der Friede gesichert und ein Krieg beendet, welcher trotz des geringen Widerstandes, den die Engländer gefunden, dennoch einen Verlust von 2986 Mann verursacht hatte, nämlich 99 Offiziere, 1524 Mann todt, 111 Offiziere, 1252 Mann verwundet. Davon entfallen auf die Europäer: 67 Offiziere, 461 Mann an Todten und 76 Offiziere, 403 Mann an Verwundeten. Im Ganzen fielen 16 Zusammenstösse vor und da die Verluste in den meisten derselben höchstens ein paar Dutzend Mann betrugen, kann man leicht entnehmen, wie lächerlich die Behauptung ist, der englische Verlust in der Schlacht bei Peivar hätte blos 97 Mann betragen. Die beiden Hauptaffairen des Krieges waren die Gefechte bei Ali Mesdžid und die Schlacht bei Peivar. Die 14 übrigen Zusammenstösse, sowie der Unfall im Kabul-Fluss kosteten — sofern die offiziellen Angaben richtig sind — zusammen bloss 300 Mann. Veranschlagen wir die Verluste bei Ali Mesdžid ebenso hoch, so ergäbe sich für die Schlacht von Peivar ein Verlust von nahezu 2400 Mann, was uns allerdings viel scheint. Immerhin wäre es möglich, dass Roberts 1800 Mann verloren und die übrigen 600 Mann sich auf die verschiedenen kleineren Gefechte vertheilen, in welchen die Engländer immer so lächer-

lich geringe Verluste erlitten haben wollen. In diesem Falle blieben also die officiellen Angaben um zwei Drittel hinter der Wahrheit zurück.

Werfen wir nun einen Ueberblick auf das Resultat des Krieges. Vorerst müssen wir da constatiren, dass der Feldzug die Scheu zerstörte, welche die Engländer seit der Katastrophe von 1842 vor Afganistan und speziell den Grenzpässen hegten. Die Invasion Afganistan's hat nunmehr für die Engländer jeden Schrecken verloren. Der Feldzug hat die Ohnmacht des Landes und die Passirbarkeit seiner Pässe bewiesen; aber auch, dass es leichter ist, Afganistanzu erobern, als sich daselbst zu behaupten — welche Erfahrung übrigens auch durch die ganze Geschichte Afganistan's seit 1838 bestätigt wird. Ferner hat er die ungeheuren Schwierigkeiten gezeigt, welche die Armuth des Landes, infolge dessen die mangelhafte Verpflegung und der hiedurch nothwendig werdende riesige Tross einer Invasionsarmee bereiten.

Wir ersehen ferner aus dem Feldzuge, dass sich die ungeberdigen räuberischen Grenzstämme nur durch Geld und selbst dann in unzuverlässiger Weise gewinnen lassen; dass selbst schwere Artillerie — wenn auch mit Mühe — die Grenzpässe passiren kann; dass die anglo-indischen Truppen mehr Strapazen aushalten können, als man ihnen zugetraut (allerdings setzte sich das Expeditionscorps aus dem Kern der Armee: Pendžabis, Sikhs, Gurkhas zusammen); dass es dagegen mit dem Verpflegswesen unter aller Kritik schlecht bestellt ist; dass die meisten englischen Generale mit einer Sorglosigkeit, Unvorsichtigkeit, ja mitunter sogar Ungeschicklichkeit operiren, welche nur einem wilden Feinde gegenüber ungestraft bleiben kann, besonders da das Kriegsglück und der Zufall in diesem Feldzuge die Engländer in besonderer Weise begünstigten.

Die Kämpfe in Afganistan 1879—81.

Zum Schlusse wollen wir, der Vollständigkeit halber, in Kürze erzählen, welche Folgen der Friede von Gandamak hatte und wie sich das gegenwärtige Verhältniss zwischen England und Afganistan stellt.

Am 24. Juli 1879 war Cavagnari in Kabul eingezogen und schon am 3. September wurde er nebst seiner Eskorte vom empörten Volke niedergemetzelt. Jakub Chan, der dies angestiftet, stellte sich loyal, benachrichtigte die Engländer hievon selbst und verliess am 28. September mit 245 Mann Kabul, um zu ihnen zu stossen.

Die Engländer hatten schon am 5. September die Besetzung des Šutargardan-Passes anbefohlen, 4100 Mann aus Europa nach Indien eingeschifft, 28,000 Mann zwischen Pišauer und Šutargardan konzentrirt und Roberts angewiesen, mit 6500 Mann Kabul zu nehmen. 5000 Mann im Kuram-Thal deckten seine Verbindung mit Pišauer, wo 5000 Mann Reserve standen, 6600 Mann, welche über den Chaiber-Pass marschirten, seine rechte Flanke. 6000 Mann zogen von Pišin nach Kandahar.

Am 1. October rückte Roberts über den Šutargardan-Pass, am folgenden Tage von den Gilzai heftig angegriffen. Er bahnte sich jedoch den Weg in das Logar-Thal und stiess erst am 6. October 16 Kilometer südlich von Kabul bei Charasiab auf Widerstand. Nach hartnäckigem Gefechte, welches den Engländern angeblich bloss 88 Mann kostete, aber 18 Geschütze in ihre Gewalt brachte, zogen sich die Afganen zurück. Ein nächtlicher Umgehungsmarsch (Roberts' Steckenpferd), sowie fliegende Expeditionen zersprengten den Feind vollständig, welcher 78 Geschütze verlor, worauf Roberts am 12. October in Kabul einzog. Am 10. December musste er die Stadt vor dem andringenden Feinde allerdings räumen, doch gelang es ihm am 27. sie wieder zu nehmen. Kandahar war ebenfalls besetzt worden und

die Engländer drangen einerseits bis Girišk, andrerseits bis Gazni vor. Jakub Chan, dessen Schuld sich mittlerweile herausgestellt, wurde am 13. December gefangen nach Indien geführt, Roberts mit der Verwaltung des Landes beauftragt. Er hatte 10,000 Mann bei sich, 12,000 Mann unter General Bright waren in 18 Posten zwischen Kabul und Pišauer echellonirt, 9150 Mann standen im Kuram-Thal, 9045 unter General Stewart in Kandahar. Das sind also zusammen über 40,000 Mann,

Am 14. Januar 1880 wurde die rasch erbaute Bahn von Ruk nach Sibi eröffnet, wodurch der Marsch durch die Wüste vermindert wird.

Im ersten Halbjahre 1880 fanden 12 Ueberfälle seitens der Afganen statt, jene auf Convois nicht gerechnet. Der hartnäckigste Zusammenstoss fand am 19. April bei Gazni statt, als 6000 Engländer diese Stadt besetzen wollten, welche von angeblich 30,000 (?) Afganen vertheidigt war. Bei Ahmed Chel, südlich vor der Stadt, kam es zur Schlacht. Die Afganen kamen bis auf 30 Meter an die englische Artillerie heran, ehe sie niedergemäht wurden; die 3000 afganischen Reiter setzten der indischen Cavallerie hart zu. Diese, hauptsächlich die Gilzai treffende Niederlage kostete den Afganen 2000, den Engländern 147 (?) Mann.

Mittlerweile war England in Verlegenheit, was es mit Afganistan anfangen solle. Am 16. Januar 1880 hatte es die Theilung des Landes in zwei selbstständige Reiche, Kabul und Kandahar, verkündigt und zum Vali des letzteren den bisherigen Gouverneur Šir Ali ernannt (3. April). Am 13. Mai trat er seine Regierung an, doch erklärten sich alle Afganen gegen die Theilung ihres Landes.

Mitte Februar tauchte plötzlich des verstorbenen Emirs Šir Ali Enkel Abd-ur-Rahman, der bis dahin als russischer Pensionär zu Samarkand gelebt, mit einer kleinen Streitmacht in Nord-Afganistan auf und machte seine Thronansprüche geltend. Glückliche Erfolge und die Begeisterung

des Volkes machten ihn bald so bedeutend, dass die englische Regierung mit ihm in Unterhandlung trat und ihn am 22. Juli 1880 als alleinigen Herrscher Afganistan's anerkannte, worauf der Abzug der englischen Truppen erfolgte.

Ejub Chan, Bruder Jakub Chan's und Cousin Abd-ur-Rahman's, war im Frühjahr 1879 zum Gouverneur von Herat ernannt worden, zog als solcher eine starke Armee zusammen und machte sich unabhängig. Im Mai 1880 brach er gegen Kandahar auf, wo General Burrows befehligte. Derselbe hielt Girišk besetzt, doch gingen seine afganischen Vorposten am 14. Juli zu Ejub über und da dieser bei Haiderabad den Hilmend passirte und so Girišk umging, zog sich Burrows am 22. Juli nach Kušk-i-Nahud zurück wo er sich verschanzte. Ejub umging ihn abermals, indem er Maivand, 5 Kilometer in seinem Rücken, besetzte.

Am 27. Juli Morgens 9 Uhr griff Burrows Maivand an. Die Afganen rückten aus Haiderabad rasch vor und stellten sich folgendermassen auf: 7 reguläre Infanterie-Regimenter im Centrum, 3 in Reserve; 2000 irreguläre Reiter auf dem rechten Flügel, 2000 Mann irreguläre Infanterie und 400 Reiter auf dem linken; dahinter noch irreguläre Infanterie und Cavallerie, zusammen 10,000 Mann, 37 Geschütze (darunter 6 Armstrongs). Burrow besass 2600 Mann, davon 580 Europäer (66. Regiment).

Bis 1 Uhr Nachmittags herrschte ein Artilleriekampf, indem die schwächere englische Artillerie den Kürzeren zog. Trotzdem ging die englische Infanterie zum Angriff vor, indem sie sich auf die verheerende Wirkung ihres Schnellfeuers verliess. Inzwischen bedrängte aber die afganische Cavallerie den englischen linken Flügel, und die irreguläre Infanterie (Gazis) erschütterte durch tollkühnen Anprall die indische. Diese zog sich in Unordnung auf das 66. englische Regiment zurück, wobei 2 Kanonen verloren gingen und allgemeine Verwirrung entstand. Die Afganen

drängten sich nun zwischen die englischen Linien, schnitten die Infanterie von der Cavallerie und Artillerie ab und veranlassten das ganze englische Heer zu wilder Flucht (3 Uhr Nachmittags) nach Kandahar. Die afganische Reiterei verfolgte 16 Kilometer weit und nahm den Engländern 2 Neunpfünder, 1300 Gewehre und die gesammte Munition ab. 19 europäische Offiziere und 1220 Mann hatten die Engländer in diesem unglücklichen Treffen verloren!

In Kandahar besass General Primrose 4629 Mann (davon 1243 Europäer und 15 Kanonen.) Er beschloss sich gegen Ejub zu vertheidigen, welcher am 11. August die Stadt einschloss. Ein am 16. August gegen Ke Kvadži unternommener Ausfall kostete den Engländern 200 Mann (davon 11 europäische Offiziere) und misslang. Nur schleuniger Entsatz vermochte Kandahar zu retten.

Roberts brach auch schon am 11. August mit 2836 Europäern, 7151 Eingebornen, 8000 Mann Lagergefolge, 2000 Pferden, 750 Maulthieren und 1225 Kameelen von Kabul auf, während General Phayre von Pišin aus mit ihm cooperiren sollte. Gazni passirend, zog Roberts noch die dortige Besatzung an sich und erreichte am 23. August Kelat-i-Gilzai. Hier begannen die Schwierigkeiten. Das Gras war niedergebrannt, die afganischen Treiber desertirten massenhaft und Soldaten mussten in den Train zum Ersatz eintreten. Doch erreichte Roberts sonst unangefochten Kandahar am 31. August. An demselben Tage standen Phayre's Vorposten erst in Taht-i-pul, da er erst am 24. aufgebrochen war. Mit Primrose's Besatzungstruppen verfügte Roberts über etwa 15,000 Combattanten, während Ejub's Streitkräfte angeblich 23,000 Mann betragen haben sollen. Der Erfolg konnte hienach nicht zweifelhaft sein.

Roberts beschloss den feindlichen rechten Flügel zu umgehen, um dem Baba Vali-Hügel, dem Kern der afganischen Stellung, in den Rücken zu kommen. Primrose wurde angewiesen, dieses Manöver durch einen Angriff auf Baba

Vali zu unterstützen; die Cavallerie wurde an den Argandab vorgeschickt, um den Feind aufzuhalten, falls er die Umgehung merken und zurückweichen sollte.

Während Primrose am 1. September in der Front angriff, rückte Roberts mit dem Centrum gegen ein befestigtes Dorf in der Flanke vor und brachte beim Sturm eine neue Mitrailleusen-Batterie mit Effect in Anwendung. Inzwischen vollendete eine Brigade die Umgehung und concentrisch gingen alle Truppenkörper auf das Dorf Pio Paimal vor, wo sich Ejub gesammelt hatte. Nach heftigem Kampfe erreichten die Engländer kurz vor Mittag den Rücken von Baba Vali, womit der Sieg entschieden war. Das ganze Lager, 32 Kanonen und grosse Vorräthe fielen dem Sieger in die Hände, dessen Verlust sich auf nur 248 (?) Mann belaufen haben soll, während er jenen der Afganen auf 3—4000 Mann angiebt.

Ejub floh nach Herat und die Engländer schoben eine fliegende Colonne nach Girišk vor (Anfang October). Wegen der mangelhaften Verpflegung sollten bloss 13,000 Mann, 30 Kanonen in Kandahar überwintern, der Rest zog schon Mitte September nach Indien ab. Gladstone wollte aber Kandahar räumen, um weitere Verwicklungen zu vermeiden, da der Krieg schon 350 Millionen Mark und 7000 Mann gekostet hatte. Ejub und Abd-ur-Rahman buhlten nun um die Gunst der englischen Regierung, um Kandahar zu erhalten. Letzterer erlangte den Besitz der Stadt, aus welcher die Engländer am 15. April 1881 den Abzug begannen. Anderntags zogen 1500 Kabuler Reiter dort ein, gefolgt von 5000 Infanteristen und 12 Kanonen. Um Abd-ur-Rahman zu stärken, gaben ihm die Engländer 240,000 Rupien, 20 glatte Geschütze und 3000 Gewehre. Er hatte aber diese Hilfe auch dringend nöthig, denn schon am 19. Mai kam es zum ersten Gefecht zwischen den beiden feindlichen Vettern. Anfangs war Ejub siegreich, dann aber gelang es Abd-ur-Rahman durch Uebermacht und Verrath am

30. September Kandahar zu nehmen und bis Herat vorzudringen. Ejub floh nach Persien, wo er in Teheran internirt ist, aber factisch der russischen Regierung zur beliebigen Verwendung zur Verfügung steht. Sollte Abd-ur-Rahman sich gar zu tief mit England einlassen, dürften die Russen wahrscheinlich bei Gelegenheit Ejub gegen ihn ausspielen.

Druck von Oswald Schmidt, Reudnitz-Leipzig.

Verlag von **B. Elischer** in **Leipzig**:

(Zu beziehen durch jede Buchhandlung.)

Gopčević Spiridion: **Bulgarien und Ostrumelien** mit besonderer Berücksichtigung des Zeitraumes von 1879—1886 nebst militärischer Würdigung des serbo-bulgar. Krieges. Mit 6 chromolithogr. Schlachtplänen. Lex. 8⁰. 634 Seiten M. 13,50.

Auszüge aus einigen Kritiken:

Allgemeine Zeitung, München. (Auszug aus dem Leitartikel vom 6. August 1886.)

„Dem Buche kann, soweit die Zeitgeschichte der Balkan-Halbinsel in Frage kommt, nichts ähnliches an die Seite gestellt werden. Es ist kein Buch im landläufigen Sinne: es ist ein Schwert, welches unbarmherzig auf die bulgarischen Köpfe niedersaust. Der Verfasser, ein noch im jungen Mannesalter stehender Schriftsteller, stammt aus Montenegro und hat sich hauptsächlich durch den scharfen polemischen Zug in seinen Schriften bemerkbar gemacht. Abstammung und Jugend, sowie ein scharfes Rechtlichkeitsgefühl, haben wesentlich zu der maasslos aggressiven Art, mit der Gopčević bei geeigneten Anlässen vorzugehen pflegt, beigetragen. Er gebraucht die Feder als — Handžar und treibt den Subjectivismus auf die Spitze. Alles Gewicht auf Thatsachen legend, verschmäht er jede Sorgfalt für Form und nennt die Dinge bei ihrem wahren Namen, ohne sich durch Rücksichten binden zu lassen. Aus der Vorliebe für militärische Dinge hat seine Schreibweise etwas Soldatisch-strammes sich angeeignet, wozu noch ein Freimut in der Anschauung kommt, welchen selbst der rabiateste französische Journalist abdämpfen würde.

Wer das Werk unseres kampfmutigen Schriftstellers — der, beiläufig bemerkt, als Mensch den Eindruck eines durchweg ehrenhaften Mannes und verlässlichen Freundes macht — vom Anfang bis zum Ende durchliest, wird von der Lectüre förmlich fascinirt. Es sind unerhörte Dinge, welche uns vor Augen treten. In diesen Enthüllungen, zu welchen durch eifrige Nachforschungen im Lande und auf Grund eines intimen Verkehrs mit den leitenden Persönlichkeiten aller Farben und Parteistellungen das Material gesammelt wurde, spiegelt sich eine endlose Wirrnis, ein Kampf der mannigfaltigsten Privatinteressen wieder, welche die bulgarischen Schicksale in tiefe Schatten hüllen.

Unter diesen Umständen ist es bedauerlich, dass im Mittelpunkte dieses politischen Chaos ein deutscher Prinz steht, dessen Vorleben und

hierarchische Stellung, dessen Jugend und Intelligenz Regulative gegen das wilde Überwallen nationaler und persönlicher Instincte hätten sein sollen, im ungleichen Kampfe aber nicht aufkamen. Wir werden uns grosser Vorsicht befleissigen müssen, um die Linien, welche Anstandsgefühl und politische Rücksichten vorschreiben, nicht zu überschreiten Genug damit, dass der Verfasser selber zugibt, Fürst Alexander sei den Verhältnissen in Bulgarien von Anbeginn her nicht gewachsen gewesen. Seine Umgebung bestand, soweit es sich um Nationale handelt, aus Strebern und Intriganten, denen er nicht gewachsen war Wohl hatte der Battenberger im Gefolge des Caren den Balkan-Feldzug mitgemacht, aber in dieser Stellung konnte er unmöglich grosse Kenntnisse von Land und Leuten gewinnen. Beide, sowie die Landessprache, waren ihm fremd. Er fühlte seine Hilflosigkeit und sah sich gezwungen, nach einer Stütze sich umzusehen, welche ihm aus dem Labyrinthe half. Diese Stütze fand sich in der Person Stoilovs, eines kenntnisreichen, an einer deutschen Universität erzogenen Mannes von ausgesprochen konservativer Gesinnung. Damit war der Weg vorgezeichnet. Stoilov wurde der intimste Vertraute des Fürsten, dessen Geheimsekretär und politischer Mentor. Schon bei Berufung des ersten Ministeriums hatte Stoilov die Hand im Spiele. Er schob seine intimen Freunde, Grekov und Načović, vor und bildete mit den Genannten eine Art Triumvirat, welches lange Zeit die Schicksale Bulgariens lenkte. Balabanov war der einzige Mann, welcher im ersten bulgarischen Ministerium einen Namen von Klang führte. So musste es kommen, dass gleich bei Eröffnung der ersten Kammer der Sturm losbrach, da diese den Liberalen Karavelov zum Präsidenten gewählt hatte. Eine Woche später war die Kammer aufgelöst.

Damit hatte der Konflikt zwischen dem Fürsten und Volke bereits in den allerersten Tagen begonnen. Eine Ministerkrisis änderte nichts an der Sache — das Triumvirat blieb am Ruder. Es folgte die Beschränkung des Versammlungsrechts und die Einführung der Censur. Das Land wählte fortgesetzt liberal und dennoch trat das konservative Ministerium nicht vom Schauplatz. Schondamals ging Alexander mit der Absicht um, — natürlich auf den dringenden Ratschlag des Triumvirats hin — die Verfassung zu beseitigen, und wendete sich in dieser Beziehung an den Caren, der aber abriet und ein liberales Ministerium zur Lösung des Konflikts berufen wissen wollte. Auch Giers wirkte im versöhnlichen Sinne. Nach erfolgter Neuwahl sassen in der Sobranje (der Verfasser schreibt konsequent „die“, anstatt „das“) 138 Liberale und 32 Konservative. Wie war da ein Auskommen zwischen Regierung und Volksvertretung möglich? . . . Die Folge war ein Systemwechsel. In dem neuen liberalen Kabinet tauchten zum ersten Male die beiden populärsten Männer in Bulgarien auf: Cankov und Karavelov. Der Konflikt aber bestand fort: denn Stoilov, der intimste Ratgeber des Fürsten, intriguirte fort. Um diese Zeit drängte sich auch ein gewisser Hadžienov — nach des Verfassers Versicherung ein Schwindler von der gefährlichsten Sorte — an den Fürsten heran und erschlich sich in kurzer Zeit dessen Vertrauen. Es begann eine heillose Wirtschaft. Hadžienov war Bauunternehmer und aspirierte im geheimen sogar auf das Portefeuille des Bautenministers. Mit den Triumvirn ging er durch Dick und Dünn; die Staatskasse wurde zu Agitationszwecken, Vorschüssen und dergleichen verwendet. Auch an die liberalen Minister wagte sich Hadžienov heran, indes vergeblich. Dagegen bewirkte eine Intrigue Stoilovs, dass Cankov fiel. Fürst Alexander war unbemerkt in die Schlinge geraten.

Bei dem bald hierauf (1881) erfolgten Staatsstreiche, dessen Einzel-

heiten als bekannt vorausgesetzt werden dürfen, hatte gleichfalls der Bauunternehmer Hadžienov seine Hand im Spiele. Überhaupt war es nicht eigentlich der Fürst, sondern die konservative Camarilla, welche den Verfassungsbruch inszenirt hatte. Načović war die Seele des Staatsstreichs, Stoilov stand ihm bei. Der dritte im Bunde, Grekov, lief nur so nebenher mit. Wie die Verfassung suspendirt wurde und die konservative Camarilla mit dem Kriegsminister Ehrnrot an der Spitze ihre Herrschaft führte, ist in dem Werke Gopčevićs ausführlich geschildert. Die Wahlen wurden allenthalben unter Assistenz von Gendarmen vorgenommen; das Pressbureau arbeitete mit Hochdruck, um in Europa die öffentliche Meinung irrezuführen; selbst hervorragende Tagesblätter wurden gründlich hinters Licht geführt. Hadžienov beteiligte sich mit Geld an der Agitation, liess sich aber hinterher mehr als die sechsfache Summe vom Fürsten auszahlen. Den Hauptagitator aber spielte der russische Agent Hitrovo, welcher mit dem Fürsten eine Rundreise unternahm und laut verkündete, dass alles, was unternommen werde, mit Einwilligung des Caren geschehe. Durch unerhörte Gewaltmittel fielen die Wahlen konservativ aus und die allgemeine Einschüchterung war so weit gediehen, dass die Liberalen gar nicht wagten, in der Kammer zu erscheinen; ihre Führer Karavelov und Slavejkov entflohen sogar nach Ostrumelien. Nur Cankov hatte den Mut, zu bleiben.

Unter der absoluten Herrschaft des Fürsten blühte der Weizen der verschiedenen Herren Ehrenmänner, welche den ganzen Staatsstreich inszenirt hatten. Načović und Grekov hatten endlich ihr Ziel erreicht und wurden in das neue Kabinet berufen. Hadžienov erhielt die lange gewünschte Konzession zum Strassenbau, dessen Vergebung im Offertenwege er dadurch hintertrieb, dass er eine unerschwinglich hohe Kautionsleistung durchzusetzen wusste. Er selber aber entlieh die Kaution der — Nationalbank! Načovićs That war auch die Internirung Cankovs bei Nacht und Nebel nach Vraca. (Nun gibt der Kritiker eine Schilderung der Zwistigkeiten zwischen dem Battenberger und den Russen bis zur Ernennung des Ministeriums Karavelov.)

Karavelov war auch die Seele des Philippopeler Staatsstreiches, welcher den Abfall Ostrumeliens von der Türkei zur Folge hatte. Die Einzelheiten dieser Aktion sind hinlänglich bekannt, um sie hier nicht des breiteren auszuführen. Interessant ist nur, dass es unser Autor verstanden hat, sowohl dem fürstlichen Hofmarschall Baron Riedesel, als auch dem Ministerpräsidenten Karavelov das Geständnis herauszulocken, dass der Staatsstreich in Sofija geplant wurde und lange Zeit vor seiner Verwirklichung vorbereitet war. Das wirft in der That ein eigentümliches Licht auf die bulgarischen Verhältnisse, und die Art, wie man von Sofija aus die öffentliche Meinung Europas hinters Licht zu führen pflegt. Gopčević, der intime Beziehungen zu den Leitern des Putsches unterhielt, erzählt den Vorfall bis in die kleinsten Einzelheiten, mit Nennung zahlloser Teilnehmer und mit greller Beleuchtung der Haltung der offiziellen Kreise. Niemand wird diese Enthüllungen ohne nachhaltigen Eindruck zur Kenntnis nehmen.

Mit der Konstituirung der bulgarisch-ostrumelischen Union schliesst der politische Teil des interessanten Buches. Es folgt nun die Darstellung des serbo-bulgarischen Krieges, welche ein Drittel des umfangreichen Werkes einnimmt. Der Verfasser nahm an dem Kriege als Spezialberichterstatter einer deutschen Zeitung Anteil, und verstand es, seinen militärischen Einfluss sogar auf die Kriegsleitung Alexanders und den Fürsten selber geltend zu machen. Die Darstellung ist streng sachlich, klar, militärisch präzis und scheint mit besonderer Vorliebe

geschrieben worden zu sein. Raummangel verbietet uns, in die Kriegsereignisse näher einzugehen. Es mag nur beiläufig erwähnt werden, dass die Bulgaren sich zwar tapfer schlugen, die Leitung aber — weit entfernt, eine brillante gewesen zu sein, wie es seinerzeit allgemein hiess — fast so schlecht, wie auf serbischer Seite war, und der Erfolg an einem Haar hing. Besonders bös scheint es mit der Disciplin bestellt gewesen zu sein. Die Piroter Gräuel beweisen dies. Sogar die Leibwache des Fürsten beteiligte sich an der Plünderung. Auf Einschreiten unseres Autors versprach zwar der Fürst Bestrafung, aber den Übelthätern wurde nur „mit flacher Klinge der Pelz ausgeklopft". Wahrhaft skandalös war das Verhalten der italienischen Abteilung vom Roten Kreuze, welche gleichfalls plünderte und die geraubten Gegenstände auf die — Krankenwagen verlud. Diese Niederträchtigkeit verdient in den weitesten Kreisen bekannt zu werden, und ebenso das mutige, humane und mannhafte Verhalten unseres Autors, der, mit dem Revolver in der Hand, Ordnung zu schaffen trachtete.

Welchen Eindruck Gopčevićs Buch auf die beteiligten Kreise machen wird, wissen wir nicht. Unzweifelhaft ist, dass die hier gemachten Enthüllungen aller Welt die Augen öffnen werden und dass „die bulgarischen Patrioten" für immer nach Gebühr gezeichnet sind. Man weiss nun auch im Abendlande, woran man ist, und hat nicht nötig, vom bulgarischen Pressbureau oder von reisenden bulgarischen Ministern sich darüber belehren zu lassen. Der Gesamteindruck, den das Buch beim Lesen hervorruft, ist ein derart deprimirender, dass man sich unwillkürlich fragt, wie bei solchen Zuständen das junge Fürstentum überhaupt als staatliche Existenz fortbestehen konnte und eine Katastrophe über dasselbe nicht schon längst hereingebrochen ist. Danach kann auch die Zukunft nur eine umdüsterte sein. Ausser Cankov und Stranski bietet keine einzige Persönlichkeit des vereinigten Bulgarien und Ostrumelien Garantie für künftige Ordnung und Consolidirung der Verhältnisse. Der Hexensabbath wird fortsbestehen, bis der dunstschwere bulgarische Himmel durch neue grosse Orientereignisse Reinigung mit Blut und Eisen erfahren wird.

Das Gopčević'sche Werk enthält auch einen einleitenden Teil, welcher — gewissermassen als Orientierungsbehelf — die Geographie und Geschichte Bulgariens umfasst.

Als Tagesschriftsteller, Spezialberichterstatter, erprobter Referent in militärischen Dingen und politischer Parteigänger, wozu noch reichliche Erfahrungen auf ausgedehnten Reisen durch drei Erdteile kommen, gehört Gopčević zu den temperamentvollsten, schneidigsten und (infolge ausgedehnter persönlicher Beziehungen) versirtesten Repräsentanten der jüngeren Schriftstellergarde. Nur eine streitbare Feder, wie die seine, konnte ein Buch fertig bringen, das von Anfang bis zu Ende ein kräftiger Alarmruf ist und in welchem sich rücksichtslose Enthüllungen mit martialischen Herausforderungen im bunten Wechsel drängen. Das Buch wird schwere Bedenken, Kopfschütteln und Indignation, aber auch Befriedigung, Schadenfreude und nachhaltige Verbitterung hervorrufen.

Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes. Leipzig.

Wir müssen das Erscheinen dieses Werkes nur mit Freude begrüssen, zumal es eigentlich das erste ist, welches uns die Beschreibung des serbo-bulgarischen Krieges vollständig unparteiisch gibt und beider Teile Fehler gleich scharf kritisirt. Wir wünschen demselben eine möglichst grosse Verbreitung.

St. Petersburger Herold.

Der Verfasser ist durch seine Werke als compenter Kenner der Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel vorteilhaft bekannt. . . . Das Werk enthält eine lebhaft geschriebene Darstellung der Ereignisse und man findet in ihm den Schlüssel zu manchem, wofür bisher vergeblich eine Aufklärung gesucht wurde. . . . Wir können das Werk jedermann bestens empfehlen.

Le Mémorial diplomatique. Paris.

Wir müssen anerkennen, dass dieses Werk inbezug auf historische und politische Thatsachen zu den lehrreichsten gehört. . . . Mehr als irgend ein andrer Schriftsteller ist Herr Gopčević imstande, uns über die Balkanvölker zu belehren. . . . Nach seinen Angaben kann über die Urheberschaft des Fürsten an dem Philippopeler Staatsstreich kein Zweifel mehr obwalten. . . . Des Autors Schilderungen, seine Charakteristiken der Persönlichkeiten, die lebendige Schilderung des Krieges sind von grösstem Interesse und verdienen die Aufmerksamkeit der Diplomaten.

Neues Wiener Tageblatt.

Der Verfasser, dem man gründliche Kenntnis von Land und Leuten in den Balkanstaaten nicht absprechen kann und der schon durch so manche treffliche Publikation den Lesetisch bereicherte, hat in diesem stattlichen, prachtvoll ausgestatteten Quartbande diesmal den Beweis erbracht, wie rasch und präzis zugleich er die Feder zu führen versteht; er prunkt nicht mit Kathederweisheit, und die Schlachtenbilder, die er vor den geistigen Blicken des Lesers entrollt, hat er selbst mit eigenen Augen geschaut, da er dem blutigen brudermörderischen Kampf der beiden christlichen Balkanvölker im bulgarischen Lager beigewohnt hatte. Gopčević ist diesmal um vieles objektiver geblieben, als dies sonst seine Art war, ja die Beschreibungen des Krieges selbst zeigen von voller Unparteilichkeit, und beider Gegner Fehler finden in Gopčević einen gleich strengen und scharfen Kritiker. Mit einem geographisch-statistischen und ethnographischen Exposé leitet der Verfasser sein Werk ein. Die nächsten Kapitel schildern uns die vielen Leidensstationen, welche Bulgarien im Laufe der Jahrhunderte durchzumachen hatte, von den Tagen der Völkerwanderung bis zu dem Tage, an welchem das Joch der Osmanen abgeschüttelt wird; mit grosser Sorgfalt ist besonders die jüngste Geschichte des Landes behandelt und sind die Kinderkrankheiten aufgezählt, an welchen das neue Fürstentum zu laboriren hatte. Da nun Gopčević während seines langen Aufenthaltes Gelegenheit geboten ward, so manchen Blick hinter die Koulissen zu werfen, bekommt der Leser hin und wieder so manches köstliche Pröbchen von diplomatischem Intriguenspiel, wie auch das Buch reich an vielen politischen Pikanterien ist; die zweite Hälfte des Werkes ist dem jüngsten Orientkriege gewidmet, es sind Schilderungen *sans rouge*, manche leitende Persönlichkeit wird uns dort in einem ganz anderen Lichte gezeigt, als die Welt sie bisher zu sehen gewohnt war, und das Niveau so manches andern um ein erkleckliches vermindert; dabei hat der Verfasser es glücklich vermieden, den Leser durch allzu nüchterne Darstellung der Vorgänge zu ermüden und mit streng sachlichen Beschreibungen der Kriegsoperationen zu alteriren. Die Lektüre des Werkes sei jedermann, der sich für orientalische Verhältnisse interessirt, aufs allerwärmste empfohlen.

Strassburger Post.

Ein eingehendes, auf umfassenden Studien und eigener Anschauung beruhendes und dabei inhaltlich geradezu sensationelles Werk! Spiridion Gopčević ist kein Neuling auf militärwissenschaftlichem Gebiete. Eine stattliche Reihe von Bänden und eine unübersehbare Zahl von in den verschiedensten Fachblättern erschienenen Aufsätzen beweisen seine Erfahrungen und Kenntnisse auf diesem Felde. Dabei ist er kein blosser Fachschriftsteller. Das in das Französiche übersetzte Buch über Montenegro und die Montenegriner, welches als grundlegendes Werk für unsere Kenntnis über die kühnen Söhne der schwarzen Berge betrachtet werden muss und sich, nebenher bemerkt, durch eine sehr anmutige Form auszeichnet, hat den Namen Spiridion Gopčević in den weitesten Kreisen bekannt gemacht, und das vielgelesene Buch über Oberalbanien und seine Liga hat diesen Namen später doppelt unterstrichen. Dabei ist Spiridion Gopčević ein vielgereister und weltgewandter Mann: er hat fast alle Länder Europas durch eigene Anschauung kennen gelernt, hat Asien und Afrika besucht, spricht und schreibt mehr als ein Dutzend Sprachen, ist jung, ausdauernd und im Ertragen von Strapazen geübt, kurzum zum Reiseschriftsteller und Kriegsberichterstatter wie geschaffen. Als geborener Slave — er ist ein Verwandter der Fürstin von Montenegro — und Kenner der slavischen Sprachen und Verhältnisse, brachte er gerade für das vorliegende Unternehmen eine Reihe von Vorzügen mit. Das Werk, welches wir jetzt zu besprechen haben, zerfällt in drei Teile. Der erste behandelt die Geographie, Statistik, Ethnographie und Vorgeschichte Bulgariens; der zweite schildert die Verhältnisse vom Frieden zu St. Stefano bis zur serbischen Kriegserklärung; der dritte erzählt uns den serbisch-bulgarischen Krieg. Der erste Teil wird als fleissige, übersichtliche und belehrende Arbeit überall mit Freude aufgenommen werden; die beiden letzteren aber werden in Deutschland wohl viel Staub aufwirbeln, Unwillen, Zweifel und Anstoss erregen. Wir gestehen ganz offen, dass wir beim Durchlesen dieser Schilderungen manchmal unwillkürlich die Schriftzeichen ganz nahe vor die Augen gehalten haben, um uns zu vergewissern, ob wir auch richtig läsen. Und unsere Leser, die so oft mit uns über die staatsmännische Haltung, die kühne, zielbewusste Energie, die warme Vaterlandsliebe und die begeisterte Tapferkeit des Fürsten Alexander sich gefreut haben und mit regem Interesse den Siegen seiner braven Truppen gefolgt sind, werden nicht minder erstaunt sein, als wir es waren, wenn sie die ungeheuerlichen Behauptungen vernehmen, die hier ein Militärschriftsteller von gutem Ruf gegen diejenigen erhebt, die wir seit Jahresfrist verteidigt haben. Denn Spiridion Gopčević sagt so ziemlich das Gegenteil von allem, was bisher über diese Vorkommnisse mitgeteilt worden ist. Er beginnt mit der Behauptung, die Vorbereitungen zum Staatsstreiche seien auf Grund eines lange vorher gefassten Planes und im Einverständnis mit dem Fürsten selbst geschehen. Auf Seite 304 seines Buches sagt er mit dürren Worten: „Karavelov gestand, er und der Fürst hätten monatelang an der Herbeiführung des Staatsstreiches gearbeitet; der Hofmarschall Baron Riedesel bestätigte mir nach einigem Zögern die Wahrheit dieser Mitteilung.“ Wir stehen vor dieser Behauptung, wie wir vor einem uns unerklärlichen Naturereignisse stehen würden, und wissen nicht, was wir dazu sagen sollen. Dasselbe Gefühl verlässt uns auch nicht mehr, je weiter wir in der Lektüre fortschreiten. Das Buch wächst sich nämlich immer mehr zu einer Anklageschrift gegen den Fürsten und die Bulgaren aus, indem

es alle bisherigen bulgarenfreundlichen Berichte über den Haufen zu werfen sucht und an deren Stelle ganz entgegengesetzte Behauptungen aufstellt, die übrigens stets durch Angabe von Namen, Orten und Zahlen anscheinend belegt sind. Einzelheiten können wir hier in dem beschränkten Raume einer Besprechung nicht anführen, der Leser wird ihrer an Ort und Stelle Tausende finden. Als wir das Buch gelesen hatten, haben wir dessen Besprechung vorläufig zurückgestellt, in der festen Überzeugung, es werde eine Widerlegung von berufener Seite erfolgen. Nachdem dies bis jetzt nicht geschehen ist, halten wir es für unsere Pflicht, auf das Buch ausdrücklich aufmerksam zu machen und dessen Besprechung anzuregen. Totgeschwiegen kann und darf es nicht werden! Wir haben das Schicksal unseres fürstlichen deutschen Landsmannes in Bulgarien und seiner tapferen Paladine mit solcher Teilnahme verfolgt, dass wir einem Versuche gegenüber, uns in dieser freundlichen Haltung irre zu machen, nicht stillschweigen können, zumal er von einem Schriftsteller ausgeht, der durch seine bisherigen Veröffentlichungen sich ein Anrecht auf Beachtung erworben hat.

Videlo. Belgrad.

Dieses Buch hat in Deutschland grosses Aufsehen gemacht und jeder Deutschverstehende sollte es lesen, da es für ihn doppelt interessant ist. Denn während das deutsche Publikum nur das Buch selbst würdigen kann, interessiert uns auch der Autor, welcher Serbe ist und sich dessen rühmt, auch heute noch, da er einer der hervorragendsten deutschen Schriftsteller geworden. Dabei ist Gopčević einer der fähigsten Serben mit der Feder, wie seine vielen Werke und über tausend in Zeitschriften verstreute Aufsätze beweisen. (Folgt nun eine ausführliche Biographie des Verfassers, teils nach den Konversations-Lexicis, teils nach einer Bankettrede.) Das Werk ist grossartig angelegt. (Folgt Inhalt.) Im dritten Teil schildert der Autor den Krieg als Augenzeuge und Soldat. Er irrt sich nur darin, dass er unser Heer auf 60 000 Mann veranschlagt, während nur 43 000 Streitbare in Bulgarien einrückten. Interessant ist seine Angabe, dass man bei Slivnica schon Alles verloren glaubte, wie die Panik in Sofija und die Flucht des Battenbergers vom Schlachtfelde beweisen . . . Nach wertvollen Betrachtungen über Feuertaktik, Bajonettangriff, Disziplin, Verpflegung etc. schildert er die weiteren Kämpfe. Wenn man liest, wie Gopčević diese beschreibt, so muss man seine bis aufs Äusserste getriebene Unparteilichkeit und Objektivität anerkennen. Obschon Serbe von Nation, dient er der bulgarischen Vereinigung, weil er glaubt, damit der allgemeinen slavischen Sache zu dienen (wie er sich hierin geirrt, gehört auf ein anderes Feld), aber trotzdem tadelt er unbarmherzig alle auf serbischer wie bulgarischer Seite gemachten Fehler. Wie er zu Beginn seiner literarischen Laufbahn war, so ist er auch in diesem Buche. Mit demselben Mute, mit dem er damals in den Augapfel der Neusatzer Chauvinisten (den Fürsten Nikola) gestochen, reisst er heute dem Schwindelhelden Battenberg die heuchlerische Maske herab und unterzieht sich der undankbaren Aufgabe, in der deutschen Litteratur, von welcher er lebt, in ein Wespennest zu stechen, indem er die moralische Seite des Battenbergers nackt zeigt — und diese ist sehr, sehr hässlich, nachdem die Draperie der gezahlten Presse gefallen

Wie wir schon sagten, liegt das Hauptverdienst des Autors in seiner Unparteilichkeit und in seiner Kühnheit die nackte Wahrheit zu sagen. Die öffentliche Meinung Europas ist in Bezug auf Bulgarien seit Jahren systematisch getäuscht worden und alles dem „deutschen“

Prinzen zuliebe und durch dessen Freunde. Gopčević reisst mit kecker Hand allen Persönlichkeiten Bulgariens die Maske herab und zeigt, wie ss hinter den Kulissen aussieht. Das mag für die Belehrung der öffentlichen Meinung in Europa sehr nützlich sein und ihm den Dank aller ehrlichen Leute eintragen, welche die Wahrheit vor allem hochschätzen, aber natürlich auch den Hohn und die Rache aller Betroffenen und ihm viele neue Feinde schaffen. Glücklicherweise ist Gopčević ein Mann, der sich weder vor alten noch vor neuen Feinden fürchtet und im Vorwort meint: „Viel Feind, viel Ehr!“ ... Von unserer Seite: Dank Gopčević? ...

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. Wien.

... Im Voraus muss man bekennen, dass der Autor gegen Freund und Feind gleichmässig rücksichtslos ist ... Was Huhn denLesern in nur zu auffälliger Weise Günstiges über die Bulgaren auf Kosten der Serben glauben machen wollte, das widerlegt Gopčević allerdings nur zu drastisch, obwohl er die Absicht, gegen Huhn zu polemisiren, nirgends erwähnt.

Im ersten, zweiten und dritten Kapitel findet man über die Geographie und Statistik umfassende Daten. Im Kapitel Ethnographie wird mit Objektivität der deutsch-österreichische Bauer nicht zu dessen Vorteil mit dem südslavischen verglichen. Wir stimmen ganz diesen Ansichten und jener bei, dass wir durch unsere Erziehung dazu gebracht werden, einseitig über fremde Nationen zu urteilen.

Mit Schärfe tritt der Verfasser dem Dünkel der Bulgaren entgegen, sowie der seit dem Siege so plötzlich unter den Deutschen aufgetretenen Sympathie für diese früher so gering geachtete Rasse. Hierauf gibt der Verfasser eine sehr auffallende Darstellung über den Undank der Bulgaren und belegt diese Eigenschaft mit unbestreitbaren historischen Fakten.

Darauf folgt eine gedrängte und gut geschriebene Übersicht der Geschichte der Bulgaren, die mit den entsetzlichen Greueln vor dem letzten russisch-türkischen Kriege abschliesst.

Der zweite Teil des Buches schildert die Begebenheiten seit dem Frieden von San Stefano, speziell die Intriguen der Parteien und die gewaltsame Einflussnahme Russlands, um in Bulgarien herrschen zu können. Dieser Teil gehört zu den besten des Buches und macht den Eindruck auf Grund hinreichender Kenntnis der Verhältnisse verfasst zu sein.

Im Allgemeinen wird ein trauriges Bild von den ersten Regierungsjahren Alexanders I. entworfen. Interessant bleiben die Schilderungen der endlosen, fast verwirrenden Kniffe aller Parteien, um zur Herrschaft zu gelangen. Der Verfasser gibt an, dass Karavelov und Riedesel gestanden haben, dass der Aufstand Ost-Rumeliens lange vorbereitet war, dass der Fürst davon wusste und berichtet über Details, welche die Verwirrung, die Charakterlosigkeit und die Unkultur der Bewohner in düsteren Farben erkennen lassen. Über den Staatsstreich sind bisher wenig bekannte Details enthalten, welche nur verständlich werden, wenn man sich schon vorher gut mit den vielen leitenden Persönlichkeiten bekannt gemacht hat, die sich übrigens nach dem Verfasser fast ausnahmslos durch ihren schamlosen Egoismus kennzeichnen.

In den folgenden Kapiteln bespricht der Verfasser seinen Aufenthalt in Ost-Rumelien, die Bekanntschaft mit den Häuptern der Verschwörung und des Aktions-Komités, welche alle wenig Gnade vor ihm finden und dem Leser in keinem besonders günstigen Lichte vorgeführt werden.

Auch gibt er manches über das Volksleben, über die von der Regierung begünstigte Falschmünzerei und über Zustände des Landes, welche durch ihren anarchischen Anstrich dem Fremden nicht begehrenswert erscheinen können.

Im dreizehnten Kapitel wird die vom Verfasser in Bulgarien entwickelte politische Thätigkeit beschrieben. Gewiss wird es jedem Leser auffallen, dass es einem Zeitungs-Korrespondenten, welcher zufällig nach Bulgarien und Ost-Rumelien von einer anderen Reise abbiegen musste, gelingt, politischen Einfluss zu gewinnen, der so weit geht, das Gopčević es gewesen ist, durch welchen der Fürst bestimmt wurde, Grekov zum Versuche einer Versöhnung nach Serbien zu senden. Auch durch die Vermittlung der hohen Pforte strebte Gopčević an, die Versöhnung zu bewirken und will auch die innere Einigkeit in Bulgarien herstellen, als durch die Zerfahrenheit der Führer der Union Verderben droht.

Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Berlin.

Der bekannte und viel umhergewanderte Autor wird mit diesem stattlichen Werke sicherlich ganz besondere Beachtung finden, umsomehr als er Land und Leute genau kennt und den Krieg mitgemacht hat. Er brachte den bulgarischen Verhältnissen bei seinem Eintreffen grosse Zuneigung entgegen, die aber zu Hass wurde, als er sich die Wirtschaft und die in Bulgarien am Staatsruder befindlichen Personen bei Lichte besah. Ein sonderbares Licht auf die bulgarischen Verhältnisse wirft es, dass ein militärischer Berichterstatter in ganz kurzer Zeit solchen Einfluss auf die massgebenden Persönlichkeiten und die Verhältnisse in Bulgarien gewinnen konnte, wie dies dem Autor gelungen ist. . . . Über die ersten Regierungsjahre Alexanders wird sehr viel Schmutz zu Tage gefördert und der Autor weiss geradezu Ekel über die jammervolle Wirtschaft hervorzurufen. Wer sich ein Urteil über die dortigen Verhältnisse bilden will, darf das Werk nicht unbeachtet lassen. Es muss und wird viel genossen werden und wird dem Autor gewiss eine grosse Zahl neuer Feinde verschaffen.

(Deutsche) St. Petersburger Zeitung.

Das Werk des wohlbekannten Autors ist von aktuellem Interesse das ihm viele Leser sichert. Gopčević schildert alle in Bulgarien eine Rolle spielenden Persönlichkeiten auf Grund persönlicher Bekanntschaft und in sehr lebendiger oft amüsanter Darstellung. Das Werk ist ganz dazu geeignet durch seine unbarmherzigen und oft boshaften Erzählungen den Sagenkreis zu zerstören, der sich um die Person des Battenbergers und seiner Freunde gesponnen hat. Der Fürst kommt schlecht weg, sogar die Aureole des Heldentums, der persönlichen Tapferkeit wird ihm genommen, wiewohl seine sonstigen Verdienste nicht geschmälert werden. Aber die Enthüllungen über die bulgarischen Staatsmänner häufen vielfach einen solchen Schmutz auf, dass dem Leser, selbst wenn er nur den vierten Teil glauben wollte, Ekel erfasst vor solchen Schuften, Betrügern, Dieben ja Mördern! . . . Der zweite Teil ist ganz besonders reich an skandalösen Enthüllungen. Der dritte gibt eine sehr selbständige, von allem, was man bisher gelesen abweichende Darstellung des Krieges, die die bulgarischen Heldenthaten sehr abschwächt.

Agrammer Tagblatt.

Gopčević ist ein Sohn der heldenmütigen Nation der Schwarzen Berge, folglich Soldat von Geburt, ausserdem aber auch infolge seiner

Ausbildung Militär von Fach. In der Journalistik zählt er zur Spezies der Kriegsberichterstatter, in welcher Eigenschaft er im Dienste verschiedener grosser deutscher Blätter an fast allen Feldzügen der jüngsten Zeit teilgenommen hat. Im übrigen hat er schon einen sehr respektablen Teil der Erdkugel durchwandert, spricht und schreibt dreizehn Sprachen und weiss sich in weiteren dreizehn leidlich zu verständigen — wohl die bewundernwerteste und seltenste Eroberung, die bisher ein Montenegriner gemacht hat Das Werk ist anregend, immer interessant, immer amüsant und belehrend Überdies scheint im Autor die Soldatennatur viel zu sehr zu überwiegen als dass man in ihm für die gewundenen Wege der Diplomatie stets einen billigen Richter erwarten dürfte. Er ist offenbar weitaus zu viel Idealist, um der „Moral" der grossen Politik die erforderliche Würdigung entgegenbringen zu können, daher wird man es begreifen, dass er auf die Bulgaren schimpft, an den Russen wenig zu loben findet und den Serben recht rücksichtslos die Leviten liest.

Zastava. Neusatz (Lange Artikelserie).

. . . Man muss anerkennen, dass Gopčević das Material zu seinem Werke fleissig gesammelt hat, eine Fülle von bisher Unbekannten bringt, richtiggestellt was gelogen wurde und als Augenzeuge vieles bestätigt, was man bisher angezweifelt hat. Er ist ziemlich unparteiisch und gerecht geblieben. Er tadelt sowohl die serbischen wie auch die bulgarischen Fehler und es geht nicht aus dem Werke hervor, ob er diese oder jene Seite habe begünstigen wollen. Ausserdem versteht sich Gopčević auf das Militärische, daher sein Urteil massgebend genannt werden kann.

Litterarisches Centralblatt.

Auch in diesem neuesten Werke des fruchtbaren Verfassers, finden wir seine frische, anschauliche und immer fesselnde Schreibweise wieder. Allenthalben sehen wir eben die wirklichen Eindrücke des Augen- und Ohrenzeugen mit Naturwahrheit wiedergegeben; das ist ein Vorzug, wenn sich der Leser Belehrung holen will. Für die Einzelheiten der neuern Geschichte empfängt der Leser eine Fülle von wichtigen Materialien, um sich ein Bild der Vorgänge zu gestalten, wie es schwerlich so bald wieder in gleicher Mannigfaltigkeit uns geboten wird. Auch ausgedehntere Vorgänge sind ganz vorzüglich geschildert. Und das ist wertvoll für die Charakterisirung des jungen Staatswesens. Sodann ist namentlich der Krieg unzweifelhaft mit militärischem Sachverständnis und Kenntnis zahlreicher Episoden dargestellt, wie es in keiner der in deutscher Sprache erschienenen Broschüren geschehen ist. Wir besitzen in dieser Beziehung eine namentlich durch Glaubwürdigkeit der eigentlichen Kampfesmomente wertvolle Ergänzung aller andern Mitteilungen. Der Gesamteindruck: Das Werk ist wohl wert von allen gelesen zu werden, welche sich über die Auffassung der Bulgarica unterrichten wollen.

Deutsche Litteratur-Zeitung.

Wer sich über die innere Geschichte der beiden Bulgarien unterrichten will, wird manches Interessante finden. In den feuilletonistisch gehaltenen Reiseschilderungen liest sich die Wiedergabe der persönlichen Eindrücke und Schicksale sehr angenehm.

Berner Bund.

Der Verfasser dieses sehr ansehnlichen Buches scheint ein Mann zu sein, der sich durch langen Aufenthalt in jenen Ländern und durch persönliche Gegenwart während des letzten Krieges, seine eigene Meinung über die dortigen Verhältnisse gebildet hat. Was seinen Charakter betrifft, so bemerkt man als hervortretenden Zug eine gewisse rücksichtslose Heftigkeit und jenen Hochmut, der sich leicht bei Männern ausbildet, die einerseits ihre Haut zu Markte tragen, andrerseits oft in den Fall kommen ihre Umgebung verachten zu müssen. (Folgen Auszüge.)

Westermann's Monatshefte. Braunschweig.

Das äusserst umfangreiche Buch ist gewiss sehr zeitgemäss. Es liest sich sehr gut und bietet viel Genuss und Anregung. Der Leser wird gleich dem Verfasser zur Überzeugung gelangen, dass man den Türken so bald als möglich das Vergnügen rauben sollte, in Europa zu atmen.

Blätter für literarische Unterhaltung. Leipzig.

Der Verfasser ist vorzugsweise durch wertvolle Arbeiten auf militärischem und militär-politischem Gebiete bekannt. Nach ihm ist die öffentliche Meinung Europas mit Bezug auf Bulgarien seit Jahren systematisch getäuscht und irregeführt worden. In den beiden letzten Teilen gewährt der Verfasser seinen persönlichen Erlebnissen weiteren Spielraum. Dadurch gewinnt die Darstellung gewiss an Unmittelbarkeit, Leben und Farbe, aber der Erzähler tritt zu sehr in den Vordergrund. Das schadet der Wirkung der lebensvoll geschriebenen Erzählungen. Die Schilderung des Battenbergers weicht sehr ab von dem Bilde, das man sich im Allgemeinen von ihm macht.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Im Verlage von **B. Elischer** in **Leipzig** erschienen ferner folgende

kriegsgeschichtliche Schriften:

Eg. Kowalewski.

Der Krieg Russlands mit der Türkei in den Jahren 1853, 1854 und der Bruch mit den Westmächten. Mit Benutzung der Aufzeichnungen des Fürsten Gorčakov. Mit 4 Plänen und einer Karte Aus dem Russischen übersetzt von Capitain Chr. v. Sarauw. Lex.-8⁰. 9 Mk.

Alex. Petzholdt.

Turkestan auf Grundlage einer im Jahre 1871 unternommenen Bereisung des Landes. 4 Mk.

Sechzig Jahre

des Kaukasischen Krieges mit besonderer Berücksichtung des Feldzuges im nördlichen Daghestan im Jahre 1839. Mit 2 Uebersichtskarten und 5 Plänen. Nach russischen Originalien deutsch bearbeitet von G. Baumgarten, Königl. sächs. Hauptmann. Lex. 8⁰. 9 Mk.

Christian von Sarauw's Schriften:

Das russische Reich in seiner financ. und öcon. Entwicklung seit dem Krimkriege. Nach officiellen Quellen dargestellt. 11 Mk. 25 Pf.

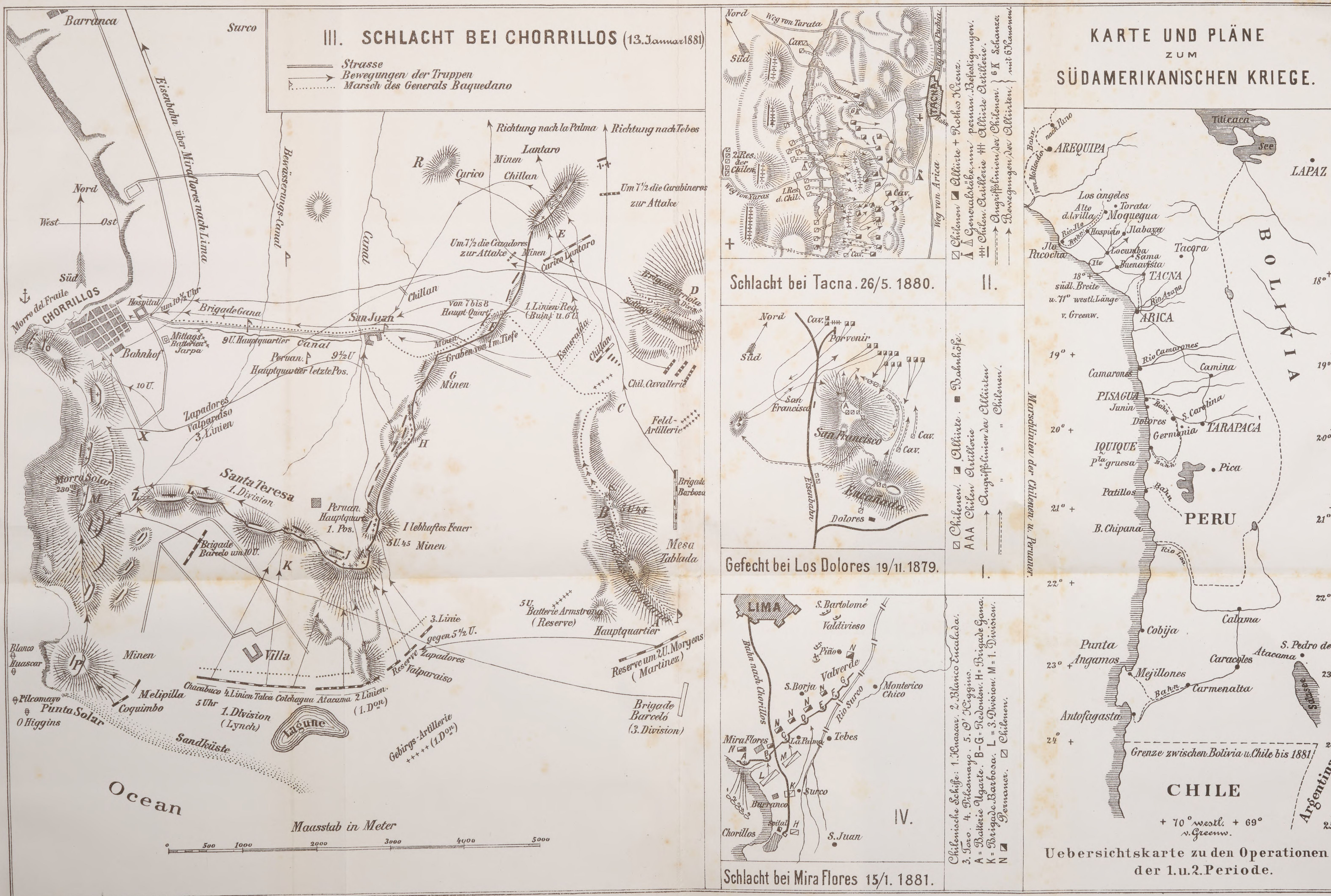
Die russische Heeresmacht auf Grund officieller Quellen und eigner Anschauung. gr. 8. 7 Mk.

Der russisch-türkische Krieg 1877/78. Auf Grundlage der officiellen russischen Rapporte dargestellt. Mit 8 taktischen Plänen und Karten. Zweite Auflage. Lex. 8⁰. 8 Mk.

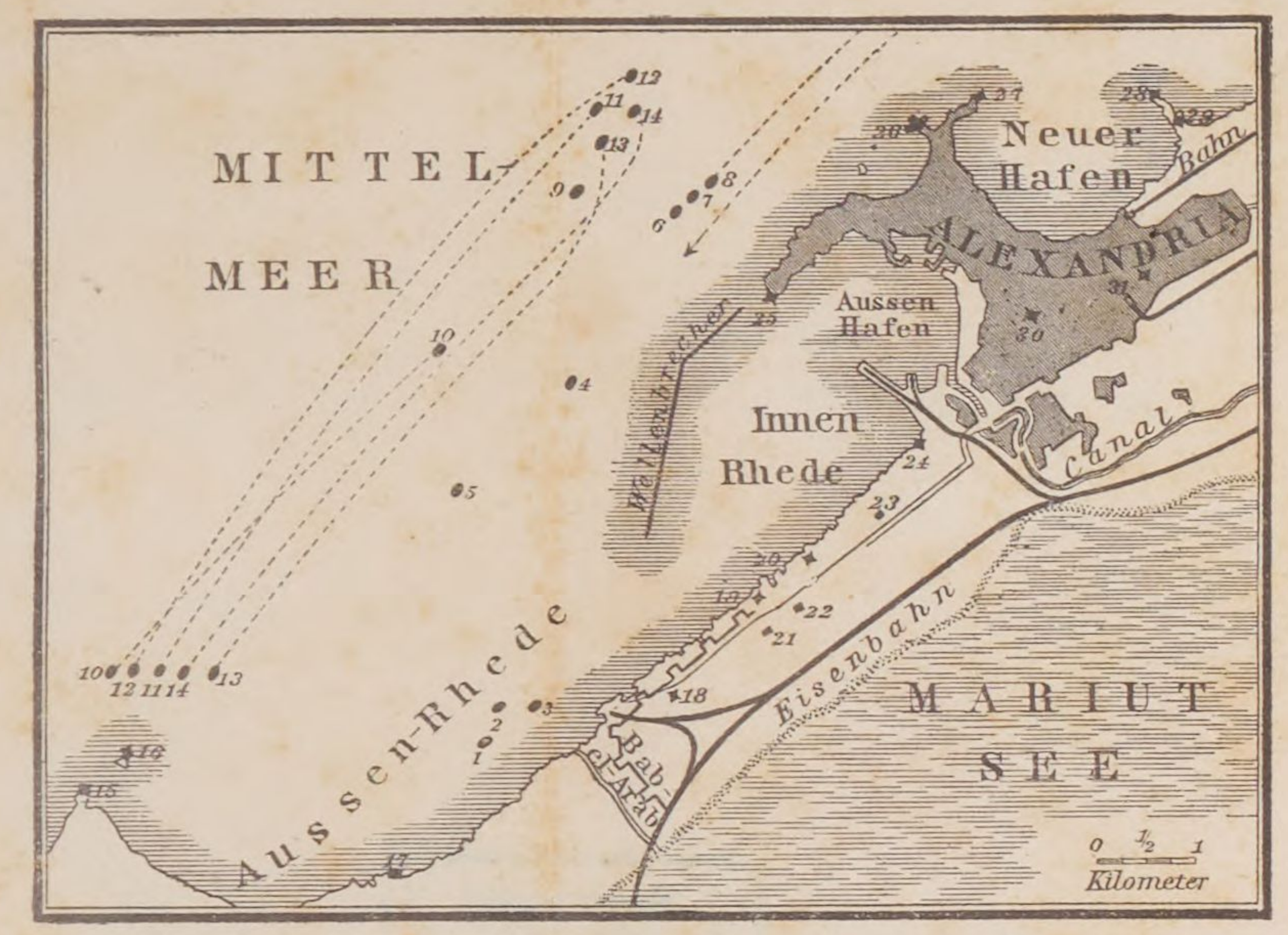
Die Feldzüge Karl's XII. Ein quellenmässiger Beitrag zur Kriegsgeschichte und Kabinetspolitik Europas im 18. Jahrhundert. Mit einer Uebersichtskarte des nordischen Kriegstheaters und 6 lithogr. Tafeln. Lex. 8⁰. Preis geh. 12 Mk.

Druck von August Pries in Leipzig.

Taf. I.



KARTE UND PLÄNE ZUM SÜDAMERIKANISCHEN KRIEGE.
III. SCHLACHT BEI CHORRILLOS (13. Januar 1881)
Strasse
Bewegungen der Truppen
Marsch des Generals Baquedano
Eisenbahn über Miraflores nach Lima
Bewässerungs-Canal
Richtung nach la Palma
Richtung nach Tebes
Um 7½ die Carabineros zur Attake
Um 7½ die Cazadores zur Attake
Graben von 1 m. Tiefe
Santa Teresa
Morro Solar 280m
Morro del Fraile
CHORRILLOS
Sandküste
Ocean
Lagune
Maasstab in Meter
Mesa Tablada
Hauptquartier
Reserve um 2 U. Morgens (Martinez)
Brigade Barceló (3. Division)
Gebirgs-Artillerie (1. Don)
1. Division (Lynch)
Schlacht bei Tacna. 26/5. 1880.
II.
Chilenen ■ Alliirte + Rothes Kreuz.
Generalstäbe ... peruan. Befestigungen.
Chilen. Artillerie, Alliirte Artillerie.
Angriffslinien der Chilenen } 6K Schanze
Bewegungen der Alliirten } mit 6 Kanonen
Gefecht bei Los Dolores 19/11. 1879.
I.
Chilenen. ■ Alliirte. ■ Bahnhöfe.
AAA Chilen. Artillerie
Angriffslinien der Alliirten
Chilenen.
Schlacht bei Mira Flores 15/1. 1881.
IV.
Chilenische Schiffe: 1. Huascar. 2. Blanco Encalada. 3. Toro. 4. Pilcomayo. 5. O'Higgins.
A = Batterie Ugarte. B–G: Redouten. H = Brigade Gana.
K = Brigade Barbosa. L = 3. Division. M = 1. Division.
N = Peruaner. Chilenen.
Marschlinien der Chilenen u. Peruaner.
BOLIVIA
PERU
CHILE
Argentina
Grenze zwischen Bolivia u. Chile bis 1881
+ 70° westl. + 69° v. Greenw.
Uebersichtskarte zu den Operationen der 1. u. 2. Periode.



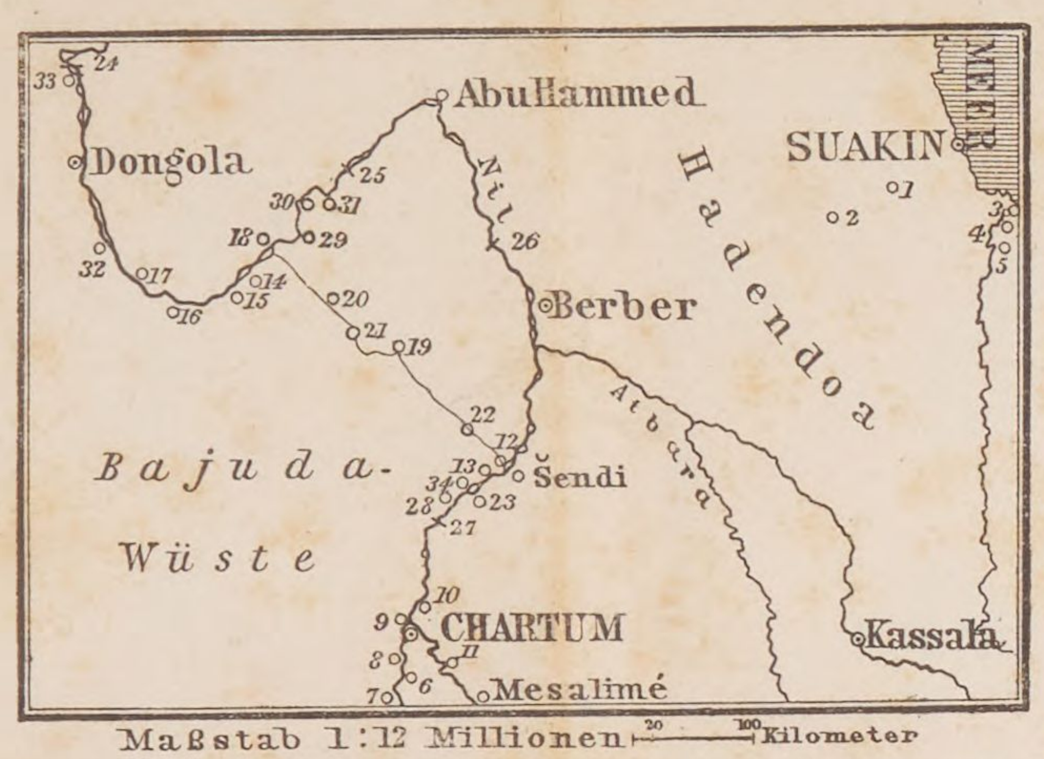
Plan zur Beschiessung von Alexandria.

Massstab 1:150.000.

Erklärung der Zahlen:

A. Englische Kriegsschiffe: 1. Penelope. 2. Invincible. 3. Monarch. 4. Inflexible. 5. Temeraire. 6. Superb. 7. Sultan. 8. Alexandra. 9. Helikon. 10. Condor. 11. Beacon. 12. Bittern. 13. Decoy. 14. Cygnet.

B. Egyptische Befestigungen: 15. Batterie El Agmi. 16. Fort Marabut. 17. Batterie Duhele. 18. Fort El Meks. 19. Fort Kamaria. 20. Fort Umm Kubebe. 21. Batterie Usuri. 22. Batterie Malka. 23. Armirter Thurm. 24. Fort Salé Aga. 25. Fort Ras-ed-Tin. 26. Fort Ada. 27. Fort Pharus. 28. Fort Pharillon. 29. Fort Silsele. 30. Fort Napoleon (Caffarelli). 31. Fort Kon el Dik.



Maßstab 1:12 Millionen 20 100 Kilometer

Karte zu den Kämpfen der Engländer im Sudan.

Erklärung der Zahlen:

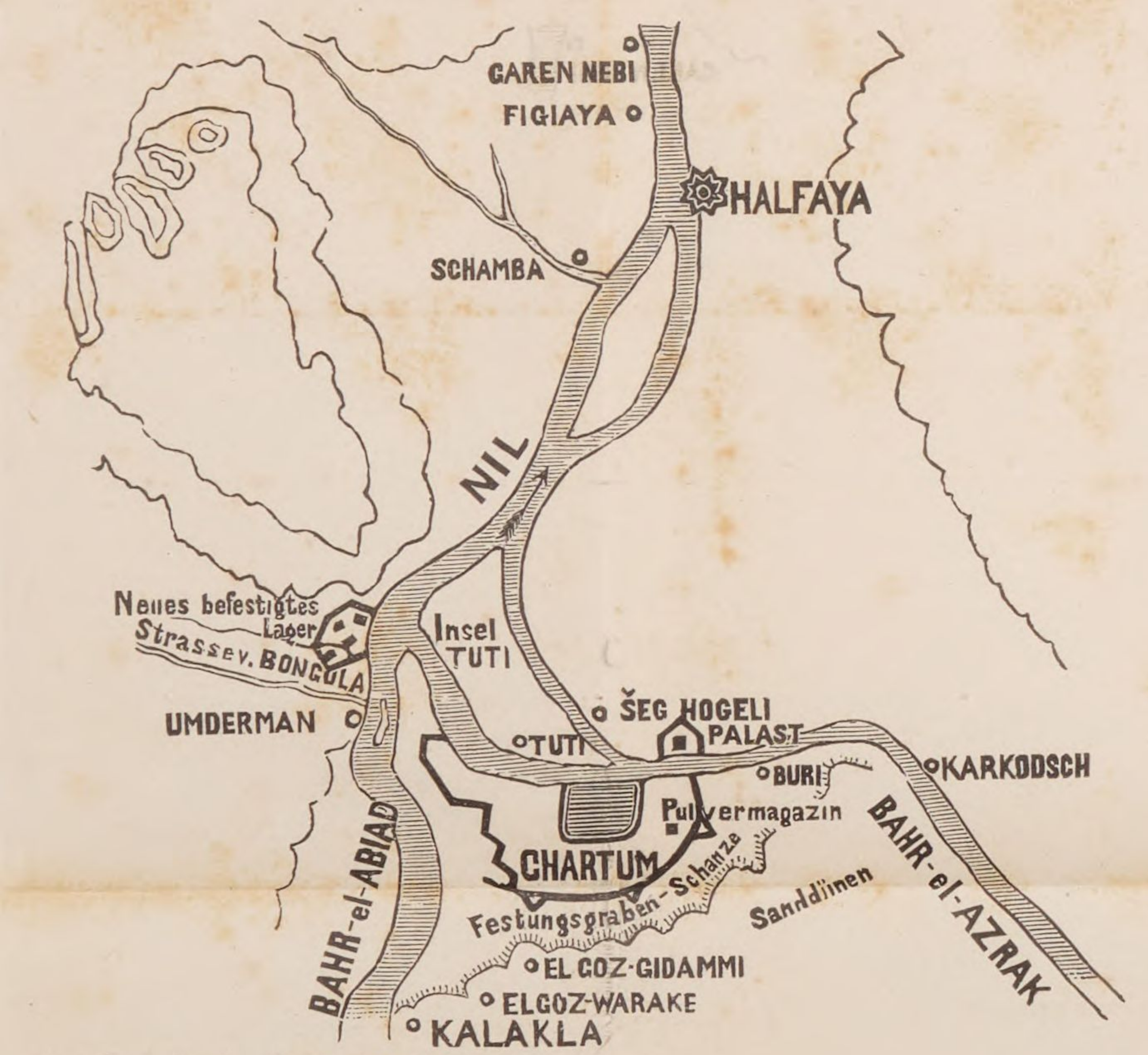
1. Tamanieb. 2. Sinkat. 3. Trinkitat. 4. El Teb. 5. Tokar. 6. Getarneb. 7. El Salaja. 8. Kalakla. 9. Umderman. 10. Halfaja 11. El Efun. 12. El Metamme. 13. Gubat. 14. Korti. 15. Ambukol. 16. Dabbé. 17. Alt-Dongola. 18. Merani. 19. Gakdul. 20. Bir Hambok. 21. Bir Abu Halfi. 22. Bir Abu Klea. 23. Kos el Redzeb. 24. Dritter Katarakt. 25. Vierter Katarakt. 26. Fünfter Katarakt. 27. Sechster Katarakt (rechts Dzebel Rojan, links Beled Hedzer). 28. Geraschab. 29. Kerf el Hamdab. 30. Berti. 31. Insel Dulka. 32. Handak. 33. Hannik. 34. Derrera.



Karte zum Feldzug in Afghanistan.

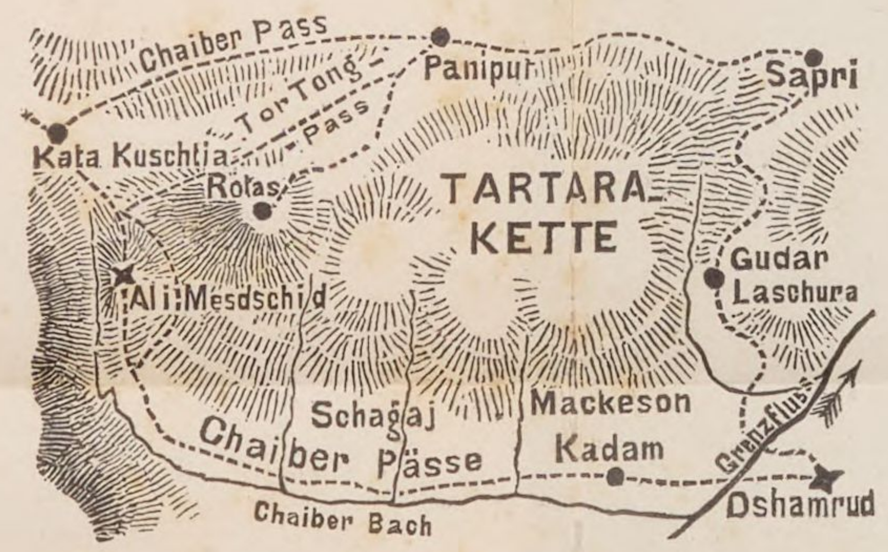


Karte zu den Operationen im Wadi Tumilat.



1:250,000 3 Kilometer.

Plan von Chartum.



Karte zum Angriff auf Ali Mesdschid.

Verlag von B. Elischer, Leipzig.

Druck von Oswald Mutze, Leipzig.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

2800 63/9

Von **Spiridion Gopčević** ist noch erschienen:

Beiträge zur neueren Kriegsgeschichte der Balkan-Halbinsel. (Kriegsgeschichtliche Studien. Erster Band.) Mit 2 Übersichtskarten und 11 Schlachtplänen. Leipzig 1887. B. Elischer. M. 4.50

Bulgarien und Ostrumelien, mit besonderer Berücksichtigung des Zeitraumes von 1878—1886, nebst militärischer Würdigung des serbo-bulg. Krieges. Mit 6 chromolithogr. Schlachtplänen. Leipzig 1886. B. Elischer. M. 13.50

Oberalbanien und seine Liga. Mit 5 Beilagen, Stammtafeln enthaltend. Leipzig 1881. Duncker & Humblot. M. 11.20

Die französische Expedition nach Egypten 1798—1801. Mit zahlreichen Karten u. Plänen. (In den Jahrbüchern für die deutsche Armee und Marine 1880—81 abgedruckt).

Montenegro und die Montenegriner. Mit Plan von Cetinje. Leipzig 1877. Fries. M. 3.60

Le Monténégro et les Monténégrins. Paris 1877. Doin. Francs 4.—

Der turko-montenegrinische Krieg 1876—78. 3 Bände mit zusammen 6 lithogr., 1 xylogr. u. 8 autogr. Schlachtplänen. Wien 1877—79. Seidel & Sohn. fl. 4.—

Die Türken und ihre Freunde u. die Ursachen der serbo-bulgarischen Erhebung. 3. Auflage. Wien 1878. Seidel & Sohn. fl. 0.70

Umschlagdruck von August Pries in Leipzig.

Karl Krausbart
Buchbinderei
Straßlach
Keltenstr. 9, Tel. 08170/321

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gop Zcević, Spiridion

Kriegsgeschichtliche Studien

Bd.: II

1887

Mil.g. 79 g-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11655657-6